Walter Scotts Romane.

Neu übersetzt,
mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen
herausgegeben
von
Dr. Benno Tschischwitz.

Illustrirte Ausgabe.

Vierter Band:

Der Talisman,

illustrirt von G. Urlaub.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1876.

Walter Scotts Romane.

Neu übersetzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Benno Tschischwitz.

Illustrirte Ausgabe.

Vierter Band:

Der Talisman,

illustrirt von G. Urlaub.

Walter Scotts Romane.

Neu übersetzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Benno Tschischwitz.

Illustrirte Ausgabe.

Vierter Band.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1876.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Einleitung.

Es wird unseren Lesern aufgefallen sein, daß einzelne Titel der Scott'schen Romane nicht ganz von deren Inhalt gerechtfertigt werden, und daß mancher Roman, wie z. B. Old Mortality (Vater Sterblich) eine so unmotivirte Bezeichnung trägt, daß sich der Dichter genöthigt sah, durch weitläufige Introductionen den Leser über die Wahl seines weit hergeholten Titels aufzuklären und seine Gründe zu demselben nachzuweisen. Wir haben keinen Anstand genommen, in diesem einen Falle den Titel ganz zu ändern, und den erwähnten Roman „Die Presbyterianer" zu nennen. Dem Talisman gegenüber befinden wir uns in einer fast ähnlichen Lage. Denn obwohl der Dichter in seiner Einleitung behauptet, daß er seiner Erzählung mit Fug die Bezeichnung „Der Talisman" gäbe, weil ein solcher Gegenstand morgenländischer Verehrung eine bedeutsame Stelle im Roman einnehme und in die Handlung als wesentliches Moment verflochten sei, so wird sich doch der Leser mit uns überzeugen, daß das erwähnte Amulet (ein kleines auf der Brust getragenes Beutelchen, s. Kap. 10) trotz seiner wunderbaren Heilkraft, die sich an König Richard und Kenneths Hund sowie vorher an dessen Diener bewährt, im Ganzen doch zu wenig hervortritt, um quasi die Titelrolle in Anspruch nehmen zu dürfen. Offenbar kam es dem Dichter darauf an, schon durch den Titel im Leser eine gewisse Spannung hervorzurufen, und die Ueberraschungen, die seine Erzählung durch die Originalität ihrer Anlage und die Entfaltung der Hauptcharaktere enthält, nicht von vornherein dadurch zu vereiteln, daß er einem der letzteren die Titelrolle zuwies.

Der Dichter führt nämlich seine beiden Haupthelden zunächst unter fingirten Namen ein und macht uns mit den sonstigen Lebensverhältnissen und der hohen Stellung derselben erst gegen den Schluß bekannt. Ohne Frage würde er die Spannung, in die er den Leser diesen beiden Charakteren gegenüber so geschickt zu versetzen weiß, entschieden beeinträchtigt und einen wesentlichen Theil der poetischen Wirkung vollständig paralysirt haben, wenn er den einen oder den andern bereits auf dem Titel decouvrirt hätte. Den dritten Hauptcharakter, Richard I., hatte Scott bereits in einem der vorangehenden Romane (Ivanhoe) eingeführt. Er macht in seiner Einleitung selbst auf den Unterschied der Behandlung aufmerksam, die der löwenherzige König hier wie dort gefunden, indem er sagt: er habe in Ivanhoe den heldenmüthigen Monarchen mehr in seiner privaten Eigenschaft, als einen verkleideten Ritter behandelt, während er ihn im Talisman die Rolle eines erobernden Monarchen spielen läßt. In beiden Fällen erwartet der Dichter, daß die große Persönlichkeit Richards dem entsprechenden Interesse seiner englischen Leser begegnen werde. Wir dürfen dreist hinzufügen, daß die Charakterzeichnung Richards I. im Talisman ihre gewinnende Wirkung auf deutsche Leser eben so wenig verfehlen wird, da namentlich das historisch Wahre in demselben so fein mit dem Romantischen und mit erfundenen Zügen verwebt ist, daß dieser gewaltige Fürst als eine plastisch abgerundete Figur in anmuthiger Fülle und Lebensfrische vor uns steht, was um so mehr hervortritt, als die übrigen fürstlichen Theilnehmer am Kreuzzuge nur mehr mit kräftigen Strichen skizzirt, oder wie der Erzherzog von Oesterreich, Conrad von Montserrat, der Großmeister des Tempelordens und selbst Philipp von Frankreich mit wenig vortheilhaften Zügen ausgestattet, wenn auch sonst psychologisch fein individualisirt sind.

Was die Darstellung der Sitten und des Lebens im Orient betrifft, so rechtfertigt sich unser Dichter genügend, wenn er in der Einleitung sagt: „Ich fühlte die Schwierigkeit, von jenem Welttheil ein lebhaftes Bild zu liefern, mit dem ich beinahe gänzlich unbekannt war, ein paar Jugend-Reminiscenzen aus Tausend und Eine Nacht etwa ausgenommen; es waren nicht nur gewöhnliche Schwierigkeiten, die mir aus dieser Unkenntniß erwuchsen, ich be-

fand mich in Bezug auf orientalische Sitten geradezu in einer ägyptischen Finsterniß. Viele meiner Landsleute aber waren über den Gegenstand so unterrichtet, als ob sie das glückliche Land Gosen selbst bewohnt hätten. Die Liebe zum Reisen, fährt Scott fort, ging durch alle Stände und führte britische Unterthanen in alle Weltgegenden. Griechenland, das so anziehend ist durch die Ueberreste seiner einstigen hohen Kunstblüthe, in neuerer Zeit durch seine Freiheitskämpfe gegen einen muhamedanischen Tyrannen, durch seinen bloßen Namen, wo selbst jeder Quell seine classische Sage besitzt — Palästina, das der Phantasie durch noch theurere Erinnerungen lieb und werth ist, war in der letzten Zeit von britischen Augen häufiger geschaut und von Reisenden mehrfach beschrieben worden. Hätte ich also die schwierige Aufgabe übernommen, den echten Sitten und Gebräuchen des Orients andere von meiner eigenen Erfindung und Mache substituiren zu wollen, so hatte der erste beste Reisende, der den Orient als Augenzeugen kennt, ein Recht, mich wegen meiner Anmaßung zur Rechenschaft zu ziehen."

Das Interesse, welches das gebildete Europa heut zu Tage am Orient nimmt, ist freilich ein anderes als das, welches einst der geistvolle Moore mit seiner hochpoetischen Erzählung Lalla Rookh erweckt hatte, oder das Lord Byron durch seine mit so großer Meisterschaft behandelten orientalischen Stoffe, das Goethe mit seinem westöstlichen Divan, Rückert mit seinen unübertroffenen Uebertragungen und freien Bearbeitungen ihrer Zeit einzuflößen wußten. — Wir sehen an den heutigen Orientalen kaum mehr noch als die Rohheit und Brutalität halbwilder Menschen, aber dennoch behält das wahrhaft Poetische, das sich durch die Entfernung der Zeiten noch sublimirt, mit seinen bezaubernden Wirkungen seinen vollen Werth auch der Ernüchterung gegenüber, die in Folge einer parteilosen Auffassung historisch gegebener Verhältnisse und Thatsachen nothwendig eintreten mußte. Unser Dichter erklärt selbst, daß er nicht daran denken dürfe, in der Behandlung morgenländischer Stoffe mit jenen Meistern rivalisiren zu können, aber er gibt die Hoffnung nicht auf, sich in seiner Weise der Aufgabe würdig zu entledigen, ohne mit jenen gerade um die Palme ringen zu wollen. Dies gelingt ihm, indem er die romantische Zeit der Kreuzzüge wählt. Der kriegerische und ebenso edelmüthige wie ungebändigte

Charakter Richards I., der mit all seinen übertriebenen Tugenden und absurden Verirrungen eine Zierde, ein Spiegel des Ritterthums war, steht in einem glänzenden Gegensatze zu Saladin, ein Gegensatz, der in dem eigenthümlichen Resultate gipfelt, daß der christliche Herrscher Englands in seiner Leidenschaftlichkeit die ganze Grausamkeit und Gewaltthätigkeit eines orientalischen Sultans entwickelt, während der seldschuckische Saladin die feine Politik, die Klugheit und Selbstbeherrschung eines Europäers in ähnlichen Zügen aufweist, wie sie etwa Lessing in Nathan dem Weisen an demselben Charakter schildert, und beide Monarchen in edlem Wettstreit einander in allen ritterlichen Eigenschaften, in Edelmuth und Tapferkeit zu überbieten suchen.

Wenn nicht so glänzend in seiner äußeren Stellung, so doch nicht weniger edel, ritterlich und mit vorzüglichen Eigenschaften des Charakters und der Gesinnung, sowie mit trefflichen moralischen Zügen ausgestattet steht Prinz David von Schottland jenen gewaltigen Herrschern ebenbürtig zur Seite. Es ist eine historische Thatsache, daß dieser Prinz sich im Kreuzheer befand, und namentlich auf dem Heimzuge der Held vieler ritterlichen und berühmten Abenteuer wurde, wenn er auch weit entfernt war, die interessante Rolle wirklich zu spielen, die der Dichter ihm im Romane zuweist.

Wenn Edith Plantagenet als eine bloße Erfindung keinen Anspruch auf die Bedeutung eines historischen Charakters hat, so treten wir durchaus auf die Seite unseres Dichters, wenn er einem in der Historie bewanderten Kritiker gegenüber, der die Einführung dieser Fiction rügt, erklärt: jener Kritiker lasse außer Acht, daß der Roman solche Erfindungen gestatte, wie sie ja überhaupt im W e s e n d e r K u n s t begründet sind. An sich ist dieser Charakter in seiner Würde und maßvollen Haltung überhaupt eine der tüchtigsten Schöpfungen der Romandichtung. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit der Charakter der Königin Berengaria historisch ist. Ihre Koketterie, ihre Launenhaftigkeit, ihre mit einer gewissen kindlichen Weichheit und Gutherzigkeit gepaarte Ausgelassenheit, ihr unbesonnenes und doch wieder leicht einzuschüchterndes Wesen, sind Züge eines Charakters, wie er einem guten Drama zur Zierde gereichen würde, und mit diesen bildet er einen effectvollen Gegensatz zu der edlen und charakterstarken Edith. In beiden

Frauengestalten müssen wir die Genialität ihres Bildners anerkennen, mit der er individuelle Züge in reicher Fülle und Mannigfaltigkeit zu erfinden weiß, wo ihm die Geschichte wohl nur spärlich oder gar keine Anhaltspunkte darbot.

Ueber ein altenglisches Gedicht, das Scott im Appendix zur Einleitung seinen Lesern zum Besten gibt, lassen wir uns nicht eingehend aus, da dessen Inhalt das ästhetische Gefühl unserer Leser gewiß nur verletzen würde. Wir deuten bloß an, daß der unbekannte Verfasser desselben den erkrankten König durch den Genuß von Menschenfleisch gesund werden läßt, woran sich dann noch widerlichere Thatsachen und unfläthig rohe Betrachtungen knüpfen. Wir verstehen nicht recht, warum Scott dieses eben so alberne wie hölzerne Gereimsel seiner Dichtung vorangesetzt hat, da dessen Inhalt so widerwärtig und unhistorisch ist und zur Erläuterung des Ganzen oder einzelner Momente der Erzählung durchaus nichts beiträgt.

Der Roman scheint von unserm Dichter im Ausgange des Winters und im Frühling 1832 verfaßt zu sein, denn seine zu Abbotsford geschriebene Einleitung datirt vom 1. Juli desselben Jahres.

B. Tschischwitz.

Der Talisman.

Mit Zeichnungen von G. Urlaub, in Holz geschnitten
von H. Kaeseberg.

Kapitel I.

Sie zogen sich zurück
Zur Wildniß, doch mit Waffen.
Wiedergewonnenes Paradies

Die brennende Sonne Syriens hatte noch nicht ihre äußerste Höhe erreicht, als ein Ritter vom rothen Kreuz, der seine ferne Heimat im Norden verlassen und sich dem Heere der Kreuzfahrer zugesellt hatte, in gemächlichem Schritte durch die Sandstrecken hinzog, die in der Nähe des todten Meeres, des sogenannten Asphaltsees liegen, wo sich die Fluthen des Jordan in ein Becken ergießen, aus dem sie keinen Ausfluß mehr haben.

Der streitbare Pilgrim hatte sich den ersten Theil des Morgens durch Klippen und Abgründe hindurchgearbeitet; später, als er aus den gefährlichen Felsschluchten heraus war, hatte er voll Mattigkeit die große Ebene betreten, wo einst jene ruchlosen Städte in alten Tagen die direkte und furchtbare Rache des Allmächtigen auf sich gezogen hatten.

Mühe, Durst und die Gefahren des Weges waren vergessen, als der Wanderer des schrecklichen Strafgerichtes gedachte, welches das lachende, fruchtbare Thal Siddim in eine dürre, grauenvolle Wildniß umgewandelt und zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt hatte.

Der Wanderer bekreuzte sich, als er die Masse der dunklen Fluthen sah, die sich an Farbe und Beschaffenheit von denen jedes andern Sees unterschieden. Er schauderte bei der Vorstellung, daß unter diesen trägen Wassern jene stolzen Städte der Ebene lägen, deren

Grab vom Donner des Himmels oder vom Feuer der Tiefen begraben worden war, und deren Trümmer von eben diesem See verdeckt wurden, der weder lebende Fische in seinem Schoße nährt, noch Kähne auf seiner Oberfläche trägt. Als wenn sein eigenes grauenvolles Bett der einzige würdige Aufenthalt für sein düsteres Wasser sei, schickt er auch, ungleich allen andern Landseen, dem Ocean keinen Tribut. Das ganze Land umher war „Schwefel und Salz", wie zu Mosis Zeiten, „es ist nicht besät, nicht befruchtet, kein Gräschen wächset darauf".

Auf dieses Bild der Verwüstung schien die Sonne mit fast unerträglicher Gluth, und alle lebendigen Geschöpfe schienen sich vor den heißen Strahlen verborgen zu haben, mit Ausnahme der einsamen Gestalt, die sich durch den weichenden Sand im Schritt fortbewegte und das einzige athmende Wesen auf der ganzen weiten Ebene zu sein schien. Der Anzug des Reiters und die Rüstung seines Pferdes waren für die Reise in einem solchen Lande höchst unbequem. Ein Ringelpanzer mit langen Aermeln, Handschuhe von Eisenblech und ein Brustharnisch von Stahl waren noch als keine hinlängliche Last erachtet worden; der Ritter trug außerdem einen dreieckigen Schild, der um seinen Hals hing, einen vergitterten Stahlhelm, über den eine Art Kapuze von Panzerringen mit gleichem Halskragen gezogen war, der sich rund um des Streiters Hals und Schultern zog und den Raum zwischen Harnisch und Helm ausfüllte. Wie der Leib, waren auch die Schenkel mit Ringelpanzerstücken bekleidet, nur die Füße befanden sich in Blechschuhen. Ein langes, breites, doppelschneidiges Schwert mit Kreuzgriff entsprach in der Form einem tüchtigen Dolche auf der andern Seite. Der Ritter trug noch die lange, an dem Sattel befestigte Lanze, die mit dem Fußende auf dem Steigbügel ruhte, während der nach hinten geneigte obere Theil das kleine Fähnlein zeigte. Zu dieser schweren Rüstung kam ein Waffenrock von gesticktem Zeug, der höchst verbraucht und abgetragen war, aber doch die brennenden Sonnenstrahlen, die das Tragen der Rüstung unerträglich gemacht haben würden, abwehrte. Der Waffenrock zeigte hie und da das Wappen des Reiters, jedoch sehr verwischt. Es schien ein liegender Leopard zu sein mit dem Wahlspruche: Ich schlafe — wecke mich nicht. Ein Umriß der nämlichen Wappenfigur mochte auf dem

Schild gezeichnet gewesen sein; aber Streiche und Stöße hatten das Bild vertilgt. Der platte Obertheil des cylinderförmigen Helmes war mit gar keiner Zier versehen.

Die Rüstung des Pferdes war kaum weniger schwer und unbequem als die des Reiters. Das Thier trug einen gewichtigen, mit Blech überzogenen Sattel, der sich nach vorn mit einer Art von Brustharnisch vereinte, nach hinten mit einem Panzer, der die Lenden beschützte. Dazu kam ein Stahlhammer, der am Sattel hing; der Zaum war mit Ketten befestigt, das Stirnstück eine Stahlplatte, die mit Oeffnungen für Augen und Nüstern versehen war, und aus deren Mitte eine kurze scharfe Spitze hervorragte, die an das fabelhafte Einhorn erinnerte.

Die Natur hatte die Glieder des Ritters mit außergewöhnlicher Kraft begabt und dieselben geschickt gemacht, den Kettenpanzer mit so viel Leichtigkeit zu tragen, als wären es die Maschen eines Spinngewebes; sie hatte ihm eine Gesundheit verliehen, die so fest war wie seine Glieder, und die fast jedem Wechsel des Klimas, sowie Beschwerden und Entbehrungen jeglicher Art Trotz bot. Seine Gemüthsart schien an den Eigenschaften seines Körpers Antheil zu haben, und wie dieser große Ausdauer mit gewaltiger Thatkraft vereinte, so besaß jene unter dem Anscheine von Ruhe und Gleichmuth viel von jener feurigen, schwärmerischen Ruhmbegierde, die das vornehmste Kennzeichen des normannischen Stammes ausmachte, und die dieses Volk in allen Winkeln Europas, wo es sein abenteuerliches Schwert zog, zum Herrscher gemacht hatte.

Das Glück hatte jedoch nicht dem ganzen Stamme so verführerischen Lohn verliehen; alles, was der einsame Ritter während eines zweijährigen Feldzuges in Palästina erreicht hatte, war einzig und allein zeitlicher Ruhm und, wie man ihn zu glauben gelehrt hatte, geistige Vorzüge. Seine geringe Baarschaft war zusammengeschmolzen, weil er es verschmähte, ihr nach Art der Kreuzfahrer, d. h. auf Unkosten der Bevölkerung, aufzuhelfen; er erpreßte keine Geschenke von den unglücklichen Eingebornen für die Verschonung ihres Eigenthums, wenn er auf einer Kriegsfahrt gegen die Sarazenen war, und er hatte die Gelegenheit nie benutzt, sich durch das Lösegeld vornehmer Gefangener zu bereichern. Das kleine Häuflein, welches ihm aus dem Vaterlande gefolgt war, hatte sich allmählich

vermindert, als die Mittel zu seinem Unterhalte schwanden, und der einzige, ihm übrig gebliebene Knappe lag auf dem Siechbette und war unfähig, seinen Herrn zu begleiten. Aber das war von keiner Bedeutung für den Kreuzfahrer, der sein gutes Schwert als seine sicherste Begleitung und fromme Gedanken als seine beste Gesellschaft zu betrachten pflegte.

Die Natur stellte jedoch ihre Forderungen selbst an den eisernen Körper und das ausdauernde Gemüth des Ritters vom schlafenden Leoparden, und um Mittag, als das todte Meer zu seiner Rechten in einiger Entfernung lag, begrüßte er voll Freude den Anblick von zwei oder drei Palmbäumen, die sich nahe an der Quelle erhoben, die ihm als Ruheplatz für den Mittag bezeichnet worden war. Auch sein treues Roß, das sich ausdauernd wie sein Herr vorwärts gearbeitet hatte, hob nun den Kopf, blies die Nüstern auf und beschleunigte seinen Schritt, als wittere es aus weiter Ferne das fließende Wasser, das den Platz der Ruhe und Erfrischung bezeichnete. Aber noch warteten ihrer Arbeit und Gefahr, ehe Roß und Reiter den ersehnten Ort erreichten.

Als der Ritter vom schlafenden Leoparden seine Augen noch immer aufmerksam auf die entfernte Palmbaumgruppe heftete, kam es ihm vor, als ob sich etwas zwischen den Bäumen bewege. Die ferne Gestalt, deren Bewegungen die Bäume zum Theil verborgen hatten, kam endlich dem Ritter mit einer Geschwindigkeit entgegen, die einen Reiter erkennen ließ, dessen Turban, langer Speer und im Winde fliegender, grüner Kaftan ihn bei größerer Nähe als einen Sarazenen ankündigten. In der Wüste, sagt ein Sprüchwort im Orient, begegnet man keinem Freund. Dem Kreuzfahrer war es ziemlich gleichgültig, ob der Ungläubige, der sich ihm auf einem stattlichen Berberrosse, wie von Adlerschwingen getragen, näherte, als Freund oder Feind kam, er dürfte sogar wegen seines Gelübdes das letztere vorgezogen haben. Er löste seine Lanze vom Sattel, faßte sie mit der rechten Hand, setzte sie in den Lanzenhandschuh mit halb ausgestreckter Spitze, ergriff die Zügel mit der linken Hand, weckte seines Pferdes Muth mit dem Sporn und schickte sich an, den Fremdling mit dem kalten Selbstvertrauen eines Mannes anzugreifen, der in so manchem Kampfe schon Sieger gewesen war.

Der Sarazene kam in dem geschwinden Galopp eines arabischen Reiters heran, wobei er sein Roß mehr mit den Gliedern und der Biegung des Leibes als mit den Zügeln, die schlaff in seiner linken Hand hingen, lenkte; so war er nicht gehindert, einen leichten, runden, mit Silber verzierten Schild von Rhinocerosfell zu schwingen, als gedächte er ihn dem Stoße der feindlichen Lanze entgegen zu setzen. Sein Speer war nicht eingelegt und nach der Weise seines Gegners gesenkt, sondern mit der rechten Hand in der Mitte gefaßt, und auf Armeslänge über dem Kopf geschwungen. Als der Reiter gegen seinen Feind in vollem Lauf heransprengte, schien er zu erwarten, daß der Ritter vom Leoparden sein Pferd in Galopp setzen würde, um ihm zu begegnen. Aber der christliche Ritter, wohl vertraut mit der Kampfesweise der Morgenländer, dachte nicht daran, sein gutes Roß durch unnöthige Anstrengung zu erschöpfen; er machte im Gegentheil entschieden Halt und verließ sich darauf, daß, wenn der Feind zum wirklichen Angriff herankäme, seine eigene Schwere und die seines stattlichen Streitrosses ihm förderlich genug sein würde. Der sarazenische Reiter, der seinerseits ein solches Ergebniß voraussah, warf, als er dem Christen auf zwei Speereslängen nahe gekommen war, seinen Hengst links mit unnachahmlicher Behendigkeit herum und umkreiste zweimal seinen Gegner, der, ohne seinen Platz zu verlassen, sich im Kreise drehte und dem Feinde stets die Stirne bot. So machte er es demselben unmöglich, ihn auf einer unbewachten Seite anzugreifen, und der Sarazene sah sich genöthigt, sein Pferd zu schwenken und sich auf eine Entfernung von hundert Schritten zurückzuziehen. Zum zweiten Male erneuerte der Heide seinen Angriff gleich dem Habicht, der sich gegen den Reiher losstürzt, und zum zweiten Male mußte er sich zurückziehen, ohne zum Handgemenge gekommen zu sein. Er nahte sich zum dritten Male auf die nämliche Weise, als der christliche Ritter, begierig, dies unnütze Geplänkel zu enden, plötzlich den am Sattelbogen hängenden Stahlhammer ergriff und denselben mit starker Hand und sicher gegen den Kopf des Emirs schleuderte, denn ein Emir und kein geringerer schien der Feind zu sein. Der Sarazene war gegen den furchtbaren Wurf auf seiner Hut und konnte noch schnell seinen leichten Schild zwischen den Hammer und seinen Kopf erheben, aber die Gewalt des Wurfs

schlug den Schild nieder und der Sarazene wurde vom Pferde geworfen. Ehe der Christ diesen Unfall benutzen konnte, sprang sein behender Feind vom Boden auf und rief sein Pferd, das sofort zurückkehrte und sich neben ihn stellte. Im Sprunge, ohne den Steigbügel zu berühren, nahm er seinen Sitz wieder ein und war von neuem im Besitz des ganzen Vortheils, dessen ihn der Ritter vom Leoparden zu berauben gehofft hatte. Dieser hatte sich jedoch wieder seines Kolbens bemächtigen können, und der morgenländische Reiter, der nicht vergessen hatte, mit welcher Stärke und Geschicklichkeit sein Gegner auf ihn gezielt, schien sich behutsam außerhalb des Bereichs dieser Waffe zu halten, während er von dem Vorhaben abstand, den Kampf aus der Ferne mit seinen eigenen Wurfgeschossen zu führen. Er ließ seinen langen Speer in einiger Entfernung vom Kampfplatz im Sande stecken, spannte mit großer Geschicklichkeit einen kurzen Bogen, und nachdem er sein Pferd in Galopp gesetzt, beschrieb er nochmals zwei oder drei Kreise von größerem Umfang als das erste Mal, wobei er sechs Pfeile mit so untrüglicher Fertigkeit auf den Christen abschoß, daß die Güte der Rüstung allein denselben davor schützte, an eben so vielen Stellen verwundet zu werden. Der siebente Pfeil traf anscheinend eine weniger feste Stelle der Rüstung, denn der Christ sank dröhnend vom Pferde herab. Aber wie groß war das Erstaunen des Sarazenen, als er sich, nachdem er selbst vom Pferd gestiegen, um den Zustand seines am Boden liegenden Feindes zu untersuchen, plötzlich in der Gewalt des Europäers befand, der diese List angewandt hatte, um seinen Feind in den Bereich seiner Faust zu locken. Auch von diesem tödtlichen Griff wurde der Sarazene durch seine Gewandtheit und Geistesgegenwart befreit. Er löste den Schwertgurt, an dem der Ritter vom Leoparden ihn festhielt und entschlüpfte so der mörderischen Hand seines Feindes, worauf er sein Pferd bestieg, das alle seine Bewegungen mit fast menschlichem Verstand zu beobachten schien und wieder zurückritt. Aber in dem letzten Zusammentreffen hatte der Sarazene Schwert und Köcher verloren, die beide an dem Gürtel befestigt waren, den er hatte im Stich lassen müssen. Auch seinen Turban hatte er während des Ringens eingebüßt. Diese Nachtheile schienen den Muselmann zu einem Waffenstillstand geneigt zu machen: er näherte sich dem


G.Urlaub

Christen mit ausgestreckter Rechten, aber nicht mehr in drohender Haltung.

„Es ist Waffenstillstand zwischen unsern Nationen," sagte er in der lingua franca, der man sich allgemein bediente, um sich mit den Kreuzfahrern zu verständigen; „warum sollte Krieg sein zwischen mir und Dir? — Laß Friede sein zwischen uns."

„Ich bin es wohl zufrieden," antwortete der vom schlafenden Leoparden; „aber was für eine Sicherheit bietest Du mir, daß Du den Waffenstillstand beobachten wirst?"

„Das Wort eines Nachfolgers des Propheten ist noch nie gebrochen worden," antwortete der Emir. „Von Dir vielmehr, tapferer Nazarener, müßte ich Sicherheit fordern, wenn ich nicht wüßte, daß Verrath und Muth selten beisammen wohnen."

Der Kreuzfahrer fühlte, daß das Vertrauen des Muselmannes ihn wegen seines eignen Zweifels beschäme.

„Bei dem Kreuz meines Schwertes," sprach er und hielt, während er redete, die Hand an die Waffe, „ich will Dir ein treuer Geselle sein, Sarazene, so lange unser Schicksal will, daß wir in Gesellschaft zusammen bleiben."

„Bei Mohamed, dem Propheten Gottes, und bei Allah, dem Gott des Propheten," erwiderte sein ehemaliger Gegner, „ich trage gegen Dich keinen Verrath im Herzen. Und nun laß uns zu jener Quelle eilen, denn die Stunde der Ruhe ist da, und das Wasser hatte kaum meine Lippen benetzt, als Dein Erscheinen mich zum Kampf rief."

Der Ritter vom schlafenden Leoparden gab bereitwillig und freundlich seine Zustimmung, und die eben noch Feinde waren, ritten ohne einen falschen Blick oder eine verdächtige Bewegung neben einander der kleinen Palmbaumgruppe zu.

Kapitel II.

Die beiden Reiter waren eine Zeit lang in Gedanken versenkt und athmeten nach einem Kampf wieder auf, welcher einem oder beiden verhängnißvoll werden konnte; auch ihre guten Rosse schienen sich der Erholung nicht weniger zu erfreuen. Dasjenige des Sarazenen jedoch, obgleich es sich in einem weit anstrengenderen Grade hatte bewegen müssen, war unverkennbar weniger von der Ermüdung mitgenommen, als das Streitroß des europäischen Ritters. Der Schweiß und Schaum hing noch an seinen Gliedern, während er am edlen Araber durch die inzwischen gemachte Bewegung vollkommen getrocknet war mit Ausnahme der Schaumflocken, die man noch auf dem Zaum und der Schabracke sah. Der lose Boden, auf den es trat, vermehrte die Noth des abendländischen Rosses, das von seiner eigenen Rüstung und dem Gewichte seines Reiters beschwert war, so daß dieser vom Sattel sprang und sein Streitroß durch den tiefen Staub des lehmigen Bodens führte, indem er ihm so Erleichterung verschaffte, wenn auch mit eigener vergrößerter Anstrengung, denn in seiner eisernen Rüstung sank er bei jedem Schritt bis über die Blechschuhe in den losen, nachgiebigen Boden. „Du hast Recht," sagte der Sarazene, und dies war das erste Wort, das seit dem Abschlusse des Waffenstillstandes gesprochen wurde, „Dein starkes Pferd verdient Deine Sorgfalt; aber was thust Du in der Wüste mit einem Thier, das bei jedem Schritt bis über die Fessel einsinkt, als wollte es jeden Fuß so tief wie die Wurzel des Dattelbaumes in die Erde pflanzen?"

„Du hast nicht Unrecht," sagte der christliche Ritter, verstimmt über den Ton, mit dem der Ungläubige sein Lieblingspferd kritisirt hatte, — „nicht Unrecht nach Deinem Verstand und Deiner Erfahrung. Aber mein gutes Roß hat mich einst in meinem Vaterland über einen See getragen, so breit, als der hinter uns liegende, und doch hat es kein Haar über seinem Hufe naß gemacht."

Der Sarazene sah ihn an mit so viel Staunen, als seine Lebensart ihm zu zeigen erlaubte. Es gab sich nur in einem verächtlichen Lächeln kund, welches den dichten Bart, der seine Oberlippe bedeckte, kaum merklich bewegte. „Ein wahres Wort," sagte er, und nahm seine ruhige Ernsthaftigkeit wieder an, — „horch auf einen Franken, und hör' eine Fabel."

„Es ist nicht höflich von Dir, Ungläubiger," versetzte der Kreuzfahrer, „an dem Wort eines tadellosen Ritters zu zweifeln, und sprächest Du nicht aus Unkenntniß und ohne böse Absicht, so würde der Frieden zwischen uns enden, ehe er noch recht angefangen hat. Glaubst Du, es sei Unwahrheit, wenn ich Dir sage, daß unser fünfhundert Reiter, alle vollkommen gerüstet, geritten sind, — ja meilenweit geritten sind auf Wasser, das so fest war als Krystall und zehnmal weniger spröde?"

„Was willst Du mir erzählen?" antwortete der Muselmann, „jener Landsee vor Deinen Augen hat das Eigenthümliche, daß er durch den besondern Fluch von Gott nichts in seinen Fluthen untersinken läßt, sondern es fortspült und an sein Ufer wirft; aber weder das todte Meer, noch ein anderes von den sieben Meeren, welche die Erde umgeben, wird den Tritt eines Pferdehufes aushalten, so wenig als das rothe Meer den Zug des Pharao und seines Heeres aushalten konnte."

„Du redest nach Deiner Kenntniß wahr, Sarazene," sagte der christliche Ritter, „indeß sei versichert, daß das, was ich Dir sage, keine Fabel ist. Die Hitze des Klimas hier zu Land wandelt den Boden so um, daß er so unstät wie Wasser ist, und bei mir zu Haus verwandelt der Frost oft das Wasser in eine Form so hart wie Stein. Sprechen wir nicht weiter davon, denn die Erinnerung an den milden, klaren, blauen Glanz eines Wintersees, der im Stern- und Mondlicht schimmert, macht mir den Schauder vor dieser feurigen Wüste nur unerträglicher, wo, wie mich dünkt, sogar

die Luft, die wir athmen, der Gluth eines siebenmal geheizten Ofens gleicht."

Der Sarazene betrachtete ihn mit einer Aufmerksamkeit, als wollte er ergründen, wie er Worte zu nehmen habe, die nach seiner Meinung Räthsel oder Märchen zu enthalten schienen. Endlich schien er sich entschieden zu haben, wie er die Sprache seines neuen Gefährten nehmen wolle.

„Du bist," sagte er, „von einem Volk, das gern lacht, und ihr treibt Scherz mit euch selbst und andern, indem ihr Dinge erzählt, die unmöglich sind, und Geschichten, die sich nie ereigneten. Du bist einer von den Rittern aus Frankreich, die es für Lust und Kurzweil halten, von Thaten zu schwatzen, die über des Menschen Macht gehen. Es wäre unbillig von mir, für diesen Augenblick die Freiheit Deiner Sprache zu beschuldigen, weil Prahlerei Deinem Charakter natürlicher ist als Wahrheit."

„Ich bin weder ihres Landes, noch ihrer Art," sagte der Ritter, „die sich, wie Du richtig bemerkst, darin äußert, von Dingen zu schwatzen, die sie nicht zu unternehmen wagen oder nicht vollenden können. Aber darin habe ich ihre Thorheit nachgeahmt, braver Sarazene, daß, während ich Dir von Dingen sprach, die Du nicht begreifen kannst, ich in den Verdacht eines Prahlers in Deinen Augen gekommen bin, obgleich ich nur die reine Wahrheit berichtet habe; also, thue mir den Gefallen und laß meine Rede unbeachtet."

Sie waren nun an die Palmbaumgruppe gekommen und an die Quelle, die aus ihrem Schatten funkelnd hervorsprudelte.

Irgend eine edelmüthige oder milde Hand hatte, ehe die schlimmen Tage für Palästina begannen, die Quelle ummauert und überwölbt, um zu verhindern, daß sie von der Erde eingeschlürft oder von dem Flugsand verschüttet würde, womit der leiseste Windstoß die Wüste bedeckte. Das Gewölbe war jetzt baufällig, zum Theil sogar eingestürzt; aber es schirmte und überdeckte die Quelle noch weit genug, daß die Sonne von dem Wasser abgehalten wurde, das von keinem Strahl berührt, während alles umher glühte, in sicherer Ruhe lag, gleich ergötzlich für das Auge wie für die Einbildung. Das unter dem Gewölbe abfließende Wasser wurde von einem Marmorbecken aufgefangen, das trotz seines Verfalls das

Auge erfreute, weil es bezeugte, daß dieser Platz schon von Alters her als Raststätte betrachtet worden sei, daß die Hand des Menschen hier gewirkt habe, und daß für die Bequemlichkeit der Menschen gesorgt worden sei. Der schmachtende Wanderer wurde ermuthigt durch den Gedanken, daß andere gleiche Beschwerden erduldet, am gleichen Flecke sich erholt, und ohne Zweifel den Weg von hier zu einem fruchtbareren Lande glücklich gefunden hatten. Der kaum sichtbare Wasserstreif, der dem Becken entfloß, diente schließlich dazu, die wenigen Bäume um die Quelle herum zu nähren, und wo das Wasser im Boden verschwand, kündigte ein sammetweicher Rasenteppich seine erquickende Nähe an.

An diesem ergötzlichen Orte machten die beiden Krieger Halt, und jeder begann nach seiner Weise sein Roß von Sattel, Gebiß und Zaum zu befreien; sie ließen die Thiere aus dem Becken trinken, ehe sie sich selbst an der Quelle erfrischten, die unter dem Gewölbe entsprang; darauf ließen sie die Rosse frei herumlaufen, überzeugt, daß Bedürfniß und Gewohnheit dieselben abhalten würden, sich von dem hellen Wasser und dem frischen Grase zu entfernen. Christ und Sarazene setzten sich darauf neben einander auf den Rasen nieder, und jeder zog den geringen Mundvorrath heraus, den er zur Erfrischung mit sich führte. Ehe sie jedoch, jeder für sich, ihr karges Mahl begannen, betrachteten sie einander mit der Neugier, wie sie der harte und zweifelhafte Kampf, in welchem sie eben noch handgemein gewesen waren, nothwendig einflößen mußte. Ein jeder von ihnen war begierig, die Stärke seines Gegners zu messen, und den Charakter desselben kennen zu lernen; jeder war genöthigt, zu gestehen, daß wenn er in dem Kampfe gefallen wäre, dies durch eine edle Hand geschehen sein würde.

Die Krieger bildeten im Aussehen und Gesichtsbildung einen auffallenden Gegensatz und durften wohl als Typen ihrer Nationen angesehen wurden. Der Franke erschien als ein gewaltiger Mann, gebaut nach der alten gothischen Leibesform, mit lichtbraunem Haar, das, als er den Helm abnahm, sich dicht und üppig an seinem Haupte kräuselte. Seine Züge hatten in dem heißen Klima eine dunklere Farbe angenommen als die des Halses, der seltener bloß war, oder als sein großes, offenes, blaues Auge und die Farbe seines Haares und Schnurrbarts rechtfertigte, der die Oberlippe

dicht bedeckte, während das Kinn nach normännischer Art säuberlich rasirt war. Seine Nase war griechisch und wohlgeformt; sein Mund im Verhältniß etwas breit, aber voll wohlgereihter, starker, schöner, weißer Zähne; sein proportionirtes Haupt trug er mit großer Anmuth. Sein Alter konnte nicht über dreißig Jahre sein, aber wenn man die Wirkungen von Beschwerden und Klima berücksichtigte, so mochte es wohl drei oder vier Jahre darunter sein. Seine Gestalt war schlank, kräftig, athletisch, gleich der eines Mannes, dessen Stärke in einem späteren Alter schwerfällig werden mochte, die aber bis jetzt mit Leichtigkeit und Beweglichkeit gepaart war. Seine Hände waren, nachdem er die Blechhandschuhe ausgezogen, lang, schön und wohlgebildet, das Gelenk ausgezeichnet breit und stark, und die Arme auffallend schön geformt und nervig. Kriegerische Kühnheit und sorgloser Freimuth des Ausdrucks charakterisirten seine Rede und seine Bewegungen; seine Stimme hatte den Ton eines Mannes, der gewohnt war, mehr zu befehlen als zu gehorchen, und der seine Gesinnungen vernehmlich und rücksichtslos auszusprechen pflegte, so oft er in die Lage kam sie zu äußern.

Der sarazenische Emir bildete einen auffallenden und starken Gegensatz zu dem westlichen Kreuzfahrer. Sein Wuchs war über Mittelgröße; aber er war wenigstens drei Zoll kleiner als der Europäer, dessen Größe fast riesig war. Seine schmalen Glieder und seine langen, mageren Hände und Arme, obwohl sie mit seiner Person im Verhältniß und seiner Körperbildung angemessen waren, versprachen beim ersten Anblick nicht den Aufwand von Kraft und Elasticität, die der Emir soeben bewiesen. Betrachtete man jedoch seine Glieder genauer, so erschienen sie von allem, was fleischig und beschwerlich war, befreit, so daß, da nichts als Knochen, Muskeln und Sehnen vorhanden waren, dies einen Körper bildete, der weit geschickter Anstrengung und Beschwerden zu ertragen war, als der eines wuchtigen Kämpfers, dessen Stärke und Wuchs in der eignen Schwere ein Gegengewicht finden, und der sich durch eigne Anstrengung erschöpft. Das Antlitz des Sarazenen trug natürlich den Stempel des morgenländischen Stammes, dessen Abkömmling er war, aber es war so verschieden als nur möglich von der übertriebenen Schilderung, welche die Minstrels von den un=

gläubigen Streitern zu machen pflegten, und von dem märchenhaften Bilde, mit dem eine andere Kunst noch heute den Mohrenkopf auf Wirthshausschildern darstellt. Seine Züge waren schmal, wohlgebildet und fein, obwohl von der östlichen Sonne stark gebräunt; das Gesicht war von einem langen, wallenden, schwarzen Bart umgeben, der mit großer Sorgfalt gepflegt zu sein schien; die Nase war gerade und regelmäßig, die Augen scharf, tief liegend, schwarz und glühend; die Zähne glichen an Schönheit dem Elfenbein der Wüste. Das Aussehen und die Leibesbildung des Sarazenen, der sich auf dem Rasen neben seinem gewaltigen Gegner ausstreckte, hätte kurz mit seiner schmalen und leichten, aber schlanken und scharfen Damascenerklinge verglichen werden können, die gegen das lange wuchtige, gothische Schlachtschwert abstach, das abgeschnallt auf dem Rasen lag. Der Emir stand in der Blüthe des Lebens und hätte vielleicht ausgezeichnet schön genannt werden können, wenn seine Stirn nicht so schmal und für europäische Schönheitsbegriffe sein Körper nicht so mager gewesen wäre.

Die Manieren des morgenländischen Kriegers waren ernst, anmuthig und zierlich; doch zeigten sie in Einzelheiten den angenommenen Zwang, den sich Männer von hitzigem cholerischem Temperament oft zur Hut ihrer angebornen Heftigkeit auflegen, zu gleicher Zeit zeigten sie ein großes Gefühl seiner Würde, das ihm eine gewisse Förmlichkeit des Benehmens nöthig zu machen schien.

Der Vorrath, den beide zu ihrer Erfrischung hatten, war einfach, aber das Mahl des Sarazenen war sehr enthaltsam. Eine Hand voll Datteln und ein Stück grobes Gerstenbrod waren hinreichend, den Hunger des letztern zu stillen, dessen Erziehung ihn schon zu Reisen in der Wüste vorbereitet, obschon die einfache Lebensweise der Araber seit ihrer syrischen Eroberung oft der unmäßigsten Schwelgerei den Platz einräumte. Ein paar Züge aus der lieblichen Quelle, wo sie verweilten, vollendeten sein Mahl. Das des Christen, obschon derb, war erfreulicher. Trocknes Schweinefleisch, der Abscheu der Muselmänner, war die Hauptsache seines Mahles, und sein Trank, der aus einer ledernen Flasche strömte, bestand in etwas besserem als bloßem Wasser. Er zeigte beim Essen größeren Appetit, er trank mit größerem Vergnügen, als dem Sarazenen bei der Befriedigung eines rein körperlichen Be-

dürfnisses angemessen, und sicher wurde die geheime Verachtung, die einer gegen den andern als den Anhänger einer falschen Religion hegte, beträchtlich vermehrt durch den auffallenden Unterschied in ihren Sitten. Aber jeder von ihnen hatte den starken Arm seines Gegners gefühlt, und die gegenseitige Achtung, die der kühne Kampf hervorgebracht hatte, war hinreichend, andere und geringfügigere Erwägungen unterzuordnen. Dennoch konnte der Sarazene es nicht lassen, alles zu bemerken, was ihm in der Aufführung und in den Sitten des Christen mißfiel, und als er eine Zeit lang im Stillen Zeuge von der großen Eßlust gewesen, die des Ritters Mahl noch fortdauern ließ, als das seinige längst geendet war, sprach er ihn folgendermaßen an:



„Tapferer Nazarener, ist es ziemlich, daß einer, der wie ein Mann ficht, wie ein Hund oder ein Wolf ißt? Ein ungläubiger Jude selbst würde schaudern vor der Speise, die Du mit so großem Behagen zu essen scheinst, als wär's die Frucht von den Bäumen des Paradieses."

„Tapferer Sarazene," antwortete der Christ, indem er bei einem so unerwarteten Vorwurf befremdet aufblickte, „wisse, daß ich meine christliche Freiheit ausübe, wenn ich mich dessen bediene, was den Juden verboten ist, die, wie sie selbst sagen, unter der Knechtschaft des mosaischen Gesetzes stehen. Wir, Sarazene, merke

es Dir, wir haben eine bessere Gewähr füs das, was wir thun — Ave Maria! — seien wir dankbar.“ Und gleich als wollte er die Gewissenszweifel seines Gefährten herausfordern, schloß er mit einem kurzen lateinischen Gratias und that einen langen Zug aus der ledernen Flasche.

„Das nennt ihr auch noch einen Theil eurer Freiheit,“ sagte der Sarazene, „und so wie ihr gleich den Thieren esset, so würdigt ihr euch zu den Thieren herab dadurch, daß ihr einen Gifttrank zu euch nehmt, den selbst jene verschmähen.“

„Wisse, thörichter Sarazene,“ versetzte der Christ ohne Zögern, „daß Du die Gaben Gottes lästerst, wie schon Dein Vorfahr Ismael gethan. Der Rebensaft ist jedem vergönnt, der einen weisen Gebrauch davon macht; denn er erfreut das Herz des Menschen nach Mühen, erquicket ihn bei dürrer Hitze und verleiht ihm Trost in Trübsal. Wer diese Himmelsgabe so genießet, darf Gott für den Becher Weines danken wie für das tägliche Brod; wer aber einen Mißbrauch davon macht, ist in seinem Rausch kein größerer Thor als Du in Deiner Enthaltsamkeit.“

Das durchbohrende Auge des Sarazenen funkelte bei diesem Spott, und seine Hand suchte das Heft seines Dolches. Aber es war nur eine vorübergehende Aufwallung und legte sich, als er die Stärke des Gegners in Erwägung zog; er begnügte sich also den Streit mit Worten fortzusetzen.

„Deine Worte,“ sagte er, „o Nazarener, könnten mich erzürnen, wenn Deine Unwissenheit nicht Nachsicht heischte. Siehst Du denn nicht, der Du blinder bist als jene, die am Thore der Moschee um Almosen bitten, daß die Freiheit, mit der Du prahlst, sich beschränkt findet gerade in dem, was für des Mannes Glück und häusliches Leben das wichtigste ist, daß Dein Gesetz Dich in der Ehe an eine Einzige bindet, sei sie krank oder gesund, fruchtbar oder kinderlos, bringe sie Lust und Behagen, oder Zank und Streit Dir zu Tisch und Bette? Dies, o Nazarener, nenne ich wahrhaftige Knechtschaft, wogegen der Prophet die Freiheit unseres Stammvaters Abraham und Salomos, des weisesten Mannes, jedem Gläubigen für das Erdenleben zugesichert hat und uns hier einen fortwährenden freien Genuß der Schönheit und jenseits des Grabes die schwarzaugigen Houris des Paradieses gestattet hat.“

„Nun, bei dem Namen dessen, den ich am meisten verehre im Himmel,“ sagte der Christ, „und bei der Frau, der ich auf Erden am meisten huldige, Du bist nichts als ein blinder und verirrter Ungläubiger! — Das diamantene Siegel, das Du am Finger trägst, hälst Du doch von unschätzbarem Werth?“

„Balsora und Bagdad vermögen nicht seines gleichen aufzuweisen,“ antwortete der Sarazene; „aber was trägt dies zu unserem Gespräch bei?“

„Sehr viel,“ versetzte der Franke, „wie Du selbst wirst gestehen müssen. Nimm meine Streitaxt und zerschlage diesen Diamant in zwanzig Stücke; — würde ein jedes dieser Stücke so viel werth sein als der ganze Stein, oder würden sie alle zusammen nur den zehnten Theil seines Werthes haben?“

„Das ist die Frage eines Kindes,“ antwortete der Sarazene; „die Stücke eines solchen Juwels würden nicht den hundertsten Theil dessen werth sein, was der ganze Edelstein kostet.“

„Sarazene,“ erwiderte der christliche Streiter, „die Liebe, die einen echten Ritter an ein einziges schönes und treues Weib bindet, ist der ganze Edelstein, und die Neigung, die Du unter Deine zu Sklaven gemachten Weiber und zu Halbweibern gemachten Sklavinnen vertheilst, ist im Vergleich eben so werthlos, wie die schimmernden Stückchen des zerschlagenen Diamants.“

„Nun, bei der heiligen Kaaba,“ sagte der Emir, „Du bist ein Wahnwitziger, der seine eiserne Kette liebt, als wenn sie von Gold wäre. Betrachte einmal die Sache genauer. Mein Ring hier würde die Hälfte seiner Schönheit verlieren, wäre das Siegel nicht umgeben und eingefaßt von diesen geringeren Brillanten, die es schmücken und hervorheben. Der Diamant in der Mitte ist der Mann, stark und ganz, dessen Werth von ihm allein abhängt, und dieser Kreis von geringeren Juwelen sind die Frauen, die von jenem ihren Glanz entlehnen, und unter die er ihn nach Lust und Wohlgefallen vertheilt. Nimm den mittleren Stein aus dem Siegelring, und der Diamant wird so kostbar bleiben wie zuvor, während die kleineren Edelsteine im Verhältniß von geringerem Werth sein werden. Und dies ist die wahre Auslegung Deiner Parabel; denn wie der Dichter Mansur sagt: „Die Gunst des Mannes verleiht dem Weibe Schönheit und Reiz, so

wie der Strom nicht mehr glänzt, so bald die Sonne aufhört zu scheinen."

„Sarazene," versetzte der Kreuzfahrer, „Du sprichst wie einer, der nie ein der Neigung eines Kriegers würdiges Weib geschaut hat. Glaube mir, könntest Du die Frauen von Europa sehen, denen wir Ritter nächst dem Himmel Treue und Ergebenheit geloben, Du würdest für immer die armen sinnlichen Sklavinnen Deines Harems verschmähen. Die Schönheit unserer Frauen verleiht unsern Lanzen die Spitze und unsern Schwertern die Schärfe, ihre Worte sind unser Gesetz, und eher würde eine Lampe, die man nicht angezündet hat, Licht um sich verbreiten, als ein Ritter sich ohne eine Herrin seiner Neigung durch große Thaten auszuzeichnen vermöchte."

„Ich habe von dieser Tollheit, die unter den Kriegern des Westens herrscht, gehört," sagte der Emir, „und ich habe sie immer für ein anderweitiges Symptom jener Gehirnkrankheit gehalten, die euch hierher führt, um ein leeres Grab zu erobern. Indessen die Franken, mit denen ich zusammen gewesen, haben die Schönheit ihrer Weiber so hoch erhoben, daß es mir großes Vergnügen machen würde, mit meinen eigenen Augen jene Reize zu schauen, die so wackere Krieger in bloße Spielzeuge ihres Vergnügens umwandeln können."

„Tapferer Sarazene," sagte der Ritter, „wäre ich nicht jetzt auf einer Wallfahrt zum heiligen Grabe, es würde mein Stolz sein, Dich mit Verbürgung sicheren Geleits in das Lager Richards von England zu führen, der es besser als einer versteht, einem edlen Feinde Ehre zu erweisen, und wenngleich ich arm und ohne Gefolge bin, so habe ich doch Einfluß genug, Dir selbst oder irgend einem Deines gleichen nicht allein Sicherheit, sondern auch Achtung und Ehre zu verschaffen. Dort würdest Du einige der ersten Schönheiten Frankreichs und Englands einen kleinen Kreis bilden sehen, dessen Glanz zehntausendmal den Schimmer von Diamanten übertrifft, die alle so groß sind wie Deiner da."

„Nun, bei dem Eckstein der Kaaba!" sagte der Sarazene, „ich will Deine Einladung so ungezwungen annehmen, wie Du sie machst, wenn Du Dein jetziges Vorhaben verschieben willst, und, glaube mir, tapferer Nazarener, es wäre besser für Dich, wenn

Du den Kopf Deines Rosses zurück und dem Lager Deines Volkes zuwendetest, denn nach Jerusalem zu reisen ohne Schutzbrief, das hieße Dein Leben absichtlich aufs Spiel setzen."

„Ich habe einen Schutzbrief," antwortete der Ritter, ein Pergament hervorziehend, „mit Saladins Hand und Siegel."

Der Sarazene bückte sein Haupt in den Staub, als er Siegel und Schrift des berühmten Sultans von Egypten und Syrien erkannte; und als er das Pergament mit großer Ehrfurcht geküßt hatte, drückte er es gegen die Stirn und gab es dem Christen mit den ernsten Worten zurück: „Unbesonnener Franke, Du hast gegen Dein und mein Blut gesündigt, daß Du mir dies nicht zeigtest, als wir zusammentrafen."

„Du kamst mit erhobenem Speer," sagte der Ritter; „hätte mich eine ganze Schaar Sarazenen so angefallen, dann hätte es mit meiner Ehre bestehen mögen, des Sultans Geleitbrief zu zeigen, nie einem einzelnen gegenüber."

„Und doch war ein einzelner hinreichend," sagte der Sarazene stolz, „Deine Reise zu unterbrechen."

„Das ist wahr, tapferer Muselmann," versetzte der Christ; „aber es gibt nur wenige Deines gleichen. Solche Falken fliegen nicht in Schaaren, und thun sie es, so fallen sie nicht in Haufen über einen einzelnen her."

„Du lässest uns nur Gerechtigkeit widerfahren," sagte der Sarazene, augenscheinlich jetzt über dies Kompliment ebenso erfreut, wie er vorher durch die verhüllte Geringschätzung gereizt wurde, die in dem Großthun des Europäers lag; „von uns würdest Du keine Unbill erfahren haben; aber es war gut für mich, daß ich Dich nicht getödtet habe, da Du einen Schutzbrief des Königs der Könige bei Dir trägst. Es wäre keine Frage gewesen, daß der Strick oder Säbel eine solche Missethat gerächt haben würde."

„Es ist mir lieb zu hören, daß mir dies Blatt von Vortheil sein wird," sagte der Ritter, „denn ich habe vernommen, daß der Weg von Räuberstämmen beunruhigt wird, die nichts achten, wenn es Gelegenheit zum Plündern gibt."

„Man hat Dir die Wahrheit berichtet, tapferer Christ," sagte der Sarazene, „aber ich schwöre bei dem Turban des Propheten, sollte Dir in irgend einem Schlupfwinkel dieser Elenden ein Un=

glück zustoßen, so will ich selbst mit fünftausend Reitern Deine Rache übernehmen, ich will erschlagen alles Männliche unter ihnen und ihre Weiber in so entlegene Gefangenschaft senden, daß der Name ihres Stammes nicht mehr gehört werden soll auf fünfhundert Meilen im Umkreis von Damaskus. Ich will den Grund ihres Dorfes mit Salz bestreuen, und dann soll nichts Lebendiges mehr dort wohnen von dem Augenblicke an bis in alle Zukunft."

„Es wäre mir lieber, wenn die Mühe, die Du Dir machen willst, mich zu rächen, einer anderen, wichtigeren Person gälte als mir, edler Emir," versetzte der Ritter; „aber mein Gelübde ist im Himmel verzeichnet, sei's zum Heil oder Unheil, und ich wäre Dir sehr verbunden, wolltest Du mir den Weg zu einer Herberge auf diesen Abend bezeichnen."

„Das," sagte der Sarazene, „muß unter der schwarzen Decke von meines Vaters Zelt sein."

„Diese Nacht," antwortete der Christ, „muß ich in Gebet und Buße zubringen, in Gesellschaft eines heiligen Mannes, Theoderich von Engaddi, der in diesen Wildnissen wohnt und sein Leben dem Dienste Gottes weiht."

„Ich will Dich wenigstens bis dorthin sicher geleiten," entgegnete der Sarazene.

„Das wäre eine angenehme Begleitung für mich," sagte der Christ, „jedoch es könnte die künftige Sicherheit des guten Vaters gefährden, denn die grausamen Hände eures Volkes sind roth gewesen vom Blute der Diener des Herrn, und darum sind wir hierher gekommen in Panzer und Rüstung, mit Schwert und Lanze, um den Weg zum heiligen Grabe frei zu machen und die erwählten Heiligen und Einsiedler zu beschützen, die noch wohnen in diesem Land der Verheißung und der Wunder."

„Nazarener," sagte der Muselmann, „hierin haben uns die Griechen und Syrer sehr verleumdet, da sie doch sehen mußten, daß wir gemäß dem Wort Abubekr Alwakels, der der erste Gesetzgeber der wahren Gläubigen nach dem Propheten und sein Nachfolger ist, gehandelt haben. Ziehe hin, sprach er zu Yezed Ben Sophian, als er diesen berühmten Feldherrn aussandte, um Syrien den Ungläubigen zu entreißen, zeiget euch als Männer im Kampf, aber tödtet weder Greise noch Kranke, weder Weiber noch Kinder.

Verwüstet das Land nicht, verderbt nicht Korn und Fruchtbäume, es sind Geschenke Allahs. Haltet Treu und Glauben, wenn ihr einen Vertrag gemacht habt, wäre es auch zu eurem Schaden. Findet ihr heilige Männer, die mit ihren Händen arbeiten und Gott in der Wüste dienen, thut ihnen kein Leids und zerstört ihre Wohnungen nicht. Aber wenn ihr welche mit geschornen Glatzen findet, so gehören sie zur Synagoge des Satans, dann schlagt zu mit dem Säbel, haut ein und ruhet nicht, bis sie gläubig oder zinspflichtig werden. — Wie der Kalif, der Begleiter des Propheten, uns befohlen hat, so haben wir gethan; diejenigen, die unser gerechter Arm getroffen hat, sind nur Priester des Satans. Aber was die frommen Männer anlangt, die, aufrichtig in der Lehre von Issa Ben Mariam [1]) wandeln und nicht Nation gegen Nation hetzen, so waren wir ihnen stets Schirm und Schild, und da derjenige, den Du suchst, ein solcher ist, so wird er von uns, wenn auch das Licht des Propheten ihn noch nicht erreicht hat, nur Liebe und Achtung erfahren."

„Der Einsiedler, den ich jetzt besuchen will," sagte der streitbare Pilger, „ist, wie ich gehört habe, kein Priester, aber wäre er von diesem gesalbten und geweihten Stande, so würde ich mit meiner guten Lanze gegen Heiden und Ungläubige den Beweis führen" —

„Fordern wir einander nicht zum Kampfe, Bruder," unterbrach ihn der Sarazene; „ein jeder von uns wird genug Franken und Muselmänner finden, an denen wir Schwert und Lanze zugleich erproben können. Dieser Theoderich wird von Türken und Arabern beschützt, und obgleich er von Zeit zu Zeit in einem seltsamen Zustande ist, so beträgt er sich doch so gut als Nachfolger seines Propheten, daß er den Schutz dessen verdient, der gesandt ward" —

„Nun, bei Unserer lieben Frau, Sarazene," rief der Christ, „wage es und nenne mir in demselben Athem den Kameeltreiber von Mekka und den" —

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte dies Wort den Emir; aber es war nur eine augenblickliche Aufwallung, und er antwortete

1) Jesus, Sohn der Maria.

mit eben so vieler Würde als Vernunft: „Schmähe den nicht, den Du nicht kennst, um so mehr, da wir den Stifter Deiner Religion verehren, während wir nur die Lehre verdammen, die eure Priester aus jener ausgesponnen haben. Ich selbst will Dich zu der Höhle des Einsiedlers führen, die Du, glaub ich, ohne meine Hilfe schwerlich auffinden würdest. Und unterwegs überlassen wir es den Mollahs und Mönchen, über den Gott unsers Glaubens zu streiten, und sprechen wir von Dingen, die junge Krieger besonders angehen — von Schlachten, von schönen Frauen, von scharfen Schwertern und von glänzenden Rüstungen.“

Kapitel III.

Die Krieger erhoben sich von dem Platze kurzer Ruhe und einfacher Erfrischung, und während sie sorgfältig ihren Thieren das Geschirr auflegten und festschnallten, half einer dem andern mit Zuvorkommenheit. Ein jeder von ihnen schien vertraut mit einer Verrichtung, die zu jener Zeit eine nothwendige und wahrhaft unumgängliche Pflicht war. Auch schien ein jeder von beiden, so weit es der Unterschied zwischen einem Thier und einem vernünftigen Wesen zuläßt, das Vertrauen und die Zuneigung seines Rosses zu besitzen, das der beständige Gefährte seiner Reisen und Kriegsfahrten war. Bei dem Sarazenen war diese Vertraulichkeit ein Ergebniß der frühesten Gewöhnung, denn unter den Zelten der morgenländischen Kriegerstämme nimmt das Roß des Streiters den nächsten, ja an Wichtigkeit fast gleichen Rang mit Weib und Familie ein; und dem europäischen Krieger machten Umstände und vor allem Nothwendigkeit sein Streitroß kaum weniger theuer als einen Waffenbruder. Darum ließen sich die Thiere geduldig vom Futter wegführen, und zutraulich umwieherten und umschnaubten sie ihre Herren, während diese ihnen das Geschirr zu weiterer Reise und größeren Strapazen anlegten. Jeder der beiden Streiter achtete, während er sein eigenes Werk versah oder dienstfertig seinem Genossen beistand, mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Rüstung seines Reisegefährten und merkte sich besonders, was ihm aufgefallen war in der Art, wie er sein Reitzeug ordnete.

Ehe sie aufstiegen, um ihre Reise fortzusetzen, benetzte der

christliche Ritter wiederum seine Lippen und tauchte die Hände in die fließende Quelle, wobei er zu seinem heidnischen Begleiter sagte: „Wohl möchte ich den Namen dieser erquickenden Quelle wissen, damit ich ihn in dankbarem Angedenken bewahren könnte, denn nie hat Wasser auf erquickendere Art so brennenden Durst gestillt, als der war, den ich heute erlitten habe."

„Sie wird in der arabischen Sprache," antwortete der Sarazene, „mit einem Namen genannt, der so viel bedeutet, als Diamant der Wüste."

„Und wohl verdient sie diesen Namen," versetzte der Christ. „In dem Thal meiner Heimat sind wohl tausend Quellen, aber an keine derselben werde ich so werthe Erinnerungen knüpfen, als an diese einsame Quelle, die ihre flüssigen Schätze an einem Orte spendet, wo ihr Trank nicht allein erlabend, sondern fast unentbehrlich ist."

„Du sprichst wahr," sagte der Sarazene; „denn unser Weg ist noch immer nahe dem todten Meere, und weder Mensch noch Thier trinkt von seinen Fluthen, noch von denen des Flusses, der es nährt, ohne seine Becken zu füllen, bis diese unwirthliche Wüste hinter uns liegt."

Sie stiegen auf und setzten ihre Reise quer durch die Sandwüste fort. Die Mittagshitze war vorüber, und ein sanfter Wind linderte ein wenig die Qualen der Wüste, obschon er auf seinen Schwingen einen feinen Staub heranwehte, aus dem sich der Sarazene wenig machte, während er seinem schwergerüsteten Gefährten sehr lästig war, so daß er seinen eisernen Helm an den Sattelbogen hängte und die leichte Reiterkappe aufsetzte, die man von ihrer Aehnlichkeit mit einem Mörser Mortier nannte. Eine Zeit lang ritten sie stillschweigend neben einander, der Sarazene versah die Stelle eines Leiters und Wegweisers, indem er unbedeutende Merkzeichen und die Gestalt entfernter Felsen beobachtete, deren Rücken sie sich allmählich näherten. Eine Zeit lang schien er in dies Geschäft versunken wie ein Steuermann, der ein Schiff durch eine gefährliche Meerenge lenkt, aber sie waren noch keine halbe Stunde vorwärts gekommen, als er seines Weges sicher schien und aufgelegt war, die Unterhaltung mit größerer Offenheit zu beginnen als seinem Volke sonst eigen ist.

„Du hast mich," sagte er, „um den Namen einer Quelle befragt, die wohl dem Anschein nach, aber nicht in Wirklichkeit ein lebendiges Ding ist. Gestatte mir, mich nach dem Namen des Gefährten zu erkundigen, mit dem ich heute Gefahr und Frieden getheilt, und der selbst hier in den Wüsten von Palästina wohl bekannt sein muß."

„Er ist noch nicht werth, berühmt zu sein," sagte der Christ. „Wisse jedoch, daß ich unter den Streitern des Kreuzes Kenneth genannt werde — Kenneth vom schlafenden Leoparden; zu Hause habe ich andere Titel, die aber im Ohre eines Morgenländers hart klingen würden. Tapferer Sarazene, darf ich fragen, welcher von den arabischen Stämmen Dich seinen Abkömmling nennt, und unter welchem Namen Du bekannt bist?"

„Ritter Kenneth," sagte der Muselmann, „es ist mir lieb, daß Ihr einen Namen habt, den meine Zunge leicht aussprechen kann. Was mich betrifft, so bin ich kein Araber, doch leite ich meine Abkunft von einem Geschlecht her, das nicht weniger furchtbar und kriegerisch ist. Wisse, Herr Ritter vom Leoparden, daß ich Sheerkohf bin, der Löwe des Gebirgs, und daß es in Kurdistan, woher ich stamme, keine Familie gibt, die edler wäre als die der Seldschucken."

„Ich habe gehört," antwortete der Christ, „daß euer großer Sultan sein Blut von dem nämlichen Ursprunge ableitet."

„Gelobt sei der Prophet, der so sehr unsere Berge geehrt hat, daß er aus ihrem Schooße den sandte, dessen Wort Sieg ist," antwortete der Heide. „Ich bin wie ein Wurm vor dem König von Egypten und Syrien, aber doch vermag mein Name etwas in meinem eigenen Lande. — Fremdling, mit wie viel Mann bist Du in diesen Krieg gekommen?"

„Bei meiner Treu," sagte Kenneth, „mit Hilfe von Freunden und Verwandten ward es mir schwer, zehn wohlgerüstete Lanzen zu stellen mit weiteren fünfzig Mann ungefähr, Schützen und Knechte eingerechnet. Etliche von diesen haben mein unglückliches Banner verlassen, — etliche sind im Kampfe gefallen, — andere an Krankheiten gestorben, — und ein einziger treuer Schildknappe, für dessen Leben ich die gegenwärtige Wallfahrt unternehme, liegt auf dem Siechbette."

„Christ," sagte Sheerkohf, „ich habe hier fünf Pfeile in meinem Köcher; ein jeglicher ist befiedert vom Flügel des Adlers. Wenn ich einen derselben nach meinen Gezelten sende, so steigen tausend Streiter zu Pferd, — sende ich einen zweiten, so erheben sich wieder tausend, und so fort, — für die fünf befehle ich über fünftausend Mann, — und wenn ich meinen Bogen sende, so machen zehntausend Reiter die Wüste beben. Und Du bist gekommen mit Deinen Fünfzigen, ein Land anzugreifen, worin ich einer der Geringsten bin?"

„Nun, bei dem Kreuze, Sarazene," versetzte der westliche Streiter, „Du solltest wissen, ehe Du prahlst, daß ein einziger Stahlhandschuh im Stande ist, eine ganze Hand voll Hornissen zu erdrücken."

„Gewiß, aber erst muß er sie fassen," sagte der Sarazene mit einem Lächeln, das die neue Freundschaft einiger Gefahr hätte aussetzen können, hätte er nicht dem Gespräch eine andere Wendung gegeben, indem er hinzufügte: „Und ist denn Tapferkeit so hoch geachtet bei den christlichen Fürsten, daß Du, so entblößt an Mitteln und Leuten, Dich mir als Beschützer und Bürgen in dem Lager Deiner Brüder anbieten konntest, wie Du vorhin gethan?"

„Wisse, Sarazene," sagte der Christ, „daß schon der Name eines Ritters und das Blut des Edelmanns uns das Recht verleihen, uns mit den Fürsten ersten Ranges in gleiche Reihe zu stellen in allem, was nicht königliche Machtvollkommenheit und Herrschaft betrifft. Würde Richard von England selbst die Ehre eines Ritters kränken, der so arm wäre als ich es bin, er könnte ihm nach den Gesetzen des Ritterthums den Zweikampf nicht versagen."

„Fürwahr, es würde mich freuen, ein so seltsames Schauspiel zu sehen," sagte der Emir, „wo ein lederner Gürtel und ein paar Sporen den ärmsten auf gleiche Linie mit dem mächtigsten stellen."

„Du mußt hinzusetzen, freies Blut und ein furchtloses Herz," sagte der Christ; „dann vielleicht wirst Du von der Ehre der Ritterschaft ziemlich richtig gesprochen haben."

„Und mischet ihr euch eben so frei unter die Frauen eurer Häuptlinge und Fürsten?" fragte der Sarazene.

„Gott verhüte es," sagte der Ritter vom Leoparden, „daß der ärmste Ritter der Christenheit nicht die Freiheit haben sollte, in jedem ehrbaren Dienste seine Hand und sein Schwert, seinen Thatenruhm und die beständige Neigung seines Herzens der schönsten Prinzessin zu weihen, die je ein Diadem an der Stirne trug!"

„Aber erst vorhin," sagte der Sarazene, „hast Du die Liebe als den höchsten Schatz des Herzens beschrieben, — die Deine muß ohne Zweifel auf einen hohen und edlen Stand gerichtet sein?"

„Fremdling," antwortete der Christ, der während dieser Rede tief erröthete, „wir sprechen nicht unüberlegt davon, wo wir unsere theuersten Schätze bewahren, — es genüge Dir zu wissen, daß, wie Du sagst, meine Liebe eine hohe und edle ist, — eine sehr hohe, eine sehr edle; aber wenn Du von Liebe und gebrochenen Lanzen hören willst, wage Dich, wie Du versprachst, in das Lager der Kreuzfahrer, und Deine Ohren werden Unterhaltung finden, und, wenn Du Lust hast, auch Deine Hände."

Der östliche Krieger antwortete, indem er sich im Steigbügel erhob und seine Lanze emporwarf: „Ich fürchte, daß ich schwerlich einen Mann mit dem Kreuz auf der Schulter finden werde, der es mit mir im Wurf des Dscherrid versuchen wollte."

„Dafür stehe ich nicht," versetzte der Ritter; „obgleich im Lager einige Spanier sind, die recht geübt in den morgenländischen Spielen sind und den Wurfspieß zu schleudern wissen."

„Hunde und Söhne von Hunden!" fuhr der Sarazene auf; „was fällt diesen Spaniern ein, daß sie hierher kommen, die wahren Gläubigen zu bekriegen, die in ihrem eigenen Lande ihre Herren und Gebieter sind? Mit ihnen möchte ich in keinem kriegerischen Spiel zusammentreffen."

„Laß nicht die Ritter von Leon und Asturien Deine Rede vernehmen," sagte der Ritter vom Leoparden; „aber," fügte er hinzu, indem er bei der Erinnerung an den am heutigen Morgen stattgehabten Kampf lächelte, „wenn Du Lust hättest, statt dem Wurf eines Rohres dem einer Streitaxt Stand zu halten, so fändest Du unter den westlichen Kriegern genug, die Deinem Verlangen Genüge leisten würden."

„Bei dem Bart meines Vaters, Ritter," sagte der Sarazene fast lachend, „dies Spiel ist zu roh für bloßen Scherz, — in der

Schlacht werde ichs nimmer scheuen, aber mein Kopf," er preßte die Hand gegen die Stirne, „wird mir für einige Zeit nicht erlauben, es im Scherz zu suchen."

„Ich wollte, Du sähest die Axt König Richards," antwortete der westliche Krieger, „mit welcher verglichen die hier, welche in meinem Sattelbogen hängt, leicht wie eine Feder ist."

„Wir hören viel von diesem Inselkönig," sagte der Sarazene, „bist Du einer von seinen Unterthanen?"

„Einer von denen, die ihm auf diesem Feldzug gefolgt sind," antwortete der Ritter, „und ich bekleide Ehrenstellen in seinem Dienst; aber ich bin nicht sein geborner Unterthan, obschon ein Eingeborner der Insel, wo er herrscht."

„Wie meinst Du das?" sagte der Orientale; „habt ihr denn zwei Könige auf einer einzigen armen Insel?"

„Wie Du sagst," sagte der Schotte, denn das war Ritter Kenneth von Geburt, „es ist so; aber obschon die Bewohner der beiden Theile der Insel in unaufhörlichem Kriege mit einander liegen, so kann das Land, wie Du siehst, doch ein solches Heer Bewaffneter aufstellen, als ausziehen wollen, um die unheilige Gewalt zu erschüttern, die Dein Herr den Städten von Zion aufgelegt hat."

„Beim Barte Saladins, Nazarener, es ist doch Unvernunft und eine wahrhaft kindische Thorheit, daß Dein Sultan hierher kommt, Wüsten und Felsen zu erobern und uns den Besitz derselben streitig zu machen, denen eine zehnfach größere Macht zu Gebote steht, während er einen Theil seiner kleinen Insel, auf der er als Herrscher geboren wurde, der Herrschaft eines andern Scepters gehorchen läßt. Ohne Zweifel, Ritter Kenneth, habt Ihr und Eure anderen guten Landsleute Euch wohl der Herrschaft König Richards unterworfen, ehe Ihr Euer uneiniges Geburtsland verließet, um in diesen Krieg zu ziehen?"

Schnell und stolz war Kenneths Antwort: „Nein, bei dem glänzenden Licht des Himmels! Hätte der König von England den Kreuzzug nicht eher unternommen, als bis er Herr von Schottland geworden wäre, so möchte, das sage ich und alle echten Schotten mit mir, der Halbmond auf ewig von den Wällen Zions glänzen."

So weit hatte er gesprochen, als er sich schnell besann und

murmelte: „mea culpa! mea culpa! was habe ich, ein Krieger des Kreuzes, mit der Erinnerung an den Krieg zwischen christlichen Nationen zu schaffen.“

Die rasche Aeußerung des von der Vorschrift der Pflicht zurechtgewiesenen Gefühls entging der Aufmerksamkeit des Muselmanns nicht, der, wenn er auch nicht alles vollkommen begriff, doch wenigstens so viel sah, um sich zu überzeugen, daß bei Christen eben so gut wie bei Muselmännern Gefühle von persönlichem Haß und volksthümliche Streitigkeiten genährt würden, die sich nie ganz beschwichtigen lassen. Aber die Sarazenen waren ein Stamm, der vielleicht in dem höchsten Grade, den ihre Religion zuläßt, verfeinert war, und der ganz vorzüglich geeignet schien, hohe Begriffe von Anstand und Bildung zu nähren; und dies verhinderte, daß er die Inconsequenz Kenneths, in dessen Charakter der Schotte und der Kreuzfahrer sich widersprachen, in das Gespräch zog.

Inzwischen hatte sich im Verlauf ihrer Reise die Gegend umher verändert. Sie befanden sich in östlicher Richtung und hatten die steile und kahle Hügelkette erreicht, die auf dieser Seite die wüste Ebene begrenzt und der Landschaft ein anderes Ansehen verleiht, ohne den Charakter der Unfruchtbarkeit zu ändern. Zackige Felsspitzen erhoben sich rings umher, und bald boten tiefe Abhänge und steile Bergpfade, die wegen der Enge sehr gefährlich waren, den Wanderern Schwierigkeiten dar, die verschieden waren von denen, die sie kurz vorher bekämpft hatten. Schwarze Höhlen und Abgründe zwischen den Felsen öffneten sich furchtbar zu beiden Seiten des Weges, und der schottische Ritter erfuhr von dem Emir, daß dieselben wilden Thieren oder Menschen zum Zufluchtsort dienten.

Der schottische Ritter hörte mit Gleichgültigkeit auf den Bericht von den Verwüstungen, welche die Raubthiere oder die verwilderten Menschen verursacht hatten; er verließ sich auf seine eigene Kraft und Stärke, aber ein geheimnißvolles Schaudern befiel ihn, als er daran dachte, daß er sich nun in der furchtbaren Wildniß der vierzigtägigen Fasten befände, und als er sich die Versuchung vergegenwärtigte, mit welcher der Fürst der Finsterniß des Menschen Sohn heimsuchen durfte. Er entzog nach und nach seine Aufmerksamkeit der weltlichen Unterhaltung des ungläubigen Kriegers, und

ein so angenehmer Gefährte dieser in Folge seiner munteren und gefälligen Redseligkeit sonst überall gewesen sein würde, Ritter Kenneth glaubte, daß in dieser Wildniß, wohin die bösen Geister zu wandern pflegten, wenn sie aus den Leibern, die sie besessen, vertrieben worden seien, ein Bruder Barfüßer ein besserer Reisegeselle wäre als ein munterer aber ungläubiger Heide.

Dies Gefühl verwirrte ihn um so mehr, als des Sarazenen Munterkeit mit der Reise zu wachsen schien, und als seine Unterhaltung, je weiter sie in den düstern Schluchten des Gebirges vordrangen, desto ausgelassener wurde, und endlich, da sie unbeantwortet blieb, zu einem desto lauteren Singen wurde. Ritter Kenneth verstand genug von den morgenländischen Sprachen, um sich zu vergewissern, daß er Liebeslieder sang, die all das glühende Lob der Schönheit enthielten, in welchem die morgenländischen Dichter so überschwänglich sind, und die deshalb um so weniger mit einer ernsten und frommen Gedankensammlung übereinstimmten, wie diese für die Wüste der Versuchung paßt. In großem Widerspruche mit sich selbst sang der Sarazene auch Lieder zum Lobe des Weins, des flüssigen Rubins, wie persische Dichter ihn nennen, und seine Fröhlichkeit wurde auf die Länge dem ganz anders gestimmten Gemüth des christlichen Ritters so zuwider, daß, wäre nicht das Versprechen guten Einvernehmens geleistet worden, Kenneth leicht Maßregeln würde ergriffen haben, um den Ton seines Gefährten zu ändern. Es kam dem Kreuzfahrer vor, als hätte er eine Art von munterem, schlüpfrigem, bösem Feind zur Seite, der seine Seele zu fangen oder sein ewiges Heil durch Eingebungen eitler Gedanken an irdische Lust zu gefährden trachte, und der auf diese Weise seine Andacht zu einer Zeit besudle, wo sein Christenglaube und sein Pilgergelübde eine ernste und bußfertige Gemüthsverfassung von ihm erheischten. Er war demnach sehr beunruhigt und wußte nicht, was er thun solle; endlich unterbrach er mit dem heftigen Ton des Mißfallens das Lied des berühmten Rudpili, in welchem derselbe das Mal auf dem Busen seiner Geliebten allen Reichthümern von Bokhara und Samarkand vorzieht.

„Sarazene," sagte der Kreuzfahrer ernsthaft, „wie blind Du auch sein magst und wie tief versunken in den Irrthümern eines

falschen Gesetzes, Du solltest dennoch wissen, daß es Orte gibt, die heiliger sind als andere, und wieder Gegenden, wo der Böse außergewöhnliche Macht über sündhafte Menschen hat. Ich will Dir den wichtigen Grund nicht angeben, warum dieser Ort, diese Felsen, diese Höhlen mit ihren düsteren Thoren, die aussehen, als wenn sie in des Abgrunds Mitte führten, als ein vornehmlicher Aufenthalt des Satans und seiner Engel angesehen werden, genüge Dir zu wissen, daß weise und heilige Männer, denen die Beschaffenheit der unheiligen Gegend wohlbekannt war, mich vor diesem Orte längst gewarnt haben. Darum, Sarazene, laß ab von Deiner thörichten und unzeitigen Lustigkeit, und wende Deine Gedanken auf Dinge, die diesem Orte angemessener sind, wenn schon — leider Gottes! — auch Dein bestes Gebet nur Lästerung und Sünde ist."

Der Sarazene horchte mit einiger Ueberraschung; dann antwortete er mit guter Laune und mit Lustigkeit, die nur, so weit es die Höflichkeit verlangte, unterdrückt war: „Guter Ritter Kenneth, Du handelst nach meinem Bedünken ungerecht gegen Deinen Gefährten, oder die Höflichkeit wird bei euren westlichen Stämmen nur unvollkommen gelehrt. Ich nahm keinen Anstoß, als ich Dich Schweinefleisch essen und Wein trinken sah und ließ Dich ruhig eines Mahles genießen, das ihr eure christliche Freiheit nennet, indem ich bloß in Gedanken eure schnöden Genüsse bemitleidete. — Warum denn nun wolltest Du Aergerniß nehmen, wenn ich mir, so viel es in meinen Kräften steht, einen traurigen Weg mit einem lustigen Liede erheitere? Was sagt der Dichter? — Gesang gleicht dem Thau des Himmels in der Mitte der Wüste; er kühlt den Pfad des Wanderers."

„Freund und Sarazen," sagte der Christ, „ich tadle nicht die Liebe der Sängerschaft und der gaie science; gleichwohl verstatten wir ihnen zu viel Raum in unsern Gedanken, wenn diese auf bessere Dinge gerichtet sein sollten. Aber Gebete und heilige Psalmen sind angemessener als Trink- und Liebeslieder, wenn man durch dieses Thal der Todesschatten wandert, das voll ist von bösen Geistern und Dämonen, die, auf das Gebet heiliger Männer aus den Wohnstätten der Menschen vertrieben, nach Plätzen fliehen, die verflucht sind wie sie selbst."

„Sprich nicht so von den Genien, Christ,“ antwortete der Sarazene, „wisse, daß Du mit einem sprichst, dessen Stamm und Volk seinen Ursprung von jenen Unsterblichen herleiten, die eure Sekte fürchtet und lästert.“

„Ich dacht es wohl,“ antwortete der Kreuzfahrer, „daß euer blindes Geschlecht vom bösen Feind abstammen müsse, ohne dessen Hilfe ihr es nie würdet vermocht haben, dieses gelobte Land gegen so viele Streiter Gottes zu behaupten. Ich spreche nicht so von Dir besonders, Sarazen, sondern im allgemeinen von Deinem Volk und Deiner Religion. Es wundert mich zwar nicht, daß ihr euren Ursprung vom bösen Geist habt, aber wohl, daß ihr euch dessen noch rühmet.“

„Von wem denn sollten sich die Tapfern abzustammen rühmen, wenn nicht von dem Tapfersten?“ sagte der Sarazene; „von wem könnten die Stolzen ihren Stamm würdiger herleiten, als von dem finstern Geist, der es vorzog, durch Gewalt zu fallen, als sein Knie freiwillig zu beugen? Eblis mag gehaßt werden, Fremdling, aber man muß ihn fürchten; und wie Eblis ist, so sind seine Nachkommen von Kurdistan.“

Märchen von Magie und schwarzer Kunst waren die Gelehrsamkeit der Zeit, und Kenneth hörte seinen Gefährten von dessen satanischer Herkunft reden, ohne daran zu zweifeln oder sich groß zu verwundern, doch nicht ohne ein geheimes Schaudern, sich in dieser furchtbaren Gegend mit einem Gesellen zusammenzufinden, der sich offen zu einer solchen Familie bekannte. Aber von Natur der Furcht unzugänglich, bekreuzte er sich und sprach herzhaft den Sarazenen um Aufschluß über den Stammbaum an, dessen derselbe sich rühmte. Dieser kam seinem Verlangen bereitwillig entgegen.

„Wisse, tapferer Fremdling,“ sagte er, „daß zur Zeit, als der grausame Zohauk, ein Abkömmling von Giamschid, auf dem Throne Persiens saß, er einen Bund mit den Mächten der Finsterniß machte und zwar in den verborgenen Grotten von Istakhar, welche die Hände der Urgeister lange bevor Adam lebte, in die Felsen gehauen. Hier nährte er mit täglicher Darbietung von Menschenblut zwei gefräßige Schlangen, die, den Dichtern zufolge, ein Theil von ihm selbst geworden waren, und zu deren Ernährung er täglich einen Beitrag von Menschenopfern forderte, bis die erschöpfte

Geduld seiner Unterthanen einige antrieb, das Schwert der Empörung zu erheben, wie den tapferen Grobschmied und den siegreichen Feridoun, von welchen der Wütherich endlich entthront und auf immer in die furchtbaren Höhlen des Gebirges Damavend eingeschlossen wurde. Aber noch vor dieser Befreiung, als die Macht des blutdürstigen Wütherichs auf ihrer Höhe war, brachte der räuberische Sklavenhaufen, den er aussandte, um sich mit Vorrath für sein tägliches Opfer zu versehen, in die Grotten des Palastes von Istakhar sieben Schwestern, die an Schönheit sieben Houris zu sein schienen. Die sieben Jungfrauen waren die Töchter eines Weisen, der keine anderen Schätze besaß als diese Schönheiten und seine eigene Weisheit. Aber diese Weisheit reichte nicht hin, die Gefahr vorauszusehen, und die Schönheit der Jungfrauen schien zur Abwendung derselben unwirksam. Die älteste war nicht über zwanzig Jahre alt, die jüngste hatte das dreizehnte kaum erreicht, und alle sahen einander so ähnlich, daß sie nur durch ihre Größe, durch die eine die andere in gefälliger Abstufung überragte, wie die Stufen der Treppe, die zum Thore des Paradieses führt, von einander zu unterscheiden waren. So lieblich erschienen die sieben Schwestern, daß, als sie der Kleider beraubt, nur von einem weißseidenen Schleier bedeckt, in der schwarzen Grotte standen, ihre Reize die Herzen unsterblicher Geister rührten. Der Donner rollte, die Erde bebte, die Wand der Grotte zerriß, und durch den Spalt trat ein Mann herein, gekleidet wie ein Jäger, mit Pfeil und Bogen, und begleitet von sechs andern, seinen Brüdern. Alle waren von hohem Wuchs, und wenngleich von dunkler Farbe, doch freundlich anzuschaun; aber ihre Augen zeigten mehr das Stieren des Todes als das Licht, das unter dem Augenlide des Lebens strahlt. „Zeineb,“ sagte der Führer der Schaar, und während er sprach, hielt er die älteste Schwester bei der Hand, und seine Stimme war sanft, gedämpft und schwermüthig, „ich bin Cothrob, König der Unterwelt und Oberherr von Ginnistan. Ich und meine Brüder gehören zu denen, die aus dem reinen Elementarfeuer geschaffen, es selbst gegen das Gebot des Allmächtigen verschmähten, einem Erdenkloße zu huldigen, bloß weil ihm der Name Mensch gegeben ward. Du magst von uns gehört haben, wir wären grausam, unbarmherzig, verfolgungssüchtig. Das ist unwahr. Wir

sind von Natur gütig und großmüthig, nur dann rachsüchtig, wenn man uns beschimpft, nur dann grausam, wenn man uns herausfordert. Wir sind denen treu, die uns trauen, und wir haben auf das Flehen Deines Vaters, des weisen Mitrash gehört, der weislich nicht allein den Ursprung des Guten, sondern auch die sogenannte Quelle des Uebels verehrt. Du und Deine Schwestern, ihr steht am Vorabend des Todes; aber gebet uns zum Zeichen der Treue nur ein einziges Haar aus euren schönen Haarflechten, und wir bringen euch viele Meilen von hier nach einer Zufluchtsstätte, wo ihr dem Zohauk und seinen Dienern Trotz bieten könnt." — Die Furcht vor dem Tode, sagt der Dichter, gleicht dem Stabe des Propheten Haroun, der alle andern in Schlangen verwandelten Stäbe vor den Augen des Königs Pharao verschlang; und die Töchter des persischen Weisen waren weniger als andere geneigt, sich von den Bewerbungen eines Geistes erschrecken zu lassen. Sie gaben das Geschenk, das Cothrob verlangte, und in einem Augenblick waren die Schwestern in ein verzaubertes Schloß in dem Gebirge Tugrut in Kurdistan versetzt, und kein sterbliches Auge sah sie jemals wieder. Aber im Verlauf der Zeit erschienen in der Nähe des Geisterschlosses sieben Jünglinge, ausgezeichnet in Kampf und Jagd. Sie waren schwärzer, stolzer und kühner als alle andern in den Thälern von Kurdistan; und sie nahmen Weiber und wurden Väter der sieben Stämme der Kurden, deren Heldenmuth in aller Welt bekannt ist."

Der christliche Ritter hörte mit Verwunderung diese seltsame Erzählung, von der Kurdistan noch heute Spuren besitzt, und nach einem kurzen Ueberlegen antwortete er: „In der That, Herr Emir, Ihr habt wohl gesprochen, Eure Abstammung mag gefürchtet und gehaßt werden; aber man kann sie nicht verachten. Auch wundere ich mich nicht mehr über Euer hartnäckiges Beharren in einem falschen Glauben; denn ohne Zweifel ist es ein Theil des teuflischen Gemüths, das Ihr von Euren Vorfahren, den höllischen Jägern, wie Ihr sie beschrieben, geerbt habt, Falschheit mehr zu lieben, als Wahrheit; auch überrascht es mich nicht mehr, daß Eure Stimmung aufgeregt und schwärmerisch wird, und sich in Versen und Tönen Luft macht, wenn Ihr Euch den Orten nähert, die von den bösen Geistern heimgesucht werden, denn das muß in Euch das freudige

Gefühl erwecken, das andere verspüren, wenn sie sich dem Lande ihrer Vorfahren nähern."

„Bei meines Vaters Bart, ich glaube, Du hast Recht," sagte der Sarazene, mehr erheitert als gekränkt über den Freimuth, womit der Christ seine Meinung geäußert hatte, „denn obschon der Prophet — gelobt sei sein Name! — die Saat eines bessern Glaubens als der war, den unsere Vorfahren in den Geisterhallen von Tugrut lernten, unter uns ausgestreut hat, so sind wir doch nicht geneigt, eine schnelle Verdammung über die erhabenen und mächtigen Elementargeister auszusprechen, von denen wir unsern Ursprung herleiten. Diese Genien sind nach unserer Meinung und Hoffnung nicht alle verworfen, sondern sie sind noch auf dem Wege der Prüfung und können in Zukunft noch belohnt oder bestraft werden. Ueberlassen wir das den Mollahs und Imaums. Genug, daß bei uns die Verehrung jener Geister durch das, was wir aus dem Koran gelernt haben, noch nicht gänzlich ausgetilgt werden konnte, und daß viele von uns noch immer zur Erinnerung an den alten Glauben der Väter Verse singen, wie die folgenden sind."

Als er so gesprochen, schickte er sich an, Verse zu singen, die ihrem Bau und ihrer Sprache nach sehr alt sein mußten, und die von einigen für das Werk von Verehrern Arhimans, des bösen Prinzips, gehalten werden.

Nahn wir uns deinem Hain
Und schauen rings umher die Welt,
Wie ist dann unterm Sternenzelt
Der andern Macht so klein!

Wohl beut im Wüstensand den Quell
Der gute Gott, den silberhell
Der müde Wandrer trinkt.
Dein ist der Schwall, der Felsen bricht,
Der Sturm dein, der mit Cedern ficht,
Vor dem die Flotte sinkt.

Ruft jener aus des Bodens Grund
Das Heilkraut auch für Seuch' und Wund',
Was richtet es wohl aus
Bei langem Schmerz und Leibespein,
Bei Pest und Fieber im Gebein,
Die du gesandt ins Haus?

Der Menschen Herz regierst nur du,
Denn wenden wir dem Himmel zu
Die Inbrunst des Gebets,
Wie auch gestaltet ist das Wort,
Der Sinn, er bleibt am heil'gen Ort
Auf dich gerichtet stets.

Denkst du und fühlst? Hallt deine Stimm
Mit Sturmes- und mit Donnersgrimm,
Wie es der Magier lehrt?
Empfindest Haß du auch und Wuth,
Suchst du auf Fittigen nach Blut,
Wie deine Faust zerstört?

Warst du von Anfang der Natur
Das stets geschäft'ge Wirken nur,
Das Unheil schafft aus Heil?
Die böse Macht, die in uns lebt,
Dem guten Schicksal widerstrebt,
Der Sieg nur wird zu Theil?

Wie es auch sei, der Zweifel schweigt,
Im Stoffe deine Macht sich zeigt,
Sie zeigt sich auch am Geist.
Die Leidenschaft der Menschenbrust,
Lieb, Haß und Ehrgeiz, Furcht und Lust
Lenkst du zur Sünde meist.

Sobald ein heller Sonnenstrahl
Voll Lieb erhellt dies Jammerthal,
Bist du an unsrer Seit',
Und schärfest in der Freuden Mitt'
Das Messer, das die Feldfrucht schnitt
Für Tod und blut'gen Streit.

Vom Mutterschoße, der uns trug,
Bis zu dem letzten Athemzug
Lenkst du des Menschen Bahn,
Dein ist des letzten Stündleins Pein,
Wird dann vielleicht zu Ende sein
Dein Walten, Arhiman?

Diese Verse mochten vielleicht die nicht[1]) unnatürliche Expectoration eines halb aufgeklärten Philosophen sein, der in der Gott-

1) Dem deutschen Leser wird auch in diesem lyrischen Gewande eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Arhiman und der symbolischen Figur des Goethe'schen Mephistopheles (eigentl. Mefaustophilus *Μὴ φαύστῳ φίλος*) nicht entgangen sein.

heit des Arhiman nur das Vorwalten des natürlichen und sittlichen Bösen sah, aber auf den Ritter vom Leoparden machten sie einen andern Eindruck. Da sie von einem Manne gesungen wurden, der sich eben erst seiner dämonischen Abkunft gerühmt hatte, klangen sie wie eine dem Erzfeinde selbst dargebrachte Huldigung. Er überlegte, ob es genüge, wenn er dem Sarazenen seinen Abscheu gegen solche Lästerung in der nämlichen Wüste, wo Satan statt der geforderten Huldigung den schwersten Verweis empfangen, durch augenblickliches Abschiednehmen zu erkennen geben solle, oder ob er nicht vielmehr durch sein Gelübde als Kreuzfahrer verbunden wäre, den Ungläubigen sofort zum Kampf herauszufordern und ihn den Thieren der Wildniß zum Fraß zu lassen, als seine Aufmersamkeit plötzlich durch eine unerwartete Erscheinung gefesselt wurde.

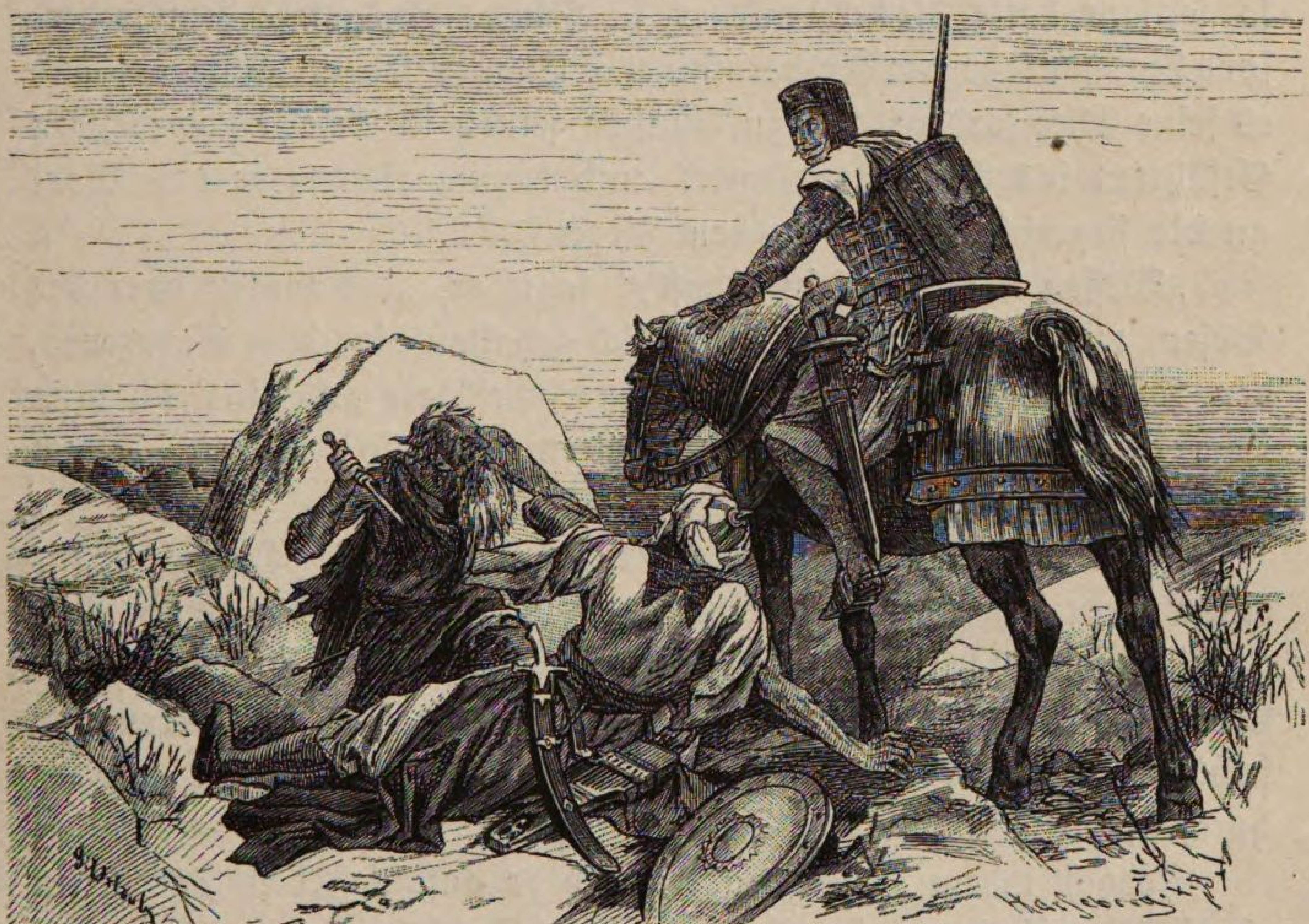
Der Tag neigte sich zwar, doch ließ er den Reiter noch so viel sehen, daß sie beide nicht allein im Walde seien, und daß sie genau beobachtet würden von einer riesenhaften und mageren Gestalt, die mit so viel Leichtigkeit über Felsen und Büsche sprang, daß sie ihn, das wilde haarige Aeußere dieses Geschöpfes hinzugenommen, an die Faune und Waldgötter erinnerte, deren Bilder er in den alten Tempeln Roms gesehen hatte. Da nun der Schotte in seiner Einfalt keinen Augenblick Bedenken trug, die Götter der alten Heiden für wirkliche Teufel zu halten, so zögerte er auch jetzt nicht anzunehmen, daß die gotteslästerliche Hymne des Sarazenen einen höllischen Geist heraufbeschworen habe.

„Doch was thut das!“ sagte Kenneth zu sich selbst; „nieder mit dem bösen Feind und seinen Verehrern!“

Er hielt es indessen für unnöthig, die nämliche Herausforderung an zwei Feinde zu richten, die er ohne Frage an einen einzelnen würde gerichtet haben.

Seine Hand fuhr nach dem Hammer und vielleicht hätte der arglose Sarazene seine persische Poesie auf der Stelle mit zerschmettertem Gehirn gebüßt. Aber der schottische Ritter blieb bewahrt vor einer That, die ein Schandfleck auf seinem Wappenschild gewesen sein würde. Die Erscheinung, auf die seine Augen eine Zeit lang gerichtet gewesen waren, schien zuerst hinter Felsen und Büschen versteckt dem Reiter zu folgen, indem sie die Vortheile des

Bodens mit großer Geschicklichkeit benutzte und die Unregelmäßigkeiten desselben mit erstaunlicher Leichtigkeit überwand. Endlich aber, gerade als der Sarazene zu singen aufhörte, sprang die Gestalt oder vielmehr der in Ziegenfell gekleidete Mann in die Mitte des Pfades und faßte mit jeder Hand einen Zügel des Sarazenen, indem er sich dermaßen entgegenstemmte und das edle Roß zurückstieß, daß dasselbe sich bäumte, und endlich rückwärts auf seinen Herrn fiel, der indessen der Gefahr des Falles entging, indem er sich schnell auf der Seite hinabwarf.



Der Angreifer ließ nun den Zaum des Rosses los und packte die Kehle des Reiters, warf sich über den sich Sträubenden und hielt ihn ungeachtet seiner Jugend und Gewandtheit unter sich am Boden, indem er seine langen Arme um die seines Gefangenen schlang, der zornig und doch dabei halb lachend ausrief: „Hamako — Rasender — laß mich los, das geht über Deine Vorrechte — laß mich los, oder ich brauche meinen Dolch.“

„Deinen Dolch, — ungläubiger Hund!“ sagte die Gestalt in

den Ziegenfellen, „halt ihn fest, wenn Du kannst!“ und in einem Augenblick wand er die Waffe aus der Hand ihres Herrn und schwang sie über dem Haupt desselben.

„Hilfe, Nazarener!“ schrie Sheerkohf, nun ernstlich beunruhigt; „Hilfe, oder der Hamako tödtet mich!“

„Tödtet Dich!“ versetzte der Bewohner der Wüste; „und wohl hast Du den Tod verdient für Deine Lästerungen, die Du singst, nicht nur zum Lobe Deines falschen Propheten, der des Teufels Vorbote ist, sondern sogar zum Lobe des Urhebers alles Bösen.“

Der christliche Ritter hatte bis jetzt wie verblüfft zugeschaut, so seltsam hatte dies Abenteuer in seinem Ausgange dem widersprochen, was er vorher vermuthet. Endlich jedoch fühlte er, daß es seine Ehre fordere, sich zu Gunsten seines in Gefahr schwebenden Gefährten ins Mittel zu legen, und darum richtete er das Wort an die siegreiche Gestalt in den Ziegenfellen.

„Wessen Du auch sein magst,“ sagte er, „des Guten oder des Bösen, wisse, daß ich für jetzt eidlich gehalten bin, dem Sarazenen, den Du unter Dir hältst, ein treuer Gefährte zu sein; ich bitte Dich darum, laß ihn aufstehen; wo nicht — so werde ich darum mit Dir kämpfen.“

„Das wäre ein Kampf eigener Art,“ antwortete Hamako, „für einen Kreuzfahrer, wegen eines ungetauften Hundes einen Mitgenossen seines heiligen Glaubens zu bekämpfen? Bist Du in die Wüste gekommen, um für den Halbmond gegen das Kreuz zu fechten? Du bist ein trefflicher Streiter Gottes, da Du auf die horchest, die das Lob des Satans singen!“

Jedoch indem er so sprach, stand er auf, ließ den Sarazenen ebenfalls aufstehen und gab ihm seinen Dolch zurück.

„Du siehst nun, in welche Gefahr Deine Anmaßung Dich gebracht hat,“ fuhr der in den Ziegenfellen an Sheerkohf gewendet fort, „und durch welch schwache Mittel Deine geübte Geschicklichkeit und gerühmte Gewandtheit überwältigt werden können, wenn es des Himmels Wille ist. Darum, o Ilderim, sieh Dich vor! denn wisse, blinkte nicht in dem Stern Deiner Geburt etwas, das zu guter Himmelsstunde Gutes und Gnadenreiches für Dich verheißet, wir beide wären nicht von einander gekommen, bis ich die Kehle zerrissen hätte, die kurz zuvor Lästerungen getrillert.“

„Hamako," sagte der Sarazene, ohne scheinbar über die Sprache und den noch heftigern Anfall, dem er unterlegen war, verdrossen zu sein, „ich bitte Dich, guter Hamako, wohl zu beachten, daß Du Deine Freiheit wiederum überschreitest, denn wiewohl ich als guter Muselmann diejenigen verehre, denen der Himmel den gewöhnlichen Verstand geraubt hat, um sie mit dem Geiste der Prophezeiung zu begaben, so will ich doch nicht fremde Hände am Zaume meines Pferdes oder an meinem eigenen Leibe leiden. Reden kannst Du wie und was Du willst, und brauchst nicht zu fürchten, daß ich Dir zürne; aber nimm den Verstand so weit zusammen, um zu begreifen, daß, wenn Du wieder eine Gewaltthat gegen mich versuchen solltest, ich Dir Dein zottiges Haupt von den magern Schultern hauen werde. Und Dir, Freund Kenneth," fuhr er fort, als er sein Roß wieder bestiegen hatte, „muß ich nothgedrungen sagen, daß ich von einem Gefährten in der Wüste hilfreiche Thaten lieber habe als hübsche Worte. Von letzteren hast Du mir genug gewidmet, aber es wäre besser gewesen, schleunigere Hilfe in meinem Kampfe mit diesem Hamako zu leisten, der in seinem Wahnsinn mir fast das Leben genommen hätte."

„Bei meiner Treu," sagte der Ritter, „ich habe einigermaßen gefehlt, ich war ein wenig langsam, Dir Beistand zu leisten; aber die Sonderbarkeit des Angreifers, die Raschheit des Ereignisses, es war, als ob Dein wildes böses Lied den Teufel zwischen uns gerufen hätte, und meine Bestürzung war so groß, daß zwei oder drei Minuten vergingen, ehe ich meine Waffe zu fassen vermochte."

„Du bist ein kalter überlegender Freund," sagte der Sarazene; „und wäre der Hamako nur ein Härchen wüthender gewesen, Dein Gefährte wäre zu Deiner ewigen Schande dicht neben Dir erwürgt worden, ohne daß Du einen Finger zu seinem Beistande gerührt hättest, obgleich Du beritten und bewaffnet warst."

„Auf mein Wort, Sarazene," sagte der Christ, „wenn Du's grad heraus hören willst, ich hielt diese seltsame Gestalt für den Teufel; und da der aus Deiner Familie ist, so wußte ich nicht, was ihr euch für Familiengeheimnisse mittheiltet, als ihr euch so freudschaftlich auf dem Sande herumwälztet."

„Dein Spott ist keine Antwort, Bruder Kenneth," sagte der

Sarazene; „denn wisse, wäre mein Angreifer wirklich der Fürst der Finsterniß gewesen, Du würdest nichts desto weniger verbunden gewesen sein, ihn zum Vortheil Deines Gefährten zu bekämpfen. Auch wisse ferner, daß alles, was der Hamako widriges oder teuflisches an sich haben mag, mehr Deine Verwandtschaft angeht als die meinige, denn dieser Hamako ist in der That der Einsiedler, den zu besuchen Du hierher gekommen bist."

„Dieser!" sagte Sir Kenneth, die athletische, doch abgezehrte Gestalt vor seinen Augen betrachtend — „dieser! — Du scherzest, Sarazene, das kann der ehrwürdige Theodorich nicht sein!"

„Frage ihn selbst, wenn Du mir nicht glauben willst," antwortete Sheerkohf; und ehe diese Worte über seine Zunge gekommen waren, gab der Einsiedler selbst Auskunft über sich.

„Ich bin Theodorich von Engaddi," sagte er, „ich bin der Wanderer in der Wüste, ich bin der Freund des Kreuzes und die Geißel aller Ungläubigen, Ketzer und Teufelsverehrer. Hebt euch hinweg! hinweg! — Nieder mit Mohamed, Termagant und all ihren Anhängern!" — So sprechend, zog er unter seiner haarigen Kleidung eine Art von Geißel oder gelenkigem, mit Eisen umgebenem Knittel hervor, den er mit einer seltsamen Fertigkeit um sein Haupt schwang.

„Da siehst Du Deinen Heiligen," sagte der Sarazene, anfangs lachend über das sichtbare Erstaunen, mit dem Ritter Kenneth die abenteuerlichen Bewegungen und das wunderliche Gemurmel Theodorichs betrachtete, der, nachdem er seine Geißel nach allen Richtungen geschwungen, augenscheinlich ganz unbesorgt, ob er den Kopf eines oder des andern seiner Gefährten treffen könne, endlich eine Probe seiner eigenen Stärke und der Festigkeit seiner Waffe ablegte, indem er einen großen Stein, der in der Nähe lag, in Stücke schlug.

„Das ist ein Verrückter," sagte Sir Kenneth.

„Darum aber nicht weniger heilig," entgegnete der Muselmann, der nach der bekannten Meinung des Morgenlandes glaubte, daß Verrückte unter dem Einfluß unmittelbarer Begeisterung ständen. „Wisse, Christ, wenn das eine Auge erblindet, so wird das andere desto schärfer, wenn eine Hand verstümmelt ist, so wird die andere desto stärker; ebenso wenn unser Verstand in menschlichen Dingen

verwirrt und zerstört ist, dann wird unser Blick gen Himmel desto schärfer und vollkommener sein."

In diesem Augenblicke wurde die Stimme des Sarazenen von der des Einsiedlers überboten, der mit lautem Halloh in singendem Ton schrie: „Ich bin Theodorich von Engaddi, ich bin die Geißel der Ungläubigen! Der Löwe und der Leoparde sollen meine Gesellen sein und nahe bei meiner Zelle Herberge suchen; die Ziege wird sich nicht fürchten vor ihren Krallen, ich bin die Fackel und die Leuchte. — Kyrie eleison!"

Er beschloß seinen Gesang mit einem kurzen Lauf, den er mit drei Sprüngen endete, die ihm großes Ansehen in einer gymnastischen Schule verschafft haben würden, die aber zu seinem Einsiedlercharakter so wenig paßten, daß der schottische Ritter zugleich verwundert und verwirrt darüber ward.

Der Sarazene schien ihn besser zu verstehen. „Du siehst," sagte er, „er erwartet, daß wir ihm zu seiner Zelle folgen, die in der That unsere einzige Zuflucht für diese Nacht bleibt. Du bist der Leoparde, von dem Bild auf Deinem Schilde, ich bin der Löwe, wie mein Name bedeutet, und unter der Ziege versteht er sich selbst, indem er auf seine Kleidung von Ziegenfellen anspielt. Wir müssen ihn jedoch im Gesicht behalten, denn er ist flüchtig wie ein Dromedar."

In Wahrheit war die Aufgabe schwer; denn indem der ehrwürdige Führer von Zeit zu Zeit inne hielt und mit der Hand winkte, um sie zu animiren, ihm zu folgen, führte er die beiden Reiter durch Klüfte und auf Fußpfaden entlang, wo selbst der leichtbewaffnete Sarazene mit seinem wohl dressirten Berber in beträchtlicher Gefahr schwebte und wo der eisengerüstete Europäer und sein überladenes Roß so großer Bedrängniß ausgesetzt waren, daß der Ritter mit Freuden dieselbe gegen die Gefahren eines großen Gefechts würde vertauscht haben. Er war darum froh, als er endlich den heiligen Mann nach diesem harten Wettlauf am Eingang einer Höhle mit einer großen Fackel stehen sah, die aus einem in Erdharz getauchten Stück Holz bestand und ein flackerndes Licht ausströmte, das von einem starken Schwefelgeruch begleitet war. Unabgeschreckt von dem erstickenden Dampf schwang sich der Ritter vom Pferde und trat in die Höhle ein, die nur

einen geringen Anschein von Bequemlichkeit bot. Die Zelle war in zwei Abtheilungen geschieden. In der äußern befand sich ein steinerner Altar und ein aus Rohr verfertigtes Cruzifix. Dieser Theil diente dem Einsiedler zur Kapelle. An der einen Seite dieser Abtheilung band der christliche Ritter sein Pferd an und brachte es für die Nacht unter, freilich nicht ohne fromme Bedenken, die aus der Ehrfurcht entsprangen, welche ihm die ihn umgebenden Gegenstände einflößten, er folgte jedoch dem Beispiel des Sarazenen, der ihm zu verstehen gab, daß dies hier Brauch wäre. Der Einsiedler war unterdessen beschäftigt, das innere Gemach zum Empfang seiner Gäste in Ordnung zu bringen, und diese gesellten sich bald zu ihm. Im Hintergrund der äußern Höhle führte eine mit einer rauhen Bretterthür verschlossene kleine Oeffnung in das Schlafgemach des Einsiedlers, das bequemer eingerichtet war. Der Fußboden war durch die Arbeit des Bewohners ziemlich geebnet und dann mit weißem Sand bestreut worden, den er täglich mit Wasser aus einer kleinen Quelle besprengte, die in einer Ecke aus dem Felsen sprudelte und so Ohr und Gaumen gleich erquickte. Aus Binsen geflochtene Matratzen lagen an der Wand herum, die gleich dem Fußboden rauh gearbeitet und mit Kräutern und Blumen mancher Art umhangen waren. Zwei Wachskerzen, die der Einsiedler anzündete, gaben dem Ort, der durch Wohlgeruch und Kühlung ein angenehmer Aufenthalt war, ein heiteres Ansehen.

In der einen Ecke des Gemachs lag Arbeitsgeräthe, in der andern war eine Nische für eine grobe Statue der heiligen Jungfrau. Ein Tisch und zwei Stühle konnten nur die Arbeit des Einsiedlers sein, da sie an Gestalt von den morgenländischen Geräthschaften abwichen. Der erstere war nicht nur mit Schilf und Hülsenfrüchten bedeckt, sondern auch mit gedörrtem Fleisch, das Theodorich eifrig auf eine Art präsentirte, die seiner Gäste Eßlust zu reizen im Stande war. Dieser stumme und nur in Handlungen vernehmbare Ausdruck von Höflichkeit schien dem Ritter Kenneth mit dem früheren wilden und gewaltthätigen Betragen desselben Mannes ganz unvereinbar zu sein. Das Benehmen des Einsiedlers war nun gesetzter und augenscheinlich benahm nur die fromme Demuth seinen Zügen, die durch die harte Lebensweise abgemagert waren, den Ausdruck des Edlen, ja sogar Majestätischen. Er schritt

in seiner Zelle umher, wie einer, der geboren ward, über Menschen zu herrschen, der aber dieser Herrschaft entsagt hat, um ein Diener des Himmels zu werden. Jedoch muß zugegeben werden, daß sein riesiger Wuchs, die Länge seines ungeschorenen Bartes und Haares, und das Feuer seines tiefliegenden lebhaften Auges eher einen Krieger als einen Klausner in ihm vermuthen ließen.

Selbst der Sarazene schien den Einsiedler mit einer gewissen Ehrfurcht zu betrachten, während derselbe so beschäftigt war, und er lispelte leise dem Ritter Kenneth zu: „Der Hamako ist nun in bessrer Laune; aber bevor wir gegessen haben, wird er nicht reden — das ist sein Gelübde.“

Es geschah daher nur stillschweigend, daß Theodorich den Schotten einlud, auf einem der ärmlichen Stühle Platz zu nehmen, während sich Sheerkohf nach der Sitte seines Volkes auf einer Matte niedersetzte. Der Einsiedler erhob hierauf die Hände, wie wenn er die seinen Gästen vorgesetzten Erfrischungen segnete, und diese schickten sich an zu essen, wobei sie ein so tiefes Stillschweigen wie jener beobachteten. Dem Sarazenen wurde diese Ernsthaftigkeit natürlich, und der Christ ahmte die Schweigsamkeit desselben nach, während seine Gedanken mit der Seltsamkeit seiner Lage beschäftigt waren. Der Unterschied zwischen den ausgelassenen wüthenden Bewegungen, dem lauten Geschrei und dem gewaltigen Gebahren Theodorichs bei der ersten Begegnung und der ernsthaften, feierlichen, würdevollen Emsigkeit, mit der er nun die Pflichten der Gastlichkeit ausübte, fiel ihm auf.

Als das Mahl beendet war, räumte der Einsiedler, der selbst noch keinen Bissen gegessen hatte, den Tisch ab, und während er vor den Sarazenen einen Krug Sherbet setzte, reichte er dem Schotten einen Schlauch Wein dar.

„Trinkt, meine Kinder,“ dies waren die ersten Worte, die er sprach, „die Gaben Gottes sind vorhanden, damit man sich ihrer erfreue, wenn man dabei des Gebers denkt.“

Als er so gesprochen hatte, zog er sich in die äußere Zelle zurück, wahrscheinlich zur Verrichtung seiner Andacht, und ließ seine Gäste in dem innern Gemache beisammen, wo Ritter Kenneth sich bestrebte, durch mancherlei Fragen von Sheerkohf herauszubekommen, was dieser über ihren Wirth wisse. Er war durch mehr

als bloße Neugierde zu diesen Erkundigungen veranlaßt. War es schon schwer, das ausgelassene Betragen des Einsiedlers bei seinem ersten Erscheinen mit seinem gegenwärtigen demüthigen und sanften Benehmen in Einklang zu bringen, so schien dasselbe noch weniger vereinbar mit dem hohen Ansehen, in welchem, wie Kenneth aus Erfahrung wußte, dieser Einsiedler bei den erleuchtetsten Geistlichen der Christenheit stand. Der Einsiedler Theodorich von Engaddi hatte mit Päpsten und Concilien im Briefwechsel gestanden, seine Briefe schilderten denselben mit feuriger Beredtsamkeit die Unterdrückungen, welche die Ungläubigen gegen die lateinischen Christen im heiligen Lande ausübten, in Farben, die denen fast gleich kamen, die Peter von Amiens, als er den ersten Kreuzzug predigte, auf der Kirchenversammlung zu Clermont anwandte. Und daß er nun in einem so hoch verehrten Manne das rasende Benehmen eines verrückten Fakirs fand, dies nöthigte den christlichen Ritter noch zu warten, ehe er sich entschließen konnte, ihm gewisse wichtige Mittheilungen zu machen, zu denen er von einigen Führern des Kreuzzuges Auftrag erhalten hatte, und die den Zweck seiner Reise bildeten.

Von dem Emir konnte er keinen besonderen Aufschluß erhalten, im allgemeinen war der Inhalt seiner Mittheilungen folgender: Der Einsiedler sei, wie er gehört habe, vormals ein braver und tapfrer Krieger gewesen, weise im Rath und siegreich im Kampfe, welches letztere er wohl glaube, wenn man die große Stärke und Gewandtheit in Betracht zöge, die er ihn oft habe an den Tag legen sehen; in Jerusalem sei er nicht in der Eigenschaft eines Pilgers erschienen, sondern als ein Mann, der das Gelübde gethan, den Rest seines Lebens im heiligen Lande zuzubringen. Kurz darauf habe er seinen bleibenden Aufenthalt mitten in der Einöde gewählt, wo sie ihn eben gefunden, und wo er wegen seiner strengen Frömmigkeit die Achtung der Lateiner genieße, die der Türken und Araber aber wegen der Zeichen von Wahnsinn, die jene der Begeisterung zuschrieben. Darum hätten sie ihm auch den Namen Hamako gegeben, was in der türkischen Sprache einen Irrsinnigen bezeichnet. Sheerkohf wußte selbst nicht, wie er ihren Wirth klassifiziren sollte. Der Hamako wäre, sagte er, ein weiser Mann gewesen, und könnte oft stundenlange Vorträge über Tugend oder

Weisheit halten ohne den geringsten Anschein von Verwirrung. Zu andern Zeiten wäre er wild und heftig, aber noch nie hätte er ihn in einer so heillosen Stimmung gesehen, wie die von vorhin. Seine Wuth würde hauptsächlich durch irgend eine Beschimpfung seiner Religion veranlaßt; und es existirte eine Geschichte von einigen nomadisirenden Arabern, die seinen Gottesdienst verspottet und seinen Altar geschändet hätten, die er aus dieser Ursache angegriffen und mit seinem kurzen Flegel erschlagen hätte, den er statt aller andern Waffen immer mit sich führte; diese That hätte großen Lärm gemacht, und es wäre eben so sehr die Furcht vor dem eisernen Flegel des Einsiedlers als die Scheu vor seinem Charakter als Hamako, was die Räuberstämme bewöge, seine Wohnung und seine Kapelle zu respektiren. Sein Ruf hätte sich so weit verbreitet, daß Saladin selbst Befehle gegeben habe, um ihm Schutz zu gewähren. Mehr als einmal hätte der letztere und andere Muselmänner von hohem Range die Grotte besucht, theils aus Neugier, theils in der Absicht, von einem so gelehrten Mann wie der christliche Hamako einige Einsicht in die Geheimnisse der Zukunft zu erlangen. „Er hat," fuhr der Sarazene fort, „ein Raschid oder Observatorium von beträchtlicher Höhe, bestimmt zur Beobachtung der Himmelskörper und hauptsächlich des Planetensystems, nach deren Bewegung und Einfluß, wie Christen und Muselmänner in gleicher Weise glauben, der Lauf menschlicher Begebenheiten sich richtet und vorausgesagt werden kann."

Dies war der Inhalt der Auskunft, die der Emir gab, und die den Ritter Kenneth in Zweifel ließ, ob der Wahnsinn des Einsiedlers sich von überspannter Schwärmerei herschreibe und periodisch wiederkehre, oder ob er nicht ganz und gar auf Verstellung beruhe, und nur wegen der Freiheiten, die er gewähre, angenommen sei. Wenn man jedoch den Fanatismus der Mohammedaner, in deren Mitte er als erbitterter Feind ihres Glaubens lebte, in Betracht zog, so schien es, als hätten die Ungläubigen die Gefälligkeit gegen seine Schwärmerei ungewöhnlich weit ausgedehnt. Auch glaubte Ritter Kenneth, daß zwischen dem Einsiedler und dem Sarazenen eine genauere Bekanntschaft bestehe, als die Worte des letztern ihn ahnen ließen; es war ihm nicht entgangen, daß der erstere den letztern bei einem Namen genannt hatte, der von

dem, den er sich selber beigelegt, abwich. Alle diese Erwägungen berechtigten zur Vorsicht, wenn nicht zum Argwohn. Er beschloß seinen Wirth in der Nähe zu beobachten, und die Mittheilung des ihm anvertrauten wichtigen Auftrags nicht zu übereilen.

„Höre, Sarazene,“ sagte er, „es kommt mir vor, als ob die Einbildungskraft unseres Wirthes in Rücksicht der Namen so gut abschweife, wie in Rücksicht auf andere Gegenstände. Dein Name ist Sheerkohf, und er hat dich vorhin bei einem andern genannt.“

„Unter dem Zelte meines Vaters,“ versetzte der Kurde, „war Ilderim mein Name, und mit diesem bezeichnen mich immer noch viele. Im Feld und bei den Kriegern bin ich bekannt als der Löwe des Gebirgs, ein Name, den mir mein gutes Schwert erkämpft hat. — Doch stille, der Hamako kommt, er wird uns auffordern zur Ruhe zu gehen, ich kenne seine Gewohnheit, niemand darf ihn bei seinen Nachtwachen beobachten.“

Der Einsiedler trat in der That ein, und, die Arme über die Brust kreuzend, sagte er mit feierlicher Stimme: „Gesegnet sei der Name dessen, der angeordnet hat, daß die stille Nacht dem geräuschvollen Tage folge, und daß der ruhige Schlaf die müden Glieder erfrische und der bekümmerten Seele Frieden bringe.“

Beide Krieger antworteten „Amen!“ und als sie vom Tische aufgestanden waren, schickten sie sich an, sich zu ihren Lagerstätten zu begeben, die ihnen ihr Wirth durch einen Wink mit der Hand bezeichnet hatte. Mit einer Verbeugung gegen beide zog er sich wiederum aus dem Gemache zurück.

Der Ritter vom Leoparden legte hierauf seine schwere Rüstung ab; sein sarazenischer Gefährte half ihm freundlich Gürtel und Spangen auflösen, bis er endlich in der engen Bekleidung von Gemsleder dastand, welche Ritter und Gewappnete unter ihrer Rüstung zu tragen pflegten. Hatte der Sarazene die Stärke seines Gegners bewundert, als derselbe in Stahl gehüllt war, so war er jetzt nicht weniger erstaunt über das Ebenmaß, das in dieser nervigen und wohlgebauten Gestalt hervortrat. Der Ritter, nachdem er seinerseits in Erwiderung der empfangenen Höflichkeit dem Sarazenen behilflich gewesen war seine Oberkleider auszuziehen, damit er bequemer schlafen möge, konnte dagegen nicht begreifen, wie eine so schmal und schmächtig gebaute Gestalt in Einklang zu bringen

sei mit so viel Stärke und Energie, wie sie der Sarazene im Zweikampf entfaltet hatte.

Jeder der beiden Krieger verrichtete sein Gebet, ehe er sich auf sein Lager streckte. Der Muselmann wandte sich gegen seine Kebla, den Punkt, nach welchem die Gebete aller Nachfolger des Propheten gerichtet werden, und murmelte sein heidnisches Sprüchlein, während der Christ, der verunreinigenden Nähe des Ungläubigen sich entziehend, sein großes, mit einem Kreuzgriff versehenes Schwert aufpflanzte, und vor demselben als dem Zeichen der Erlösung niederknieend seinen Rosenkranz mit Andacht hersagte, eine Andacht, die durch die Erinnerung an die Gegenden, durch welche er gekommen, und an die Gefahren, denen er im Laufe des heutigen Tages entgangen war, noch gesteigert wurde. Beide Krieger, von den Anstrengungen des Tages erschöpft, waren bald, jeder auf seinem Lager, fest eingeschlafen.

Kapitel IV.

Kenneth, der Schotte, wußte nicht, wie lange seine Sinne in tiefem Schlaf befangen gewesen waren, als er durch einen Druck auf der Brust zur Besinnung geweckt wurde, was ihm zuerst einen flüchtigen Traum von einem Kampfe mit einem gewaltigen Feinde eingab und ihn am Ende völlig zu sich selbst brachte. Er wollte eben fragen, wer da sei, als er seine Augen aufschlug und den Einsiedler bemerkte, der mit jenem irren und wilden Blicke an seinem Lager stand, den wir bereits beschrieben haben. Während er die rechte Hand auf des Ritters Brust drückte, hielt die linke eine kleine, silberne Lampe.

„Schweige," sagte der Eremit, als ihn der auf dem Lager ausgestreckte Ritter überrascht ansah; „ich habe Dir Dinge zu sagen, die dieser Ungläubige nicht hören darf."

Er sagte diese Worte in französischer Sprache, und nicht in der lingua franca, dem Gemisch von morgenländischen und europäischen Mundarten, in dem sie sich des Abends unterhalten hatten.

„Steh auf," fuhr er fort, „häng Deinen Mantel um, sprich nicht, tritt leise auf und folge."

Ritter Kenneth stand auf und nahm sein Schwert.

„Du hast es nicht nöthig!" flüsterte der Anachoret ihm zu. „Wir gehen an einen Ort, wo geistige Waffen viel vermögen, fleischliche aber nur wie Rohr sind und wie der verwelkte Kürbis."

Der Ritter legte sein Schwert am Bette nieder, wo es vorher lag, und bloß mit seinem Dolche bewaffnet, von dem er sich

in diesem gefährlichen Lande niemals trennte, schickte er sich an, seinem geheimnißvollen Wirthe zu folgen.

Der Einsiedler bewegte sich hierauf langsam vorwärts und der Ritter folgte ihm, immer noch in einiger Ungewißheit, ob nicht die vor ihm hinschleichende Gestalt des Wegweisers eigentlich nur das Gebilde eines gestörten Traumes sei.

Ohne den heidnischen Emir aufzuwecken, der immer noch in tiefem Schlafe dalag, schlichen sie wie Schatten in das äußere Gemach. Vor dem Kreuz und Altar im äußeren Raume brannte fortwährend eine Lampe; ein Meßbuch war aufgeschlagen, und auf dem Boden lag eine Bußgeißel, deren Riemen noch Blutspuren an sich trugen, ein sicheres Zeichen von der strengen Buße des Einsiedlers. Hier knieete Theodorich nieder und machte dem Ritter bemerklich, neben ihm auf den harten Kieseln Platz zu nehmen, die absichtlich hergebracht worden waren, um die Lage während der Andacht so unbequem als möglich zu machen; er las mehrere Gebete der katholischen Kirche und sang mit gedämpfter aber ernster Stimme drei Bußpsalmen. Die letztern begleitete er mit Seufzern, Thränen und krampfhaften Zuckungen, die bezeugten, mit welch tiefem Gefühl er die göttliche Dichtung hersagte. Der schottische Ritter nahm aufrichtigen Antheil an dieser Andachtsübung, wobei sich die Meinung, die er von seinem Wirthe hegte, so sehr zu ändern begann, daß er zweifelte, ob er ihn nicht wegen seiner strengen Buße oder wegen seines feurigen Gebets als Heiligen betrachten müsse. Als sie sich vom Boden erhoben, stand er mit einer Ehrfurcht vor ihm, wie ein Zögling vor einem verehrten Lehrer. Der Einsiedler stand neben ihm einige Minuten lang still und tiefsinnig da.

„Sieh, in jener Blende, mein Sohn,“ sagte er, nach der entfernteren Ecke der Zelle weisend, „dort wirst Du einen Schleier finden, bring ihn hierher.“

Der Ritter gehorchte. In einer in die Wand gehauenen, mit einer Thür von Weiden geschlossenen Oeffnung fand er den verlangten Schleier. Als er ihn ans Licht brachte, bemerkte er, daß er zerrissen und an einigen Stellen von einer dunklen Substanz beschmutzt war. Der Einsiedler blickte mit einer tiefen aber unterdrückten Rührung darauf, und bevor er zu dem schottischen Ritter

zu sprechen vermochte, mußte er seinem Gefühle durch ein krampfhaftes Stöhnen Luft machen.

„Du bist nun auf dem Wege, die köstlichsten Schätze zu sehen, welche die Erde besitzt,“ sagte er endlich; „wehe mir, daß meine Augen unwürdig sind, nach ihnen empor zu schauen! Ach! ich bin nur das schlechte verachtete Schild, das dem müden Wanderer eine gemächliche Herberge bezeichnet, aber selbst auf immer außerhalb der Thüren bleiben muß. Umsonst bin ich mitten unter die Felsen und in den Schooß der trockenen Wüste geflohen. Mein Feind hat mich gefunden — grade der, den ich verleugnet habe, hat mich bis in meine Feste verfolgt!“

Er hielt wiederum einen Augenblick inne und, sich gegen den schottischen Ritter wendend, sagte er mit festerer Stimme: „Ihr bringt mir einen Gruß von Richard von England?“

„Ich komme von dem Concil der christlichen Fürsten,“ sagte der Ritter; „aber da der König von England unwohl ist, so bin ich mit Sr. Majestät Befehlen nicht beehrt.“

„Euer Zeichen?“ fragte der Einsiedler. Ritter Kenneth zögerte. — Sein früherer Argwohn, die Merkmale von Wahnsinn, die der Einsiedler vorhin gegeben hatte, drängten sich ihm auf einmal wieder auf; aber wie konnte er in Rücksicht auf einen Mann argwöhnisch bleiben, dessen Sitten so heilig waren? — „Mein Losungswort,“ sagte er endlich, „ist dieses: Könige bettelten von einem Bettler.“

„Es ist richtig,“ sagte der Einsiedler, als jener schwieg; „ich kenne Euch wohl; aber die Schildwache auf dem Posten — und der meine ist ein wichtiger — ruft den Freund eben so wie den Feind an.“

Hierauf schritt er mit der Lampe vorwärts nach dem Gemache zu, das sie verlassen hatten. Der Sarazene lag auf seinem Bette noch immer in festem Schlaf. Der Eremit blieb neben ihm stehen und blickte auf ihn nieder.

„Er schläft,“ sagte er, „in Dunkelheit, und darf nicht geweckt werden.“

Die Lage, in welcher sich der Emir hielt, erweckte in der That den Gedanken, daß er fest schlafe. Der über den Körper erhobene eine Arm verbarg mit dem weiten und langen Aermel den größeren

Theil des Gesichts, doch blieb die hohe Stirn sichtbar. Seine Nerven, zur Zeit des Wachens so ungewöhnlich thätig, waren nun so bewegungslos, als ob das Gesicht aus dunklem Marmor bestände, und seine langen seidenen Wimpern schlossen die durchbohrenden Falkenaugen. Die offene schlaffe Hand, der tiefe, regelmäßige und sanfte Athem waren sichere Beweise des tiefsten Schlafs. Der Schlummernde bildete mit dem langgestalteten Einsiedler in den langhaarigen Ziegenfellen und dem Ritter in der engen ledernen Bekleidung eine eigenthümliche Gruppe; jener mit dem strengen Ausdruck asketischen Trübsinns, dieser mit einer ängstlichen Neugier, die seinen männlichen Zügen eingeprägt war.

„Er schläft fest," sagte der Einsiedler mit derselben gedämpften Stimme wie zuvor und, indem er diese Worte wiederholte, gab er ihnen einen bildlichen Sinn: — „Er schläft in der Finsterniß, aber es wird ein Tagesanbruch für ihn kommen. O Ilderim, Deine Gedanken sind für jetzt noch so eitel und närrisch wie diejenigen, die im taumelnden Tanz in Deinem schlafenden Gehirn kreisen, aber die Trompete wird gehört werden, und der Traum wird verschwinden."

Mit diesen Worten gab er dem Ritter ein Zeichen zu folgen und wandte sich nach dem Altar. Als er sich hinter denselben begeben hatte, drückte er auf eine Feder, die, ohne Geräusch aufspringend, eine kleine, in der Wand der Grotte angebrachte Eisenthür zeigte, die fast gar nicht bemerkbar gewesen war. Ehe der Eremit es wagte, die Thüre völlig zu öffnen, goß er einige Tropfen Oel auf die Angeln. Eine schmale in den Felsen gehauene Treppe zeigte sich, sobald die Eisenthür ganz geöffnet war.

„Nimm den Schleier hier," sagte der Einsiedler in schwermüthigem Tone, „und verbinde mir die Augen, denn ich darf den Schatz, den Du nun schauen wirst, ohne Sünde und Vermessenheit nicht ansehen."

Ohne ein Wort zu erwidern, hüllte der Ritter sofort das Haupt des Klausners in den Schleier ein, und der letztere stieg zuerst die Treppe hinan wie jemand, der des Weges zu kundig ist, um der Hilfe des Lichts zu bedürfen, während er zugleich seine Lampe dem Schotten hinhielt, der ihm auf dieser schmalen Treppe viele Stufen aufwärts folgte. Endlich langten sie in einem engen

Gewölbe von unregelmäßiger Form an, in dessen einer Ecke die Treppe aufhörte, während sich in einem andern Winkel eine entsprechende Treppe zeigte, die den Aufgang fortsetzte. In einer dritten Ecke war eine gothische Thüre, die mit den gewöhnlichen Merkmalen von Säulenbündeln und Schnitzwerk sehr grob verziert und mit einem stark mit Nägeln beschlagenen Schloß verschlossen war. Nach dieser wandte der Einsiedler seine Schritte, die, als er sich derselben näherte, zu wanken schienen.

„Zieh Deine Schuhe aus," sagte er zu seinem Begleiter, „der Boden, auf dem Du stehst, ist heilig. Verbanne aus Deinem innersten Herzen jeden profanen und fleischlichen Gedanken, denn solche an diesem Orte zu hegen, wäre todeswürdige Ruchlosigkeit."

Der Ritter legte seine Schuhe ab, wie ihm befohlen war, und der Einsiedler stand inzwischen still, als unterhielte er sich mit stillem Gebet. Als er sich wieder zu regen begonnen hatte, befahl er dem Ritter, dreimal an die Thür zu klopfen. Dieser that es. Die Thür öffnete sich von selbst, wenigstens sah der Ritter Kenneth keinen Menschen, und seine Sinne wurden zugleich von einem Strom des reinsten Lichtes und von einem starken und fast erstickenden Duft der köstlichsten Wohlgerüche wie überwältigt. Er trat zwei oder drei Schritte zurück, und es dauerte wohl eine Minute, ehe er den blendenden übermächtigen Eindruck des plötzlichen Wechsels von der Dunkelheit zum Lichte ertragen konnte.

Als er in den Raum eintrat, in welchem sich dies glanzvolle Licht verbreitete, bemerkte er, daß dasselbe von einer Menge silberner Lampen herrührte, die mit dem reinsten Oel, das die wohlriechendsten Düfte entsandte, angefüllt waren. Sie hingen an silbernen Ketten von der Decke einer kleinen gothischen Kapelle herab, die, wie der größte Theil der seltsamen Wohnung, in den starken und festen Felsen gehauen war. Aber während an jedem andern Platze, den der Ritter Kenneth gesehen, die Bearbeitung des Felsens von der einfachsten Art war, so hatte sich an dieser Kapelle der Erfindungsgeist und der Meißel der geschicktesten Baukünstler geübt. Die Decke wölbte sich auf beiden Seiten, die mit der seltensten Kunst gearbeitet waren. Uebereinstimmend mit der Säulenreihe befanden sich auf jeder Seite sechs reich gearbeitete Nischen, von denen jede das Bild eines der zwölf Apostel enthielt.

An dem nach Osten gerichteten Ende der Kapelle stand etwas höher der Altar, hinter dem ein sehr reicher und schwer mit Gold gestickter Vorhang von persischer Seide eine Vertiefung verbarg, die ohne Zweifel irgend ein Bild oder eine Reliquie von ungewöhnlicher Heiligkeit enthielt, der zu Ehren dieser seltsame Ort der Anbetung eingerichtet worden war. In der Ueberzeugung, daß dies der Fall sein müsse, näherte sich der Ritter dem Altar und vor demselben niederknieend wiederholte er mit Inbrunst seine Gebete. Aber mitten in der Andacht wurde seine Aufmerksamkeit auf den Vorhang gelenkt, der plötzlich aufgehoben oder vielmehr auf die Seite gezogen wurde, wie und durch wen dies geschah, konnte er nicht entdecken, aber in der Nische, die so enthüllt war, bemerkte er einen Schrank von Silber und Ebenholz mit einer Doppelthür, der im kleinen einer gothischen Kirche ähnlich gebildet war.

Als er mit ängstlicher Neugier nach dem heiligen Schreine blickte, thaten sich auch die beiden Flügel auf und ließen ein großes Stück Holz sehen, auf dem die Worte standen: Vera Crux. Zu gleicher Zeit sang ein Chor weiblicher Stimmen das Gloria Patri. In dem Augenblick, wo der Gesang aufhörte, schloß sich der Schrein, und der Vorhang ward wieder vorgezogen. Der Ritter, der vor dem Altar kniete, konnte nun seine Andacht zur Ehre der heiligen Reliquie, die so eben seinem Blicke enthüllt worden war, ungestört fortsetzen.

Er that dies mit dem tief empfundenen Eindrucke eines Menschen, der mit eigenen Augen ein ehrwürdiges Zeugniß für die Wahrheit seines Glaubens gesehen, und es verging einige Zeit, ehe er aufstand und sich nach dem Einsiedler umsah, der ihn zu diesem heiligen und geheimnißvollen Ort geführt hatte. Er erblickte ihn, wie er, den Kopf immer noch mit dem Schleier, den er ihm selbst umgebunden, verhüllt, gleich einem abgestraften Hunde auf der Schwelle der Kapelle lag, augenscheinlich wagte er nicht dieselbe zu überschreiten; die heiligste Scheu, die bußfertigste Zerknirschung drückte sich in dieser Haltung aus, welche die eines Mannes zu sein schien, der von der Last seines innern Gefühls niedergebeugt und zu Boden geworfen wird. Es schien dem Schotten, daß nur das aufrichtigste Gefühl von Buße, Zerknirschung und Demüthigung im Stande gewesen sei, eine solche

Kraftgestalt und solch einen Feuergeist in dem Maße niederzudrücken.

Er nahte sich ihm, um mit ihm zu sprechen, aber der Einsiedler kam ihm zuvor und murmelte in dumpfen Tönen, die wie die Stimme klangen, die hinter einem Leichentuche hervorkommt, hinter seiner Vermummung hervor: „Bleibe, bleibe, — Heil Dir, daß Du bleiben darfst, — die Erscheinung ist noch nicht geendet.“ Mit diesen Worten richtete er sich vom Boden auf, zog sich von der Schwelle, auf der er bisher ausgestreckt gelegen, zurück und schloß die Thüre der Kapelle, die mit einem innern Riegel versehen war, dessen Schnappen durch den Raum wiederhallte und nur noch als ein Theil des Felsens, aus dem die Grotte gehauen war, erschien, so daß Kenneth kaum die Stelle finden konnte, wo die Oeffnung gewesen war. Er befand sich nun allein in der lichten Kapelle, welche die Reliquie, der er vorhin erst seine Andacht bezeigt hatte, enthielt, ohne alle andern Waffen als einen Dolch und ohne andere Gefährten als seine frommen Gedanken und seinen unerschrockenen Muth.

Ungewiß, was nun kommen würde, aber entschlossen, den Lauf der Ereignisse abzuwarten, durchschritt Ritter Kenneth die einsame Kapelle bis etwa gegen den ersten Hahnenschrei. Um diese stille Stunde, wo Nacht und Morgen zusammentreffen, hörte er, von welcher Seite konnte er nicht entdecken, das Klingen einer kleinen silbernen Schelle, die man bei Erhebung der Hostie in der Ceremonie oder, wie man auch sagte, dem Meßopfer zu schwingen pflegte. Die Zeit und der Ort machten diesen Klang furchtbar und feierlich zugleich. Der Ritter, obwohl kühn, zog sich nach dem entfernteren Winkel der Kapelle, dem Altar gegenüber, zurück, um ungestört die Folgen dieses unerwarteten Zeichens beobachten zu können.

Es währte nicht lange, als der seidene Vorhang abermals weggezogen wurde und die heilige Reliquie wiederum seinem Blicke sich zeigte. Als er ehrfurchtsvoll auf die Kniee sank, hörte er die Töne des Lobgesanges, mit dem in der katholischen Kirche der Frühgottesdienst beginnt, von weiblichen Stimmen gesungen, die sich wie vorhin in einen Chor zur Ausführung des Gesanges vereinigten. Der Ritter bemerkte bald, daß die Töne sich nicht mehr aus der gleichen Entfernung vernehmen ließen, sondern daß

sie sich der Kapelle näherten und lauter wurden, als auf einmal eine Thür, welche, in der nämlichen Weise verschlossen, wie die, durch die er eingetreten war, nicht bemerkt werden konnte, an der andern Seite des Gewölbes sich öffnete und dem Chorgesang größeren Raum bot, um sich bis an die gerippten Bogen der Wölbung zu erheben.

Mit athemloser Beklommenheit heftete der Ritter sein Auge nach der Oeffnung und erwartete den Verlauf dieser Anstalten. Eine Prozession schien durch die Thüre einzutreten. Vier schöne Knaben, deren Arme, Nacken und Beine bloß waren, und deren dunkle Hautfarbe morgenländische Abkunft bekundete, traten paarweise zuerst in die Kapelle ein. Das erste Paar trug Rauchfässer, welche sie hin und her schwangen, doppelten Wohlgeruch zu den Düften spendend, von denen die Kapelle bereits angefüllt war. Das zweite Paar streute Blumen.

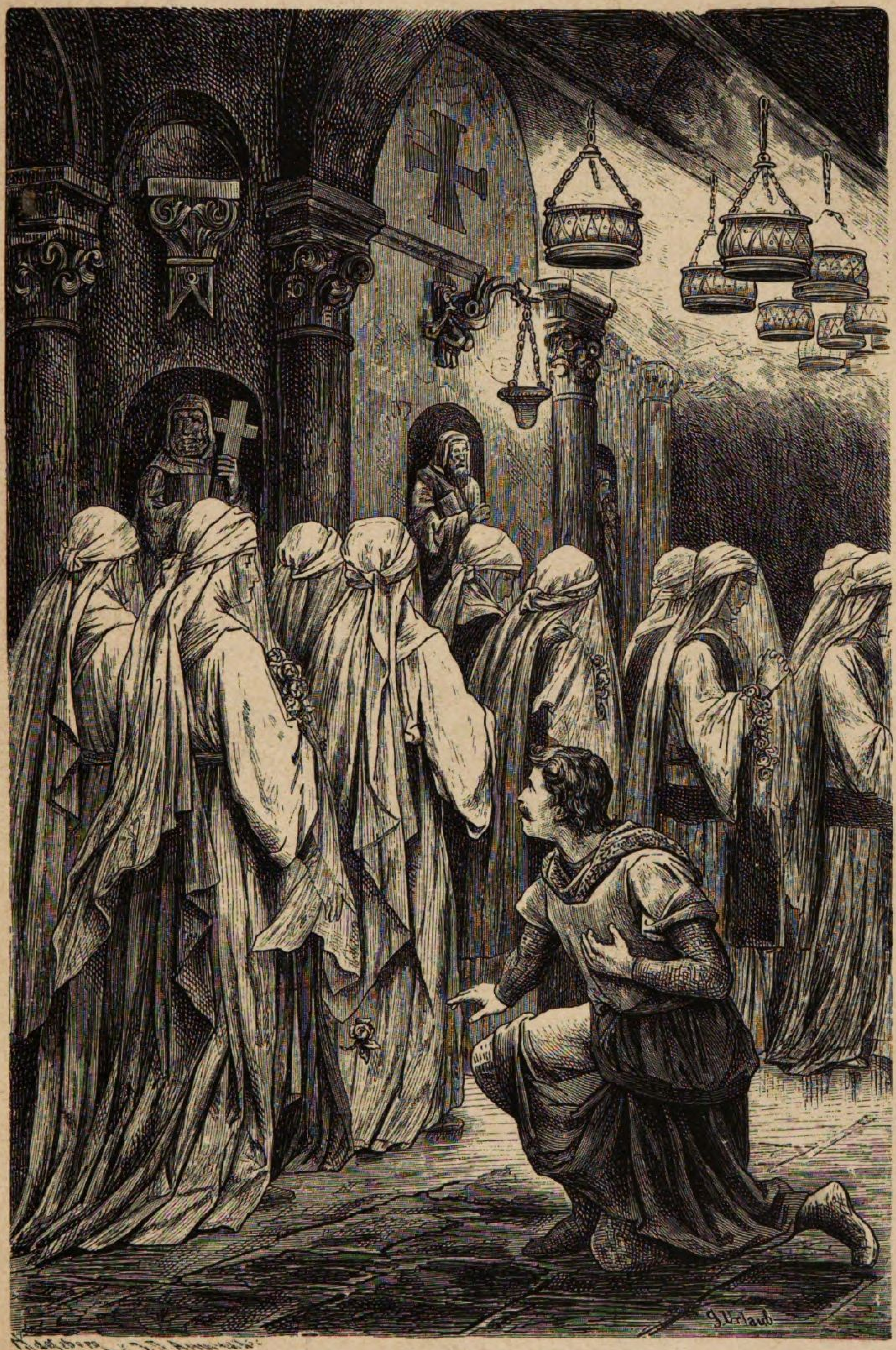
Auf diese folgten in geziemender majestätischer Ordnung die Frauen, welche den Chor bildeten, sechs schienen, wie die schwarzen Scapuliere und die schwarzen Schleier über der weißen Kleidung zeigten, eingekleidete Nonnen vom Orden des Berges Karmel zu sein, sechs andere mit weißen Schleiern gaben sich als Novizen oder als gelegentliche Bewohner des Klosters zu erkennen, die noch durch kein Gelübde an dasselbe gebunden wurden. Die vorderen hielten lange Rosenkränze in den Händen, während die jugendlicheren und leichteren Gestalten hinter ihnen jede ein Paternoster von rothen und weißen Rosen trug. Sie bewegten sich in Prozession in der ganzen Kapelle herum, ohne im Geringsten wie es schien auf Kenneth zu achten, obwohl sie an demselben so nahe vorbeikamen, daß ihre Gewänder ihn fast berührten; als sie zu singen fortfuhren, zweifelte der Ritter nicht mehr, daß er sich in einem der Klöster befände, in denen sich, wie in alten Zeiten oft geschah, edle christliche Damen öffentlich dem Dienst der Kirche widmeten. Die meisten dieser Klöster wurden, als die Mohammedaner Palästina erobert hatten, unterdrückt; aber viele, die sich Duldung durch Geschenke erkauft oder von der Gnade oder Verachtung der Sieger umsonst erhalten hatten, fuhren immer noch fort, im Stillen die Regel zu beobachten, der sie sich durch Gelübde geweiht hatten. Obwohl Kenneth dies alles wußte, übte doch der Ernst von Ort

und Stunde, die Ueberraschung und die plötzliche Erscheinung dieser Geweihten und die geisterartige Weise, mit der sie an ihm vorüberschwebten, einen solchen Einfluß auf seine Einbildungskraft, daß er es sich kaum vorstellen konnte, wie die schöne Prozession, die er sah, aus Geschöpfen dieser Welt bestünde, so sehr glichen dieselben einem Chor überirdischer Wesen, die dem höchsten Gegenstand der Anbetung ihre Huldigung brachten.

Solches war des Ritters erster Gedanke, als die Prozession an ihm vorbeikam, kaum, oder doch nur so viel sich bewegend, um nicht an derselben Stelle zu bleiben, so daß, in dem schattigen gedämpften Lichte gesehen, das die Lampen durch Wolken von Weihrauch, welche den Raum verfinsterten, ausgossen, die Prozession mehr zu schweben als zu gehen schien.

Aber als sie beim Umzug in der Kapelle zum zweiten Male an dem Fleck vorbeikamen, wo der Ritter kniete, ließ eine der weißgekleideten Jungfrauen, die vorüberschwebten, aus ihrem Paternoster eine abgelöste Rosenknospe aus der Hand und, vielleicht unwillkürlich, gerade zu den Füßen Kenneths niederfallen. Der Ritter fuhr zusammen, als hätte plötzlich ein Pfeil seinen Leib durchbohrt, denn wenn das Gemüth in hohem Grade durch Gefühl und Erwartung erregt ist, so schürt der geringste Zufall, der unverhofft kommt, das Feuer weiter an, das die Einbildungskraft entzündet hat. Aber er unterdrückte seine Bewegung, indem er bedachte, wie leicht ein so geringfügiges Ereigniß rein zufällig stattgefunden haben könne, und daß nur die einförmige Erscheinung der Nonnen diesen Zufall ein wenig beachtenswerth gemacht habe.

Während die Prozession zum dritten Male im Umgang die Kapelle umkreiste, folgte Kenneth mit Gedanken und Blicken ausschließlich der einen unter den Novizen, welche die Rosenknospe hatte fallen lassen. Ihr Gang, ihr Ansehen, ihr Wuchs unterschied sie so wenig von den übrigen, daß es unmöglich war, das kleinste individuelle Merkmal aufzufinden, und doch pochte Kenneths Herz wie das eines Vogels, der aus seinem Käfig fliegen möchte, als wolle es ihm durch sympathetische Einflüsterungen die Versicherung geben, daß das weibliche Wesen, das mit den Novizen einherzog, ihm theurer sei nicht nur als alle die übrigen Anwesenden, sondern als das ganze weibliche Geschlecht. Die romantische Leidenschaft



der Liebe, wie sie durch das Ritterwesen gepflegt und sogar als Pflicht auferlegt wurde, vertrug sich gut mit dem nicht weniger romantischen Gefühl der Andacht, und man könnte behaupten, daß beide in ihrer Wechselwirkung eher einen günstigen als einen widerstrebenden Einfluß hatten. Mit einer glühenden Erwartung, die gewissermaßen einen religiösen Charakter hatte, erwartete Ritter Kenneth, der vom Herzen in die Fingerspitzen bebte, ein zweites Zeichen von derselben Dame, die, wie er sich fest einbildete, ihm bereits das erste gegeben. Obschon der Zeitraum, den die Prozession zu einem dritten Umgang in der Kapelle bedurfte, nur kurz war — dem Ritter schien er eine Ewigkeit. Endlich kam die Gestalt, die er mit so andächtiger Aufmerksamkeit erwartete, in seine Nähe — es war kein Unterschied in der Verhüllung zwischen ihr und den anderen, mit denen sie sich gemeinschaftlich dahin bewegte, bis endlich, gerade als sie zum dritten Male vorbeikam, ein Theil einer kleinen niedlichen Hand, die so schön gebaut war, daß sie das höchste und vollkommenste Ebenmaß von dem zu ihr gehörigen Körper erwarten ließ, sich heimlich aus dem sie verhüllenden Seidenflor hervorstahl, wie der Mondschein hinter den weißen Wölkchen einer Sommernacht, und wiederum lag eine Rosenknospe zu den Füßen des Ritters vom Leoparden.

Dieser zweite Wink konnte nicht zufällig sein, eben so wenig die Aehnlichkeit dieser halb gesehenen schönen Frauenhand mit einer, die seine Lippen einstens berührt hatten und deren Eignerin er im tiefen Herzen während dieser Berührung innige Ergebenheit geschworen hatte. Hätte er eines ferneren Beweises bedurft, so hatte er auch an dem schneeweißen Finger das Licht des unvergleichlichen Rubinrings gesehen, dessen unschätzbaren Werth Kenneth in geringeren Anschlag gebracht haben würde als das geringste Zeichen, das dieser Finger gemacht haben konnte — und obwohl sie verschleiert war, so ließ ihn doch Zufall oder Gunst eine verirrte Locke ihres schwarzen Haares sehen, von dem ihm jedes einzelne lieber war als eine Kette von gediegenem Golde. Es war die Dame seiner Liebe! Aber daß sie hier sein sollte — in dieser wilden und abgelegenen Einöde — unter Damen, die Bewohnerinnen jener Wildniß und Höhlen wurden, nur damit sie im Geheimen jene christlichen Bräuche pflegen konnten, denen sie offen beizu=

wohnen nicht wagten — daß sich dies so in Wahrheit und Wirklichkeit verhalten sollte, das schien zu unglaublich — es mußte ein Traum sein — eine Sinnentäuschung. Während diese Gedanken durch Kenneths Gemüth gingen, schritt die Prozession wieder durch denselben Gang zurück, durch den sie eingetreten war. Die jungen Ministranten, die schwarzgekleideten Nonnen verschwanden allmählich durch die offene Thür — zuletzt ging auch sie, von der er das doppelte Zeichen erhalten, hinweg, doch wandte sie beim Scheiden ihr Haupt, freilich nur wenig, doch so, daß man es bemerken konnte, nach der Stelle, wo er wie eine Bildsäule stand. Er beobachtete das letzte Wehen ihres Schleiers — es war fort — und eine Dunkelheit sank auf seine Seele, die fast ebenso stark war wie die, welche ihn sofort in Wirklichkeit umgab, denn die letzte Chorsängerin hatte nicht sobald die Schwelle überschritten, als sich die Thür mit lautem Getöse schloß, und in demselben Augenblicke, wo die Stimmen des Chors schwiegen, erloschen sämmtliche Lichter und Kenneth blieb allein in tiefer Finsterniß zurück. Aber die Einsamkeit und Dunkelheit und die Ungewißheit seiner geheimnißvollen Lage waren für Kenneth nichts — er dachte nicht daran — er kümmerte sich nicht darum — er dachte an nichts in der Welt, als an die flüchtige Erscheinung, die soeben an ihm vorüber geschwebt war, und an die Zeichen der Gunst, die sie ihm zurückgelassen hatte. Auf dem Boden nach den Knospen zu tasten, die sie hatte fallen lassen, dieselben an seine Lippen zu drücken, dann an seine Brust, bald eine um die andere, bald beide zugleich, seine Lippen auf die kalten Steine zu pressen, auf welche sie, soweit er dieselben heraus zu finden hoffte, vor wenigen Augenblicken erst getreten war, kurz alle die Schwärmereien auszuführen, die eine heftige Leidenschaft denen, die sich ihr unterwerfen, eingibt — das waren die Zeichen glühender Liebe, die allen Lebensaltern eigen ist. Aber es war den Ritterzeiten eigenthümlich, daß kein Ritter, selbst in dem leidenschaftlichsten Entzücken es je wagte, dem Gegenstand seiner romantischen Liebe zu folgen oder ihm nachzuspüren; daß er an sie nur wie an eine Gottheit dachte, die, nachdem sie sich herabgelassen, ihrem Anbeter auf kurze Zeit zu erscheinen, wieder in das geheimnißvolle Dunkel ihres Heiligthums zurückkehrte.

Alle Schritte, die die Dame seines Herzens that, waren für ihn die eines übernatürlichen Wesens, das ohne Aufsicht und Controlle handelte, ihn durch sein Erscheinen entzückte, durch seine Abwesenheit betrübte, ihn durch Güte anfeuerte, durch seine Grausamkeit zur Verzweiflung trieb — alles nach dem freien Willen der Dame, die keinerlei Unbequemlichkeit davon hatte, da der Ritter mit seinem Dienst und seinem Schwert nur im Auge hatte, ihre Wünsche zu erfüllen und durch den Glanz seiner Großthaten ihren Ruf zu erhöhen.

Dies war die Regel des Ritterthums und der Liebe; die das leitende Prinzip desselben war. Aber Sir Kenneths Liebe wurde durch weitere und sonderbare Umstände romantischer. Er hatte niemals die Stimme seiner Dame gehört, obgleich er ihre Schönheit oft mit Entzücken betrachtet. Sie gehörte einem Kreise an, dem er sich vermöge seiner Ritterwürde zwar nähern durfte, aber ohne als Glied hinein zu gehören, und obgleich er wegen seiner Kriegserfahrung und Kriegsthaten hoch ausgezeichnet dastand, so war er als armer schottischer Ritter doch gezwungen, seiner Gottheit aus einer Entfernung zu huldigen, die fast so groß war wie die, welche den Perser von der Sonne scheidet, die er anbetet. Aber wann wäre der Stolz eines Weibes je zu hoch gewesen, um die leidenschaftliche Neigung eines Liebhabers zu übersehen, auch wenn derselbe geringeren Standes war? Ihr Blick ruhte auf ihm bei den Turnieren, ihr Ohr hatte sein Lob in jedem Berichte der Schlachten, die täglich geliefert wurden, vernommen, und während Grafen, Herzoge und Lords sich um ihre Gunst bewarben, wandte sich dieselbe vielleicht anfangs unwillkürlich oder doch unwissentlich dem armen Ritter vom Leoparden zu, der außer seinem Schwerte nur wenig hatte, um seinen Rang zu behaupten. Wann sie schaute und wann sie horchte, sah und hörte die Lady genug, was sie in ihrer Bevorzugung bestärken konnte, die im Anfange blindlings gehandelt hatte. Wurde die persönliche Schönheit eines Ritters gelobt, so wußte selbst die sprödeste Dame des kriegerischen Hofes von England eine Ausnahme zu Gunsten des Schotten Kenneth zu machen; und öfters ereignete es sich, daß, ungeachtet der großen Geschenke, die Fürsten und Pairs an die Sänger verschwendeten, ein freier und unabhängiger Geist sich des Dichters bemächtigte,

und daß die Harfe vom Heldenmuth eines Ritters ertönte, der weder Zelter noch Gewänder als Zeichen seines Beifalls zu verleihen hatte.

Die Augenblicke, wo sie auf das Lob ihres Verehrers lauschte, wurden der hochgebornen Edith nach und nach theurer, da sie ihr Ohr der Schmeicheleien überhoben, deren sie überdrüssig war, und boten ihr Stoff zu geheimer Betrachtung, die um so würdiger war, je mehr er der allgemeinen Meinung nach an Verdienst diejenigen übertraf, die an Rang und Glücksgaben über ihm standen. Als ihre Aufmerksamkeit beständig, obwohl vorsichtig, auf den Ritter Kenneth gerichtet blieb, wurde sie von seiner Neigung zu ihr mehr und mehr überzeugt und in ihrem Glauben mehr und mehr bestärkt, daß sie in Kenneth von Schottland den ausersehenen Ritter erblickte, der dazu bestimmt sei — in Wohl und Weh — und die Zukunft sah düster und gefahrvoll aus — jene leidenschaftliche Zuneigung mit ihr zu theilen, der die Dichter der Zeit eine so universelle Herrschaft zuschrieben und die in ihrem Wesen mit der Andacht denselben Rang behauptete.

Verbergen wir unsern Lesern die Wahrheit nicht. Als Edith sich des Zustandes ihres Herzens bewußt wurde, obwohl ihre Liebe so edel war, wie sie einer dem Throne Englands nahestehenden Jungfrau ziemte, traten Augenblicke ein, wo die Gefühle des liebenden und geliebten Weibes gegen den Zwang murrten, mit dem der hohe Rang und die Förmlichkeit sie umgab, und wobei sie fast die Schüchternheit ihres Liebhabers tadelte, der entschlossen schien, die Schranke nicht zu durchbrechen. Die Etiquette hatte um sie einen magischen Kreis gezogen, außerhalb dessen Kenneth sich verbeugen und schauen durfte, aber in dessen Inneres einzudringen er so wenig wagen durfte, als ein beschworener Geist es wagt, die Grenze, die ihm der Stab eines mächtigen Beschwörers vorgezeichnet hat, zu überschreiten. Unwillkürlich bemächtigte sich ihrer der Gedanke, daß sie selbst, wäre es auch nur mit der Spitze ihres feenhaften Füßchens, sich über die vorgezeichnete Grenze hinüber wagen müsse, wenn sie einem so zurückhaltenden und schüchternen Liebhaber jemals Gelegenheit geben wolle zu einer so geringen Gunstbezeugung, wie z. B. ihr Schuhband zu küssen. Ein Beispiel war vorhanden, nämlich die bekannte Geschichte der „ungarischen

Königstochter,“ die so großmüthig den „Knappen von geringer Geburt“ [1]) aufmunterte, und Edith, obgleich von königlichem Blute, war keine Königstochter, so wenig als ihr Liebhaber von geringer Geburt war — das Glück hatte ihrer beiderseitigen Neigung keine so unübersteigliche Schranke in den Weg gestellt. Etwas jedoch, das im Mädchenherzen sich regt, jener bescheidene Stolz, welcher der Liebe selbst Fesseln anlegt, verbot ihr ungeachtet der Ueberlegenheit ihres Standes die ersten Schritte zu thun, die in jedem Fall das Zartgefühl dem andern Geschlechte zuerkennt. Vor allem war Ritter Kenneth ein so edler, würdiger, vollendeter Ritter, wie ihre Einbildungskraft wenigstens ihn sich vorstellte, daß er vollkommen fühlte, was er ihr und sich selber schuldig sei. — Wie zwangvoll daher auch ihre Lage sein mochte, indem sie wie das Bild seiner Gottheit seine Huldigung empfing, so fürchtete sich der huldvolle Abgott doch immer, zu früh vom Gestell herabzusteigen und sich dadurch in den Augen seines ergebenen Anbeters herabzusetzen.

Der andächtige Verehrer eines wirklichen Götzenbildes vermag jedoch Zeichen der Billigung in den kalten und regungslosen Zügen eines Marmorbildes zu entdecken; und so ist es kein Wunder, daß etwas, das für Gunst angesehen werden konnte, aus dem hellen Auge der lieblichen Edith leuchtete. Gewisse kleine Zeichen von Gunst waren ihr entschlüpft trotz ihrer wachsamen Behutsamkeit; wie hätte sonst Ritter Kenneth so schnell und so sicher die liebliche Hand erkannt, von der kaum zwei Finger unter dem Schleier hervorschauten, oder wie hätte er so fest überzeugt sein können, daß zwei Blumen, die hinter einander auf die nämliche Stelle fielen, von der Dame seiner Liebe zum Erkennungszeichen bestimmt worden wären? Das Erzählte mag dazu dienen, dem Leser den Grad des Einverständnisses, wenn man es so nennen darf, auseinander zu setzen, der zwischen den Liebenden bestand, als Ediths unerwartete Erscheinung in der Kapelle einen so gewaltigen Eindruck auf die Empfindungen des Ritters machte.

---

1) S. Quentin Durward.

Kapitel V.

> Der Geisterspuck uns überfällt
> Umsonst auf zeltbedecktem Feld;
> Schnell sind die Larven fortgebannt,
> Astaroth und Termagant.
>
> Warton.

Die tiefste Stille, die dichteste Finsterniß lagen seit länger als einer Stunde auf der Kapelle, in der wir den Ritter vom Leoparden auf den Knieen liegend zurückgelassen haben, welcher bald sein Dankgefühl dem Himmel und bald seiner Dame für die Gnade, deren sie ihn gewürdigt hatten, ausdrückte. Seine eigene Sicherheit, sein eigenes Schicksal, um die er jederzeit wenig besorgt war, hatten augenblicklich in seinen Betrachtungen nicht das Gewicht eines Stäubchens. Er war in der Nähe der Lady Edith; er hatte Zeichen ihrer Gunst empfangen; er befand sich an einem Orte, der durch Reliquien von höchster Heiligkeit geweiht war. Ein christlicher Streiter, ein ergebener Liebhaber konnte nichts fürchten, an nichts anders denken als an seine Pflicht gegen den Himmel und an seine Schuldigkeit gegen seine Dame.

Nach Verlauf des bemerkten Zeitraumes ertönte plötzlich und gellend ein scharfes Pfeifen, das dem glich, mit welchem der Jäger seinen Falken ruft, durch die Wölbung der Kapelle. Es war ein dem Ort durchaus nicht angemessener Ton und erinnerte Sir Kenneth, wie nöthig es sei, auf seiner Hut zu sein. Er sprang von den Knieen auf und fuhr mit der Hand nach seinem Dolch. Ein Knarren wie das der Schraube an einem Flaschenzuge ließ

sich vernehmen, und ein schmaler Schein nach oben, wie aus einer Oeffnung im Boden herrührend, zeigte, daß eine Fallthür aufgezogen worden sei. Nach kaum einer Minute kam ein langer dünner Arm, halb bloß, halb von einem rothen Sammetärmel bedeckt, aus der Oeffnung hervor, der eine Lampe aufwärts hielt, soweit er reichen konnte, und die Gestalt, zu der der Arm gehörte, stieg Staffel für Staffel zum Fußboden der Kapelle herauf. Die Gestalt und das Gesicht des Wesens, das sich auf diese Art zeigte, waren die eines abschreckenden Zwerges, mit dickem Kopf, einer mit drei Pfauenfedern phantastisch geschmückten Mütze, rothsammetner Kleidung, deren Reichthum seine Häßlichkeit nur noch sichtbarer machte, und mit goldenen Armbändern und einem weißseidenen Gürtel geschmückt, in welchem er einen Dolch mit goldenem Hefte trug. Dies seltsame Geschöpf hielt in seiner linken Hand eine Art Besen. Sobald es völlig durch die Oeffnung gelangt war, stand es still, und bewegte, wie wenn es sich deutlicher sehen lassen wollte, die Lampe langsam über Gesicht und Leib, wobei es nach einander seine sonderbaren, phantastischen Züge und seine mißgestalteten nervigen Glieder beleuchtete. Aber obgleich ungestaltet, war dieser Zwerg doch nicht so sehr verkrümmt, daß man auf einen Mangel an Stärke hätte schließen dürfen. Als Sir Kenneth dies widerliche Subjekt betrachtete, erinnerte er sich an den Volksglauben von Gnomen oder Erdgeistern, die in unterirdischen Höhlen wohnen, und die Gestalt entsprach so sehr dem Bilde, das er sich von jenen Wesen machte, daß er sie mit Ekel und jener Scheu anschaute, die in dem festesten Herzen sich bei der Erscheinung eines übernatürlichen Wesens regt.



Der Zwerg rief nun mit einem zweiten Pfiff einen Begleiter, der sich noch unten befand. Diese zweite Figur stieg gerade so

wie die erste herauf; aber diesmal war es ein weiblicher Arm, der die Lampe aus dem unterirdischen Gewölbe emporhielt, und es war eine weibliche, dem Zwerg an Wuchs und Verhältnissen gleiche Gestalt, die jetzt langsam aus dem Boden emporstieg. Ihre Kleidung war ebenfalls von rothem Sammet, phantastisch zugeschnitten und befalbelt, als ob sie sich für eine Vorstellung von Possenreißern und Gauklern geputzt hätte. Mit derselben Bedächtigkeit wie ihr Vorgänger fuhr sie mit der Lampe über Gesicht und Leib, die mit der Häßlichkeit des Männchens zu wetteifern schienen. Aber trotz der ungünstigen Körperbildung lag in dem Gesichte beider etwas, was Aufgewecktheit und Verstand im ungewöhnlichsten Grade verrieth. Dies kam von dem Glanze ihrer Augen her, die tief hinter schwarzen zottigen Braunen verborgen mit einem Lichte strahlten, das wie jenes im Auge der Kröte, die äußerst häßliche Gesichts- und Körperbildung einigermaßen gut zu machen schien. Ritter Kenneth blieb wie festgezaubert stehen, während das unliebliche Paar dicht bei einander sich in der Kapelle herumbewegte und gleich Hausbedienten das Geschäft des Ausfegens verrichtete; aber da sie nur die eine Hand gebrauchten, hatte der Fußboden keinen großen Gewinn von ihrer Arbeit, die sie mit wunderlichen Geberden verrichteten, wie ihr seltsames und phantastisches Aussehen erwarten ließ. Als sie im Verlauf ihrer Arbeit dem Ritter nahe gekommen waren, hörten sie mit dem Fegen auf, und indem sie sich neben einander dem Ritter Kenneth gerade gegenüberstellten, hielten sie die Lampen von neuem so, als wollten sie ihm gestatten, Gesichter, die nicht angenehmer wurden, wenn man sie näher hatte, in genauen Augenschein zu nehmen, und die Schärfe und Lebhaftigkeit zu betrachten, mit welcher ihre schwarzen und blitzenden Augen das Licht der Lampen zurückstrahlten. Hierauf kehrten sie den Schimmer beider Leuchten dem Ritter zu, und als sie ihn aufmerksam betrachtet hatten, sahen sie sich einander an und schlugen ein so lautes und gellendes Gelächter auf, daß ihm die Ohren schmerzten. Diese Töne waren so gräßlich, daß der Ritter auffuhr und hastig im Namen Gottes fragte, wer sie wären, die diesen heiligen Ort durch so unziemende Geberden und heidnischen Lärm entweihten.

„Ich bin der Zwerg Nectabanus," sagte die männliche Mißgeburt mit einer Stimme, die ihrer Gestalt angemessen, und der

Stimme des Nachtraben ähnlicher war als irgend einem Laut, den man am Tage hört.

„Und ich bin Guenevra, seine Dame und seine Geliebte," versetzte das Weibchen mit einer Stimme, die noch gellender und seltsamer war als die ihres Gefährten.

„Zu welchem Zwecke seid ihr hier?" fragte der Ritter weiter, der kaum glauben konnte, daß es menschliche Wesen seien, die er vor sich sehe.

„Ich bin," antwortete der männliche Zwerg, und nahm dabei viel Ernst und Würde an, „ich bin der zwölfte Imaum — ich bin Mohamed Mohadi, der Leiter und Führer der Gläubigen. Hundert Rosse stehen für mich und mein Gefolge gesattelt in der heiligen Stadt und eben so viel in der Stadt der Zuflucht. Ich bin der, welcher Zeugniß geben wird, und diese hier ist eine von meinen Houris."

„Du lügst," antwortete das Weibchen, ihren Gefährten in Tönen unterbrechend, die noch gellender waren als die seinigen; „ich bin keine von Deinen Houris, und Du bist kein so ungläubiger Auswurf wie der Mohamed, von dem Du sprichst. Möge mein Fluch auf seinem Sarge ruhen! — Ich sage Dir, Du Esel von Isaschar, Du bist König Arthur von Britannien, den die Feen weggestohlen haben vom Felde von Avalon, und ich bin die Dame Guenevra, berühmt durch ihre Schönheit."

„Nein, in Wahrheit, edler Herr," sagte das Männlein, „wir sind unglückliche Fürsten, die unter dem Flügel des Königs Guy von Jerusalem wohnten, bis er von den falschen Ungläubigen aus seinem eigenen Neste vertrieben wurde — des Himmels Donner vernichte sie!"

„Still," sagte eine Stimme von der Seite her, wo der Ritter eingetreten war — „still, ihr Narren, und packt euch; euer Geschäft ist vollendet."

Kaum hatten die Zwerge den Befehl vernommen, als sie mit unharmonischem Geschnatter einander zuflüsterten und auf einmal ihre Lampen ausbliesen, so daß sie den Ritter in gänzlicher Dunkelheit zurückließen, die, als die Tritte des Paars nach und nach verhallten, von vollkommenster Stille begleitet war.

Der Ritter fühlte sich durch die Entfernung dieser unglücklichen

Geschöpfe erleichtert. Nach ihrer Sprache, ihrem Betragen und ihrem Aussehen konnte er nicht zweifeln, daß sie zu jener entwürdigten Klasse von Geschöpfen gehörten, welche körperliche Mißbildung und geistiges Unvermögen in die peinliche Lage versetzte, sich zu Anhängseln vornehmer Familien zu machen, wo ihr Aeußeres und ihre Geistesschwachheit Nahrung waren für die Belustigung der Dienerschaft. In keiner Hinsicht dem Geist und den Sitten seiner Zeit überlegen, hätte der schottische Ritter bei einer andern Gelegenheit an diesen armen, possierlichen Menschenfiguren seinen herzlichen Spaß haben können; aber in dieser Umgebung unterbrach ihre laute und geschäftige Gegenwart die Reihe von tiefen feierlichen Gefühlen, die seine Brust erfüllten, und er freute sich darum über das Verschwinden dieser unglücklichen Geschöpfe.

Einige Minuten nach ihrem Weggang öffnete sich langsam die Thür, durch welche der Ritter eingetreten war, und da sie halb offen blieb, ließ sich ein schwaches Licht entdecken, das von einer auf der Schwelle stehenden Laterne herrührte. Ihr zweifelhaftes und schwankendes Licht machte eine am Eingange außerhalb der Kapelle niedergestreckte dunkle Gestalt sichtbar, in welcher der Ritter den Einsiedler erkannte, der sich noch in der nämlichen demüthigen Haltung befand, in der er sich vorhin niedergelegt, und der ohne Zweifel während der ganzen Zeit diese Lage beibehalten hatte.

„Alles ist vorüber," sagte der Eremit, als er die Schritte des sich nähernden Ritters hörte, „und der verworfenste der Erdensünder muß diesen Ort verlassen in Gesellschaft dessen, der sich unter allen Menschenkindern des größten Vorzugs und Glückes rühmen darf. Nimm das Licht und führe mich die Treppe hinunter, denn ich mag meine Augen nicht enthüllen, bis ich von der geweihten Stätte weit entfernt bin."

Der schottische Ritter gehorchte schweigend; denn seine feierliche und entzückte Stimmung über das, was er gesehen, brachte selbst die ungestüme Regung der Neugier zum Schweigen. Mit größter Genauigkeit nahm er seinen Weg durch die verschiedenen Gänge und über die Stiegen, die sie beim Aufweg betreten hatten, bis sie endlich beide in der äußern Zelle der Einsiedlergrotte ankamen.

„Der verurtheilte Verbrecher ist in sein Gefängniß zurückgebracht, von einem elenden Tag zum andern aufgespart, bis endlich

sein furchtbarer Richter die Vollziehung des wohlverdienten Urtheils anberaumt.“

Als der Eremit diese Worte gesprochen hatte, legte er den Schleier weg, mit dem seine Augen verbunden waren, und betrachtete ihn mit einem unterdrückten dumpfen Seufzer. Kaum hatte er denselben wieder in den Schrank gelegt, aus welchem ihn der Schotte auf sein Geheiß genommen hatte, als er sich hastig und dringend zu seinem Begleiter wandte: „Fort — fort — zur Ruh — zur Ruh! Ihr mögt schlafen — Ihr dürft schlafen — ich darf und kann es nicht.“

Die heftige Unruhe, mit der diese Worte gesprochen wurden, berücksichtigend, zog sich der Ritter nach der innern Zelle zurück. Als er in dem Augenblick, wo er die äußere Höhle verließ, seine Blicke zurückwandte, sah er den Einsiedler mit wahnsinnigem Eifer die Schultern von ihrer zottigen Bekleidung entblößen, und ehe er die schwache Thüre, welche die zwei Abtheilungen der Grotte trennte, schließen konnte, hörte er das Klatschen der Geißel und das Stöhnen des Büßers unter der über sich selbst verhängten Strafe. Ein kalter Schauder überlief den Ritter, als er daran dachte, wie schwer wohl die Sünde, wie tief die furchtbare Gewissensqual sein müsse, die eine so strenge Buße weder hinwegläutern noch lindern konnte. Er betete seinen Rosenkranz mit Andacht und warf sich auf sein rauhes Lager, nachdem er dem noch immer schlafenden Muselmann einen Blick zugeworfen; und von den mancherlei Auftritten des Tages und der Nacht ermüdet, schlief er bald fest und ruhig wie ein Kind. Beim Erwachen am Morgen hatte er mit dem Einsiedler eine Unterredung über wichtige Angelegenheiten, was ihn veranlaßte, noch zwei Tage länger in der Höhle zu bleiben. Wie es einem Pilger ziemt, verrichtete er seine Andachten regelmäßig, aber Zutritt in die Kapelle, wo er so große Wunder gesehen hatte, erhielt er nicht zum zweiten Mal.

Kapitel VI.

Die Scene wechsle! Laßt Trompeten klingen,
Denn von dem Lager stören wir den Leu'n!

Altes Schauspiel.

Wie die Ueberschrift andeutet, muß sich die Scene aus der gebirgigen Wildniß des Jordans in das Lager des Königs Richard von England verwandeln. Es lag zwischen St. Jean d'Acre und Ascalon und schloß jenes Heer ein, mit dem Löwenherz einen Siegeszug nach Jerusalem zu thun versprochen hatte. Dies wäre ihm auch vermuthlich gelungen, wenn er nicht daran verhindert worden wäre durch die Eifersucht der in das nämliche Unternehmen verflochtenen christlichen Fürsten und durch den Anstoß, den dieselben an dem unbeugsamen Stolz und an der unverhohlenen Geringschätzung des Monarchen gegen seine Mitfürsten nahmen, die an Rang ihm gleich, an Muth, Tapferkeit und Kriegstalent weit unter ihm standen. Solche Zwietracht, und hauptsächlich die zwischen Richard und Philipp von Frankreich verursachte Streitigkeiten und Hindernisse, die jede von dem heldenmüthigen, obwohl ungestümen Richard vorgeschlagene thatkräftige Maßregel vereitelten, während die Reihen der Kreuzfahrer täglich lichter wurden, nicht nur durch den Abzug einzelner, sondern ganzer Schaaren unter Anführung ihrer Lehensherren, die aus einem Kampfe abzogen, in welchem sie kein Gelingen mehr erhoffen konnten.

Der Einfluß des Klimas war wie überall für die nördlichen Krieger verderbenbringend, und zwar um so mehr, als die zügellosen Ausschweifungen der Kreuzfahrer, die so sehr mit den Grund-

sätzen und dem Kriegszweck derselben im Widerspruch standen, sie noch schneller zu Opfern des ungesunden Wechsels von glühender Tageshitze und eisigem Nachtthau machten. Zu diesen entmuthigenden Ursachen des Verlustes kam noch das Schwert des Feindes. Saladin, der unter allen Fürsten in der Geschichte des Morgenlandes den gefeiertsten Namen trägt, hatte die schlimme Erfahrung gemacht, daß seine leicht bewaffneten Streiter wenig geeignet waren, den in Eisen gehüllten Franken in geschlossener Schlachtordnung Stand zu halten, und zu gleicher Zeit hatte er gelernt, den abenteuerlichen Charakter seines Gegners Richard zu würdigen und zu fürchten. Aber wenn auch seine Heere mehr als einmal mit großem Gemetzel in die Flucht geschlagen wurden, so gab die Mehrzahl den Sarazenen doch in den kleineren Gefechten das Uebergewicht. Je mehr das Heer der Angreifer zusammenschmolz, desto häufiger und kühner wurden die Unternehmungen des Sultans in dieser Art von kleinem Krieg. Das Lager der Kreuzfahrer war umringt und beinahe eingeschlossen von ganzen Wolken leichter Reiter, die, Wespenschwärmen ähnlich, zwar leicht zerdrückt werden, wenn man sie einmal in der Faust hält, die aber mit Flügeln versehen sind, um die Wirkungen überlegener Stärke zu vereiteln, und mit Stacheln, um Schaden und Unglück zuzufügen. Es gab unaufhörliche Gefechte auf Vorposten und beim Fouragiren, in denen manches kostbare Menschenleben verloren ging, ohne daß irgend ein Gewinn dafür entschädigt hätte; Zufuhren wurden aufgefangen und Verbindungen abgeschnitten. Die Kreuzfahrer mußten das Leben einsetzen, um es zu erhalten; und wie einst das Wasser der Quelle von Bethlehem, nach welcher der König David Verlangen trug, nur durch Aufwand von Blut zu erhalten war, so wurde auch jetzt das Wasser nur mit Blut erkauft.

Diesen Uebeln wurde in großem Maße begegnet durch den standhaften Muth und die rastlose Thätigkeit König Richards, der mit einigen seiner besten Ritter immer zu Pferde war, bereit, nach jedem Punkte hinzufliegen, wo sich Gefahr zeigte, so daß er oft nicht nur den Christen unerwartet Hilfe brachte, sondern auch den Ungläubigen den Sieg entriß, wenn sie desselben schon am sichersten waren. Aber selbst der eiserne Körper des Löwenherz konnte ohne Schaden den Wechsel des ungesunden Klimas, wozu

sich noch unaufhörliche Anstrengungen von Leib und Seele gesellten, nicht ertragen. Er wurde von einem jener schleichenden und verzehrenden Fieber angefallen, die diesem Erdtheil eigenthümlich sind, und seiner großen Stärke und seinem noch größeren Muthe zum Trotz, wurde er zuerst unfähig, zu Roß zu steigen, und bald darauf konnte er selbst dem Kriegsrathe nicht mehr beiwohnen. Es war schwer zu sagen, ob dieser Umstand persönlicher Unthätigkeit dem englischen Monarchen kränkender oder erträglicher wurde, als der Kriegsrath beschloß, mit Saladin einen dreißigtägigen Waffenstillstand zu schließen; denn war Richard einerseits über den Aufschub erbittert, welchen der Fortgang des großen Unternehmens erlitt, so wurde er andrerseits durch die Vorstellung getröstet, daß die anderen keine Lorbeeren erringen würden, während er unthätig auf dem Krankenbette liege.

Was jedoch Löwenherz am wenigsten entschuldigen konnte, war die allgemeine Unthätigkeit, die sich des Lagers bemächtigte, sobald seine Krankheit mit einem ernsten Ausgang drohte, und die Berichte, welche er von den Personen seiner Umgebung schöpfte, gaben ihm zu verstehen, daß der Muth des Heeres im Verhältniß zu seiner Krankheit gesunken sei, und daß die Zeit des Waffenstillstandes nicht angewandt würde, das Heer zu ergänzen, seinen Muth zu beleben, den Eroberungsgeist zu nähren und einen schleunigen und entschlossenen Zug nach der heiligen Stadt, dem Ziele des ganzen Feldzuges, vorzubereiten; sondern daß man das von Streitern entblößte Lager mit Gräben, Pfählen und andern Vertheidigungsanstalten versehe, gleich als zöge man es vor, wenn die Feindseligkeiten wieder beginnen würden, den Angriff einer furchtbaren Macht zurückzudrängen, als den stolzen Charakter angreifender Eroberer zu behaupten.

Der englische König gerieth bei diesen Berichten in Wuth gleich dem gefangenen Löwen, der durch die Eisenstäbe des Käfigs seine Beute erblickt. Von Natur unbesonnen und heftig, ras'te er in seiner Aufgeregtheit gegen sich selbst. Seine Umgebung fürchtete ihn, und selbst die Aerzte scheuten sich, das Ansehen in Anspruch zu nehmen, das der Arzt, wenn er dem Kranken gerecht werden will, durchaus über ihn ausüben muß. Ein einziger getreuer Baron, der vielleicht wegen seiner ähnlichen Charakter-

beschaffenheit dem Könige mit inniger Ergebenheit anhing, wagte es zwischen den Drachen und seine Wuth zu treten und ruhig, aber fest, übte er eine Gewalt über den gefährlich Kranken aus, die kein anderer anzunehmen wagte, und die Thomas de Multon nur darum besaß, weil er seines Monarchen Ehre und Leben höher achtete als den Grad von Gunst, den er verlieren konnte, oder selbst die Gefahr, die er lief, wenn er einen so störrischen und in seinem Zorn so gefährlichen Kranken verpflegte.

Sir Thomas war Lord von Gilsland in Cumberland, und in einer Zeit, wo Beinamen und Titel noch nicht so entschieden an die Personen, die sie trugen, geknüpft waren wie heutzutage, wurde er von den Normannen Lord de Vaux genannt, und auf englisch von den Sachsen, die ihrer vaterländischen Sprache treu blieben, und stolz darauf waren, daß Sachsenblut in den Adern dieses berühmten Streiters ränne, Thomas, oder im vertraulichen Tone „Tom von den Gills[1]) oder Klütten" genannt, wovon seine ausgebreiteten Domänen ihre wohlbekannte Bezeichnung erhielten.

Dieser Kriegshauptmann hatte sich in fast allen Kriegen zwischen England und Schottland oder zwischen den verschiedenen einheimischen Parteien, die damals ersteres zerrissen, versucht, und in allen hatte er sich hervorgethan, sowohl durch sein Führertalent als durch seinen persönlichen Muth. Er war in anderer Hinsicht ein rauher Kriegsmann, barsch und rücksichtslos in seinem Betragen, wortkarg, ja fast mürrisch im Umgang, wenigstens schien er Verzicht auf alle feine Bildung und Höflichkeit zu leisten. Es gab jedoch Männer, die tiefer in seinen Charakter zu sehen behaupteten, und die versicherten, daß Lord de Vaux nicht weniger listig und ehrgeizig als barsch und kühn wäre; sie meinten, daß er, indem er des Königs barsches und kühnes Wesen zu seinem eigenen mache, dies gewissermaßen in der Absicht thue, dessen Gunst zu gewinnen und die Erwartungen seines Ehrgeizes zu befriedigen. Aber niemand dachte daran, diese Pläne zu durchkreuzen und mit ihm täglich am Krankenbette eines Patienten zu wetteifern, dessen Krankheit als ansteckend bekannt war, zumal dieser Leidende Richard Löwenherz war, der von der wüthenden Ungeduld eines vom Kampf

1) Gill bedeutet Erdspalte oder das englische Bett eines Bergstromes.

zurückgehaltenen Streiters und eines der Macht zeitweilig entkleideten Herrschers zugleich gepeinigt wurde; und die gemeinen Krieger waren, wenigstens im englischen Heere, im allgemeinen der Meinung, daß de Vaux den König wie ein Kamerad einen Kameraden mit ehrlicher und uneigennütziger Soldatenfreundschaft pflege.

Eines Abends lag Richard auf seinem Bette, das seinem Geiste und seinem Körper Ueberdruß und Unbehaglichkeit verursachte. Sein großes blaues Auge, das jederzeit in ungewöhnlich scharfem Glanze strahlte, hatte durch das Fieber und die Ungeduld noch mehr an Lebhaftigkeit gewonnen und leuchtete hinter den wallenden ungeschorenen Locken seines goldgelben Haares hervor, wie die Abendsonne hinter vergoldeten Gewitterwolken. Sein männliches Angesicht verrieth die Fortschritte einer verzehrenden Krankheit, und sein vernachlässigter ungeschorener Bart bedeckte Lippe und Kinn. Indem er sich von einer Seite auf die andere warf, bald die Decken an sich zog, bald dieselben von sich stieß, zeigte seine Ungeduld zugleich die Energie und Rücksichtslosigkeit eines Charakters, dessen Sphäre die Thätigkeit war.

Zur Seite des Bettes stand Thomas de Vaux, an Gesicht, Haltung und Bewegung der vollkommenste Gegensatz des leidenden Monarchen. Sein Wuchs kam dem eines Riesen nahe, und sein Haar glich an Dichtigkeit dem des Simson, nachdem die Scheere der Philister darüber hingegangen; denn de Vaux trug es kurz geschnitten, damit es bequemer vom Helme bedeckt würde. Der Glanz seines großen hellbraunen Auges glich einem Herbstmorgen; es zeigte sich nur erregt, wenn es von den heftigen Zeichen der Unruhe angezogen wurde, die Richard von Zeit zu Zeit gab. Sein Antlitz mochte angenehm gewesen sein, ehe es von Narben entstellt wurde; seine Oberlippe wurde nach normännischer Sitte von einem dichten Schnurrbart bedeckt, der so lang und üppig war, daß er sich mit dem dunkelbraunen, ins Graue spielenden Haar vermengte. Sein Körper schien leicht den Beschwerden und dem Wechsel des Klimas Trotz zu bieten, denn er war schlank, von breiter Brust, mit langen Armen und festen Gliedern. Seit länger als drei Nächten hatte er sein Büffelwamms, mit dem Kreuz auf der Schulter, nicht ausgezogen und nur ausnahmsweise hatte er der Ruhe genossen, wie es bei dem Wärter eines königlichen

Kranken nicht anders sein konnte. Der Baron veränderte selten seine Stellung, außer wenn er dem König eine Arznei oder einen Trank reichte, die der ungeduldige Monarch von keinem andern seines Gefolges annehmen wollte. Es war etwas Rührendes in der zutraulichen und zugleich linkischen Art, mit der er einen Dienst versah, der so sehr mit seinem barschen, soldatischen Wesen im Widerspruche stand. Das Zelt, in welchem sich diese Männer befanden, trug, der Zeit und dem persönlichen Charakter Richards gemäß mehr ein kriegerisches als ein prächtiges oder königliches Ansehen; Angriffs- und Schutzwaffen, theils von eigenthümlicher und neu erfundener Arbeit, lagen unordentlich in dem Zelte umher oder waren an den Stützpfosten desselben geordnet. Felle wilder Thiere waren auf dem Boden ausgebreitet, oder lagen längs den Wänden, und auf einem Haufen dieser Jagdtrophäen hatten es sich drei Alans, wie sie damals hießen, oder Wolfshunde von der ersten Größe und von schneeweißer Farbe bequem gemacht. Das von Klauen und Krallen vielfach gezeichnete Gesicht dieser Thiere bezeugte den Antheil, den sie bei Sammlung der Trophäen, auf denen sie ruhten, genommen hatten, und ihr Auge, das sich von Zeit zu Zeit unter bedeutungsvollem Strecken und Gähnen nach dem Bette Richards wandte, wie verwundert und betrübt sie über die ungewohnte Unthätigkeit seien, die sie zu theilen gezwungen waren. Dies waren nur die Umgebungen des Kriegers und Jägers; aber auf einem kleinen Tische dicht am Bette lag ein dreieckiger Schild von gearbeitetem Stahl, mit den drei schreitenden Löwen, die der ritterliche Monarch zuerst angenommen, und vor demselben der goldene Zirkel, der einer Herzogskrone glich, nur daß er vorn höher als hinten war, welcher mit dem Purpursammet und der gestickten Tiara, die ihn ausfüllten, das Zeichen der Oberherrlichkeit von England war. Daneben und wie zur Vertheidigung der königlichen Würde bereit lag die mächtige Streitaxt, die jeden andern Arm als den Richard des Löwenherzigen ermüdet haben würde.

In einer äußern Abtheilung des Gezeltes warteten zwei oder drei Offiziere des königlichen Hauses, niedergeschlagen und bekümmert über das Befinden ihres Herrn und nicht minder über ihr eigenes Heil, wenn jener stürbe. Ihre trübe Stimmung trug sich auf die

Wächter vor dem Zelte über, die traurig und still auf und abgingen, oder, starr auf ihre Hellebarde gestützt, da standen und sich nicht regten.

„So bringst Du mir keine besseren Nachrichten von draußen, Ritter Thomas?" sagte der König nach einem langen und unruhigen Stillschweigen, da er von dem Fieber überwältigt war, das wir zu beschreiben versucht haben. „Alle unsere Ritter wurden zu Weibern, unsere Damen zu Nonnen . . . kein Fünkchen von Heldenmuth und Liebe will ein Lager erhellen, das den Kern der europäischen Ritterschaft enthält?"

„Der Waffenstillstand, Mylord," sagte de Vaux mit demselben Gleichmuth, mit dem er schon zwanzigmal diese Erklärung wiederholt hatte, „der Waffenstillstand hindert es, uns als Männer der That zu zeigen; und was die Damen anlangt, so bin ich kein großer Schwärmer, wie Eurer Majestät wohl bekannt ist, und vertausche selten Stahl und Büffelhaut gegen Sammet und Gold, aber so viel weiß ich, daß unsere gepriesensten Schönheiten die Königin und die Prinzessin auf einer Wallfahrt nach dem Kloster von Engaddi begleitet haben, um ihr Gelübde für Eurer Hoheit Genesung zu erfüllen."

„Also ist es an dem," sagte Richard mit der Ungeduld eines Fieberkranken, „daß königliche Frauen und Jungfrauen sich in eine Gegend wagen, wo die Hunde, die das Land besudeln, so wenig Liebe zu ihrem Nächsten haben als Glauben an Gott?"

„Allerdings, Mylord," sagte de Vaux, „doch haben sie Saladins Wort für ihre Sicherheit."

„Ja, ja!" versetzte Richard, „ich habe dem heidnischen Sultan Unrecht gethan, ich bin ihm dafür Genugthuung schuldig. Wollte Gott, daß ich im Stande wäre, sie ihm in Person zwischen zwei Heeren zu bieten, und daß Christen- und Heidenwelt es mit ansähe."

Als Richard so sprach, streckte er seinen rechten, bis zur Schulter entblößten Arm aus dem Bette, und indem er sich mühsam auf dem Lager erhob, ballte er die Faust, wie wenn er Schwert oder Streitaxt über dem Turban des Sultans schwänge. Mit sanftem Zwange, den der König von keinem andern würde geduldet haben, nöthigte de Vaux in seiner Eigenschaft als Krankenwärter den

königlichen Herrn seine vorige Lage wieder einzunehmen und bedeckte die nervigen Arme und Schultern desselben mit einer Sorgfalt, wie sie eine Mutter einem unruhigen Kinde erweist.

„Du bist eine scharfe Wärterin, obschon eine wohlmeinende, de Vaux," sagte der König mit bitterem Lachen, während er sich dem Zwange fügte, dem er nicht widerstehen konnte; „fürwahr eine Haube müßte Dein sauberes Gesicht so wohl kleiden wie meines ein Kindermützchen. Wir wären ein Kindlein und eine Wärterin, um kleine Mädchen fürchten zu machen!"

„Wir haben Männer fürchten gemacht, mein Fürst, zu unserer Zeit," sagte de Vaux; „und ich hoffe, wir werden noch lange genug leben, um sie von neuem fürchten zu machen. Was ist ein Fieberanfall, daß wir nicht ein wenig Geduld haben sollten, um ihn leicht los zu werden?"

„Fieberanfall!" schrie Richard; „Du magst glauben, und nicht mit Unrecht, daß es sich bei mir nur um einen Fieberanfall handelt; aber was ists mit allen andern Christenfürsten, mit Philipp von Frankreich, mit dem dummen Oesterreich, mit dem von Montserrat, mit denen vom Hospital, mit den Templern, was ist es mit allen diesen? — Ich will Dirs sagen, es ist eine kalte Lähmung, eine Starrsucht, eine Krankheit, die sie der Sprache und der That beraubt, ein Krebs, der in ihren Herzen alles Edle, Ritterliche und Wackere weggefressen, der sie untreu gemacht hat dem heiligsten Gelübde, durch welches sich Ritter je verpflichtet haben, der sie gleichgültig gemacht hat gegen ihren Ruhm und pflichtvergessen gegen Gott!"

„Um des Himmels willen, mein Gebieter," sagte de Vaux, „seid weniger heftig! Man kann Euch vor der Thüre hören, wo dergleichen Reden leider beim gemeinen Krieger schon zu bekannt sind und Zwietracht und Hader im Christenheer erzeugen. Bedenkt, daß Eure Krankheit die Quelle ihrer Unternehmungen verstopft; eher würde eine Wurfmaschine ohne Schraube und Hebel wirken, als das Christenheer ohne König Richard."

„Du schmeichelst mir, de Vaux," sagte Richard; und nicht gleichgültig gegen die Macht des Lobes, legte er sein Haupt auf das Kissen mit einem deutlicheren Bemühen zu ruhigem Verhalten, als er bisher gezeigt hatte. Aber Thomas de Vaux war kein

Höfling; die Aeußerung, die er gethan, war unwillkürlich über seine Lippen gekommen, und er verstand sich nicht darauf, das angenehme Thema fortzusetzen, und die Lust, die er erregt hatte, zu nähren. Darum schwieg er still, bis der König, der wieder in seine mürrischen Betrachtungen versank, ihn hastig fragte: „Despardieux! darf ein Bund von Fürsten, eine Versammlung von Edlen, die Gemeinschaft aller Ritterbürtigen von Europa bei der Krankheit eines Einzelnen zusammenbrechen, und wäre dieser zufällig auch der König von England? Warum sollte Richards Krankheit oder Tod den Marsch von dreißigtausend Mann hemmen können, die alle so tapfer sind wie er? Wenn der Leithirsch zu Boden gestürzt liegt, die Herde zerstreut sich darum nicht, wenn der Falke den anführenden Kranich würgt, so nimmt ein anderer die Leitung des Schwarms. Warum vereinigen sich nicht die Mächte zur Wahl irgend eines, dem man die Führung des Heeres anvertraue?"

„Freilich, und wenn Eure Majestät erlaubt," sagte de Vaux, „ich höre, daß Berathungen in diesem Sinn unter den königlichen Anführern gepflogen werden."

„Was!" schrie Richard, dessen erweckte Eifersucht der Aufgeregtheit seines Geistes eine andere Richtung gab, „bin ich von meinen Verbündeten vergessen, ehe ich das letzte Sakrament empfangen habe? Halten sie mich schon für todt? Aber nein, nein, sie haben Recht, und wen wählen sie zum Führer des Christenheeres?"

„Rang und Würde," sagte de Vaux, „bezeichnen den König von Frankreich."

„Warum nicht," antwortete der englische Monarch, „Philipp von Frankreich und Navarra — Saint Denies Montjoie — Seine allerchristlichste Majestät! — Die Worte füllen Einem den Mund! Aber es ist nur eine Gefahr dabei, daß er die Worte en arrière für en avant nehme, und, statt auf Jerusalem loszugehen, uns nach Paris zurück anführe. Sein politischer Kopf hat nachgerade gelernt, daß durch Unterdrückung der Vasallen und Plünderung der Verbündeten mehr zu gewinnen ist, als wenn man mit den Türken um das heilige Grab ficht."

„Sie können auch den Erzherzog von Oesterreich wählen," sagte de Vaux.

„Was! weil er dick und stämmig gleich Dir ist, Thomas — und sein Kopf fast eben so dick; aber er hat nicht Deine Kaltblütigkeit in Gefahr, Deine Fassung bei Beleidigungen. Ich sage Dir, er hat in seiner ungeheuren Fleischmasse nicht so viel Lebendigkeit, als eine dreiste Wespe oder der Muth eines Zaunköniges sie erweckt. Fort mit ihm! Er ein Anführer der Ritterschaft zu großen Thaten! Laßt ihn eine Flasche Rheinwein mit seinen Bärenhäutern und Lanzknechten ausstechen!"



„Da ist auch noch der Großmeister der Templer," fuhr der Baron fort, zufrieden, die Aufmerksamkeit seines Herrn auf andere Gegenstände zu lenken, wenn auch auf Unkosten von Fürsten und Mächtigen. „Da ist noch der Großmeister der Templer," fuhr er fort; „unerschrocken, erfahren, tapfer im Kampf und weise im Rath, der kein anderes Königreich besitzt, das seine Thatkraft von der Befreiung des heiligen Landes ablenken könnte, was hält Eure Majestät davon, wenn man den Großmeister zum Anführer des Christenheeres erwählte?"

„Ha, Beau-Séant?" antwortete der König. „O, an dem Bruder Giles Amaury ist nichts auszusetzen, er versteht es, eine Schlacht anzuordnen, und in der ersten Reihe zu fechten, wenn sie beginnt. Aber, Sir Thomas, wäre es recht, das heilige Land dem

Heiden Saladin zu entreißen, der aller Tugenden voll ist, die einen Nichtchristen zieren mögen, und es dem Giles Amaury zu überlassen, der ein schlimmerer Heide, ein Götzendiener, ein Teufelsverehrer, ein Schwarzkünstler ist, der die schwärzesten und unnatürlichsten Laster verübt in den verborgenen Gewölben der Verworfenheit und Finsterniß?"

„Der Großmeister der Hospitaliter von St. Johann zu Jerusalem ist weder wegen Ketzerei noch Zauberei berüchtigt," sagte Thomas de Vaux.

„Aber ist er nicht ein schmutziger Geizhals?" sagte Richard hastig, „war er nicht verdächtig — ja, mehr als verdächtig — den Ungläubigen alle Vortheile verkauft zu haben, die sie nimmer mit Gewalt errungen haben würden? Schweig mir von ihm, Mann; besser wäre es, das Heer venetianischen Schiffern und lombardischen Hausirern zum Verschachern zu überlassen, als es dem Großmeister von St. Johann anzuvertrauen."

„Nun, so wäre nur noch ein Vorschlag zu wagen," sagte der Baron de Vaux, „was sagt Ihr zu dem stattlichen Marquis von Montserrat, der so weise, stattlich und ritterlich ist?"

„Weise? listig willst Du sagen," versetzte Richard; „er ist stattlich im Zimmer einer Dame, wenn Du willst. Ja freilich, Conrad von Montserrat, wer kennt nicht den Giraffen? Politisch und gewandt wird er Dir oft seine Pläne wechseln wie den Besatz seines Wammses, und Du wirst nie im Stande sein, nach der Farbe, die seine Kleider auf der Kehrseite haben, auf die inwendige zu schließen. Du nennst ihn ritterlich, nun freilich, er weiß sich zu Roß aufzuspielen, er zeigt viel Anstand auf der Stechbahn und in den Schranken, wo die Schwerter abgestumpft sind, und die Speere mit hölzernen statt mit Stahlspitzen versehen sind. Warst Du nicht mit mir, als ich zu diesem munteren Marquis sagte: Wir sind hier drei gute Christen und auf jener Ebene schwärmt ungefähr ein Schock Sarazenen, was meint Ihr, wenn wir sie frisch angriffen? Es kommen nur zwanzig ungläubige Heiden auf jeden Ritter?"

„Ich erinnere mich, daß der Marquis antwortete," sagte de Vaux, „daß seine Glieder von Fleisch und nicht von Eisen wären, und daß er lieber das Herz eines Menschen als das eines Thieres

habe, wäre es auch das des Löwen. Aber ich sehe nun, wie's steht, wir werden aufhören, wie wir angefangen, ohne Hoffnung am heiligen Grabe zu beten, bis der Himmel die Gesundheit König Richards hergestellt hat."

Bei dieser ernsten Bemerkung brach Richard in ein lautes Gelächter aus, das erste, dem er sich seit langer Zeit überließ.

„Sieh, welch ein Ding das Gewissen ist," sagte er, „daß durch seine Vermittelung ein so witzloser nordischer Lord, wie Du bist, seinen König zum Bekenntniß seiner Thorheit bringen kann! So viel ist sicher, daß wenn sie sich selbst nicht für fähig ausgäben, meinen Feldherrnstab zu führen, es mich wenig kümmern sollte, die seidene Verzierung dieser Puppen herabzureißen, die Du mir der Reihe nach gezeigt hast. — Was kann mir daran liegen, in was für schönem Flitterstoff sie einherstolziren, wenn sie nicht als meine Nebenbuhler einen Namen erhalten in dem ruhmreichen Unternehmen, dem ich mich geweiht habe? Ja, de Vaux, ich bekenne meine Schwachheit und die Unverträglichkeit meines Ehrgeizes. Das Christenlager schließt ohne Zweifel manch bessern Ritter ein, als Richard von England ist, und es wäre klug und gerecht, dem besten derselben die Führung des Heers zu übergeben, aber," fuhr der kriegerische Monarch fort, indem er sich im Bette aufrichtete, seine Kopfbedeckung vom Haupte warf und sein Auge wie am Vorabend einer Schlacht leuchten ließ, „würde ein solcher Ritter das Kreuzesbanner auf den Tempel von Jerusalem stecken, während ich nicht im Stande bin, an dem edlen Unternehmen theilzunehmen, er sollte, sobald ich wieder die Lanze einzulegen vermöchte, sich meiner Herausforderung zum tödtlichen Zweikampf stellen dafür, daß er meinen Ruhm geschmälert hat und sich mir in der Erreichung meines Ziels vorgedrängt hat. — Aber horch, was für Trompeten erklingen aus der Ferne?"

„Die des König Philipp, wie ich vermuthe, mein Fürst," sagte der stämmige Engländer.

„Du hast ein schlechtes Gehör, Thomas," sagte der König, indem er versuchte, sich aufzurichten, „hörst Du nicht das Klingeln und den Klang der Becken? Bei Gott, die Türken sind im Lager, ich höre ihren Allahruf."

Er versuchte es wiederum aus dem Bette zu steigen, und de

Vaux war genöthigt seine eigene große Stärke zu gebrauchen und zugleich die Kämmerer aus dem inneren Zelte zu Hilfe zu rufen, um ihn zu bändigen.

„Du bist ein falscher Verräther, de Vaux," sagte der zornflammende Monarch, als er, athemlos und von Anstrengung erschöpft, der größeren Stärke sich fügen und ruhig auf seinem Lager verweilen mußte. „Ich wollte, ich wäre — ich wollte, ich wäre nur stark genug, um Dir das Hirn mit meiner Streitaxt zu zerschmettern."

„Ich wollte, Ihr hättet diese Stärke, mein Fürst," sagte de Vaux, „und selbst auf die Gefahr, daß Ihr sie so anwendetet. Der Gewinn wäre auf Seiten der Christenheit, wenn Thomas Multon todt und Löwenherz wieder er selbst wäre."

„Mein ehrlicher treuer Diener," sagte Richard, indem er seine Hand ausstreckte, die der Baron ehrerbietig küßte, „verzeihe der Ungeduld Deines Herrn. Es ist die Fieberhitze, die Dich schilt, und nicht Dein gütiger Fürst, Richard von England. Doch, ich bitte, geh und berichte mir, was für Fremde im Lager sind, denn diese Klänge rühren nicht von Christenleuten her."

De Vaux verließ bei diesem Auftrag das Zelt, und in seiner Abwesenheit, die, wie er hoffte, kurz sein sollte, ließ er die Kämmerlinge, Pagen und Diener mit dem Befehle zurück, auf den König doppelt wachsam zu sein, und unter der Androhung, sie zur Verantwortung zu ziehen, was ihre Aengstlichkeit eher vermehrte als verminderte, denn nächst dem Zorn des Monarchen selbst fürchteten sie den des strengen und unerbittlichen Lords von Gilsland[1]) am meisten.

---

1) Dieser Sir Thomas Multon ist ein historischer Charakter und soll an Stärke selbst Richard Löwenherz übertroffen haben.

Kapitel VII.

Im Marschenland zu allen Tagen,
Wo Engländer und Schotten sich geschlagen,
Ward immer so viel rothes Blut vergossen,
Wie Regenguß in Straßen je geflossen.

Schlacht von Otterbourne.

Ein beträchtlicher Haufe schottischer Krieger hatte sich den Kreuzfahrern angeschlossen und sich natürlich unter den Oberbefehl des englischen Monarchen gestellt, da die meisten derselben gleich seinen eigenen Unterthanen von sächsischer oder normännischer Herkunft waren, die nämliche Sprache redeten, zum Theil englische und schottische Domänen zugleich besaßen und mit einander durch Heiraten verbunden waren. Noch hatte der tödtliche Haß zwischen beiden Nationen nicht Platz gegriffen, der später durch die Kriege des ehrgeizigen Königs Eduard I. angefacht und Jahrhunderte lang lebendig erhalten wurde. Daher kam es, daß, wenn beide, wie es jetzt der Fall war, für eine gemeinschaftliche Sache, die noch durch religiöse Ideen geheiligt wurde, in Krieg verwickelt waren, die Abenteurer beider Länder häufig neben einander fochten, wobei ihre Nationaleifersucht sie anspornte, durch Kraftaufwand gegen den gemeinschaftlichen Feind einander zu übertreffen.

Der freie kriegerische Charakter Richards, der keinen Unterschied zwischen seinen eigenen Unterthanen und denen Wilhelms von Schottland machte, war sehr geeignet, die Truppen beider Völker zu befreunden. Aber während seiner Krankheit und der für die Kreuzfahrer unvortheilhaften Lage zeigte sich der Nationalzwiespalt zwischen den verschiedenen Heeren, die sich zum Kreuzzug vereinigt hatten, von selbst wieder, wie alte Wunden von neuem

unter dem Einflusse von Krankheit und Siechthum am menschlichen Körper wieder aufbrechen.

Die Schotten und Engländer, gleich eifersüchtig und hochfahrend, beide zur Empfindlichkeit geneigt, die ersteren um so mehr, weil ihr Volk ärmer und schwächer war, fingen an, die Zeit, wo der Waffenstillstand ihnen verbot, ihre vereinte Rache an den Sarazenen auszulassen, durch innere Zwiste auszufüllen. Gleich jenen zanksüchtigen Feldherren des alten Roms wollten die Schotten keine Superiorität anerkennen, und ihre südlichen Nachbarn wollten keine Gleichheit gestatten. Da gab es Vorwürfe und Beschuldigungen und die gemeinen Krieger sowohl als die Führer und Befehlshaber, die zur Zeit des Sieges gute Kameradschaft gehalten hatten, grollten mit einander in der Zeit des Unglücks, obgleich Einigkeit nothwendiger als je war, nicht allein zum Gelingen der guten Sache, sondern auch zu beiderseitiger Sicherheit. Die nämliche Uneinigkeit zeigte sich zwischen Franzosen und Engländern, zwischen Italienern und Deutschen, ja selbst zwischen Dänen und Schweden, aber unsere Erzählung hat es hauptsächlich nur mit dem Zwiespalt der zwei Völker zu thun, welche eine und dieselbe Insel hervorgebracht, und die gerade darum nur desto heftiger gegen einander erbittert schienen.

Von allen englischen Edlen, die ihrem König nach Palästina gefolgt waren, war de Vaux am meisten gegen die Schotten eingenommen, sie waren seine nächsten Nachbarn, mit denen er während seines ganzen Lebens in persönliche oder öffentliche Fehde verwickelt gewesen war, und denen er manches Unheil zugefügt hatte, wie er es von ihrer Seite ebenfalls erlitten. Seine Liebe und Ergebenheit gegen den König war der lebhaften Zuneigung ähnlich, welche der altenglische Bullenbeißer für seinen Herrn zeigt: sie machte ihn finster und unzugänglich für alle andern, selbst solche, die ihm gleichgültig waren, aber rauh und gefährlich gegen alle, denen er mißtraute. De Vaux hatte nie ohne Eifersucht und Mißfallen bemerkt, daß sein König ein Zeichen von Gunst oder Wohlwollen der schlechten, falschen und grausamen Menschenrasse gab, die auf dem jenseitigen Ufer eines Flusses oder jenseits einer durch die Wildniß in der Einbildung gezogenen Grenzlinie geboren wurde, und er bezweifelte sogar das Gelingen des Kreuzzuges, in welchem man sie die Waffen tragen ließ, da er sie in seinem Herzen für wenig

besser als die Sarazenen hielt, die zu bekämpfen er gekommen war. Es mag noch bemerkt werden, daß, da er selbst ein barscher und biderber Engländer war, ungewohnt die geringste Regung von Liebe oder Mißfallen zu verbergen, er die Sprache der Höflichkeit, welche die Schotten entweder durch Nachahmung ihrer oftmaligen Verbündeten, der Franzosen, erlernt hatten, oder die ihrem eigenen stolzen und verschlossenen Nationalcharakter entsprungen sein mochte, als Zeichen ihrer hinterlistigen und gefährlichen Pläne gegen ihre Nachbarn ansah, über die sie, wie er mit echt englischer Ueberzeugung glaubte, nie durch offenes, männliches Handeln irgend einen Vortheil gewinnen könnten. Obgleich de Vaux in Rücksicht auf seine nördlichen Nachbarn diese Gefühle unterhielt und dieselben fast ungeschmälert selbst auf die Kreuzfahrer ausdehnte, so bewirkte doch die Achtung, die er gegen den König hegte, und sein Kreuzfahrergelübde, daß er seine Abneigung auf keine andere Weise kund gab, als daß er jeden Verkehr mit seinen schottischen Waffenbrüdern so viel als möglich gewissenhaft vermied, daß er ein düsteres Schweigen beobachtete, wenn er gelegentlich mit ihnen zusammen sein mußte, und daß er sie trotzig anblickte, wenn sie ihm auf dem Marsch oder im Lager in den Weg kamen. Die schottischen Barone und Ritter waren nicht die Männer, diesen Trotz unbeachtet oder unerwidert hinzunehmen, und es kam schließlich so weit, daß er als der entschiedene und thätige Feind eines Volkes angesehen wurde, das er seinerseits nur nicht liebte und gewissermaßen verachtete. Ja, es wurde von genaueren Beobachtern bemerkt, daß, wenn er gegen die Schotten nicht die Liebe hegte, die die Schrift vorschreibt, die lange duldet und freundlich richtet, er darum keineswegs der untergeordneten und beschränkten Tugend ermangelte, welche die Noth des Nächsten erleichtert und aufhebt. Sein Reichthum verschaffte Thomas von Gilsland Ueberfluß an Mundvorrath und Arzneien und ein Theil derselben floß gewöhnlich durch geheime Kanäle in das Lager der Schotten, wobei seine mürrische Mildthätigkeit von dem Grundsatz ausging, daß nach dem Freunde der Feind die wichtigste Person für einen Mann sei, und sie ging über alle dazwischen liegenden Rücksichten leicht hinweg, zu gleichgültig, um nur daran zu denken. Diese Erklärung ist nothwendig, damit der Leser völlig verstehe, was wir nun erzählen wollen.

Thomas de Vaux hatte sich vom Eingange des königlichen Zeltes nur wenige Schritte entfernt, als er sich überzeugte, daß, wie es das schärfere Ohr des englischen Monarchen gleich entdeckt hatte, die musikalischen Klänge von Pfeifen, Zinken und Pauken der Sarazenen herrührten. Am Ende einer Zeltgasse, die einen breiten Eingang zur Wohnung Richards bildete, sah er einen Haufen müßiger Krieger den Platz umringen, von wo die Musik gehört wurde, der fast in der Mitte des Lagers lag, und zu seinem großen Erstaunen bemerkte er unter den Helmen von verschiedener Form, welche die Kreuzfahrer der verschiedenen Völker trugen, weiße Turbane und lange Speere, die die Gegenwart bewaffneter Sarazenen ankündigten, und die dicken, mißgestalteten Köpfe einiger Kameele und Dromedare, welche mit ihren langen, unproportionirten Hälsen über die Menge hinausragten.

Verwundert und ärgerlich über einen so unerwarteten und seltsamen Anblick, (denn es war herkömmlich, die Unterhändler und sonstigen Gesandten, die vom Feinde kamen, auf einer bestimmten Stelle außerhalb der Barrière zu lassen,) blickte der Baron begierig umher, ob nicht jemand da wäre, den er um die Ursache dieser beunruhigenden Neuerung befragen könnte. Den ersten Mann, der auf ihn zukam, hielt er nach seinem stolzen und ernsten Einherschreiten für einen Spanier oder Schotten, und als er sich genähert hatte, murmelte er bei sich selbst, „es ist ein Schotte, der vom Leoparden. Ich habe ihn sich ziemlich gut schlagen sehen, wenigstens für einen aus seinem Lande". Abgeneigt, auch nur im Vorbeigehen eine Frage an Sir Kenneth zu richten, war er im Begriff, an demselben vorüberzugehen mit jener finstern und mürrischen Miene, die zu sagen scheint: „Ich kenne Dich, aber ich will keine Gemeinschaft mit Dir haben", aber sein Vorsatz wurde durch den schottischen Ritter vereitelt, der gerade auf ihn zukam und mit gemessener Höflichkeit ihn anredete: „Mylord de Vaux von Gilsland, ich habe den Auftrag, mit Euch zu sprechen".

„Ei!" versetzte der englische Baron, „mit mir? Sagt doch Euer Anliegen, wenns kurz ist, ich bin in des Königs Geschäften."

„Das meinige geht König Richard noch weit näher an," antwortete Sir Kenneth; „ich bringe ihm, hoffe ich, Genesung."

Der Lord von Gilsland maß den Schotten mit ungläubigen

Blicken und versetzte: „Ihr seid, scheint mir, kein Arzt, Herr Schotte, ich würde eben so leicht glauben, daß Ihr dem König von England Geld bringet."

Ritter Kenneth, obwohl über des Barons Antwort aufgebracht, entgegnete ruhig: „Genesung für Richard ist Ruhm und Geld für die Christenheit. — Doch meine Zeit drängt, ich bitte Euch, kann ich den König sehen?"



„Fürwahr nein, guter Ritter," sagte der Baron, „bevor Ihr nicht Euer Anliegen näher andeutet. Krankenzimmer der Fürsten öffnen sich nicht wie Wirthshäuser einem jeden, der Einlaß begehrt."

„Herr," sagte Kenneth, „das Kreuz, das wir beide tragen, und die Wichtigkeit meiner Botschaft zwingen mich für den Augenblick, ein Benehmen zu übersehen, das ich mir sonst nicht gefallen ließe. Offen heraus, ich bringe einen maurischen Arzt mit mir, der die Heilung König Richards übernehmen will."

„Einen maurischen Arzt!" sagte de Vaux, „und wer bürgt, daß er nicht Gift statt Arznei bringe?"

„Sein eigenes Leben, Mylord, sein Kopf, den er zum Pfande bietet."

„Ich habe schon manchen entschlossenen Bösewicht gekannt," sagte de Vaux, „der sein Leben so gering anschlug, als es werth

war, und der so leichtsinnig dem Galgen zulief, als hätte ihn der Henker zum Tanz gefordert.“

„Aber die Sache verhält sich folgendermaßen, Mylord,“ versetzte der Schotte. „Saladin, dem niemand den Namen eines edlen und tapfern Feindes versagen wird, hat diesen Arzt mit einer Ehrenwache und einem Gefolge hierher gesandt, wie sie der hohen Auszeichnung, die El Hakim bei dem Sultan genießt, angemessen sind, und zugleich mit Früchten und Erfrischungen für des Königs eignen Haushalt, und mit Botschaft, wie sie zwischen ehrenhaften Feinden vorkommt, indem er ihn bittet, sich von seinem Fieber heilen zu lassen, damit er desto eher im Stande sei, den Besuch des Sultans anzunehmen, der mit bloßem Säbel und hunderttausend Mann Begleitung kommen wolle. Wäre es Euch gefällig, da Ihr zu des Königs geheimem Rathe gehört, diese Kameele ihrer Bürde entladen und Anstalten zum Empfang des gelehrten Arztes treffen zu lassen?“

„Seltsam!“ sagte de Vaux, als spräche er zu sich selbst. „Und wer wird für die Ehre Saladins stehen in einem Fall, daß Treubruch ihn mit einem Male von seinem mächtigen Feinde befreien sollte?“

„Ich selbst,“ versetzte Kenneth, „ich will für ihn bürgen mit Ehre, Leben und Vermögen.“

„Sonderbar!“ platzte de Vaux wieder heraus. „Der Norden bürgt für den Süden, der Schotte für den Türken! — Darf ich Euch fragen, Herr Ritter, wie Ihr mit dieser Sache behelligt worden seid?“

„Ich war abwesend auf einer Wallfahrt, bei welcher Gelegenheit ich,“ sagte Sir Kenneth, „eine Botschaft an den heiligen Einsiedler von Engaddi auszurichten hatte.“

„Kann ich sie nicht erfahren, Ritter Kenneth, und zugleich die Antwort, die der heilige Mann gegeben hat?“

„Das darf nicht geschehen, Herr Baron,“ antwortete der Schotte.

„Ich sitze im Staatsrath von England,“ sagte der Engländer stolz.

„Und ich bin diesem Lande keine Unterthanenpflicht schuldig,“ sagte Kenneth. „Obgleich ich in diesem Kriege freiwillig dem persönlichen Glücke des Königs von England gefolgt bin, so wurde

ich von dem allgemeinen Rath der Könige, Fürsten und obersten Leiter des Kreuzheeres beauftragt und ihnen allein statte ich Bericht ab."

„Ha! meinst Du?" sagte der stolze Baron de Vaux. „Magst Du auch der Gesandte von Königen und Fürsten sein, so wisse dennoch, kein Arzt soll sich dem Siechbette Richards von England nahen ohne die Genehmigung des von Gilsland, und diejenigen sollen schlecht fahren, die es wagen, sich gegen dieselbe einzudrängen."

Er wollte stolz davon eilen, als der Schotte ihm näher und gerade in den Weg tretend, den Baron mit ruhiger, jedoch stolzes Selbstgefühl verrathender Stimme fragte, ob ihn der Lord von Gilsland für einen Edelmann und tadellosen Ritter erachte.

„Alle Schotten sind adelig durch Geburtsrecht," antwortete Thomas de Vaux etwas spöttisch; aber gegen seine eigene Ungerechtigkeit empfindlich und Kenneths Zornröthe bemerkend, fügte er hinzu: „Euer tadelloses Ritterthum zu bezweifeln wäre Sünde, wenigstens für einen, der Euch brav und rechtschaffen Eure Pflicht hat thun sehen."

„Nun gut," sagte der schottische Ritter, über die Offenheit dieses Zugeständnisses erfreut, „so schwöre ich Euch, Thomas von Gilsland, so wahr ich ein echter Schotte bin, was ich so hoch anschlage als die Ahnenreihe meines Geschlechts, und so wahr ich den Ritterschlag empfangen habe und hieher gekommen bin, um Ehre und Ruhm im irdischen Leben, und Vergebung der Sünden im himmlischen zu erhalten, so wahr, bei dem gebenedeieten Kreuze, das ich trage, beschwöre ich es, ich wünsche nichts als die Heilung Richards des Löwenherzigen, wenn ich den Dienst des muselmännischen Arztes empfehle."

Der Engländer war betroffen über die Feierlichkeit dieser Betheuerung und antwortete mit mehr Herzlichkeit, als er bisher gezeigt hatte: „Sagt an, Herr Ritter vom Leoparden, zugestanden, daß Ihr selbst, woran ich nicht zweifle, in dieser Sache gänzlich beruhigt seid, würde ich wohl thun, wenn ich in einem Lande, wo Giftmischerei so gemein wie die Kochkunst ist, einen unbekannten Arzt mit seinen Tränken auf ein Leben wirken ließe, das der Christenheit so werthvoll ist?"

„Herr Baron," versetzte der Schotte, „ich kann Euch nur erwidern, daß mein Knappe, der einzige meines Gefolges, den mir Krieg und Krankheit für meinen Dienst übrig gelassen, vor kurzem an dem nämlichen Fieber gefährlich erkrankt war, das in dem tapfern König Richard das vornehmste Glied unseres heiligen Unternehmens gelähmt hat. Dieser Arzt, dieser El Hakim, hat ihm vor kaum zwei Stunden Arzneien gegeben, und schon ist er in einen erquickenden Schlaf gesunken. Daß er die Krankheit, die sich so hartnäckig erweist, heilen kann, bezweifle ich nicht, daß er den Vorsatz hat, es zu thun, glaube ich durch seine Sendung von dem königlichen Sultan verbürgt, der offenherzig und tugendhaft ist, so weit dies von einem blinden Ungläubigen behauptet werden kann; und was den endlichen Erfolg betrifft, so müssen die Gewißheit der Belohnung im Fall des Gelingens und die Strafe im Fall beabsichtigten Mißerfolgs eine hinlängliche Bürgschaft sein."

Der Engländer horchte mit gesenkten Blicken gleich einem, der zweifelt, ohne jedoch abgeneigt zu sein, sich überzeugen zu lassen. Endlich sah er auf und sagte: „Kann ich Euren kranken Knappen sehen, guter Ritter?"

Der schottische Ritter zauderte und erröthete, endlich aber antwortete er: „Gern, Mylord von Gilsland, aber Ihr müßt bedenken, wenn Ihr mein schlechtes Quartier sehet, daß die schottischen Ritter und Edelleute nicht so hoch leben, nicht so weich schlafen und um die Pracht ihrer Wohnung nicht so sehr bekümmert sind wie ihre südlichen Nachbarn. Ich wohne ärmlich, Mylord von Gilsland," fügte er mit einem stolzen Nachdruck hinzu, während er mit einigem Widerwillen den Weg zu seinem zeitweiligen Wohnorte einschlug.

Welches auch die Vorurtheile des Barons gegen die Nation seines neuen Bekannten sein mochten, und obgleich wir nicht leugnen, daß einige davon aus der sprichwörtlichen Armut der Schotten hervorgegangen waren, so war doch der Engländer zu hoch gesinnt, als daß er an der Beschämung eines braven Mannes, der sich gezwungen sah, seine Dürftigkeit zu bekennen, die er gern verheimlicht haben würde, Freude empfunden hätte.

„Schande über den Kreuzritter," sagte er, der auf weltlichen Glanz und üppige Bequemlichkeit sinnt, während er zur Eroberung der heiligen Stadt eilt. Sei unsere Lebensweise auch noch so hart,

wir werden dennoch besser daran sein als die Schaar der Märtyrer und Heiligen, die vor uns in diesen Gegenden gewandelt sind und die nun goldene Lampen und immergrüne Palmen in Händen halten.“

Das war in einer Bildersprache gesagt, die man an Thomas von Gilsland um so weniger gewöhnt war, als sie nicht seine innere Gesinnung ausdrückte, denn er war dem Wohlleben und einer bequemen Pracht nicht abgeneigt. Unterdessen hatten sie die Gegend des Lagers erreicht, wo der Ritter vom Leoparden seine Wohnung genommen.

Der Anschein ließ hier in der That vermuthen, daß dem Gesetze der Kasteiung, welchem die Kreuzfahrer nach der Meinung Gilslands unterworfen waren, kein Abbruch geschehe. Ein Platz, der Raum genug für dreißig Zelte hatte, wie die Kreuzfahrer sie zu errichten pflegten, war theilweise leer, denn aus Stolz hatte der Ritter einen der Größe seines ursprünglichen Gefolges angemessenen Raum verlangt, theilweise mit wenigen elenden Hütten besetzt, die in der Eile aus Zweigen errichtet und mit Palmblättern gedeckt waren. Diese Wohnungen schienen gänzlich verlassen und einige davon waren zerfallen. Die mittlere Hütte, welche das Zelt des Anführers vorstellte, zeichnete sich durch ihr zweizackiges Fähnlein aus, das, an der Spitze einer Lanze befestigt, schlaff zur Erde herunterhing. Aber weder Pagen noch Knappen, nicht einmal ein einziger Wächter waren bei diesem Sinnbild der Lehnsherrschaft und der Ritterwürde aufgestellt. Wenn es sich nicht durch sich selbst Achtung verschaffte, so hatte es gegen Beschimpfungen keinen andern Schirm.

Sir Kenneth warf einen traurigen Blick um sich, doch seine Gefühle unterdrückend, trat er in die Hütte und winkte dem Baron von Gilsland ihm zu folgen. Auch dieser sandte einen prüfenden Blick in die Runde, der zwar Mitleiden doch nicht ohne Verachtung ausdrückte. Er neigte seinen hohen Helmbusch und trat in eine niedrige Hütte, die sein umfangreicher Körper ganz allein einzunehmen schien.

Das Innere der Hütte wurde von zwei Betten in Anspruch genommen. Das eine war leer, aus gesammelten Blättern hergerichtet und mit einem Antilopenfell bedeckt. Es schien nach dem

Waffengeräth, das zur Seite lag, und einem silbernen Crucifix, das sorgfältig und ehrfurchtgebietend am Kopfende hing, das Lager des Ritters zu sein. Das andere enthielt den Kranken, von dem Ritter Kenneth gesprochen hatte. Er war ein stark gebauter Mann mit derben Zügen, der, wie sein Gesicht zu erkennen gab, das mittlere Lebensalter hinter sich hatte. Sein Lager war weicher als das seines Herrn; und man sah deutlich, daß die Festkleider des letztern, der weite Rock, in welchem sich die Ritter bei friedlichen Gelegenheiten zeigten, so wie der übrige geringe Vorrath von Putz und Kleidungsstücken für die Bequemlichkeit des kranken Gefolgsmannes verwandt worden waren. In einer vorderen Abtheilung der Hütte, die jedoch von dem Baron überblickt werden konnte, befand sich ein in grobes Zeug und mit Stiefeln von Hirschleder, blauer Mütze und einem verschossenen Wamms bekleideter Knabe; er kniete vor einem mit Holzkohlen gefüllten Becken und war damit beschäftigt, auf einer Eisenplatte Gerstenkuchen zu backen, die schon damals eine Lieblingsspeise der Schotten waren. Ein Stück von einer Antilope hing an einem der Hauptbalken der Hütte, und es ließ sich unschwer errathen, wie man das Wild erlangt hatte, denn ein großes Windspiel, edler von Gestalt und Ansehen als selbst die, welche das Krankenbett Richards hüteten, lag da und sah dem Backen der Kuchen zu. Das verständige Thier hatte bei ihrem Eintritt ein leises Knurren vernehmen lassen, das aus seiner tiefen Brust wie entferntes Donnern klang. Aber es sah seinen Herrn und grüßte seine Gegenwart durch ein Wedeln seines Schweifes und ein Niederbeugen des Kopfes, indem es sich jeder geräuschvolleren und lärmenderen Begrüßung enthielt, gerade als ob sein edler Instinkt ihm das ruhige Verhalten in einem Krankenzimmer eingeschärft hätte.

Neben dem Bette saß auf einem von Fellen bereiteten Polster der maurische Arzt, von dem Sir Kenneth gesprochen hatte, nach morgenländischer Art mit gekreuzten Beinen. Das geringe Licht ließ nicht viel von ihm sehen, außer daß der untere Theil seines Gesichtes von einem langen schwarzen Barte bedeckt war, der über seine Brust herunterfiel, daß er einen hohen Tolpach trug, eine von Lammswolle zu Astrachan verfertigte Tartarenmütze, von derselben dunklen Farbe, und daß sein weiter Kaftan oder türkischer

Rock ebenfalls dunkelfarbig war. Zwei durchbohrende Augen, die mit ungewöhnlichem Glanze strahlten, waren als die einzigen Zeichen seines Gesichts in dem ihn umhüllenden Dunkel bemerkbar. Der englische Lord hielt mit schweigender Ehrfurcht an, denn ungeachtet der Rauhheit seines gewöhnlichen Wesens machte doch das Bild des ohne Klage und Murren still ertragenen Mangels einen tieferen Eindruck auf Thomas de Vaux als der glänzende Pomp eines königlichen Thronsaales, wenn es nicht der Thronsaal König Richards selbst war. Eine Zeit lang hörte man nichts als das langsame regelmäßige Athmen des Kranken, der tief in Schlaf versunken schien.

„Er hat in sechs Nächten nicht geschlafen," sagte Sir Kenneth, „wie mich der Bursch, der ihn bedient, versichert."

„Wackerer Schotte," sagte Thomas de Vaux, indem er die Hand des schottischen Ritters ergriff und sie mit mehr Herzlichkeit drückte, als er in seinen Worten zu erkennen gab, „die Sache muß besser werden, Euer Knappe ist nur zu schlecht genährt und gepflegt."

Die letzten Worte waren mit seiner gewöhnlich starken Stimme gesprochen. Der Kranke wurde im Schlummer gestört.

„Herr," sagte er, im Traume murmelnd, „edler Ritter Kenneth, kommt Euch nicht das Wasser des Clyde kühl und erfrischend vor so wie mir im Vergleich zu den salzigen Quellen von Palästina?"

„Er träumt von seinem Geburtsland und fühlt sich im Schlummer glücklich," sagte Sir Kenneth leise zu de Vaux. Kaum hatte er diese Worte gesagt, als der Arzt von der Stelle, die er neben dem Krankenbette eingenommen, sich erhob. Nachdem er die Hand des Patienten, dessen Puls er aufmerksam beobachtet, leise auf das Bett gelegt hatte, näherte er sich den beiden Rittern, nahm einen jeden am Arme und führte sie unter Empfehlung des Stillschweigens nach dem Eingang der Hütte.

„Im Namen des Issa Ben Mariam," sagte er, „den wir gleich euch verehren, obgleich nicht mit demselben blinden Aberglauben, störet nicht die Wirkung der gesegneten Arznei, die er zu sich genommen hat. Ihn jetzt wecken, hieße ihm Tod oder Wahnsinn bereiten. Kommt zurück, wenn der Muezzin vom Minaret zum Abendgebet in der Moschee einladet, und ich verspreche euch, daß

dieser fränkische Krieger, wenn er bis dahin nicht gestört wird, im Stande sein soll, ohne Nachtheil seiner Gesundheit eine kurze Unterredung mit euch zu haben, worüber es auch sein mag und wonach namentlich sein Herr ihn befragen will."

Die Ritter zogen sich bei der nachdrücklichen Vermahnung des Arztes zurück, der die Wahrheit des morgenländischen Sprichworts vollkommen zu erfassen schien, daß das Zimmer des Kranken das Königreich des Arztes ist.

An der Thür der Hütte blieben beide stehen. Ritter Kenneth schien zu erwarten, daß sein Besuch Abschied nehmen werde, und de Vaux benahm sich, als ob er etwas auf dem Herzen habe, das ihn am Abschied hindere. Der Hund war nach ihnen aus dem Zelt geschlichen und drückte nun seinen langen rauhen Kopf gegen die Hand seines Herrn, als wenn er bescheiden eine Liebkosung von demselben erbitte. Kaum hatte er in einem freundlichen Worte und einem sanften Streicheln das erwünschte Zeichen erhalten, als er, um seine Dankbarkeit und seine Freude über die Rückkunft seines Herrn zu bezeugen, in aller Eile davon sprang und im vollen Lauf mit ausgestrecktem Schweif hierhin und dorthin im Kreise herum, kreuzweise und grad aus zwischen den verfallenen Hütten und über den oben beschriebenen freien Platz dahinflog, ohne jedoch die Grenze zu überschreiten, die vom Banner seines Herrn beschützt war. Nach einigem Umherspringen näherte sich das Thier seinem Herrn, legte mit einmal seinen fröhlichen Muth ab und fiel in seinen gewöhnlichen Ernst und seine ruhige Haltung wieder zurück, gleichsam als schäme es sich, daß es irgend etwas aus seiner gewöhnlichen Selbstbeherrschung gebracht habe.

Beide Ritter sahen mit Vergnügen zu. Sir Kenneth war mit Recht stolz auf seinen trefflichen Hund, und der Baron aus Nord-England war natürlicherweise ein Jagdliebhaber und Thierkenner.

„Ein vortrefflicher Hund," sagte er; „ich glaube, werther Ritter, König Richard hat keinen Alan, der mit ihm verglichen werden kann, wenn er eben so gut spürt als er springt. Aber in aller Ehre und Freundschaft bemerke ich Euch, hörtet Ihr nicht von der Verordnung, nach der niemand unter Grafenrang innerhalb König Richards Lager Jagdhunde halten soll ohne königliche

Vergünstigung, die Euch, Ritter Kenneth, nicht ertheilt worden ist, wie ich glaube? — Ich spreche als Stallmeister."

„Und ich antworte als freier schottischer Ritter," sagte Kenneth mit Ernst. „Für den Augenblick folge ich dem Banner von England; aber ich kann mich weder entsinnen, mich je den Forstgesetzen seines Königreichs unterworfen zu haben, noch hege ich so große Achtung vor denselben, um es je thun zu können. Wenn die Trompete zu den Waffen ruft, so ist mein Fuß im Steigbügel so früh als einer; wenn sie zum Angriff bläst, ist meine Lanze nie die letzte, die eingelegt wird. Aber was die freien Stunden meiner Muße anlangt, so hat König Richard kein Recht, meine Erholungen zu beschränken."

„Nichts desto weniger," sagte de Vaux, „ist es thöricht, der königlichen Verordnung zu trotzen; also, wenn Ihr erlaubt, will ich, da mir diese Sache zur Entscheidung zusteht, Euch Schutz und Schirm für meinen Freund hier zusenden."

„Ich danke Euch," sagte der Schotte kalt; „aber das Thier kennt das mir zugetheilte Quartier, und innerhalb desselben kann ich es selbst schützen. — Und doch," sagte er, plötzlich den Ton ändernd, „das ist nur eine frostige Erwiderung auf Eure wohlgemeinte Güte. Herr Baron, ich danke Euch recht herzlich. Des Königs Reiter oder Stallaufseher könnten Roswal ein Leid zufügen, das ich vielleicht nicht träg wäre zurückzugeben, woraus dann Unglück entstehen könnte. Ihr habt so viel von meinem Haushalt gesehen, Herr Baron," fügte er lächelnd hinzu, „daß ich mich nicht zu schämen brauche, Euch zu sagen, daß Roswal unser vornehmster Versorger ist, und ich hoffe, daß unser Löwe Richard nicht dem Löwen in der Fabel gleichen will, der auf die Jagd ging und die ganze Beute für sich behielt. Ich kann nicht glauben, daß er einem armen Edelmanne, der ihm treulich dient, das kurze Jagdvergnügen und das bischen Wildpret mißgönne, um so mehr als andere Nahrung schwer genug zu erlangen ist."

„Bei meiner Treu, Ihr laßt dem König nur Gerechtigkeit widerfahren, und doch," sagte der Baron, „liegt in den Worten Forst und Wildpret etwas, was unseren normannischen Fürsten den Verstand raubt."

„Wir haben neulich," sagte der Schotte, „von Sängern und

Pilgern gehört, daß Eure geächteten Hintersassen von York und Nottingham große Banden gebildet haben, an deren Spitze ein verwegener Schütze steht, Robin Hood geheißen, mit seinem Lieutenant, dem kleinen John. Es wäre besser, dünkt mich, wenn Richard seine Forstgesetze in England ein wenig milderte, statt dieselben dem heiligen Lande aufzwingen zu wollen."

„Eine wunderliche Sache, Sir Kenneth," versetzte de Vaux, die Achsel zuckend wie einer, der ein gefährliches oder verdrießliches Gespräch vermeiden will, „eine tolle Welt, lieber Ritter. — Doch ich muß jetzt Abschied nehmen und zu des Königs Zelt zurückkehren. Zur Vesperzeit, wenn Ihrs erlaubt, komme ich in Euer Quartier zurück, um mit dem ungläubigen Arzt zu sprechen. Unterdessen möchte ich Euch, wenn Ihr es nicht übel nehmt, sehr gern etwas schicken, was Eure Tafel aufbessern könnte."

„Ich danke Euch," sagte Ritter Kenneth, „es ist nicht nöthig; Roswal hat bereits meine Speisekammer auf vierzehn Tage versehen; denn wenn die Sonne in Palästina Krankheiten erzeugt, so ist sie auch gut, Wildpret zu dörren."

Die beiden Krieger waren bei ihrem Abschied weit bessere Freunde als beim Willkommen. Ehe sie sich trennten, unterrichtete sich Thomas de Vaux genauer über den Arzt und seine Sendung und empfing von dem schottischen Ritter einen Empfehlungsbrief, welcher von Seiten Saladins an König Richard gerichtet war.

Kapitel VIII.

Ein weiser Arzt, der Wunden heilt, dient mehr
Dem Wohl der Menschheit als ein Kriegerheer.

Iliade.

„Das ist eine sonderbare Geschichte," sagte der kranke Monarch, als er den Bericht des biedern Barons von Gilsland vernommen hatte; „bist Du gewiß, daß dieser Schotte ein tapfrer Mann und zuverlässig ist?"

„Ich kanns nicht behaupten, Herr," versetzte der eifersüchtige Grenzritter; „ich wohne den Schotten ein wenig zu nahe, um ihnen allzuviel zu vertrauen; ich habe sie immer falsch gefunden. Aber das Wesen dieses Mannes ist das eines ehrenhaften — und wär' er der Teufel selber, wie er ein Schotte ist — das muß ich auf mein Gewissen von ihm aussagen."

„Und was sagst Du von seinem Muthe als Ritter, de Vaux?" fragte der König.

„Eurer Majestät kommt es mehr zu als mir, das Benehmen der Männer zu beurtheilen; ich bin überzeugt, Ihr habt ein Urtheil über das Benehmen dieses Ritters vom Leoparden gefällt. Man hört gar Gutes von ihm."

„Und mit Recht, Thomas," sagte der König. „Wir selbst waren Augenzeugen. Es ist in Wahrheit unsere Absicht, wenn wir uns immer an die Spitze des Treffens stellen, zu sehen, wie unsere Lehnsleute und Verbündeten ihre Pflicht thun, und wollen damit keineswegs, wie manche glauben, eitlen Ruhm für uns selbst gewinnen. Wir kennen die Nichtigkeit menschlichen Ruhms, der

nur ein Rauch ist, und schnallen unsere Rüstung zu andern Zwecken an, als bloße Ehre zu gewinnen."

De Vaux war beunruhigt, als er den König eine Erklärung thun sah, die so wenig mit seiner Natur übereinstimmte. Anfangs glaubte er, daß nur ein Vorgefühl von der Nähe des Todes ihn in so herabsetzenden Ausdrücken vom Kriegsruhm, der doch sein Leben und sein Element war, habe sprechen lassen. Aber es fiel ihm ein, daß er dem königlichen Beichtvater im Vorgemach begegnet war, und er war pfiffig genug, diese vorübergehende Selbstverleugnung der Unterhaltung dieses ehrwürdigen Mannes zuzuschreiben, so daß er den König ohne Entgegnung fortfahren ließ.

„Ja," fuhr Richard fort, „ich habe in der That die Art bemerkt, mit der dieser Ritter seine Pflicht thut. Mein Feldherrenstab wäre keine Narrenkappe werth, wäre er meiner Aufmerksamkeit entgangen — und er würde früher als jetzt unsere Güte kennen gelernt haben, hätte ich nicht auch seinen vermessenen und anmaßlichen Stolz bemerkt."

„Mein Fürst," sagte der Baron von Gilsland, da er eine Veränderung im Gesicht des Königs bemerkte, „ich fürchte Euren Befehl überschritten zu haben, insofern ich ihn in seiner Anmaßung unterstützt habe."

„Wie — Du, de Multon?" sagte der König, die Stirne runzelnd und im Tone zorniger Ueberraschung, „Du hättest seine Anmaßung unterstützt? — Es kann nicht sein."

„Allerdings; verzeihe mir Eure Majestät, wenn ich Euch erinnere, daß ich durch mein Amt das Recht habe, Edelleuten die Erlaubniß zu ertheilen, einen oder zwei Hunde innerhalb des Lagers zu halten, um des edlen Waidwerks pflegen zu können; und überdies wäre es Sünde, ein so edles Geschöpf, wie dieses Edelmannes Hund, zu schädigen oder zu verstümmeln."

„Hat er denn einen so schönen Hund?" fragte der König.

„Das vollkommenste Geschöpf unter der Sonne," sagte der Baron, der ein leidenschaftlicher Jagdfreund war, „von der reinsten nordischen Rasse, tief von Brust, stark geschweift, schwarz und auf Brust und Beinen gescheckt — nicht weiß gefleckt, sondern wie es sein muß, ins Graue spielend — voll Kraft, um einen Bullen niederzureißen, und behende, um eine Antilope hinter sich zu lassen."

Der König lachte über des Barons Begeisterung. „Gut, Du hast ihm Erlaubniß ertheilt, den Hund zu halten, somit hat die Sache ein Ende. Sei indeß nicht zu freigebig mit dieser Gunst gegen diese abenteuernden Ritter, die keinen Fürsten oder Führer haben, von dem sie abhängen, sie lassen zuletzt kein Wild in Palästina, da sie sich an niemand kehren. — Aber was das Stück von gelehrtem Heiden betrifft, Du sagst, daß ihm der Schotte in der Wüste begegnete?"

„Nein, mein Fürst, des Schotten Erzählung lautete: Er sei abgeschickt worden zu dem alten Einsiedler von Engaddi, von dem die Leute so viel" —

„Tod und Hölle!" sagte Richard auffahrend, „von wem abgeschickt und wozu? Wer wagte es, jemanden dorthin zu senden, während sich die Königin in dem Kloster von Engaddi befand auf einer Wallfahrt für unsere Genesung?"

„Der Kriegsrath des Kreuzzuges hat ihn gesandt, Herr," antwortete der Baron de Vaux; „zu welchem Zweck — hat er zu erklären verweigert. Ich glaube, man weiß es kaum im Lager, daß sich Eure königliche Gemahlin auf einer Wallfahrt befindet, und selbst die Fürsten können es schwerlich erfahren haben, weil die Königin von aller Gesellschaft abgeschlossen wurde, seit Eure Liebe ihre Pflege verweigert hat, aus Furcht vor Ansteckung."

„Gut, ich werde mir Einblick in alles verschaffen," sagte Richard. „Also dieser Schotte, dieser Gesandte, traf den reisenden Arzt in der Grotte von Engaddi, wie?"

„Nicht doch, mein Fürst," versetzte de Vaux, „er traf, wie ich glaube, nahe bei diesem Orte einen sarazenischen Emir, dem er einige Beweise seiner Tapferkeit gab, und als er ihn seiner Gesellschaft würdig gefunden, gingen sie zusammen, wie fahrende Ritter pflegen, nach der Grotte von Engaddi."

Hier hielt de Vaux inne, denn er war keiner von denen, die eine lange Geschichte in einem Athem zu erzählen vermögen.

„Und trafen sie dort den Arzt?" fragte der König ungeduldig.

„Nein, mein Fürst," erwiderte de Vaux, „sondern der Sarazene, als er von Eurer Majestät schwerer Krankheit hörte, nahm es auf sich, Saladin zu vermögen, seinen eigenen Arzt mit Zeugnissen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit an Euch zu senden, und

hierauf erst kam der Arzt in die Grotte, nachdem der schottische Ritter einen Tag und mehr auf ihn gewartet hatte. Er hat ein Gefolge wie ein Fürst, Trommeln und Pauken, Diener zu Fuß und zu Roß und bringt ein Beglaubigungsschreiben von Saladin mit."

„Hat Giacomo Loredani dasselbe geprüft?"

„Ich habe es dem Dolmetsch gezeigt, ehe ich es hierher brachte, und hier ist sein Inhalt auf englisch."

Richard nahm eine Pergamentrolle, auf welcher folgende Worte geschrieben standen:

„Der Segen Allahs und seines Propheten Mahomed — — Pfui über den Hund!" rief Richard verächtlich, und spuckte aus. „Saladin, der König der Könige, Sultan von Egypten und Syrien, das Licht und die Zuflucht der Erde, sendet dem großen Melech Ric, Richard von England seinen Gruß. Da man uns benachrichtigt hat, daß die Hand der Krankheit schwer auf Dir, unserm königlichen Bruder, liege, und daß Du nur nazarenische und jüdische Aerzte um Dich habest, die da wirken ohne den Segen Allahs und seines heiligen Propheten — Hol ihn der Satan!" brummte der englische Monarch wiederum — „so haben wir zu Deiner jetzigen Pflege und Wartung unseren eigenen Leibarzt abgesandt, Adonbec el Hakim, bei dessen Anblick der Engel Azrael[1]) die Flügel ausbreitet und aus dem Krankenzimmer entweicht. Die Kräfte der Pflanzen und Gestirne, die Kreise der Sonne, des Mondes und der Sterne sind ihm bekannt, und er kann den Menschen heilen von allem, was nicht auf seiner Stirn geschrieben steht. Und wir thun also und bitten Dich herzlich, seine Geschicklichkeit zu ehren und Gebrauch davon zu machen, nicht allein darum, daß wir Deiner Ehre und Würde, die der Ruhm aller Völker von Frangistan ist, einen Dienst leisten, sondern daß wir den Streit, der uns gegenwärtig trennt, zu Ende bringen, sei's durch ehrenvolle Uebereinkunft, sei's durch offene Entscheidung auf ehrlichem Schlachtfelde, denn es geziemt weder Deiner Würde noch Deinem Muthe, den Tod eines Sklaven zu sterben, der von seinem Zuchtmeister mit Arbeit überladen worden, noch wäre es

1) Der Engel des Todes.

unserm Ruhme zuträglich, wenn ein so tapfrer Gegner von einer solchen Seuche unserm Schwerte entrissen würde. Und darum möge der heilige — Halt! Halt!" sagte Richard, „ich will von diesem Hunde von Propheten nichts mehr hören! Es peinigt mich zu denken, daß dieser tapfere und würdige Sultan an einen todten Hund glauben soll. — Ja, ich will seinen Arzt sehen. Ich will mich der Behandlung dieses Hakim unterwerfen, ich will dem edelmüthigen Sultan seine Großmuth vergelten, ich will ihn aufsuchen in der Schlacht, wie er so würdig vorschlägt, und er soll keine Ursache haben, Richard von England einen Undankbaren zu nennen. Ich will ihn zu Boden werfen mit meiner Streitaxt, ich will ihn zur heiligen Kirche bekehren mit Streichen, wie er sie nie zuvor gespürt hat. Er soll seine Irrthümer abschwören vor meinem guten Schwert mit dem Kreuzgriffe, und ich will, daß man ihn auf dem Schlachtfelde taufe aus meinem eigenen Helm, wäre auch das Taufwasser mit dem Blute von uns beiden gemischt. — Eile, de Vaux, warum willst Du einen so fröhlichen Schluß verzögern? Bringe den Hakim hierher."

„Herr," sagte der Baron, der vielleicht in dem übergroßen Zutrauen einen Fieberanfall sah, „bedenkt, der Sultan ist ein Heide, und Ihr seid sein furchtbarster Feind" —

„Und darum ist er um so mehr verpflichtet, mir diesen Dienst zu erzeigen, damit nicht ein elendes Fieber dem Streit zwischen zwei so großen Königen ein Ende mache. Ich sage Dir, er liebt mich, wie ich ihn liebe, wie edelmüthige Feinde sich immer lieben, bei meiner Ehre, es wäre Sünde, an seiner Treue zu zweifeln!"

„Nichts desto weniger, hoher Herr, wäre es gut, abzuwarten, welche Wirkungen diese Arzneien auf den schottischen Knappen haben werden," sagte der Lord von Gilsland; „mein eigenes Leben hängt davon ab, denn ich wäre werth, wie ein Hund zu sterben, wenn ich in dieser Sache unüberlegt handelte und das Wohl der Christenheit Schiffbruch leiden ließe."

„Ich habe Dich noch nie aus Besorgniß ums liebe Leben so bedenklich gefunden," sagte Richard im Tone des Vorwurfs.

„Auch jetzt würde ichs nicht sein," sagte der herzhafte Baron; „stände nicht Euer Leben ebenso wie das meinige auf dem Spiel."

„Gut, Du argwöhnischer Mensch," antwortete Richard, „mach

Dich fort und beobachte die Wirkung dieser Arznei. Ich wünschte, sie tödtete mich entweder oder heilte mich; denn ich bins überdrüssig, hier wie ein an der Viehseuche sterbender Ochse zu liegen, wenn draußen Trommeln rasseln, Rosse stampfen und Trompeten schmettern."

Der Baron eilte hinweg, doch mit dem Entschluß, seinen Auftrag einem Geistlichen mitzutheilen, denn er fühlte sein Gewissen durch den Gedanken beunruhigt, daß das Leben seines Fürsten einem Ungläubigen anvertraut werden sollte.

Der Bischof von Tyrus war der erste, dem er seine Zweifel mittheilte, da er die Anhänglichkeit kannte, die derselbe für König Richard hegte, der seinerseits diesen weisen Prälaten liebte und achtete. Der Prälat hörte die Zweifel, die ihm de Vaux vortrug, mit jener Feinheit des Verstandes, durch welche der römisch-katholische Klerus sich auszeichnet. Die Gewissenszweifel des Barons behandelte er mit so viel Leichtigkeit, als die Schicklichkeit ihm gestattete, gegen einen Laien an den Tag zu legen. „Aerzte," sagte er, „sind wie die Arzneien, die sie anwenden, schon oft nützlich gewesen, obgleich die einen durch Geburt oder Sitten die Hefe der Menschheit waren, und die anderen in manchen Fällen aus den schlechtesten Stoffen gewonnen wurden. Wir Menschen," fuhr er fort, „dürfen in Nöthen zu Heiden und Ungläubigen unsere Zuflucht nehmen, und man kann den Grund dafür, daß sie auf Erden geduldet werden, darin finden, daß sie eben den wahren Christen nützlich sein sollen. — Also machen wir auch gesetzmäßig unsere heidnischen Gefangenen zu unseren Sklaven. — Ferner," sagte der Prälat weiter, „kann man nicht in Abrede stellen, daß sich die ersten Christen der Hilfe unbekehrter Heiden bedienten, so waren z. B. in dem Schiffe von Alexandrien, in welchem der heilige Apostel Paulus nach Italien fuhr, die Schiffsleute ohne Zweifel Heiden. Doch was sagt die heilige Schrift, als die Hilfe dieser Leute nöthig wurde, nisi hi in navi manserint, vos salvi fieri non potestis, wenn diese Männer nicht im Schiffe bleiben, ist keine Rettung für euch. Und weiter, die Juden sind so gut Ungläubige wie die Mohamedaner. Doch gibt es hier im Lager wenige Aerzte außer den Juden, und man bedient sich ihrer ohne Aergerniß und Gewissenszweifel. Also darf man auch unter den

nämlichen Umständen den Dienst der Mohamedaner in Anspruch nehmen, quod erat demonstrandum.“ Dieser Schluß beseitigte die Gewissenszweifel des Barons vollständig, der besonders durch die lateinischen Anführungen bewegt zu werden schien, obwohl er kein Wort davon verstand.

Der Bischof ging indessen mit weit weniger Eilfertigkeit zu Werke, als er die Möglichkeit in Betracht zog, daß der Sarazene mit böser Absicht handeln könnte; und hier kam er zu keiner schnellen Entscheidung. Der Baron zeigte ihm das Beglaubigungsschreiben. Er las es und las es wieder, und er verglich die Urschrift mit der Uebersetzung.

„Das ist eine für den Gaumen König Richards sorgfältig zubereitete Lockspeise,“ sagte er, „und ich kann nur Verdacht gegen diesen feinen Sarazenen hegen. Sie verstehen sich auf die Giftmischerei und können die Gifte so zubereiten, daß dieselben wochenlang unbemerkt wirken, während welcher Zeit der Verbrecher Gelegenheit findet, sich davon zu machen. Sie können Tuch und Leder, selbst Papier und Pergament mit den feinsten Giftstoffen versehen. Die heilige Jungfrau verzeihe mir! Da ich dies weiß, warum halte ich dies Beglaubigungsschreiben so nahe meinem Gesicht? — Nehmt es, Sir Thomas, nehmt es schnell.“

Er reichte es mit ausgestrecktem Arm und mit bemerkbarer Hast dem Baron dar. „Aber kommt, Mylord de Vaux,“ fuhr er fort, „gehen wir zu dem Zelte des kranken Knappen, wo wir sehen wollen, ob dieser Hakim wirklich die Kunst zu heilen besitzt, wie er vorgibt, ehe wir überlegen, ob es räthlich sei, ihn seine Kunst an König Richard ausüben zu lassen. — Doch halt! laßt mich zuerst mein Riechbüchschen nehmen, denn diese Fieber stecken an wie eine Seuche. Ich möchte Euch rathen, in Essig getauchten trockenen Rosmarin zu brauchen, Mylord. Ich verstehe mich auch ein wenig auf die Heilkunde.“

„Ich danke Euer bischöflichen Gnaden,“ versetzte Thomas von Gilsland; „aber wäre ich für das Fieber empfänglich, ich würde mir es schon längst an dem Bette meines Herrn geholt haben.“

Der Bischof von Tyrus erröthete, denn er hatte die Nähe des kranken Monarchen so ziemlich vermieden, und er hieß den Baron vorangehen.

Als sie vor der armseligen Hütte standen, in welcher Kenneth vom Leoparden und sein Knappe wohnten, sagte der Bischof zu de Vaux: „Fürwahr, Mylord, diese schottischen Ritter sind weniger besorgt für ihr Gefolge als wir für unsere Hunde. Hier haben wir einen Ritter, man nennt ihn tapfer im Kampf, und man hält ihn für tauglich, wichtige Aufträge während des Waffenstillstandes zu besorgen, und sein Waffenträger ist schlechter als in dem schlechtesten englischen Hundestall beherbergt. Was haltet Ihr von Euren Nachbarn?"

„Daß ein Herr gut genug an seinem Diener handelt, wenn er ihn nicht schlechter wohnen läßt, als er selbst wohnt," sagte de Vaux und trat in die Hütte.

Der Bischof folgte ihm nicht ohne deutlichen Widerwillen; denn obschon es ihm in gewisser Hinsicht nicht an Muth fehlte, so war derselbe doch durch eine große Aengstlichkeit für seine eigene Sicherheit gemäßigt. Er bedachte jedoch die Nothwendigkeit, in welcher er war, die Geschicklichkeit des arabischen Arztes selbst zu prüfen, und trat in die Hütte mit einer stolzen Haltung, durch die er dem Fremden Achtung einzuflößen glaubte.

Der Prälat war in der That eine auffallende, gebieterische Gestalt. In seiner Jugend war er ausgezeichnet schön gewesen, und selbst im Alter wünschte er es nicht weniger zu scheinen. Seine bischöfliche Kleidung war äußerst reich mit kostbarem Pelzwerk verziert, und über derselben trug er einen Kragen von feiner Handstickerei.

Die Ringe an seinen Fingern waren eine Baronie werth, und der Hut, den er wegen der Hitze losgeknüpft und nach hinten geschoben trug, hatte Spangen von lauterem Gold, mit denen er um den Hals und unter dem Kinn befestigt werden konnte. Sein langer silberweißer Bart fiel über die Brust herab. Der eine von den jungen Akoluthen, die ihm folgten, bewirkte einen künstlichen Schatten, indem er nach damaliger morgenländischer Art einen Schirm von Palmblättern über sein Haupt hielt, während der andere dem hochwürdigen Herrn Kühlung verschaffte, indem er einen Fächer von Pfauenfedern in fortwährender Bewegung erhielt.

Als der Bischof von Tyrus in die Hütte des schottischen Ritters trat, war derselbe abwesend, und der maurische Arzt, den zu sehen

er gekommen war, saß in der nämlichen Haltung da, in welcher ihn de Vaux vor einigen Stunden verlassen hatte, mit gekreuzten Beinen, auf einer aus Blättern geflochtenen Decke, zur Seite des Kranken, der tief zu schlafen schien, und dessen Puls er von Zeit zu Zeit fühlte. Der Bischof blieb schweigend zwei oder drei Minuten vor ihm stehen, als wenn er einen ehrerbietigen Gruß von dem Sarazenen erwarte, oder wenigstens ein Zeichen, daß der Ungläubige durch seine würdevolle Erscheinung betroffen sei. Aber Adonbec el Hakim schenkte ihm außer einem flüchtigen Blick keine weitere Aufmerksamkeit, und als ihn der Prälat endlich in der im Lande üblichen lingua franca grüßte, erwiderte er mit dem gewöhnlichen morgenländischen Gruß Selam aleikum — Friede sei mit Euch.

„Bist du ein Arzt, Ungläubiger?" sagte der über den kalten Empfang etwas gekränkte Bischof, „ich möchte mit Dir über Deine Kunst sprechen."

„Wenn Du etwas von dieser Kunst verstündest," antwortete el Hakim, „so würdest Du wissen, daß Aerzte keine Unterredung und Berathschlagung im Zimmer ihres Kranken halten. Höre," fügte er hinzu, als er das dumpfe Knurren in der innern Hütte vernahm, „selbst der Hund könnte Dich Vernunft lehren, Ulemat. Sein Instinkt heißt ihn, sein Gebell vor dem Ohr des Kranken zu unterdrücken. — Komm aus dem Zelt," sagte er, indem er aufstand und voranging, „wenn Du etwas mit mir zu sprechen hast."

Ungeachtet der Einfachheit seines Anzuges und der Kleinheit seiner Gestalt, verglichen mit dem hohen Prälaten und dem riesigen englischen Baron, hatte der sarazenische Arzt in seinem Wesen und Benehmen etwas Achtung Gebietendes, das den Bischof von Tyrus verhinderte, sein Mißfallen, das er über den rücksichtslosen Verweis fühlte, offen darzulegen. Außerhalb der Hütte betrachtete er Adonbec schweigend einige Minuten, ehe er die beste Art, das Gespräch zu erneuern, finden konnte. Man sah seine Locken unter der hohen Mütze des Arabers, die auch einen Theil der hohen breiten glatten Stirn bedeckte, die eben so frei von Runzeln schien, wie es die Wangen waren, wo dieselben unter dem Schatten des langen Bartes sichtbar wurden. Wir haben früher auf den scharfen Blick seiner schwarzen Augen aufmerksam gemacht.

Der Prälat, von dieser anscheinenden Jugend betroffen, brach endlich das Schweigen, das zu unterbrechen der andere sich nicht zu beeilen schien, indem er den Araber fragte, wie alt er wäre.

„Die Jahre gewöhnlicher Menschen,“ sagte der Sarazene, „werden nach Runzeln gezählt, die der Weisen nach Studien. Ich wage nicht, mich für älter als hundert Jahre zu halten.“ [1])

Der Baron von Gilsland, welcher diese Antwort wörtlich von einem hundertjährigen Alter verstand, blickte den Prälaten fragend an, und dieser, obwohl er den Sinn des el Hakim besser begriff, beantwortete seinen Blick mit einem mysteriösen Kopfschütteln. Er gab sich von neuem eine wichtige Miene, als er Adonbec eine andere Frage vorlegte, welche Beweise er von seiner ärztlichen Geschicklichkeit darlegen könne.

„Ihr habt das Wort des mächtigen Saladin,“ sagte der Weise, seine Mütze berührend zum Zeichen der Ehrfurcht, „ein Wort, das nie gebrochen wurde gegen Freund und Feind; was, Nazarener, verlangst Du mehr?“

„Ich möchte mit meinen Augen einen Beweis Deiner Kunst sehen,“ sagte der Baron, „wo nicht, darfst Du dem Bette von König Richard nicht nahe kommen.“

„Der Ruhm des Arztes,“ sagte der Araber, „liegt in der Genesung seines Kranken. Betrachte diesen Krieger, dessen Blut aufgetrocknet war durch das Fieber, das euer Lager mit weißen Gerippen anfüllte, da die Kunst nazarenischer Aerzte sich ihm gegenüber wie ein Seidenwamms gegen eine Stahllanze erwies. Sieh seine Finger und Arme an, sie sind abgezehrt wie die Füße und Beine des Kranichs. Der Tod hatte diesen Morgen seine Krallen an ihm; aber wäre Azrael an der einen Seite seines Bettes gewesen, ich an der andern, seine Seele hätte nicht dem Körper entrissen werden sollen. Belästige mich nicht mit weiteren Fragen, sondern warte die Krisis ab, und staune im Stillen über den wunderbaren Erfolg.“

Der Arzt nahm nun sein Astrolabium, das Orakel morgen=

1) Die Araber beginnen bekanntlich ihre Zeitrechnung mit der Flucht (hegira, hedschra) des Propheten von Mekka nach Medina, weshalb sie ein Jahr: Rückkehr der Hegira nennen. Hakim spielt auf seine Leistungen und Studien an, wenn er sich ein so hohes Alter beilegt.

ländischer Weisheit, zur Hand, und nachdem er mit strenger Pünktlichkei tbis zum Augenblick des Abendgebetes gewartet hatte, fiel er auf die Kniee, das Gesicht gegen Mekka gekehrt, und sagte die Gebete her, welche den Werktag der Mohamedaner schließen. Der Bischof und der englische Barón blickten einander mit Zeichen von Verachtung und Aerger an, aber keiner von ihnen hielt es für schicklich, el Hakim in seiner Andacht zu stören, so unheilig ihnen dieselbe auch erscheinen mochte.

Der Araber erhob sich vom Boden, auf den er sich niedergelegt hatte, und als er in die Hütte getreten war, wo der Kranke lag, nahm er aus einer kleinen silbernen Büchse einen Schwamm, der in irgend eine wohlriechende Flüssigkeit getaucht zu sein schien: denn als er ihn an die Nase des Schlafenden gehalten, so niefte derselbe, erwachte und schaute verwirrt umher. Er bot einen gräßlichen Anblick dar, als er fast nackt sich auf seinem Lager erhob, und Knochen und Knorpeln unter der Haut so deutlich zu erkennen waren, als wenn dieselben nie mit Fleisch bedeckt gewesen wären; sein Gesicht war lang und mit Runzeln gefurcht, aber sein Auge, obgleich anfangs unstät, wurde nach und nach ruhiger. Er schien die Gegenwart seiner vornehmen Besucher zu bemerken, denn er machte den schwachen Versuch, sein Haupt zu entblößen, um seine Ehrfurcht zu bezeigen, als er sich mit bescheidener und unterthäniger Stimme nach seinem Herrn erkundigte.

„Kennst Du uns, Vasall?“ sagte der Lord von Gilsland.

„Nicht genau,“ erwiderte der Knappe leise. „Mein Schlaf war lang und voller Träume, doch, Ihr müßt ein großer englischer Lord sein, wie Euer rothes Kreuz zeigt, und dieser Herr ein würdiger Prälat, dessen Segen ich für mich armen Sünder erflehe.“

„Du sollst ihn haben — benedictio Domini sit vobiscum,“ sagte der Prälat, das Zeichen des Kreuzes machend, ohne jedoch dem Bette des Kranken näher zu treten.

„Eure Augen bezeugen es,“ sagte der Araber, „das Fieber ist überwunden, er spricht mit Ruhe und Ueberlegung, sein Puls geht regelmäßig wie der eurige, prüfet selbst die Pulsschläge.“

Der Prälat vermied die Probe zu machen, aber Thomas von Gilsland gehorchte entschlossen der Einladung und überzeugte sich, daß das Fieber wirklich gewichen war.

„Das ist höchst wunderbar," sagte der Ritter zu dem Bischof; „der Mann ist ganz gewiß geheilt. Ich muß diesen Arzt sofort zu dem Zelte Richards führen. — Was glauben Euer Hochwürden?"

„Halt! — Laßt mich erst eine Heilung vollenden, ehe ich eine andere anfange," sagte der Araber; „ich werde mit euch gehen, wenn ich meinem Kranken hier die zweite Schale dieses höchst heilsamen Elixirs gegeben habe."



Mit diesen Worten holte er eine silberne Schale hervor, und nachdem er dieselbe aus einer Kürbisflasche, die neben dem Bette stand, mit Wasser gefüllt hatte, nahm er einen kleinen, aus Seide geflochtenen Beutel, dessen Inhalt die Umstehenden nicht erkennen konnten, und tauchte ihn unter aufmerksamem Stillschweigen etwa fünf Minuten lang in die Schale. Den beiden Zeugen schien es, als wenn in Folge dieser Operation eine Gährung entstünde; doch war es wirklich der Fall, so hörte sie augenblicklich auf.

„Trink," sagte der Arzt zum Kranken, „schlaf und erwache frei von Krankheit."

„Und mit diesem einfachen Trank willst Du einen Monarchen zu heilen unternehmen?" sagte der Bischof von Tyrus.

„Ich habe einen Bettler geheilt, wie Ihr sehen könnt," ver-

setzte der Weise. „Sind die Könige von Frangistan aus besserem Thon gemacht, als der geringste ihrer Unterthanen?“

„Führen wir ihn gleich zum König,“ sagte der Baron von Gilsland. „Er hat bewiesen, daß er das Geheimniß besitzt, das Richards Gesundheit herstellen mag. Mißlingt ihm die Ausführung, dann will ich ihn selbst dahin bringen, wo es mit ärztlicher Hilfe vorbei ist.“

Als sie im Begriff waren, die Hütte zu verlassen, rief der Kranke mit so lauter Stimme als seine Schwachheit es ihm erlaubte: „Ehrwürdiger Vater, edler Ritter, und Ihr, guter Arzt, wenn Ihr wollt, daß ich schlafe und mich erquicke, seid barmherzig und sagt mir, was aus meinem lieben Herrn geworden ist?“

„Er ist auf einer weiten Reise, Freund,“ versetzte der Prälat; „auf einer ehrenvollen Gesandtschaft, die ihn einige Tage aufhalten kann.“

„Nein,“ sagte der Baron von Gilsland, „warum den armen Burschen täuschen? — Freund, Dein Herr ist wieder im Lager angekommen, und Du wirst ihn bald sehen.“

Der Kranke hielt dankbar seine abgezehrten Hände zum Himmel empor und der einschläfernden Wirkung des Trankes nicht länger widerstehend, sank er in einen süßen Schlummer.

„Ihr seid ein besserer Arzt als ich, Sir Thomas,“ sagte der Prälat; „eine angenehme Lüge ist besser in einem Krankenzimmer, als eine unangenehme Wahrheit.“

„Wie meint Ihr das, ehrwürdiger Herr?“ sagte de Vaux hastig. „Glaubt Ihr, daß ich eine Lüge sagen würde, auch wenn ich das Leben eines Dutzend von seines Gleichen dadurch retten könnte?“

„Ihr sagtet,“ versetzte der Bischof mit sichtbarer großer Unruhe, „Ihr sagtet, des Knappen Herr sei zurück, der vom schlafenden Leoparden, meine ich.“

„Ja, er ist zurück,“ sagte de Vaux. „Ich habe vor ein paar Stunden mit ihm gesprochen. Dieser gelehrte Arzt ist in seiner Gesellschaft angekommen.“

„Heilige Jungfrau! Warum habt Ihr mir nichts von seiner Zurückkunft gesagt?“ sagte der Bischof mit offenbarer Bestürzung.

„Habe ich Euch nicht gesagt, daß dieser nämliche Ritter vom Leoparden in Gesellschaft des Arztes zurückgekommen ist? Ich

glaubte es gethan zu haben," versetzte de Vaux gleichgültig; „aber was hat seine Rückkehr mit der Geschicklichkeit des Arztes und der Heilung Seiner Majestät zu schaffen?"

„Viel, Sir Thomas, sie hat viel damit zu schaffen," sagte der Bischof, indem er die Faust ballte, den Boden stampfte und Zeichen von Ungeduld gab, die ihm unwillkürlich entfuhren. „Aber wo kann er jetzt hingegangen sein, dieser nämliche Ritter? Gott sei bei uns, hier muß irgend ein schlimmer Irrthum obwalten."

„Jener Knecht draußen," sagte de Vaux nicht ohne Befremden über des Bischofs Unruhe, „kann uns vermuthlich sagen, wohin sein Herr gegangen ist."

Der Knappe ward gerufen und gab ihnen in einer Sprache, die sie kaum verstanden, endlich die Auskunft, daß ein Offizier seinen Herrn in das königliche Zelt abgerufen habe, und zwar einige Zeit vor ihrer Ankunft in dem Zelte seines Herrn. Die Beängstigung des Bischofs schien auf das Höchste zu steigen und wurde selbst für de Vaux handgreiflich, der weder ein scharfer Beobachter noch argwöhnischen Gemüths war. Aber mit dieser Aengstlichkeit schien auch der Wunsch zu wachsen, dieselbe geheim und verborgen zu halten. Er nahm einen hastigen Abschied von de Vaux, der ihm mit Erstaunen nachblickte, und der, nachdem er in stiller Verwunderung die Achsel gezuckt, den arabischen Arzt zum Zelt König Richards führte.

Kapitel IX.

Das ist der Fürst der Aerzte; Fieber, Pest,
Das Podagra, der kalte Fluß gewahrt ihn
Und lässet ab von den gequälten Sehnen.

Unbekannter.

Der Baron von Gilsland ging langsamen Schrittes und mit ängstlichen Mienen dem königlichen Zelte zu. Er besaß nicht viel Vertrauen zu sich selbst außer auf dem Schlachtfelde, und da er sich eines nicht sehr scharfen Verstandes bewußt war, war er gewöhnlich damit zufrieden, Dinge zu bewundern, die ein aufgeweckterer Geist zu erforschen oder zu begreifen versucht, oder wenigstens zum Gegenstand des Nachdenkens gemacht haben würde. Aber selbst ihm war es im höchsten Grade befremdend, daß des Bischofs Aufmerksamkeit auf einmal von der wunderbaren Heilung, von der sie Zeuge gewesen waren, und von aller Hoffnung für die Genesung Richards durch eine so gleichgültig scheinende Nachricht abgelenkt worden war, wie das Hin- und Herreisen eines ärmlichen schottischen Ritters, der nach Thomas von Gilslands Meinung unter allen Leuten von edlem Blut der geringste und unansehnlichste war: darum quälte sich der Geist des Barons gegen seine Gewohnheit, die Begebenheiten passiv zu betrachten, mit Conjecturen über Gründe und Ursachen ab. Endlich stieß ihm der Gedanke auf, daß das Ganze eine Verschwörung gegen den König sei, die sich in dem Lager der Verbündeten angesponnen, und zu der der Bischof, welcher von einigen für einen politischen und gewissenlosen Mann gehalten wurde, wahrscheinlich gehöre. Zwar gab es nach seiner Meinung keinen vollkommeneren

Charakter als seinen Herrn, denn Richard war die Blume der Ritterschaft, das Haupt christlicher Feldherren und der gehorsame Anhänger der Kirche. De Vaux' Vorstellungen gingen nicht weiter; aber er wußte auch, daß es immer das unverdiente Schicksal seines Herrn gewesen sei, bei Entfaltung seiner großen Eigenschaften eben so viel Tadel und Mißgunst als Ruhm und Anhänglichkeit zu finden, und es war ihm nicht unbekannt, daß unter den Fürsten, die durch Eid und Schwur zum Kreuzzug verbunden waren, viele sich befanden, die mit Freude jeden Sieg über die Sarazenen dem Vergnügen, Richard zu verderben oder wenigstens zu demüthigen, opfern wollten.

„Darum," dachte der Baron bei sich selbst, „ist es nicht unmöglich, daß dieser el Hakim mit seiner an dem schottischen Knappen vollbrachten Kur oder Scheinkur es nur auf eine List abgesehen hat, bei welcher der vom Leoparden behilflich war und der Bischof von Tyrus als echter Prälat seinen Antheil hat."

Diese Vermuthung konnte in der That nicht leicht mit der Unruhe, die der Bischof über die unerwartete Rückkunft des schottischen Ritters äußerte, zusammengereimt werden. Aber de Vaux war einzig von seinen allgemeinen Vorurtheilen beherrscht, die ihm den festen Glauben einflößten, daß ein verschmitzter italienischer Priester, ein falscher Schotte und ein ungläubiger Arzt ein Mixtum compositum bildeten, von dem alles Ueble zu erwarten sei. Er entschloß sich jedoch, seine Zweifel dem Könige ohne Umschweife vorzulegen, dessen Urtheil und Heldenmuth er gleich hoch schätzte.

Unterdessen hatten Ereignisse stattgehabt, welche den Vermuthungen, die Thomas de Vaux näherte, stark widersprachen. Kaum hatte er das königliche Zelt verlassen, als Richard, dessen natürliche Unruhe sich mit der Ungeduld des Fiebers mischte, über sein Ausbleiben zu murren begann und das ernste Verlangen nach seiner Rückkunft zu erkennen gab. Er hatte alles versucht, sich dieser Gereiztheit, die seine Krankheit verschlimmerte, durch Vernunftgründe zu entziehen. Er ermüdete seine Diener, indem er Zerstreuungen von ihnen verlangte; aber weder das Brevier des Pfaffen, der Roman des Schreibers, noch selbst die Harfe seines Lieblingssängers wollte Abhilfe bringen. Endlich, etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang, und also lange bevor er einen

befriedigenden Bericht über den Erfolg der von dem Mauren unternommenen Kur haben konnte, sandte er, wie wir gehört haben, einen Boten, der den Ritter vom Leoparden zu ihm bescheiden sollte. Er war entschlossen, seine Unruhe durch die umständlicheren Mittheilungen zu beschwichtigen, die ihm Sir Kenneth über seine Abwesenheit vom Lager und über die Umstände seines Zusammentreffens mit dem berühmten Arzte machen würde.

Dieser Aufforderung gemäß trat der schottische Ritter in das königliche Gemach wie einer, dem ein solcher Ort nicht eben fremd ist. Er war dem König von England kaum von Ansehen bekannt, wiewohl er aus Eifersucht für seinen Rang und aus Liebe für die Dame seines Herzens niemals bei Gelegenheiten abwesend war, wo die englische Freigebigkeit und Gastlichkeit den königlichen Hof allen öffnete, die einen gewissen Grad in der Ritterschaft besaßen. Der König sah Sir Kenneth, der sich dem Bette näherte, fest an, während der Ritter einen Augenblick das Knie beugte, sich dann erhob und eine Stellung einnahm, wie sie einem Beamten in der Nähe des Fürsten eigen ist, ohne Unterwürfigkeit und Kriecherei, doch bescheiden.

„Dein Name," sagte der König, „ist Kenneth vom Leoparden. — Von wessen Schwert hast Du den Ritterschlag erhalten?"

„Von dem Schwerte Wilhelms des Löwen, Königs von Schottland," versetzte der Schotte.

„Ein Schwert," sagte der König, „das würdig ist, Ehre zu ertheilen, auch ist es nie auf die Schulter eines Unwürdigen gelegt worden. Wir haben Dich ritterlich und herzhaft im Schlachtgedränge kämpfen sehen, wo's am meisten Noth that; und Du brauchtest nicht erst jetzt zu erfahren, daß uns Deine Dienste bekannt sind; aber Deine Anmaßung in anderer Hinsicht war der Art, daß Deine Verdienste keinen besseren Lohn als Verzeihung für Uebertretung fordern konnten. Was sagst Du dazu, hm?"

Kenneth versuchte zu sprechen, aber er war unfähig, sich deutlich auszudrücken. Das Bewußtsein seiner ehrgeizigen Liebe und der scharfe Falkenblick, mit dem Löwenherz sein innerstes Herz zu durchbohren schien, vereinten sich, ihn zu verwirren.

„Und doch," sagte der König, „obgleich Krieger dem Befehl gehorchen, und Vasallen ehrerbietig sein sollen gegen Höhere,

möchten wir einem braven Ritter selbst ein größeres Verschulden erlassen als das, einen Hund zu halten, obgleich es unserm öffentlichen Befehle zuwider ist."

Richard hielt sein Auge fest auf das Gesicht des Schotten geheftet und bemerkte mit innerem Lachen die Erleichterung, welche er ihm durch diese Wendung der allgemeinen Anklage verschafft habe.

„Wenn Ihr erlaubt, Herr," sagte der Schotte, „Eure Majestät muß uns armen Edelleuten von Schottland in dieser Sache etwas zu Gute halten. Wir sind fern von Haus, arm an Einkommen und können uns nicht erhalten wie Eure reicheren Edelleute, die Kredit bei den Lombarden haben. Die Sarazenen sollen unsere Streiche desto härter fühlen, wenn wir von Zeit zu Zeit ein Stück trockenes Wildpret zu unsern Kräutern und Gerstenkuchen essen."

„Es bedarf meiner Erlaubniß nicht weiter," sagte Richard, „seit Thomas de Vaux, der wie alle, die um mich sind, das thut, was ihm angemessen erscheint, Dir bereits die Vergünstigung ertheilt hat zur Hetz- und Falkenjagd."

„Zur Hetzjagd allein, mit Vergebung," sagte der Schotte; „aber wenn es Euer Majestät gefiele, mir auch die Erlaubniß zur Falkenjagd zu ertheilen und meiner Faust einen Falken anzuvertrauen, so wollte ich Euren königlichen Tisch mit manchem schönen Wasservogel versehen."

„Ich fürchte, wenn Du nur erst den Falken hättest," sagte der König, „Du würdest die Erlaubniß kaum abwarten. Ich weiß wohl, man sagt, daß wir vom Geschlecht der Anjou einen Verstoß gegen unser Forstgesetz so schwer ahnden wie Hochverrath an unserer Krone. Braven und würdigen Männern jedoch könnten wir beide Vergehen verzeihen. Aber genug davon. — Ich wünschte von Euch, Herr Ritter, zu erfahren, zu welchem Zweck und mit welcher Vollmacht Ihr neulich nach der Wüste des todten Meeres und nach Engaddi gereist seid?"

„Auf den Befehl des fürstlichen Rathes des heiligen Kreuzzugs," antwortete der Ritter.

„Und wer wagte es, Euch diesen Befehl zu geben, da ich — fürwahr nicht der Letzte im Bündniß — nichts davon wußte?"

„Es kam mir nicht zu, wenn Eure Hoheit erlaubt," sagte der Schotte, „mich nach diesen Einzelheiten zu erkundigen. Ich bin ein Krieger des Kreuzes, der ohne Zweifel für jetzt unter Eurer Hoheit Banner dient, und der stolz ist auf diesen Dienst; aber ich bleibe dennoch immer einer, der das heilige Zeichen genommen für die Rechte der Christenheit und die Eroberung des heiligen Grabes, und der darum verbunden ist, ohne Einrede dem Befehl der Fürsten und Anführer zu gehorchen, von denen das heilige Unternehmen geleitet wird. Daß Krankheit Eure Hoheit, hoffentlich nur für kurze Zeit, von der Versammlung, in welcher Ihr eine so mächtige Stimme habt, abhalten konnte, beklage ich mit der gesammten Christenheit; aber als Krieger muß ich denen gehorchen, welchen der Befehl gesetzmäßig zukommt, wenn ich nicht dem Christenlager ein schlechtes Beispiel geben will."

„Wohl gesprochen," sagte König Richard, „und der Vorwurf trifft nicht Dich, sondern jene, mit denen ich noch, sobald es dem Himmel gefallen wird, mich von diesem verwünschten Lager der Qual und der Unthätigkeit aufzurichten, Abrechnung zu halten hoffe. Was war der Inhalt Deines Auftrags?"

„Mich dünkt, mit Eurer Hoheit Erlaubniß," versetzt Kenneth, „Ihr möchtet am besten die fragen, welche mich gesendet haben, und welche die Beweggründe meiner Sendung angeben können, während ich nur das Aeußere von Form und Inhalt derselben weiß."

„Keine Ausflüchte, Herr Schotte — es wäre nicht zu Deinem Heil," sagte der reizbare Monarch.

„Mein Heil, Herr," versetzte der Ritter mit Nachdruck, „habe ich als ein nicht zu beachtendes Ding hinter mich geworfen, als ich mich zu diesem Unternehmen durch mein Gelübde verbindlich machte, wobei ich mehr meine ewige Wohlfahrt als mein irdisches Glück im Auge hatte."

„Beim Sakrament," sagte König Richard, „Du bist ein braver Geselle! Hört, Herr Ritter, ich liebe die Schottländer, sie sind tapfer, obgleich unfreundlich und halsstarrig, und ich glaube, sie sind im ganzen aufrichtige Leute, obwohl der Drang der Verhältnisse sie oft zur Verstellung gezwungen hat. Ich verdiene einige Liebe von ihrer Seite, denn ich habe ihnen aus freien Stücken

gewährt, was sie nie durch die Waffen von mir würden erzwungen haben, so wenig wie von meinen Vorfahren; ich habe die Festungen Roxburgh und Berwick wieder gebaut, die an England verpfändet waren, ich habe eure alten Grenzen hergestellt und endlich habe ich euch die Huldigung an die englische Krone erlassen, die man nach meiner Meinung mit Unrecht von euch forderte. Ich habe da redliche und aufrichtige Freunde gewinnen wollen, wo die früheren Könige von England nur gehässige und widersetzliche Vasallen zu bändigen sich bestrebten."

„Ja, das alles habt Ihr gethan, Herr König," sagte Ritter Kenneth sich verbeugend. — „Das alles habt Ihr gethan in Eurem königlichen Vertrag mit unserem Oberlehnsherrn zu Canterbury. Dafür habt Ihr mich und viele bessere Schottländer, die gegen die Ungläubigen unter Eurem Banner fechten, während wir sonst Eure Grenzen in England beunruhigen würden. Wenn ihre Zahl gegenwärtig nur klein ist, so liegt der Grund darin, daß sie ihr Leben mannhaft eingesetzt haben."

„Das ist wahr," sagte der König, „und um der Wohlthaten willen, die ich Eurem Lande erzeigt habe, fordere ich Euch auf zu bedenken, daß ich als eins der ersten Mitglieder des Christenbundes ein Recht habe, die Unterhandlungen meiner Mitverbündeten zu wissen. Darum seid so gut und theilt mir das mit, was ich ein Recht habe zu kennen, und was ich gewiß mit mehr Wahrheit von Euch als von andern erfahren kann."

„Herr," sagte der Schotte, „da Ihr mich so beschwört, will ich die Wahrheit sprechen, denn ich bin fest überzeugt, daß Euer Vorsatz hinsichtlich des Hauptzwecks unseres Feldzugs aufrichtig und redlich ist, das ist mehr, als ich von den andern Gliedern des Bundes behaupten möchte. Es gefalle Euch darum zu erfahren, daß es mein Auftrag gewesen, durch die Vermittlung des Einsiedlers von Engaddi, eines heiligen, angesehenen und von Saladin selbst beschützten Mannes, den Vorschlag zu" —

„Zu der Verlängerung des Waffenstillstandes ohne Zweifel," sagte Richard ihn hastig unterbrechend.

„Nein, bei St. Andreas, mein Fürst," sagte der schottische Ritter, „sondern zur Gründung eines dauernden Friedens und zur Zurückziehung unsrer Heere aus Palästina zu machen."

„St. Georg!“ sagte Richard voll Erstaunen, „ich habe immer eine schlechte Meinung von ihnen gehabt, und zwar mit Recht; aber ich ließ mir nicht träumen, daß sie sich zu solcher Schmach erniedrigen könnten. Sagt, Ritter Kenneth, in welchem Sinne habt Ihr diese Botschaft besorgt?“

„In gutem, Herr,“ sagte Kenneth; „denn wenn wir unsern edlen Feldherrn verloren hätten, unter dessen Führung ich einzig auf Sieg hoffte, so sah ich keinen mehr, der uns gleich ihm zur Eroberung hätte führen mögen, und unter solchen Umständen hielt ich es für gut, eine vollkommene Niederlage zu vermeiden.“

„Und unter welchen Bedingungen sollte dieser gehoffte Friede geschlossen werden?“ sagte König Richard mit Mühe den Zorn verbergend, der seine Brust beinahe sprengte.

„Das ist mir nicht vertraut worden, Herr,“ sagte der Ritter vom schlafenden Leoparden. „Ich habe sie versiegelt dem Einsiedler überliefert.“

„Und für was haltet Ihr diesen ehrwürdigen Einsiedler? — Für einen Thoren, Tollen, Schurken oder Heiligen?“ fragte Richard.

„Seine Tollheit, mein König,“ versetzte der schlaue Schottländer, „halte ich für angenommen, um die Gunst und Verehrung der Paynims oder Heiden zu gewinnen, welche die Tollen als Begeisterte des Himmels ansehen; wenigstens kam es mir vor, als wenn er dieselbe nur gelegentlich zeige, und sie nicht, wie natürliche Tollheit, in sein geistiges Wesen gemischt habe.“

„Schlau bemerkt,“ sagte der Monarch, sich auf sein Lager niederstreckend, auf dem er sich halb erhoben hatte. — „Nun und seine Buße?“

„Seine Buße,“ fuhr Kenneth fort, „scheint mir aufrichtig und die Frucht des Bewußtseins irgend eines schrecklichen Verbrechens, für welches ihn sein eigenes Gewissen zur Buße verdammt.“

„Und seine Staatsweisheit?“ fragte König Richard.

„Mich dünkt, hoher Herr,“ sagte der schottische Ritter, „er verzweifelt an dem Heil Palästinas wie an seinem eigenen, wenn nicht ein Wunder geschieht — wenigstens seit der Arm Richards von England dafür zu kämpfen aufgehört hat.“

„Und darum ist die feige Staatsweisheit dieses Einsiedlers

der dieser elenden Fürsten gleich, die, ihre Ritterwürde und den Glauben vergessend, nur dann einen Entschluß fassen können, wenn es sich um den Rückzug handelt, und die lieber auf der Flucht über einen sterbenden Bundesgenossen hinschreiten, als einem bewaffneten Sarazenen entgegengehen!"

„Darf ich mir die Freiheit nehmen, Herr König," sagte der schottische Ritter, „dies Gespräch reizt und erhitzt nur Eure Krankheit, die als Feind der Christenheit mehr Unheil droht als die bewaffneten Heere der Ungläubigen."

Das Gesicht König Richards war in der That röther, und seine Bewegungen wurden fieberhaft heftiger. Aber er beherrschte sich trotz der Qualen, die er offenbar erduldete.

„Ihr könnt schmeicheln, Herr Ritter," sagte er, „aber Ihr entschlüpft mir nicht. Ich muß mehr von Euch wissen, als Ihr mir schon erzählt habt. Saht Ihr meine königliche Gemahlin zu Engaddi?"

„So viel ich weiß — nein, Herr," versetzte Sir Kenneth in großer Verlegenheit, denn er dachte an die mitternächtliche Prozession in der Felsenkapelle.

„Ich frage Euch," sagte der König mit lauterer Stimme, „ob Ihr nicht in der Kappelle der Carmeliternonnen zu Engaddi waret und daselbst Berengaria, die Königin von England, sahet und die Damen ihres Hofes, die dorthin auf eine Wallfahrt gegangen sind?"

„Herr," sagte Kenneth, „ich will Euch die Wahrheit bekennen, als wärs im Beichtstuhl. — In einer unterirdischen Kapelle, in welche der Einsiedler mich führte, sah ich einen Chor von Damen einer Reliquie von höchster Heiligkeit ihre Huldigung darbringen; aber da ich ihre Gesichter nicht sehen und ihre Stimmen nicht hören konnte, außer in den Liedern, welche sie sangen, so kann ich nicht sagen, ob die Königin von England mit von der Gesellschaft war."

„Und war Euch keine von diesen Damen bekannt?"

Sir Kenneth schwieg still.

„Ich frage Euch," sagte Richard, sich auf seinen Ellbogen stützend, „als einen Ritter und Edelmann, und nur aus Eurer Antwort werde ich ersehen, wie hoch Ihr eins und das andere

schätzet, kanntet Ihr oder kanntet Ihr nicht eine Dame unter der Schaar der Andächtigen?"

„Hoher Herr," sagte Kenneth nicht ohne Zögern, „ich möchte fast glauben" —

„Und auch ich möchte es glauben," sagte der König, ernst die Stirne faltend; „aber genug davon. Leopard, wie Ihr sein möget, Herr Ritter, hütet Euch die Klaue des Löwen zu versuchen. Höret, sich in den Mond zu verlieben, das wäre nur eine Thorheit, aber von den Zinnen eines hohen Thurms zu springen in der Hoffnung, in seine Nähe zu gelangen, das wäre selbstmörderische Raserei."

In diesem Augenblicke hörte man einigen Lärm im Vorgemach, und der König, der plötzlich sein gewöhnliches Wesen wieder annahm, sagte: „Genug — geht, eilt zu de Vaux und schickt ihn hierher mit dem arabischen Arzt. Mein Leben für die Treue Saladins! Wollte er nur sein falsches Gesetz abschwören, ich würde ihm mit meinem Schwerte helfen, diesen Abschaum von Franzosen und Oesterreichern aus seinen Staaten zu verjagen; und ich hoffe, Palästina sollte von ihm so gut beherrscht werden, als da noch seine Könige auf den Beschluß des Himmels selbst gesalbt wurden."

Der Ritter vom Leoparden zog sich zurück, und unmittelbar darauf meldete der Kämmerling eine Gesandtschaft des Conciliums, die gekommen war, der englischen Majestät ihre Aufwartung zu machen.

„Es ist schön von ihnen, daß sie mich noch für lebendig halten," war Richards Antwort. „Wer sind die ehrwürdigen Gesandten?"

„Der Großmeister der Templer und der Marquis von Montserrat."

„Unser Bruder von Frankreich liebt kein Krankenbett," sagte Richard; „doch wäre Philipp krank gewesen, ich hätte schon längst an seinem Lager gestanden. — Jocelyn, bringe mein Bett in Ordnung, es ist umgewühlt wie eine stürmische See, reiche mir dort den Stahlspiegel, strähle mir Haar und Bart, sie gleichen fürwahr eher der Mähne eines Löwen als den Locken eines Christenmenschen, bring Wasser."

„Herr," sagte der zitternde Kämmerer, „die Aerzte sagen, daß kaltes Wasser gefährlich sein könne."

„Zum Teufel mit den Aerzten!" versetzte der Monarch; „wenn sie mich nicht heilen können, glaubst Du, daß ich ihnen gestatten werde, mich zu foltern? — Wohlan!" sagte er, nachdem er sich gewaschen hatte, „laß die ehrwürdigen Gesandten herzutreten; jetzt werden sie es hoffentlich kaum mehr merken, daß die Krankheit Richard nachlässig gegen seine eigne Person gemacht hat."

Der berühmte Großmeister der Templer war ein schlanker magerer, durch Kriegsstrapazen gehärteter Mann, mit einem ruhigen aber scharfen Auge und einer Stirn, auf welcher tausend finstere Intriguen ihre Spuren zurückgelassen hatten. An der Spitze jener sonderbaren Brüderschaft, denen der Orden alles .und das eigene Ich nichts war, der nach Machtvergrößerung strebte selbst auf Gefahr derjenigen Religion, zu deren Schutz die Brüderschaft sich ursprünglich verbunden hatte, der der Ketzerei und Zauberei bezichtigt wurde ungeachtet seines christlichen Priesterstandes, geheimer Verbindung mit dem Sultan verdächtig war, obwohl durch eidliches Gelübde zum Schutz oder zur Eroberung des heiligen Tempels verpflichtet, war er wie der ganze Orden ein Räthsel, das auszulegen die meisten sich scheuten. Der Großmeister war in seinem weißen Festgewande und trug den abacus, einen mystischen Amtsstab, dessen eigenthümliche Gestalt zu so sonderbaren Vermuthungen und Auslegungen Anlaß gegeben hat, indem man argwöhnte, daß die berühmte Brüderschaft christlicher Ritter unter dem unheiligsten Bilde des Heidenthums vereint sei.

Conrad von Montserrat hatte ein gefälligeres Aeußere als der finstere und geheimnißvolle Priestersoldat, in dessen Gesellschaft er erschien. Er war ein schöner Mann, mittleren Alters oder ein wenig darüber, kühn in der Schlacht, verständig im Rath, lustig und galant bei festlichen Gelegenheiten; aber auf der andern Seite beschuldigte man ihn allgemein der Unbeständigkeit, eines engherzigen selbstsüchtigen Ehrgeizes, eines Strebens, sein eigenes Fürstenthum zu vergrößern ohne Rücksicht auf das Wohl des lateinischen Königreichs von Palästina und des Jagens nach eigenem Vortheil vermittelst Privatunterhandlungen mit Saladin zum Nachtheil der christlichen Verbündeten.

Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen von diesen Würdenträgern geschehen und höflich von König Richard erwidert waren,

begann der Marquis von Montserrat die Gründe ihres Besuchs auseinanderzusetzen. Sie seien, sagte er, von den besorgten Königen und Fürsten, welche den Rath der Kreuzfahrer bildeten, abgeordnet, um sich nach der Gesundheit ihres edelmüthigen Bundesgenossen, des tapfern Königs von England, zu erkundigen.

„Wir kennen die Wichtigkeit, welche die Fürsten des Rathes unserer Gesundheit beilegen,“ antwortete der englische König; „und wir wissen wohl, wie viel sie gelitten haben müssen, indem sie vierzehn Tage lang ihre Neugier in dieser Hinsicht unterdrückten, ohne Zweifel aus Furcht, unsere Krankheit durch Kundgebung ihrer Besorgniß zu verschlimmern.“

Da der Redefluß des Marquis durch diese Antwort gehemmt wurde, und er selbst in einige Verwirrung gerathen war, so nahm sein strengerer Begleiter den Faden der Unterhaltung auf und theilte mit so viel trockner und bündiger Ernsthaftigkeit, als ihm in Gegenwart dessen, an den er sich wandte, erlaubt war, dem König mit, daß sie von Seiten des Raths gekommen seien, ihn im Namen der Christenheit zu bitten, nicht zuzugeben, daß sein kranker Körper von einem ungläubigen Arzt untersucht werde, der sich als Sendling Saladins ausgebe, bis nicht der Rath Mittel gefunden, die den Verdacht beseitigen oder beweisen könnten, der sich für den Augenblick an die Sendung einer solchen Person nach seiner Meinung knüpfe.

„Großmeister des heiligen und tapferen Ordens der Tempelritter und Ihr, hochedler Marquis von Montserrat,“ versetzte Richard, „wenns euch gefällig ist, euch in das anstoßende Gemach zurückzuziehen, so sollt ihr im Augenblick sehen, welch Gewicht wir auf die zärtlichen Vorstellungen unserer königlichen und fürstlichen Verbündeten in diesem heiligen Kriege legen.“

Der Marquis und der Großmeister zogen sich demgemäß zurück und waren nur wenige Minuten in dem vorderen Zelte, als der morgenländische Arzt in Begleitung des Barons von Gilsland und des Schotten Kenneth eintrat. Der Baron jedoch kam ein wenig später herein als die beiden andern, da er sich vermuthlich aufhielt, um der Wache vor dem Zelt Befehle zu ertheilen.

Als der arabische Arzt sich näherte, grüßte er nach morgenländischer Weise den Marquis und den Großmeister, deren hohe

Würde an ihrem Aeußern und Betragen kenntlich war. Der Großmeister gab den Gruß mit einem Ausdruck verächtlicher Kälte zurück, der Marquis mit der herablassenden Höflichkeit, die er gegen Männer jeden Ranges und Volkes zu beobachten pflegte. Eine Pause trat ein, denn der schottische Ritter erwartete die Ankunft des Barons, und wollte nicht auf eigene Verantwortung das Zelt des Königs von England betreten. Während dieser Pause fragte der Großmeister den Muselmann in strengem Tone: „Ungläubiger, hast Du den Muth, Deine Kunst an einem gesalbten Fürsten des christlichen Heeres auszuüben."

„Allahs Sonne," antwortete der Weise, „scheint über die Nazarener wie über die wahren Gläubigen, und Allahs Diener sollte einen Unterschied zwischen beiden machen?"

„Ungläubiger Hakim," sagte der Großmeister, „oder wie man Dich als einen ungetauften Sklaven der Finsterniß heißen mag, weißt Du auch, daß Du von wilden Pferden zerrissen werden sollst, wenn König Richard unter Deiner Behandlung stirbt?"

„Das wäre eine grausame Gerechtigkeitspflege," antwortete der Arzt; „denn ich kann nur menschliche Mittel anwenden, und der Erfolg steht geschrieben im Buche des Lichts."

„Nein, ehrwürdiger und tapferer Großmeister," sagte der Marquis von Montserrat, „erwäget, daß dieser gelehrte Mann mit unserem Beschluß, der in der Furcht Gottes und zur Sicherheit seines Gesalbten gefaßt worden ist, nicht bekannt ist. Wisse, würdiger Arzt, an dessen Geschicklichkeit wir nicht zweifeln, daß es das klügste, was Du thun kannst, ist, wenn Du Dich vor den erlauchten Rath unseres heiligen Bundes begiebst und daselbst den weisen und gelehrten Aerzten, die man ernennen wird, Auskunft ertheilst über die Mittel und Wege, die Du zur Heilung dieses erlauchten Kranken einschlagen willst; so wirst Du aller Gefahr entgehen, in die Du leicht gerathen könntest, wenn Du unüberlegt eine so wichtige Sache auf Dich nehmen und sie ganz allein verantworten wolltest."

„Ihr Herren," sagte el Hakim, „ich verstehe euch wohl. Aber die Wissenschaft hat ihre Helden so gut wie euer Ritterstand, ja zu Zeiten hat sie ihre Märtyrer so gut wie die Religion gehabt. Ich habe von meinem Herrscher, dem Sultan Saladin, den Befehl, diesen nazarenischen König zu heilen, und mit dem Segen des

Propheten will ich diesem Befehle gehorchen. Gelingt mirs nicht, so tragt ihr Schwerter, die nach dem Blute der Gläubigen dürsten, und ich biete meinen Leib euren Waffen dar. Aber ich will mit keinem Unbeschnittenen über die Kraft der Heilmittel streiten, die mir durch die Gnade des Propheten bekannt sind, und bitte euch, keinen Aufschub der Vollziehung meiner Pflicht in den Weg zu stellen.“

„Wer spricht von Aufschub?“ sagte der Baron de Vaux, plötzlich in das Zelt tretend; „wir haben ihn schon zu viel gehabt. — Ich grüße Euch, Mylord von Montserrat, und Euch, tapferer Großmeister. Aber für jetzt muß ich mit diesem gelehrten Arzt an das Bett meines Herrn.“

„Mylord,“ sagte der Marquis in normännischem Französisch oder in der Sprache von Oie, wie sie damals hieß, „wisset Ihr nicht, daß wir von dem Rath der Monarchen und Fürsten des Kreuzzugs kommen, um Einwendungen gegen die gefährliche Erlaubniß zu machen, die ein so schätzbares Leben wie das Eures Herrn einem ungläubigen morgenländischen Arzt zur Behandlung lassen will.“

„Edler Herr Marquis,“ versetzte der offenherzige Engländer, „ich kann weder viel Worte machen, noch höre ich sie gern; übrigens glaube ich viel lieber, was meine Augen gesehen, als was meine Ohren gehört haben. Ich bin überzeugt, daß dieser Heide die Krankheit König Richards heilen kann, und ich hege das feste Vertrauen, daß er sie heilen will. Die Zeit ist kostbar. Wenn Mohamed — den Gottes Fluch treffe! an der Thür des Zeltes stände mit einem so guten Vorsatz, wie dieser Adonbec el Hakim ihn hegt, ich würde es für Sünde halten, ihn eine einzige Minute aufzuhalten. Somit Gott befohlen, meine Herren.“

„Nicht doch,“ sagte Conrad von Montserrat, „der König selbst hat erklärt, daß wir zugegen sein sollen, wenn ihn dieser Arzt seiner Behandlung unterzieht.“

Der Baron sprach leise zu dem Kämmerling, vermuthlich um zu erfahren, ob der Marquis die Wahrheit gesagt habe, und erwiderte darauf: „Meine Herren, wenn ihr euch ruhig verhalten wollet, so sollet ihr hier willkommen sein; aber wenn ihr durch Handlung oder Drohung diesen trefflichen Arzt in seiner Aufgabe

störet, so wisset, daß ich euch ungeachtet eures hohen Ranges zwingen werde, von Richards Zelt fern zu bleiben; denn wisset, ich bin so fest von der Wirksamkeit der Heilmittel, die dieser Arzt anwendet, überzeugt, daß, wenn Richard selbst dieselben verschmähte, ich es bei unserer Frau von Lanercost über mich gewinnen könnte, ihm mit Gewalt diese Arznei beizubringen. Tritt ein, el Hakim."

Die letzten Worte wurden in der lingua franca gesprochen, und der Arzt gehorchte augenblicklich. Der Großmeister blickte zornig auf den kurz angebundenen alten Krieger; aber nachdem er mit dem Marquis einen Blick gewechselt, erheiterte er seine faltige Stirne, so gut er konnte, und beide folgten de Vaux und dem arabischen Arzt in das innere Zelt, wo Richard mit jener Ungeduld wartete, mit der ein Kranker immer auf den Tritt seines Arztes lauscht. Ritter Kenneth, dessen Gegenwart weder gefordert noch verbeten war, fühlte sich durch die obwaltenden Umstände berechtigt, den hohen Würdenträgern zu folgen, aber im Bewußtsein seines untergeordneten Ranges hielt er sich während des ganzen Auftritts in gemessener Entfernung.

Bei ihrem Eintritt rief Richard aus: „Hollah! da kommt eine artige Gesellschaft, um Richard seinen Sprung ins Dunkle thun zu sehen. — Meine edlen Verbündeten, ich grüße euch als die Abgeordneten unseres versammelten Bundes; Richard wird wieder unter euch erscheinen in seiner vorigen Weise, oder Ihr werdet das, was von ihm übrig bleibt, zu Grabe tragen. — De Vaux, mag Dein Fürst leben oder sterben, Du hast seinen Dank. Da ist noch einer, das Fieber hat mein Gesicht geschwächt, was, der kühne Schotte, der ohne Leiter den Himmel erklimmen möchte? — Auch er ist willkommen. Komm, lieber Hakim, ans Werk, ans Werk."

Der Arzt, der sich bereits nach den verschiedenen Symptomen von des Königs Krankheit erkundigt hatte, prüfte den Puls des Kranken lange mit großer Aufmerksamkeit, während alle schweigend und in athemloser Erwartung umher standen. Hierauf füllte der Weise eine Schale mit Quellwasser an und tauchte den kleinen rothen Beutel hinein, den er, wie früher, aus seinem Busen zog. Als ihm der Trank kräftig genug zu sein schien, reichte er ihn dem König dar. Doch dieser kam ihm zuvor und sagte: „Halt einen Augenblick. — Du hast meinen Puls gefühlt, laß nun meine Hand

auch den Deinen prüfen. Ich verstehe mich auch ein wenig auf die Heilkunde, wie es einem guten Ritter geziemt."

Der Araber reichte seine Hand ohne Zögern dar, und seine langen dünnen Finger wurden für einen Augenblick von der großen Handfläche des Königs umschlossen und fast bedeckt.

„Sein Blut fließt ruhig wie das eines Kindes," sagte der König; „so fließt nicht das Blut derjenigen, welche Fürsten vergiften. De Vaux, ob wir leben oder sterben, entlasse diesen Hakim in Ehren und in Sicherheit. — Empfiehl uns, Freund, dem edlen Saladin. Sterbe ich, so sei es ohne Argwohn gegen seine Treue; lebe ich, so will ich ihm danken, wie ein Held wünschen muß Dank zu ernten."

Darauf erhob er sich im Bette, nahm die Schale in die Hand und wandte sich gegen den Marquis und den Großmeister: „Merket, was ich euch sage, und lasset meine königlichen Brüder mir in Cyperwein Bescheid thun: Auf den unsterblichen Ruhm des Kreuzfahrers, der zuerst mit Lanze oder Schwert an das Thor von Jerusalem schlägt, und ewige Schmach und Schande dem, der den Pflug verläßt, an den er die Hand gelegt hat!"

Er leerte die Schale völlig aus, gab sie dem Araber zurück und sank erschöpft auf die Kissen, die zurecht gelegt worden waren, ihn aufzunehmen. Hierauf befahl der Arzt, mit stillen aber sehr verständlichen Zeichen, daß alle außer ihm und de Vaux, den keine Vorstellung zu entfernen vermochte, das Zelt verlassen sollten. Demgemäß wurde das Gemach geräumt.

Kapitel X.

Und nun will ich ein heimlich Buch euch öffnen
Und eurem schnell begreifenden Verdruß
Gefährliche und tiefe Dinge lesen.
Heinrich IV. Theil I.
(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe. Bd. I, 1. Aufz., 3. Sc.)

Der Marquis von Montserrat und der Großmeister der Tempelritter standen mit einander vor dem königlichen Zelte und betrachteten eine starke mit Hellebarden und Bogen bewaffnete Wache, die einen Kreis rund um das Zelt geschlossen, um alles, was den schlafenden Monarchen stören könnte, in gehöriger Entfernung zu halten. Die Blicke der Krieger waren niedergeschlagen und düster wie bei einem Leichenzug; sie traten mit einer solchen Behutsamkeit auf, daß man weder einen Schild klappern, noch ein Schwert klirren hörte, obschon eine so große Menge Bewaffnete sich um das Zelt bewegten. Sie neigten ihre Waffen in Ehrfurcht, als die beiden Würdenträger durch ihre Reihen schritten, aber mit tiefem Schweigen.

„Diese Inselhunde haben einen rechten Wechsel in ihrer Lebensweise erfahren," sagte der Großmeister zu Conrad, als sie an der Wache Richards vorbei waren. „Welch fürchterliches Getümmel und Lärmen pflegte sonst vor diesem Zelt zu herrschen! Nichts als Stangen werfen, Ball schleudern, Lieder brüllen, Geklapper der Weinkrüge und Becher leeren war unter diesen aufgedunsenen Gefolgsleuten zu spüren, es war, als feierten sie ein ewiges Kirchweihfest mit einem Maibaum in der Mitte statt des königlichen Banners."

„Englische Doggen sind treue Thiere," sagte Conrad, „und der König, ihr Herr, hat ihre Liebe dadurch gewonnen, daß er unter den ersten mit ihnen ringt, schreit und lärmt, wenn die Laune ihn ankommt."

„Er ist aus lauter Launen zusammengesetzt," sagte der Großmeister. „Habt Ihr den Trinkspruch behalten, den er uns statt eines Gebetes sprach, als er seinen Gratiasbecher leerte?"

„Wohl würde er ihn als Gratiasbecher und das als einen wohlgewürzten gespürt haben," sagte der Marquis, „wäre Saladin den anderen Türken ähnlich, die je den Turban trugen, oder auf den Ruf des Muezzin sich gegen Mekka wandten. Aber er legt Treu und Glauben, Ehre und Edelmuth an den Tag, als ob es einem ungetauften Hunde zukäme, die Tugenden eines christlichen Ritters auszuüben! Man sagt, er habe sich bei Richard beworben, um in den Verband der Ritterschaft aufgenommen zu werden."

„Bei St. Bernhard!" rief der Großmeister aus, „dann wäre es Zeit, Herr Conrad, daß wir Gürtel und Sporen wegwürfen, unsere Wappenbilder auslöschten und dem Helm entsagten, wenn die höchste Würde der Christenheit einem unchristlichen Türken verliehen wird, der kaum einen Groschen werth ist."

„Ihr schätzet den Sultan wohlfeil," versetzte der Marquis, „doch mag er auch ein stattlicher Mann sein; ich habe gesehen, daß ein noch besserer Heide für vierzig Pfennige auf dem Sklavenmarkt verkauft worden ist."

Sie waren nun in die Nähe ihrer Rosse gekommen, die in einiger Entfernung vom königlichen Zelt standen, und stolzirten unter dem glänzenden Gefolge von Knappen und Pagen, die sie begleiteten, als Conrad nach einer kleinen Pause den Vorschlag machte, der eingetretenen Abendkühle, die sich erhob, zu genießen, Rosse und Gefolge zu entlassen und durch die Zeltgassen des ausgedehnten Christenlagers zu Fuß heimzukehren. Der Großmeister stimmte bei, und sie setzten also ihren Spaziergang fort, indem sie, wie nach Uebereinkunft, die bevölkerten Theile der Leinwandstadt vermieden, und ihren Weg über die breite Esplanade zwischen den Zelten und äußern Befestigungen nahmen, wo sie sich unterhalten konnten, ohne von jemand anders als den Schildwachen, an denen sie vorübergingen, bemerkt zu werden.

Sie sprachen eine Zeit lang von militärischen Gegenständen und Vertheidigungsanstalten, aber das Gespräch, das keinen von beiden sehr zu interessiren schien, erschöpfte sich, und es folgte ein langes Schweigen, das endlich der Marquis von Montserrat unterbrach, indem er gleich einem Mann, der einen plötzlichen Entschluß gefaßt hat, auf einmal stehen blieb, und nachdem er das finstere unbewegliche Gesicht des Großmeisters einige Augenblicke betrachtet, ihn mit den Worten anredete: „Wenns mit Eurer Würde und Heiligkeit bestehen mag, ehrwürdiger Herr Giles Amaury, so möchte ich Euch bitten, das düstere Visier, das Ihr traget, für diesmal abzulegen und offenen Gesichtes mit einem Freund zu sprechen.“

Der Templer lächelte.

„Es gibt lichtfarbige Masken,“ sagte er, „so gut wie düstere Visiere, und die einen verbergen das wahre Gesicht so vollständig wie die andern.“

„Mag sein,“ sagte der Marquis, indem er die Hand ans Kinn brachte und eine Bewegung machte, als nähme er eine Maske ab, „da liegt meine Verstellung. Und nun, was hoffet Ihr von diesem Kreuzzug für Euren eignen Orden?“

„Das heißt eher den Schleier von meinen Gedanken ziehen, als mir die Eurigen enthüllen,“ sagte der Großmeister, „doch ich will Euch mit einer Parabel antworten, die mir einmal ein Derwisch der Wüste erzählte. — Ein Bauer bat den Himmel um Regen, und murrte, wenn er nicht fiel, wie er ihn brauchte. Seine Ungeduld zu bestrafen, erzählte der Derwisch, sandte Allah den angeschwollenen Euphrat über das Gut des Bauern, und er ging zu Grunde mit allem, was er hatte, gerade durch die Erfüllung seiner eigenen Wünsche.“

„Sehr wahr gesprochen,“ sagte der Marquis; „ich wollte, das Meer hätte neunzehn Zwanzigstel der Armeen dieser weltlichen Fürsten verschlungen; was übrig geblieben, würde den Absichten der christlichen Edlen in Palästina, den schwachen Ueberbleibseln des lateinischen Königreichs Jerusalem, dienstlicher gewesen sein. Uns selbst überlassen, hätten wir uns vor dem Sturme gebeugt, oder hätten, mit Geld und Mannschaft mäßig unterstützt, Saladin gezwungen, unsere Macht anzuerkennen und uns Frieden

und Schutz unter billigen Bedingungen zu gewähren. Aber nun, da dieser furchtbare Kreuzzug den Sultan mit der äußersten Gefahr bedroht, können wir nicht annehmen, daß, wenn die Gefahr vorüber ist, der Sarazene irgend einen von uns in seinen Besitzungen und Fürstenthümern in Syrien lassen, noch weniger, daß er das Bestehen christlicher Ritterorden dulden werde, durch welche er so manches Unheil erlitten hat."

„Freilich," sagte der Templer, „aber diese fremden Kreuzfahrer können siegen, und das Kreuz von neuem auf die Mauern von Zion pflanzen."

„Und was für einen Vortheil hätte der Tempelorden oder Conrad von Montserrat davon?" sagte der Marquis.

„Ihr könnt einen Vortheil davon haben," versetzte der Großmeister. „Conrad von Montserrat kann Conrad König von Jerusalem werden."

„Das klingt nach etwas," sagte der Marquis, „und doch ists nur ein leerer Schall. — Gottfried von Bouillon mochte mit Recht die Dornenkrone zum Wappen wählen. Großmeister, ich gestehe es Euch, ich habe einige Neigung zur morgenländischen Regierungsform gefaßt: eine reine und einfache Monarchie sollte nur aus König und Unterthanen bestehen. Das ist die einfache und ursprüngliche Gliederung, ein Hirt und eine Herde; all diese Mittelglieder des Feudalstaates sind künstlich und erzwungen, und ich will lieber den Stab meines armen Marquisats mit fester Hand halten und nach Lust schwingen als ein Königsscepter, das sich nach dem Willen eines jeden stolzen Feudalbarons beugt, der unter der Oberhoheit des Herrschers von Jerusalem seine Ländereien besitzt.[1]) Ein König muß frei auftreten können, Großmeister, und dürfte nicht beschränkt werden hier von einem Graben, dort von einem Zaun, hier von einem Lehnsprivilegium und dort von einem gewappneten Baron, der seine Rechte mit seinem Schwerte vertheidigt. Mit einem Wort, ich weiß, daß die Ansprüche, die Guy von Lusignan auf den Thron macht, den meinigen vorgezogen werden, wenn Richard gesundet und etwas bei der Wahl zu sagen hat."

1) Die Feudalverfassung des lateinischen Königreichs von Palästina war von Gottfried von Bouillon eingerichtet.

„Genug," sagte der Großmeister, „Du hast mich von Deiner Offenheit gänzlich überzeugt. Andere können die nämliche Meinung haben, aber wenige wagen es wie Conrad von Montserrat frei zu bekennen, daß sie die Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem nicht wünschen, sondern es vorziehen, Theile davon als Herren zu besitzen, gleich jenen barbarischen Insulanern, die ein Frachtschiff im Sturme nicht zu retten versuchen, sondern vielmehr darauf rechnen, sich durch den Schiffbruch zu bereichern."

„Du wirst doch meine Meinung nicht verrathen?" sagte Conrad, ihn scharf und argwöhnisch anblickend. „Sei versichert, daß meine Zunge meinen Kopf nie in Gefahr bringt, und meine Hand nie zögert, beide zu vertheidigen. Klage mich an, wenn Du willst, ich bin bereit, mich in den Schranken gegen den besten Templer zu vertheidigen, der je die Lanze einlegte."

„Du scheuest ein wenig schnell für ein so kühnes Roß," sagte der Großmeister. „Ich schwöre Dir jedoch bei dem heiligen Tempel, den zu vertheidigen unser Orden durch Eide gehalten ist, daß ich mich als treuer Kamerad mit Dir berathen will."

„Bei welchem Tempel?" sagte der Marquis von Montserrat, dessen Spottsucht oft Höflichkeit und Zartgefühl unberücksichtigt ließ; „schwörest Du bei dem auf dem Berge Zion, der von Salomo erbaut wurde, oder bei jenem symbolischen, von dem, wie es heißt, in Euren Präceptorien die Rede ist?"

Der Templer warf auf ihn einen tödtlichen Blick, aber versetzte gelassen: „Bei welchem Tempel ich schwören mag, seid versichert, Herr Marquis, mein Schwur wird mir heilig sein. Ich wollte, ich wüßte, wie ich Dich mit gleich starken Banden in Pflicht nehmen könnte."

„Ich will Dir," sagte der Marquis lachend, „bei dieser Grafenkrone Treue schwören, die ich vor Ende dieses Krieges in etwas Besseres zu verwandeln hoffe. Dies leichte Ding kühlt mir die Stirn; ein herzoglicher Hut würde mich besser gegen den Nachtwind, wie er in diesem Augenblicke weht, beschützen, und eine Königskrone noch viel besser, da sie mit warmem Hermelin und Sammet gefüttert ist. Mit einem Wort, unser Vortheil verbindet uns, denn wähnet nicht, Herr Großmeister, daß, wenn diese verbündeten Fürsten Jerusalem einnehmen und einen König ihrer

Wahl daselbst einsetzen, sie eurem Orden und meiner elenden Markgrafschaft die Unabhängigkeit lassen werden, die sie nun genießen. Nein, bei unserer lieben Frau! dann müssen in diesem Falle die stolzen Johanniterritter wieder Pflaster auflegen und Pestbeulen in den Spitälern behandeln, und ihr großmächtigen und ehrwürdigen Tempelritter müßt zur Profession einfacher Kriegsleute zurückkehren, zu dreien auf einem Strohsack schlafen, und zu zweien auf einem Pferde reiten, wie euer Siegel jetzt noch zeigt, daß dieser einfache Brauch bei euch im Schwange gewesen."

„Der Rang, die Freiheiten und der Reichthum unseres Ordens schützen denselben vor so großer Herabwürdigung, wie Ihr sie ihm androht," sagte der Templer stolz.

„Gerade das ist euer Verderben," sagte Conrad von Montserrat, „und Du so gut als ich, verehrter Großmeister, wissen, daß wenn die verbündeten Fürsten in Palästina siegreich wären, es ihr erster Staatsstreich sein würde, die Unabhängigkeit eures Ordens zu vernichten, was ihr ohne den Schutz des heiligen Vaters und ohne die Unentbehrlichkeit eurer Hilfe zur Eroberung von Palästina längst würdet erfahren haben. Gib ihnen vollständigen Sieg und ihr werdet bei Seite geworfen werden, wie man die Splitter einer zerbrochenen Lanze beim Ringelreiten wegwirft."

„In Deinen Worten mag einige Wahrheit liegen," sagte der Templer, finster lächelnd, „aber was wäre unsre Hoffnung, wenn die Verbündeten ihre Macht aus Palästina zurückzögen und das Land in den Klauen Saladins ließen?"

„Sie wäre groß und sicher," versetzte Conrad; „der Sultan würde ansehnliche Provinzen hergeben, um eine Schaar wohlgerüsteter fränkischer Lanzen zu seinem Befehl zu haben. In Egypten, in Persien würde ein Hundert solcher Bundesgenossen im Verein mit seiner eigenen leichten Reiterei gegen die furchtbarste Uebermacht den Sieg für ihn gewinnen. Diese Abhängigkeit würde nur einige Zeit dauern, vielleicht so lange dieser unternehmende Sultan lebt; aber im Morgenlande entstehen Reiche wie Pilze. Nimm an, er sei todt, und wir zögen aus Europa fortwährend die Verstärkung entschlossener und unternehmender Geister an uns, was können wir nicht auszuführen hoffen, wenn diese Monarchen uns nicht mehr kommandiren, deren Ansehen uns jetzt in den

Schatten stellt, und die, wenn sie hier blieben und in ihrem Unternehmen glücklich wären, uns gern auf immer der Erniedrigung und Abhängigkeit weihen würden?"

„Du hast Recht, Marquis," sagte der Großmeister, „und Deine Worte finden ein Echo in meiner Brust. Doch wir müssen behutsam sein, Philipp von Frankreich ist eben so klug als tapfer."

„Wahr, aber eben darum wird er desto leichter von einem Unternehmen abwendig gemacht werden können, zu dem er sich in einem Augenblick von Schwärmerei oder von seinen Edlen genöthigt, voreilig verband. Er ist eifersüchtig auf König Richard, seinen natürlichen Feind, und sehnt sich nach der Rückkehr, um Eroberungspläne in größerer Nähe von Paris als von Palästina zu verfolgen. Irgend ein guter Vorwand wird ihm behilflich sein, sich von einem Schauplatz zurückzuziehen, wo er, wie er einsehen muß, nur die Kräfte seines Königreichs vergeudet."

„Und der Herzog von Oesterreich?" sagte der Templer.

„O! was den Herzog betrifft," versetzte Conrad, „sein Eigendünkel und seine Thorheit leiten ihn auf die nämlichen Schlüsse wie Philipps Staatskunst und Weisheit. Er glaubt, (Gott stehe ihm bei), daß man ihn mit Undank behandle, weil der Mund der Leute, selbst der seiner eigenen Minnesänger, voll ist vom Lobe König Richards, den er fürchtet und haßt, und an dessen Unglück er sich erfreuen würde, wie seine schlechten und feigen Jagdhunde, die, wenn der Leiter der Koppel vom Wolfe gepackt wird, mehr geneigt sind, den Bedrängten von hinten anzufallen als ihm zu Hilfe zu eilen. — Doch warum rede ich Dir von diesen Dingen, wenn es nicht darum geschieht, daß ich Dir zeige, wie aufrichtig ich diesen Bund aufgelöst und dies Land von den Heeren dieser großen Monarchen befreit zu sehen wünsche? Und Du selbst weißt es und hast es gesehen, wie alle die Fürsten von Macht und Einfluß, ein einziger ausgenommen, begierig sind mit dem Sultan in Unterhandlungen einzutreten."

„Ich gebe es zu," sagte der Templer; „der müßte blind sein, der dies nicht in ihren letzten Berathungen gesehen hätte. Aber lüfte die Maske noch um einen Zoll und sage mir Deinen wahren Grund, warum Du dem Rathe jenen Nordengländer oder Schotten, oder was für ein Landsmann er sein mag, den Ritter vom

Leoparden, aufgedrungen hast, damit er die Vorschläge für den Vertrag überbringe?"

„Es war Politik," versetzte der Italiener; „seine Eigenschaft als geborner Britte war hinreichend, Saladins Wunsche zu begegnen, der ihn als einen dem Heere Richards zugehörigen kannte, während seine Eigenschaft als Schotte und manch persönlicher Groll, den ich kannte, es sehr unwahrscheinlich machte, daß unser Gesandter bei der Rückkehr irgend eine Verbindung mit dem Krankenbette Richards haben würde, dem seine Gegenwart immer widerwärtig war."

„O, zu fein gesponnene Politik!" sagte der Großmeister. „Glaube mir, daß italienische Spinnenfäden nie diesen ungeschornen Simson von der Insel binden werden, ja wenn es noch mit neuen Stricken hätte geschehen können, und zwar den stärksten. Seht Ihr nicht, daß der Gesandte, den Ihr so bedächtig gewählt habt, uns in diesem Arzt den Helfer gebracht, der den löwenherzigen, rindsköpfigen Engländer zur Fortsetzung des Kreuzzugs herstellen wird? Und sobald er nur erst wieder im Stand ist, voranzustürmen, wer von den Fürsten wagt dann hinten zu bleiben? — Sie müssen ihm folgen, um der Schande zu entgehen, auch wenn sie eben so gern unter des Teufels Banner marschirten."

„Sei ruhig," sagte Conrad von Montserrat, „ehe dieser Arzt, wenn er nicht durch Wunder wirkt, die Heilung Richards vollenden kann, wird es möglich sein, einen offenen Bruch herbeizuführen zwischen dem Franzosen oder wenigstens dem Oesterreicher und ihrem englischen Bundesgenossen, so daß der Zwiespalt unversöhnlich sein soll; und Richard mag dann vom Lager aufstehen, vielleicht um seine eigenen Truppen anzuführen, aber um nimmer wieder durch seine einzige Thatkraft die Gesammtmacht des Kreuzzugs zu beherrschen."

„Du bist ein williger Schütze," sagte der Templer; „aber Conrad von Montserrat, Dein Bogen ist zu schlaff, um einen Pfeil zum Ziel zu bringen."

Er hielt plötzlich inne, warf einen argwöhnischen Blick umher, ob niemand lausche, und nachdem er Conrads Hand erfaßt und dieselbe heftig gedrückt, sagte er langsam, während er dem Italiener ins Gesicht schaute: „Richard von seinem Lager aufstehen, sagst Du? — Conrad, er darf nimmer aufstehen!"

Der Marquis von Montserrat erschrak. „Was! — Sprichst Du von Richard von England — von Löwenherz, von dem Ritter der Christenheit?"

Seine Wangen wurden bleich und seine Kniee zitterten, während er sprach. Der Templer sah ihn mit seinen eisernen Zügen an, die sich zu einem verächtlichen Lächeln verzogen.

„Weißt Du, wem Du in diesem Augenblicke gleichest, Conrad? — Nicht dem staatsklugen und tapferen Marquis von Montserrat, der den Rath der Fürsten lenken und das Schicksal der Reiche bestimmen möchte, sondern dem Schüler, der, nachdem er in seines Meisters Zauberbuch eine Beschwörungsformel aufgestöbert, den Teufel bereits citirt hat, als er es am wenigsten dachte, und nun zitternd und bebend dasteht, wenn der Dämon vor ihm erscheint."



„Ich gebe es Dir zu," sagte Conrad sich fassend, „daß im Fall nicht ein anderer sichererer Weg gefunden werden kann, der, den Du bezeichnet hast, am kürzesten zum Ziele führt. Aber, gebenedeite Maria! Wir werden zum Fluche von ganz Europa werden, vermaledeit und verwünscht von jedermann, von dem Papst auf seinem Throne bis zum Bettler an der Kirchthüre, der, aussätzig und mit Lumpen bedeckt, auf der tiefsten Stufe menschlichen Elends sich glücklich preisen wird, daß er weder Giles Amaury, noch Conrad von Montserrat ist."

„Wenn Du es so nimmst," sagte der Großmeister mit der nämlichen Fassung, die er während dieses ganzen merkwürdigen Gespräches gezeigt; „dann laß uns annehmen, es wäre hier nichts

zwischen uns vorgefallen, wir hätten im Traume gesprochen, wären erwacht, und die Erscheinung wäre verschwunden."

„Sie wird nimmer verschwinden," antwortete Conrad.

„In Wahrheit, Träume von Herzogshüten und Königskronen behaupten ein wenig hartnäckig ihren Platz in der Einbildung," versetzte der Großmeister.

„Wohl," antwortete Conrad, „laß mich nur zuerst den Versuch machen, den Frieden zwischen Oesterreich und England zu stören."

Sie trennten sich. — Conrad blieb auf dem Fleck stehen und ließ den Blick auf dem weißen fliegenden Gewand des Templers haften, der langsam davonschritt und nach und nach in dem dichten Dunkel der morgenländischen Nacht verschwand. Stolz, ehrgeizig, gewissenlos und verschlagen war der Marquis von Montserrat doch nicht grausam von Natur. Er war ein Lüstling und Epikureer, und gleich vielen von dieser Gemüthsart war er durchaus nicht geneigt, selbst zu eigennützigen Zwecken, anderen ein Leid zuzufügen oder Grausamkeiten zu begehen, und ebenso bewahrte er eine allgemeine Scheu für den eigenen Ruf, die zuweilen den Mangel besserer Eigenschaften, durch die der gute Ruf erhalten wird, ersetzt.

„Ich habe," sagte er, als er fortfuhr, seine Augen auf den Punkt zu heften, wo er das letzte kaum sichtbare Wallen des Mantels, den der Templer trug, bemerkt hatte, „ich habe in Wirklichkeit den Teufel heraufbeschworen! Wer hätte geglaubt, daß dieser streng ascetische Großmeister, dessen ganzes Glück und Unglück mit dem seines Ordens identisch ist, mehr zur Vergrößerung desselben zu thun bereit sei, als ich zu meinem eigenen Vortheil thun möchte? Diesen tollen Kreuzzug zu hemmen, war in der That meine Absicht; aber ich wagte nicht, an jenes Hilfsmittel zu denken, das dieser enschlossene Pfaffe mir angegeben hat, obgleich es das sicherste, vielleicht das ungefährlichste ist."

Dies waren die Betrachtungen des Marquis, als sein halblautes Selbstgespräch durch eine Stimme aus der Nähe unterbrochen wurde, die im feierlichen Heroldstone rief: „Gedenket des heiligen Grabes!"

Diese Ermahnung hallte von Posten zu Posten, denn es war die Schuldigkeit der Schildwachen, den Ruf von Zeit zu Zeit an-

zustimmen, damit das Heer der Kreuzfahrer jeder Zeit den Zweck des Krieges im Gedächtniß behielte. Aber obschon Conrad mit diesem Gebrauch vertraut war und die warnende Stimme bei allen früheren Gelegenheiten als etwas Gewohntes angehört hatte, so kam sie doch in dem jetzigen Augenblick mit seinen Gedanken so gewaltig in Berührung, daß sie ihm wie eine himmlische Stimme erschien, die ihn vor dem bösen Trachten seines Herzens warnte. Er blickte ängstlich umher, als wenn er, gleich dem alten Patriarchen, einen Widder erspähen wolle, der sich im Dickicht verfangen, — irgend einen Ersatz für das Opfer, das sein Gefährte vorschlug, und das nicht dem höchsten Wesen, sondern dem Moloch ihres Ehrgeizes geschlachtet werden könnte. Während er so spähte, fiel ihm die große Fahne des englischen Banners, die sich schwerfällig im matten Abendwinde entfaltete, ins Auge. Sie stand fast in der Mitte des Lagers über einem künstlichen Erdhügel, den vielleicht in alten Zeiten ein hebräischer Häuptling oder Krieger zu seinem Grabmal auserſehen hatte. War dies der Fall, so war der alte Name nun vergessen, und die Kreuzfahrer nannten den Hügel bei dem christlichen Namen des Ritters St. Georg, weil auf dieser das Lager beherrschenden Höhe das englische Banner wie ein Zeichen der Oberherrschaft entfaltet war, über den verschiedenen adeligen, ja königlichen Bannern, die auf geringerer Höhe flatterten.

Ein schneller Verstand wie der Conrads faßt Pläne in der Dauer eines Moments. Ein einziger Blick auf die Standarte schien die Ungewißheit zu zerstreuen. Er ging seinem Zelte zu mit dem schnellen und gemessenen Schritt eines Mannes, der einen Plan gefaßt hat, den er auszuführen entschlossen ist; er entließ das fast fürstliche Gefolge, welches ihn erwartete, und als er sich auf sein Lager streckte, murmelte er seinen verbesserten Entschluß, daß gelinde Mittel angewandt werden sollten, ehe zu verzweifelteren geschritten würde.

„Morgen," sagte er, „sitze ich an der Tafel des Erzherzogs von Oesterreich, wir wollen sehen, was zur Förderung unseres Vorhabens geschehen kann, ehe wir den schwarzen Eingebungen dieses Templers folgen."

Kapitel XI.

Ein Ding in unserm nord'schen Land ist sicher:
Muth, Reichthum, Witz und Abstammung gewähren
Jedweden Vorrang dem, der sie besitzt;
Doch Neid, der solche Vorzüge verfolgt,
Dem Spürhund ähnlich auf des Rehbocks Fährte,
Reißt jedes einzeln in den Staub.

Sir David Lindsay.

Leopold, Erzherzog von Oesterreich, war der erste Grundbesitzer dieses schönen Landes, dem Fürstenrang zukam. Er war zur Herzogswürde des deutschen Reichs erhoben worden wegen seiner Verwandtschaft mit Kaiser Heinrich VI. und beherrschte die schönsten Länderstriche, welche die Donau bespült. Sein Charakter steht in der Geschichte befleckt da wegen einer Gewaltthat, die ihren Grund in den Begebenheiten hatte, die sich im gelobten Lande zutrugen, und dennoch floß die Schändlichkeit, Richard gefangen genommen zu haben, als derselbe allein und verkleidet durch des Herzogs Staaten heimkehrte, nicht aus Leopolds natürlicher Gemüthsverfassung. Er war eher ein schwacher und eitler als ein ehrgeiziger und tyrannischer Fürst. Sein geistiges Vermögen glich den Eigenschaften seines Aeußern. Er war groß, stark und schön; in seinem Gesicht wechselten roth und weiß in schönem Contrast, und sein blondes Haar wallte in langen Locken herab. Aber in seiner Haltung gab sich eine Unbehilflichkeit kund, welche glauben ließ, daß es seiner Gestalt an innerer Kraft fehle, einen solchen Körper zu bewegen; und eben so schien es immer, daß die reiche Kleidung, die er trug, ihm nicht stünde. Als Fürst schien er zu wenig vertraut mit seiner eigenen Würde, und während er dieselbe

oft nicht zu behaupten verstand, wo es nöthig gewesen wäre, hielt er es häufig für angemessen, sie gewaltsam in Wort und That zur Unzeit geltend zu machen, was er durch etwas mehr Geistesgegenwart am Anfang der Streitfrage hätte vermeiden können.

Diese Mängel waren nicht nur anderen sichtbar, sondern der Erzherzog selbst hegte zuweilen das quälende Bewußtsein, daß er nicht ganz geeignet sei, den hohen Rang, den er bekleide, auszufüllen und zu behaupten, und dazu gesellte sich der starke und manchmal gerechte Argwohn, daß andere ihn gering schätzten.

Im Anfang, als er sich dem Kreuzzuge mit einem großen fürstlichen Gefolge anschloß, hatte Leopold das Vertrauen und die Freundschaft Richards zu erlangen gesucht, und in dieser Absicht so viel Zuvorkommenheit gezeigt, daß der König von England aus Politik sie hätte annehmen und erwidern sollen. Aber der Erzherzog, obwohl es ihm an Tapferkeit nicht gebrach, stand Löwenherz, der Gefahr wie eine Braut liebte, so weit an Heldenmuth nach, daß ihn der König gar bald mit Mißachtung betrachtete. Ebenso verachtete Richard als Normanne, dem Mäßigkeit eine Volkssitte war, den Hang des Deutschen für die Tafelfreuden und vornehmlich seine Unmäßigkeit im Genusse des Weins. Aus diesen und anderen persönlichen Gründen nährte der König von England Gefühle der Geringschätzung gegen den österreichischen Fürsten, die er sich weder zu verbergen noch zu mildern bemühte, und die folglich bald bemerkt und von dem argwöhnischen Leopold mit bittrem Haß beantwortet wurden. Der Zwiespalt zwischen ihnen wurde angefacht durch die schlauen und geheimen Künste Philipps von Frankreich, eines der klügsten Monarchen seiner Zeit, welcher, da er den feurigen und ungestümen Charakter Richards, den er als seinen natürlichen Nebenbuhler fürchtete und sich überdies durch die befehlshaberische Miene, die derselbe als Vasall Frankreichs für seine Lehen auf dem Festland gegen seinen Oberlehnsherrn annahm, beleidigt fühlte, bemüht war, seinen eigenen Anhang zu vergrößern und die Macht Richards zu schwächen, indem er die kleineren Fürsten des Kreuzzuges zum Widerstande gegen das vereinigte, was er die angemaßte Gewalt des Königs von England nannte. Dies waren die politischen Ueberzeugungen des Erzherzogs von Oesterreich, als Conrad von Montserrat es unternahm, die

Eifersucht desselben gegen England als Mittel zu gebrauchen, um den Bund der Kreuzfahrer aufzulösen oder wenigstens schlaffer zu machen.

Er wählte zu seinem Besuch die Mittagsstunde und den Vorwand, den Herzog mit einem vorzüglichen Cyperwein, der neulich in seine Hände gefallen sei, zu beschenken, und die Vorzüge desselben durch einen Vergleich mit den Rhein- und Ungarweinen zu prüfen. Ein solcher Vorschlag wurde natürlich durch eine höfliche Einladung zur erzherzoglichen Tafel beantwortet, und alles ward aufgeboten, um das Mahl in seinem Glanze eines regierenden Fürsten würdig zu machen. Doch der feine Geschmack des Italieners erblickte mehr Ueberladung und Verschwendung in den Gerichten, unter welchen die Tafel seufzte, als feine Wahl und Glanz.

Obgleich die Deutschen den kriegerischen und freien Charakter ihrer Vorfahren, die das römische Reich zerstörten, immer noch bewahrten, hatten sie doch zugleich einen Anstrich der alten Barbarei beibehalten. Die Grundsätze und Gebräuche des Ritterthums wurden bei ihnen zu keiner solchen Höhe gebracht wie bei den französischen und englischen Rittern, eben so wenig waren sie strenge Beobachter des guten Gesellschaftstones, den jene Völker als den Gipfel der Bildung betrachteten. An der Tafel des Erzherzogs sitzend, wurde Conrad zugleich betäubt und belustigt durch das Getöse germanischer Laute, die von allen Seiten her in sein Ohr drangen, ungeachtet der Festlichkeit eines fürstlichen Mahles. Ihre Kleidung schien ihm ebenfalls phantastisch, viele der österreichischen Edlen hatten lange Bärte, und fast alle trugen kurze Jacken von verschiedener Farbe, anderm Schnitt und Besatz, als er bei den westlichen Nationen üblich war.

Eine Unzahl untergeordneter Leute jeden Alters, die in dem Zelte bewirthet wurden, mischten sich von Zeit zu Zeit in das Gespräch, empfingen von ihren Herren die Ueberbleibsel des Mahles, und verschlangen dieselben stehend hinter dem Rücken der Gäste. Spaßmacher, Zwerge und Minnesänger waren in ungewöhnlicher Zahl zugegen und zeigten sich lärmender und zudringlicher, als es ihnen in einer besser geregelten Gesellschaft erlaubt worden wäre. Da sie nach Belieben des Weines, der rings in Strömen floß, genießen konnten, so wurde ihr keckes Lärmen nur desto ausgelassener.

Während der Mahlzeit und in der Mitte dieses Getöses und Durcheinanders, das sich mehr für ein deutsches Wirthshaus, als für das Zelt eines regierenden Fürsten geschickt hätte, wurde der Erzherzog mit einer Umständlichkeit und kleinlichen Ceremonien bedient, die zeigten, wie besorgt er sei, den Stand und Charakter streng zu behaupten, zu dem er durch seine Erhebung das Recht erhalten. Er wurde auf den Knieen bedient und nur von Pagen aus edlem Geschlecht; er speiste von Silbergeschirr und trank seinen



Tokaier und Rheinwein aus einem goldenen Becher. Sein herzoglicher Mantel war reich mit Hermelin verziert, sein Herzogszirkel mochte eine Königskrone werth sein, und seine Füße, die mit Sammetschuhen bekleidet waren, welche, die Schnäbel eingerechnet, zwei Fuß lang sein konnten, ruhten auf einem silbernen Schemel. Zur vollständigen Charakteristik des Mannes genügt es, daß, obwohl er dem Marquis von Montserrat, den er höflich zu seiner Rechten sitzen ließ, Aufmerksamkeit zu erzeigen wünschte, er dennoch seinem Spruchsprecher eine größere Aufmerksamkeit schenkte, der hinter der rechten Schulter des Herzogs stand.

Diese Person war fein gekleidet. Mantel und Wamms waren von schwarzem Sammet; letzteres war mit verschiedenen Silber-

und Goldmünzen geziert, die zum Andenken an die freigebigen Fürsten darauf festgeheftet waren, welche dieselben verliehen hatten; er hielt einen kurzen Stab in der Hand, an dem ebenfalls ganze Büschel von Silbermünzen an Ringen befestigt waren, und er rasselte mit diesem Stab, wenn er glaubte etwas zu sagen zu haben, das Aufmerksamkeit verdiente. Der Rang dieser Person im Hofhalt des Erzherzogs stand etwa zwischen dem Minnesänger und dem Rath; er war abwechselnd Schmeichler, Dichter und Redner; und alle, welche sich um die Gunst des Herzogs bemühten, suchten gewöhnlich erst den Spruchsprecher zu gewinnen.

Damit jedoch die übergroße Weisheit dieses Bediensteten nicht langweilig werden möchte, hielt sich hinter der anderen Schulter des Herzogs sein Hofnarr, Jonas Schwanker genannt, der mit den Schellen seiner Narrenkappe und seinem Geklapper fast eben so viel Lärm machte wie der Spruchsprecher mit seinem Rasselstabe.

Diese beiden Personen gaben abwechselnd ernste und lustige Einfälle zum besten, während ihr Herr, wenn er lachte oder klatschte, aufmerksam seines edlen Gastes Gesicht beobachtete, um zu entdecken, welchen Eindruck diese Entfaltung österreichischen Witzes auf einen so vollkommenen Cavalier mache. Es ist schwer zu sagen, ob der Mann der Weisheit oder der der Thorheit mehr zur Belustigung der Gesellschaft beitrug, oder bei dem fürstlichen Herrn am höchsten in Gunst stand, die Einfälle beider schienen ungemein gut aufgenommen zu werden. Manchmal wetteiferten sie um die Unterhaltung und schüttelten ihre Klappern einer immer lauter als der andere mit höchst bedenklicher Eifersucht, aber im allgemeinen schienen sie auf so gutem Fuß mit einander zu stehen und sich gegenseitig so gut zu unterstützen, daß der Spruchsprecher sich oft herabließ, die Witze des Narren mit einer Erklärung zu begleiten und dieselben dem Begriffsvermögen der Zuhörer verständlicher zu machen, so daß seine Weisheit eine Art Commentar zu des Possenreißers Narrheit wurde. Oftmals auch machte der Hofnarr aus Erkenntlichkeit mit einem derben Spaß der langweiligen Rede des Spruchsprechers ein lustiges Ende.

Von welcher Art auch seine wahren Empfindungen sein mochten, so war Conrad sehr darauf bedacht, daß sein Gesicht nichts anderes ausdrückte als Beifall für das was er hörte, und er lachte oder

klatschte dem Anschein nach so eifrig wie der Erzherzog selbst bei der feierlichen Narrheit des Spruchsprechers und den hergeplapperten Witzen des Narren. In der That lauschte er aufmerksam, ob der eine oder der andere einen Gegenstand vorbrächte, der ihm zu dem Vorhaben, welches er vornehmlich im Sinne trug, behilflich würde.

Es dauerte nicht lange, so wurde der König von England von dem Narren aufs Tapet gebracht, der die Gewohnheit hatte, Richard von Ginsterblatt, wie er Richard Plantagenet unehrerbietig nannte, als einen willkommenen und unerschöpflichen Gegenstand des Spaßes zu betrachten. Der Spruchsprecher war stille und erst als Conrad ihn anredete, bemerkte er: „Die planta genista oder der Ginsterstrauch wäre ein Sinnbild der Demuth, und es wäre gut, wenn die, welche es führten, sich daran erinnerten."

Die Anspielung auf das erlauchte Wappen der Plantagenet ward hierdurch handgreiflich, und Jonas Schwanker bemerkte, daß die, welche sich erniedrigt hätten, glänzend erhöht worden wären.

„Ehre, dem Ehre gebührt!" antwortete der Marquis von Montserrat. „Wir alle haben unsern Antheil an diesen Märschen und Schlachten, und fürwahr, andere Fürsten dürfen ein wenig von dem Ruhme mitgenießen, den Richard von England bei Barden und Minnesängern fast allein findet. Hat keiner der hier anwesenden Sänger einen Lobgesang auf den königlichen Erzherzog von Oesterreich, unsern fürstlichen Wirth?"

Drei Minnesänger traten wetteifernd mit Gesang und Harfenspiel auf. Zwei wurden mit Mühe zum Schweigen gebracht durch den Spruchsprecher, der als Festordner zu handeln schien, und Gehör endlich vergönnt dem bevorzugten Poeten, der folgende Reime sang:

Wer soll des Heeres Führer sein,
Das für das Kreuz so muthig streitet?
Der beste Rittersmann allein,
Der stolz und hohen Hauptes reitet.

Der Spruchsprecher, seinen Stab schüttelnd, unterbrach hier den Barden, um der Gesellschaft mitzutheilen, was sie vielleicht aus dieser Schilderung nicht entnommen hatte, daß ihr fürstlicher Wirth gemeint sei, und ein voller Humpen ging im Kreise herum unter dem Jubelgeschrei — Hoch lebe der Herzog Leopold! Eine andere Strophe folgte:

O, fragt nicht, warum Oesterreich
Am höchsten seine Fahne hebt,
Nein, fragt den Aar, warum er gleich
Zum höchsten Himmel aufwärts strebt.

„Der Adler,“ sagte der Ausleger dunkler Sprüche, „ist das Wappenbild unseres edlen Herrn Erzherzogs — königliche Gnaden, wollt ich sagen, — und der Adler fliegt am höchsten und der Sonne am nächsten von der ganzen befiederten Schöpfung.“

„Der Löwe hat dem Adler den Vorsprung abgewonnen,“ sagte Conrad nachlässig.

Der Erzherzog erröthete und sah den Marquis fest an, während der Spruchsprecher nach kurzer Ueberlegung antwortete: „Der Herr Marquis verzeihe mir — ein Löwe kann keinen Adler überflügeln, weil der Löwe keine Flügel hat.“

„Ausgenommen der Löwe von St. Marcus,“ antwortete der Narr.

„Das ist das venetianische Banner,“ sagte der Herzog, „aber fürwahr solche Zwittergeschöpfe, halb Edelleute, halb Krämer, werden nicht wagen, ihren Rang mit dem unsrigen zu vergleichen.“

„Ich habe nicht von dem venetianischen Löwen gesprochen,“ sagte der Marquis von Montserrat; „sondern von den drei schreitenden Löwen von England; vormals, sagt man, waren es Leoparden, aber nun sind sie in jeder Beziehung Löwen geworden und behaupten den Vorrang bei den Vierfüßlern, Fischen und Vögeln, und wehe dem, der sich widersetzt.“

„Meint Ihr es ernstlich, Herr?“ sagte der Oesterreicher, von Wein glühend; „glaubt Ihr, daß Richard von England irgend einen Vorrang beansprucht über die freien Fürsten, die in diesem Kreuzzug seine Bundesgenossen aus freien Stücken geworden sind?“

„Ich kann es nur aus gewissen Umständen folgern,“ sagte Conrad; „dort steht sein Banner allein in der Mitte des Lagers, als wenn er der König und Oberfeldherr des ganzen Christenheeres wäre.“

„Und Ihr leidet das so geduldig und sprecht davon so kaltblütig?“ sagte der Erzherzog.

„Ei,“ antwortete Conrad, „es kommt dem armen Marquis von Montserrat nicht zu, sich gegen eine Ehrenkränkung aufzulehnen,

der sich so mächtige Fürsten, wie Philipp von Frankreich und Leopold von Oesterreich geduldig unterwerfen. Der Schimpf, dem Ihr Euch willig unterwerft, kann für mich keine Schmach sein."

Leopold ballte die Faust und schlug mit aller Kraft auf den Tisch.

„Ich habe mit Philipp davon gesprochen," sagte er; „ich habe ihm oft gesagt, daß es unsere Schuldigkeit sei, die kleineren Fürsten gegen die Anmaßung dieses Insulaners zu schützen, aber er antwortete mir immer kühl, daß ihr Verhältniß von Vasall und Lehensherr zu berücksichtigen sei, und daß es unklug von ihm sein würde, zu dieser Zeit einen offenen Bruch herbeizuführen."

„Die Welt weiß, daß Philipp klug ist," sagte Conrad, „und sie wird seine Unterwerfung für politisch halten. — Die Eurige, Herr, kann von Euch allein gerechtfertigt werden, indeß ich zweifle nicht, daß Ihr wichtige Gründe habt, Euch der Herrschaft Englands zu unterwerfen."

„Ich mich unterwerfen!" sagte Leopold zornig, „ich, der Erzherzog von Oesterreich, ein so wichtiges und unentbehrliches Glied des heiligen römischen Reiches, ich mich unterwerfen diesem König einer halben Insel, diesem Enkel eines normännischen Bastards! — Nein, beim Himmel! das Lager, die ganze Christenheit soll sehen, daß ich mein Recht zu behaupten verstehe, und daß ich keinen Zoll breit diesem englischen Kettenhund weiche. — Auf, meine Vasallen und Spaßmacher, auf und folgt mir! Wir wollen, und zwar ohne einen Augenblick zu verlieren, den Adler von Oesterreich an eine Stelle pflanzen, wo er so hoch schweben soll als das Wappenbild von Königen oder Kaisern."

Als er dies gesagt hatte, stand er auf, und, umgeben von dem lärmenden Schwarm seiner Gäste und seines Gefolges, ergriff er sein eigenes Banner, das vor dem Eingang des Zeltes aufgepflanzt stand.

„Nein, Herr," sagte Conrad, wie wenn er sich ins Mittel legen wollte, „es würde Eure Mäßigung beflecken, wenn Ihr zu dieser Stunde Lärm im Lager erhöbet, und vielleicht ist es besser, Euch der Anmaßung Englands ein wenig länger zu fügen, als" —

„Keine Stunde — keinen Augenblick länger," schrie der Herzog; und in der Hand das Banner, von jauchzenden Gästen und Dienern

begleitet, schritt er hastig der mittleren Höhe zu, von welcher das englische Banner wehte, und legte die Hand an den Schaft desselben, als wollte er es aus dem Boden reißen.

„Mein Fürst! mein gnädiger Fürst!" sagte Jonas Schwanker, seinen Arm um den Herzog schlingend, „seht Euch vor, der Leu hat einen Rachen."

„Und der Adler hat Krallen!" sagte der Herzog, den Schaft des Banners immer haltend, jedoch zögernd, ihn aus dem Boden zu reißen.

Der Spruchsprecher hatte trotz seines Handwerks bisweilen Augenblicke von gesunder Vernunft. Er rasselte mit seinem Stab und Leopold wandte gewohnheitsgemäß sein Haupt dem Rathgeber zu.

„Der Adler ist König unter den Vögeln des Himmels," sagte der Spruchsprecher, „wie es der Löwe unter den Thieren des Feldes ist, beide haben ihre Reiche, die so weit von einander sind als England und Deutschland; entehret nicht, edler Aar, den fürstlichen Löwen, sondern laßt eure Banner friedlich neben einander wehen."

Leopold zog die Hand von der Fahnenstange zurück und schaute sich nach Conrad von Montserrat um, aber er sah ihn nicht, denn der Marquis hatte sich, sobald der Unfug im Gange war, aus dem Staube gemacht, nachdem er zuvor kluger Weise vor einigen neutralen Personen sein Bedauern darüber ausgedrückt hatte, daß der Erzherzog die Stunden nach dem Mittagsmahl gewählt hätte, um eine Beleidigung zu rächen, über die er sich mit Recht beschweren zu können glaube. Da er den Gast nicht gewahrte, an den er gern das Wort besonders gerichtet hätte, so sagte der Erzherzog laut, daß, da er nicht beabsichtige, Zwiespalt in dem Kreuzheer zu erzeugen, er nur seine eigenen Freiheiten und Rechte, die ihn auf gleiche Linie mit dem König von England stellten, behaupten wolle, ohne den Wunsch zu hegen, wie er sonst wohl gethan haben würde, sein Banner, das er von den Kaisern, seinen Vorfahren, erhalten hätte, über das eines bloßen Abkömmlings der Grafen von Anjou zu erheben; und inzwischen befahl er, daß ein Faß Wein gebracht und angestochen werde, um die Umstehenden zu bewirthen, die bei Musik und Trommelschlag manchen Becher um die österreichische Standarte herum leerten.

Dieser Auftritt ereignete sich nicht, ohne viel Getöse zu verursachen, welches das ganze Lager in Alarm brachte.

Der Augenblick war gekommen, den der Arzt den Gesetzen der Heilkunst gemäß bestimmt hatte, wo der königliche Kranke ohne Gefahr aufgeweckt werden konnte, und der Schwamm war zu diesem Behuf angewandt worden. Der Arzt gab nach einer kurzen Prüfung dem Baron von Gilsland die Versicherung, daß das Fieber seinen Herrn gänzlich verlassen habe, und daß es bei Richards starker Constitution nicht nöthig sei, ihm wie in den meisten Fällen eine zweite Dosis der kräftigen Arznei zu geben. Richard selbst schien der nämlichen Meinung zu sein, denn aufrecht sitzend und die Augen reibend, fragte er de Vaux, wie viel Geld gegenwärtig in der königlichen Kasse sei.

Der Baron konnte ihm den Betrag nicht genau angeben.

„Das thut nichts,“ sagte Richard, „sei es mehr oder weniger, gib alles diesem gelehrten Arzt, der, wie ich glaube, mich dem Dienste des Kreuzes wiedergegeben hat. Wenn es weniger ist als tausend Byzantiner, so gib ihm Juwelen, um die Summe voll zu machen.“

„Ich verschachere nicht die Weisheit, mit welcher Allah mich begabt hat,“ antwortete der arabische Arzt, „und wisset, großer König, daß die göttliche Arznei, die Ihr genommen habt, alle ihre Kraft in meinen unwürdigen Händen verlieren würde, wenn ich sie für Gold oder Diamanten vertauschte.“

„Der Arzt schlägt seine Belohnung aus!“ sagte de Vaux vor sich. „Das ist noch ungewöhnlicher als sein hundertjähriges Alter.“

„Thomas de Vaux,“ sagte Richard, „Du kennest nur den Muth, der sich aufs Schwert bezieht, und keine gute Eigenschaft und Tugend, als die zum Ritterthum gehören; ich sage Dir, daß dieser Maure in seiner Unabhängigkeit denen als Muster aufgestellt werden kann, die sich für die Blüthe der Ritterschaft halten.“

„Es ist eine hinlängliche Belohnung für mich,“ sagte der Maure, indem er die Arme über der Brust hielt und eine zugleich ergebene und würdevolle Stellung bewahrte, „daß ein so großer König wie der Melech Ric so von seinem Knechte spricht. — Aber

nun laßt mich Euch bitten, Euch wieder ordentlich auf Euer Lager zu legen, denn obwohl ich keine Wiederholung des göttlichen Trankes für nöthig halte, so könnte doch eine zu frühe Anstrengung, bevor Eure Kraft völlig hergestellt ist, nachtheilig wirken.“

„Ich muß Dir gehorchen, Hakim,“ sagte der König, „doch glaube mir, meine Brust fühlt sich so frei von dem verzehrenden Feuer, das sie so viele Tage hindurch ausdörrte, daß es mich nicht kümmert, wie bald ich sie der Lanze eines braven Mannes entgegen halte. — Aber horch! was soll dies Geschrei und diese ferne Musik im Lager? Geh, Thomas de Vaux, und erkundige Dich.“

„Es ist der Erzherzog Leopold,“ sagte de Vaux, als er nach einer kurzen Abwesenheit wieder in das Zelt trat, „der mit seinen Zechgenossen irgend einen Aufzug im Lager hält.“

„Der tolle Trunkenbold!“ rief Richard aus, „kann er nicht seine viehische Schlemmerei hinter dem Vorhang seines Zeltes abhalten, ist es nöthig, daß er seine Schmach der ganzen Christenheit zeige? — Was sagt Ihr, Herr Marquis?“ fügte er hinzu, sich an Conrad von Montserrat wendend, der in diesem Augenblicke ins Zelt trat.

„So viel, geehrter Fürst,“ antwortete der Marquis, „daß es mich freut, Eure Majestät so wohl und so weit hergestellt zu sehen; und das ist genug gesagt von einem, der eben am Gastmahl des Herzogs von Oesterreich theilgenommen.“

„Wie! Ihr habt mit dem deutschen Weinschlauch zu Mittag gegessen?“ fragte der Monarch. „Und was hats denn Lustiges gegeben, daß er solchen Lärm macht? In Wahrheit, Herr Conrad, ich habe Euch bisher für einen so guten Zecher gehalten, daß es mich wundert, wie Ihr das Feld räumen konntet.“

De Vaux, der sich hinter den König gestellt hatte, bestrebte sich, durch Blicke und Zeichen dem Marquis zu verstehen zu geben, daß er Richard nichts sagen sollte von dem, was draußen vorging. Aber Conrad verstand oder beachtete das Verbot nicht.

„Was der Erzherzog von Oesterreich thut,“ sagte er, „hat für jedermann eine geringe Bedeutung, für ihn selbst die geringste, weil er vermuthlich nicht weiß, was er thut, doch die Wahrheit zu sagen, es ist eine Posse, an der ich nicht theilnehmen möchte, da er jetzt eben das Banner von England vom St. Georgsberge

in der Mitte des Lagers niederreißt und sein eigenes an jenes Stelle aufrichtet."

„Was sagst Du?" rief der König mit einer Stimme, welche die Todten hätte erwecken können.

„Nun," sagte der Marquis, „laßt es Eure Hoheit nicht reizen, wenn ein Narr nach seiner Narrheit" —

„Sprecht mir nicht," sagte Richard, von seinem Lager springend und seine Kleider mit einer Geschwindigkeit anziehend, die wunderbar erschien, „sprecht mir nicht, Herr Marquis! — De Multon, ich befehle es Dir, sprich mir kein Wort, wer nur für eine Silbe Athem hat, ist kein Freund von Richard Plantagenet. — Hakim, sei still, ich mache Dirs zur Pflicht!"

Unterdessen hatte sich der König hastig angekleidet und mit dem letzten Wort riß er das Schwert von dem Pfosten und sprang ohne jede andere Waffe und ohne alles Gefolge zum Zelte hinaus. Conrad hielt wie vor Erstaunen die Hände empor und schien mit de Vaux sprechen zu wollen, aber Sir Thomas stieß ihn heftig zurück, rief einen der königlichen Stallmeister und sagte hastig: „Flieg zu Lord Salisburys Quartier, laß ihn seine Mannschaft versammeln und mir augenblicklich zum St. Georgsberge folgen. Sag ihm, das Fieber des Königs habe zwar sein Blut verlassen, sei ihm aber ins Hirn gestiegen."

Unvollkommen gehört und noch unvollkommener von dem bestürzten Bediensteten, an den sich de Vaux hastig gewandt, verstanden, eilten der Stallmeister und seine Knechte in die Zelte des benachbarten Adels, und im Nu verbreitete sich ein Gerücht, eben so allgemein wie die Ursache dunkel schien, durch das ganze britische Heer. Die englischen Krieger, zu den Waffen gerufen vom Mittagsschlaf, den die Hitze des Klimas sie als einen Hochgenuß zu betrachten gelehrt hatte, fragten einander bestürzt um die Ursache des Lärms, und ohne eine Antwort zu erwarten, ersetzten sie durch die eigene Einbildungskraft den Mangel an Auskunft. Die einen sagten, die Sarazenen seien im Lager, die andern, es werde dem Leben des Königs nachgestellt, wieder andere, Richard sei in der vergangenen Nacht am Fieber gestorben, und mehrere, er sei vom Herzog von Oesterreich ermordet worden. Edelleute und Offiziere waren so wenig wie der gemeine Mann im Stande, die

wahre Ursache des Tumults festzustellen, und sie bemühten sich nur, ihre Untergebenen unter die Waffen und in Ordnung zu bringen, damit nicht ihre Uebereilung dem Heer der Kreuzfahrer irgend ein großes Unglück verursache. Die englischen Trompeten tönten laut und gellend, ohne zu pausiren. Der Alarmruf: „Bogen und Lanzen — Bogen und Lanzen!" wurde von Quartier zu Quartier gehört, immer von neuem ausgestoßen und immer von neuem beantwortet durch das Erscheinen der schlagfertigen Krieger und ihr Nationalgeschrei: „St. Georg für das lustige England!"

Der Lärm drang in die benachbarten Theile des Lagers und Männer von all den verschiedenen Völkern der Christenheit eilten zu den Waffen und stießen in einer Verwirrung zu einander, von der sie weder Grund noch Absicht einsahen. Mitten in dieser Schreckensscene geschah es jedoch zum Glück, daß der Graf von Salisbury, während er nur mit einer kleinen Zahl schlagfertiger Gewappneter der Aufforderung des Barons nachkam, dem übrigen Theil des englischen Heeres in Schlachtordnung aufzumarschiren und unter den Waffen zu bleiben befahl, um Richard zu Hilfe zu eilen, wenn die Nothwendigkeit es erheische.

Mittlerweile, ohne sich einen Augenblick durch das Rufen, Geschrei und Getümmel, das immer lauter um ihn wurde, stören zu lassen, verfolgte Richard, in einem Anzug, der in äußerster Unordnung war, mit seinem bloßen Schwert unterm Arm und nur von de Vaux und einem oder zwei Dienern begleitet, in größter Eile den Weg zum St. Georgsberg.

Er überholte selbst den Lärm, den seine Heftigkeit allein verursacht hatte, und durcheilte das Quartier seiner tapfern Truppen aus der Normandie, aus Poitou, Gascogne und Anjou, ehe die Unordnung bis dahin gedrungen war, obgleich der Tumult des deutschen Trinkgelages viele von den Kriegern auf die Beine gebracht hatte, um zu hören, was vorgefallen sei. Das Häuflein der Schotten lag in der Nähe und war von dem Aufruhr noch nicht aufgestört worden. Aber die Person des Königs sowie dessen Eile wurden vom Ritter vom Leoparden bemerkt, welcher, erkennend, daß Gefahr drohe, und entschlossen, seinen Theil daran zu nehmen, Schild und Schwert ergriff, und sich an de Vaux anschloß, der nur mühsam mit seinem ungestümen und leidenschaftlichen Herrn Schritt

hielt. De Vaux beantwortete einen fragenden Blick, den der schottische Ritter an ihn wandte, mit einem Achselzucken, und sie folgten mit einander den Schritten Richards.

Der König war bald am Fuße des St. Georgsberges, dessen Abhang und Gipfel theils von dem Gefolge des Herzogs von Oesterreich bedeckt waren, das mit Jubelgeschrei eine That feierte, die als ein Beweis von Nationalruhm betrachtet wurde, theils von Zuschauern der verschiedenen Völker, welche Mißgunst gegen England oder bloße Neugier versammelt hatte, um vom Ausgang dieses sonderbaren Unternehmens Zeuge zu sein. Durch dieses unordentliche Gewimmel bahnte sich Richard den Weg, wie ein mit geschwellten Segeln dahineilendes Schiff sich mächtig durch die rollenden Wogen Bahn bricht und sich nicht kümmert, daß sie sich hinter ihm wieder unter wildem Gebrause schließen.

Der Gipfel der Höhe war ein kleiner geebneter Platz, auf welchem die Banner der beiden Nebenbuhler standen, immer noch von des Erzherzogs Freunden und Gefolge umgeben. Mitten im Kreise befand sich Leopold selbst, der mit Selbstgefälligkeit die That betrachtete, die er eben ausgeführt hatte, und dem Beifallgejauchze lauschte, das seine Anhänger ihm mit freigebigem Athem zollten. Während er so sich selbst Glück wünschte, drang Richard nur von zwei Männern begleitet in den Kreis, aber mit seiner tollkühnen Energie ein unwiderstehliches Heer.

„Wer hat es gewagt," sagte er, die Hand an die österreichische Standarte legend, mit einer Stimme, die wie der Donner klang, der ein Erdbeben verkündet, „wer hat es gewagt, diesen elenden Fetzen neben das Banner von England zu stellen?"

Dem Erzherzog fehlte es nicht an Muth, und es war unmöglich, diese Frage anzuhören, ohne Antwort zu geben. Indeß war er so überrascht und bestürzt über das unvermuthete Erscheinen Richards und so überwältigt von dem Eindruck, den der heftige und unnachgiebige Charakter desselben machte, daß die Frage zweimal in einem Tone wiederholt wurde, der Himmel und Erde herauszufordern schien, ehe der Erzherzog mit so viel Festigkeit, als ihm zu Gebote stand, die Antwort gab: „Das war ich, Leopold von Oesterreich."

„Nun, so soll Leopold von Oesterreich," versetzte Richard,

„augenblicklich sehen, wie hoch Richard von England sein Banner und seine Ansprüche anschlägt.“

Mit diesen Worten riß er die Fahnenstange heraus, brach sie in Stücke, warf die Fahne selbst zur Erde und trat mit dem Fuße darauf.

„So,“ sagte er, „trete ich das Banner von Oesterreich unter die Füße! Ist hier einer unter den deutschen Rittern, der meine That zu tadeln wagt?“

Eine kurze Stille folgte; aber es gibt keine Männer, die tapferer wären als die Deutschen.

„Ich!“ und „ich!“ und „ich!“ riefen verschiedene Ritter aus dem Gefolge des Herzogs; und er selbst gesellte sich denen zu, welche die Herausforderung des Königs von England annahmen.

„Was sollen wir zögern?“ fragte Graf Wallenrode, ein riesenmäßiger Streiter von der ungarischen Grenze. „Brüder und edle Herren, der Fuß dieses Mannes tritt die Ehre unseres Landes in den Staub! — Rächen wir den Schimpf! — Nieder mit dem Stolz von England!“

Und er zog sein Schwert und that einen Streich gegen den König, der demselben gefährlich werden mochte, hätte nicht der Schotte den Schlag mit seinem Schilde aufgefangen.

„Ich habe geschworen,“ sagte König Richard, und seine Stimme überbot das wild wachsende laute Getümmel, „nie das Schwert gegen einen zu ziehen, der das Kreuz an der Schulter trägt; lebe, Wallenrode — aber lebe und erinnere Dich an Richard von England.“

Als er so gesprochen hatte, packte er den großen Ungarn um den Leib und unübertroffen im Ringen wie in allen andern kriegerischen Uebungen, schleuderte er ihn rückwärts mit solcher Gewalt, daß seine Körpermasse, wie von einer Kriegsmaschine geworfen, nicht nur über den Kreis hinwegflog, den die Zuschauer dieser ungewöhnlichen Scene bildeten, sondern sogar über den Rand des Hügels, dessen steilen Abhang Wallenrode, den Kopf voran, hinunterrollte, bis er endlich mit der Schulter anstieß, sich den Knochen ausfiel und wie todt liegen blieb. Dieser fast übernatürliche Aufwand von Kraft ermuthigte weder den Herzog noch sein Gefolge, einen Kampf zu erneuern, der unter so schlimmer Vorbedeutung begonnen hatte. Die, welche am weitesten entfernt standen, schlugen freilich

an ihre Schwerter und riefen: „Haut den Kettenhund von der Insel in Stücke!“ aber die, welche in der Nähe waren, und die vielleicht ihre Furcht mit der Ordnungsliebe beschönigten, riefen größtentheils: „Friede! Friede! der Friede des Kreuzes, der Friede der heiligen Kirche und unseres Vaters, des Papstes!“ Dies verschiedene und sich widersprechende Geschrei der Angreifer zeigte die Unentschlossenheit derselben, während Richard, noch immer mit dem Fuß auf dem erzherzoglichen Banner stehend, mit einem Blicke umherschaute, der einen Feind zu suchen schien, und vor dem die erzürnten Edelleute scheu zurückbebten, wie vor der furchtbaren Tatze eines Löwen. De Vaux und der Ritter vom Leoparden standen ihm zur Seite; und obwohl ihre Schwerter noch in der Scheide steckten, so war es doch klar, daß sie Richard aufs äußerste zu vertheidigen bereit ständen und ihre Gestalt und anerkannte Stärke erwiesen deutlich, daß diese Vertheidigung eine verzweifelte sein würde.

Salisbury zog nun ebenfalls mit seinen Begleitern heran, die ihre Hellebarden und Partisanen erhoben und ihre Bogen schon gespannt hatten.

In diesem Augenblicke kam König Philipp von Frankreich, von einem oder zweien seiner Edlen begleitet, auf die Platte des Hügels, um die Ursache der Ruhestörung zu erfahren, und drückte sein Erstaunen aus, als er den König von England vom Krankenbette aufgestanden und ihrem gemeinschaftlichen Verbündeten, dem Herzog von Oesterreich, in einer so herausfordernden und beleidigenden Stellung gegenüber erblickte. Richard selbst schämte sich, von Philipp, dessen Klugheit er eben so sehr achtete, als ihm seine Person unangenehm war, in einer Stellung überrascht worden zu sein, die weder seinem Charakter als Monarch, noch als Kreuzfahrer angemessen war, und man bemerkte, daß er seinen Fuß wie zufällig von dem beschimpften Banner wegzog und den leidenschaftlichen Ausdruck mit einem Blicke von Mäßigung und Gleichgültigkeit vertauschte. Auch Leopold bemühte sich, einen Grad von Ruhe zu zeigen, obwohl es ihn bitter kränkte, daß Philipp seine passive Unterwerfung bei den Beleidigungen des feurigen Königs von England gesehen hatte. Philipp, der viele jener Fürstentugenden besaß, die ihm von seinen Unterthanen den Beinamen Augustus



erwarben [1]), konnte der Ulysses des Kreuzzugs genannt werden, wie Richard unbestritten der Achilles desselben war. Der König von Frankreich war scharfsichtig, weise und überlegt im Rath, standhaft und besonnen im Handeln und verfolgte mit klarem Blick und unermüdlich die Maßregeln zum Besten seines Königreichs; er war voll königlicher Würde, persönlich tapfer, aber mehr Staatsmann als Held. Der Kreuzzug würde von ihm nicht unternommen worden sein, wenn der Zeitgeist nicht so ansteckend gewesen wäre, und er wurde überdies durch die Kirche und den einstimmigen Wunsch seines Adels zu der Expedition gezwungen. In jeder anderen Lage oder in einem sanfteren Zeitalter würde sein Charakter den des abenteuerlichen Löwenherz überragt haben; aber auf dem Kreuzzug, einem an sich völlig unvernünftigem Unternehmen, war gesunde Vernunft die Eigenschaft, die am wenigsten geschätzt wurde, und die ritterliche Tapferkeit, welche Zeit und Unternehmen erforderten, wurde für entweiht angesehen, wenn sie mit einem Anstrich von Besonnenheit gepaart war. Das Verdienst Philipps im Vergleich zu dem seines stolzen Nebenbuhlers war wie die klare aber winzige Flamme einer Lampe neben dem Scheine einer großen Brandfackel, die, obwohl nicht halb so nützlich als jene, doch zehnmal mehr Eindruck auf das Auge macht. Philipp empfand schmerzlich seine Zurücksetzung in der öffentlichen Meinung, und es kann darum nicht befremden, wenn er die Gelegenheiten benutzte, seinen Charakter in ein vortheilhafteres Licht gegen den seines Nebenbuhlers zu stellen. Die gegenwärtige schien von dieser Art zu sein: Klugheit und Leidenschaftslosigkeit mochten hier mit Recht den Sieg über Eigensinn und ungestüme Gewaltthätigkeit erlangen.

„Was bedeutet dieser ungeziemende Zank zwischen den geschwornen Brüdern des Kreuzes — der königlichen Majestät von England und dem fürstlichen Herzog Leopold? Wie ist es möglich, daß diejenigen, welche die Führer und Pfeiler des heiligen Zuges" —

„Halt ein mit Deinen Verweisen, Frankreich," sagte Richard, im Herzen gekränkt, sich mit Leopold auf gleiche Linie gesetzt zu sehen, jedoch nicht wissend, wie er es ahnden solle; „dieser Herzog

1) Die Bezeichnung Augustus ist dem König Philipp von Frankreich erst später von den klerikalen Chronisten für sein passives Verhalten in den Angelegenheiten der Waldenser und der Inquisition ertheilt worden.

oder Fürst oder Pfeiler, wenns Euch beliebt, ist anmaßend gewesen, und ich habe ihn bestraft — das ist alles. Der ganze Lärm hier fürwahr ist wegen eines getretenen Hundes!"

„Majestät von Frankreich," sagte der Herzog, „ich berufe mich auf Euch und auf alle herrschenden Fürsten gegen die schmähliche Unbill, die ich erlitten habe. Dieser König von England hat mein Banner niedergerissen, zerfetzt und mit Füßen getreten."

„Weil er die Frechheit hatte, es neben das meinige zu pflanzen," sagte Richard.

„Mein Rang gab mir ein Recht dazu," versetzte der Herzog, durch die Gegenwart Philipps ermuthigt.

„Wag es, solche Gleichheit für Dich zu behaupten," sagte König Richard, „und bei St. Georg! Dir solls ergehen wie diesem gestickten Lappen, der nur zu dem schlechtesten Gebrauch, wozu Leinwandlappen dienen, gut ist."

„Ein wenig Geduld, mein Bruder von England," sagte Philipp, „und ich werde Oesterreich sofort zeigen, daß er in dieser Sache Unrecht hat. — Glaubt nicht, edler Herzog," fuhr er fort, „daß, wenn wir die englische Standarte den höchsten Punkt in unserm Lager einnehmen lassen, wir, die unabhängigen Herrscher des Kreuzzuges, irgend eine Unterordnung gegen König Richard zugäben. Es wäre ungereimt, dies zu glauben, denn die Oriflamme selbst, das große Banner von Frankreich, von welchem Lande König Richard selbst wegen seiner französischen Besitzungen nur ein Vasall ist, weht für den Augenblick auf einer niedrigeren Stelle als die Löwen von England. Aber als geschworene Brüder des Kreuzes, als kriegführende Pilger, die, den Glanz und den Stolz dieser Welt verleugnend, sich einen Weg zu dem heiligen Grabe mit dem Schwerte hauen, haben wir, ich selbst und die andern Fürsten, dem König Richard aus Achtung für seinen Ruhm und seine Waffenthaten diesen Vorzug zuerkannt, der ihm sonst aus andern Gründen schwerlich eingeräumt worden wäre. Ich bin überzeugt, daß wenn Eure königliche Gnaden von Oesterreich dies wohl erwägen, es Euch leid thun wird, Euer Banner an dieser Stelle aufgepflanzt zu haben, und daß dann die königliche Majestät von England Euch Genugthuung für die erlittene Kränkung geben wird."

Der Spruchsprecher und der Narr hatten sich in eine sichere

Entfernung begeben, als es Schläge zu geben drohte; aber sie naheten sich wieder, als Worte, ihre eigene Waare, an die Tagesordnung zu kommen schienen.

Der Spruchsprecher war so zufrieden mit Philipps staatskluger Rede, daß er beim Schluß mit dem Stabe rasselte, gleichsam zur Bekräftigung, und daß er, die Umgebung, in der er sich befand, vergessend, laut sagte, er habe in seinem ganzen Leben nie etwas Weiseres gesprochen.

„Das kann sein," flüsterte Jonas Schwanker, „aber wir werden gepeitscht, wenn Ihr so laut redet."

Der Herzog antwortete finster, daß er seine Beschwerde an den allgemeinen Rath des Kreuzzuges bringen wolle, ein Vorhaben, das Philipp sehr billigte, als geschickt, ein der Christenheit höchst gefährliches Aergerniß aus dem Wege zu räumen.

Richard horchte in der nämlichen gleichgültigen Stellung auf Philipp, bis die Redekunst desselben erschöpft schien, und sagte dann laut: „Ich bin betäubt, das Fieber haftet noch immer an mir. Bruder von Frankreich, Du kennst meine Weise, und daß ich allezeit nur wenig Worte mache, erfahre darum auf einmal, daß ich Sachen, welche die Ehre Englands betreffen, weder Fürsten, Päpsten, noch Concilien überlassen will. — Hier steht mein Banner, jeder andern Fahne, die auf drei Schußlängen von ihm aufgerichtet wird, ja und wäre es die Oriflamme, von der, wie ich glaube, soeben die Rede war, soll es ergehen wie diesem beschimpften Fetzen da; auch werde ich keine andere Genugthuung geben, als diese armen Glieder geben können in den Schranken auf eine kühne Herausforderung, wäre es auch gegen fünf Gegner statt gegen einen."

„Nun," sagte der Narr zu seinem Gesellen flüsternd, „das ist eine so vollkommene Narrheit, als wenn ich selbst sie gesagt hätte. Aber es kommt mir vor, als wäre in der Sache noch ein größerer Narr als Richard."

„Und wer sollte das sein?" antwortete der Weise.

„Philipp," sagte der Narr, „oder unser königlicher Herzog, wenn sie die Herausforderung annehmen. — Aber sag, hochweiser Spruchsprecher, was für vortreffliche Könige könnten wir, Du und ich, sein, da diejenigen, auf deren Köpfe diese Kronen gefallen sind,

den Spruchsprecher und den Narren so vollkommen spielen wie wir selbst."

Während diese Ehrenmänner ihre Rollen für sich spielten, antwortete Philipp ruhig auf die höchst beleidigende Herausforderung Richards: „Ich bin nicht hieher gekommen, einen neuen Streit zu erregen, der unserm geschworenen Eide und der heiligen Sache, welcher wir uns verpflichteten, zuwider wäre. Ich beurlaube mich bei meinem Bruder von England, wie es Brüder sollen, und der einzige Streit zwischen den Löwen von England und den Lilien von Frankreich möge der Wettstreit sein, welches von beiden Bannern am tiefsten in die Schaaren der Ungläubigen eindringen wird."

„So sei es, mein königlicher Bruder," sagte Richard, die Hand ausstreckend mit aller der Offenheit, die in seinem unüberlegten aber edelmüthigen Charakter lag; „und möchten wir bald Gelegenheit finden, diesen edlen und brüderlichen Wettstreit zu beginnen."

„Laß diesen edlen Herzog auch theilnehmen an der Freundschaft dieses glücklichen Augenblicks," sagte Philipp; und der Herzog trat herzu, halb mürrisch, halb aufgelegt, in irgend eine Versöhnung einzuwilligen.

„Ich denke nicht an Narren, noch an ihre Narrenstreiche," sagte Richard gleichgültig; und der Erzherzog wandte ihm den Rücken und zog sich von dem Platze zurück.

Richard sah ihm nach, als er davonging.

„Es gibt eine Art von Glühwurmswuth," sagte er, die sich nur bei Nacht zeigt. „Ich darf dies Banner nicht ohne Wache in der Finsterniß lassen, beim Lichte des Tages ist der Blick der Löwen zu seiner Vertheidigung hinreichend. Hier, Thomas von Gilsland, ich empfehle Dir diese Standarte, wache über der Ehre von England."

„Englands Heil ist mir noch weit theurer," sagte de Vaux, „und Richards Leben ist dies Heil, ich muß Eure Hoheit zurück zum Zelte bringen, und zwar unverzüglich."

„Du bist ein rauher und strenger Wärter, de Vaux," sagte der König lächelnd, und an Sir Kenneth gewandt, fügte er hinzu: „Wackrer Schotte, ich bin Dir eine Belohnung schuldig, und ich biete Dir eine große an. Hier steht das Banner von England!

Bewache es, wie ein Edelknecht seine Rüstung bewacht die Nacht vor seinem Ritterschlag! — Entferne Dich nicht drei Speereslängen von ihm, und vertheidige es mit Deinem Leib gegen Schimpf und Frevel! — Blase Dein Horn, wenn Du von mehr als dreien auf einmal angegriffen wirst. Willst Du den Posten annehmen?"

„Sehr gern," sagte Kenneth, „und ich will ihn mit Verpfändung meines Kopfes behaupten. Ich will mich nur rüsten und flugs hieher zurückkehren."

Die Könige von Frankreich und England nahmen förmlich Abschied von einander, indem sie unter dem Schein der Höflichkeit den Groll verbargen, den der eine gegen den andern hegte. — Richard gegen Philipp, weil derselbe sich zwischen ihm und Oesterreich zum Schiedsrichter aufgeworfen, und Philipp gegen Löwenherz wegen der Geringschätzung, mit der seine Vermittelung aufgenommen worden war. Diejenigen, welche der Lärm versammelt hatte, zerstreuten sich nun nach allen Richtungen und ließen den bestrittenen Hügel in derselben Einsamkeit, in welcher er vor der Aufführung des österreichischen Bravourstückes gewesen war. Die Menschen beurtheilen die Ereignisse des Tages nach ihren Vorurtheilen, und während die Engländer den Oesterreicher beschuldigten, die erste Veranlassung des Zankes gegeben zu haben, warfen die andern Völker einstimmig die größte Schuld auf den Uebermuth und die Anmaßung des Inselkönigs.

„Du siehst," sagte der Marquis von Montserrat zum Großmeister der Templer, „daß List mehr wirkt als Gewalt. Ich habe die Stricke gelöst, welche dies Bündel von Sceptern und Lanzen zusammenhielten — Du wirst sie bald aus einander fallen sehen."

„Ich würde Deinen Plan gut heißen," sagte der Templer, „wäre unter diesen kaltblütigen Oesterreichern nur ein Mann gewesen, der Muth genug besessen hätte, die Stricke, von denen Du sprichst, mit dem Schwerte zu durchhauen. Ein aufgelöster Knoten mag wieder geknüpft werden, aber nicht so ein Strick, der in Stücke gehauen ist."

Kapitel XII.

Es ist das Weib, das alle Welt verführt.
Gay.

In den Ritterzeiten war ein gefährlicher Posten oder ein gefährliches Abenteuer oft der Lohn kriegerischer Tapferkeit, sowie ein Ersatz für frühere Proben: gerade sowie beim Ersteigen einer steilen Höhe das Erklettern eines Felsens den Steiger zu noch gefährlicheren Stellen lockt.

Es war Mitternacht und der Mond stand hoch und hell am Himmel, als Kenneth von Schottland auf dem St. Georgsberge neben dem Banner von England wachte, um als einzelner Posten das Sinnbild der Nation gegen die Beleidigungen der Tausende zu schützen, die Richards Stolz sich zu Feinden gemacht. Hohe Gedanken zogen hinter einander durch die Seele des Kriegers. Es schien ihm, als wenn er einige Gnade gefunden hätte vor den Augen des Königs, der ihn bis jetzt nicht ausgezeichnet hatte unter der Schaar der Tapfern, die sein Ruhm unter seinem Banner versammelt hatte, und Sir Kenneth kümmerte sich wenig darum, daß der Beweis der königlichen Gunst in einer so gefährlichen Aufgabe bestand. Die Weihe seiner hoch strebenden und ehrgeizigen Liebe entflammte seinen ritterlichen Muth. Hoffnungslos wie seine Neigung in allen denkbaren Fällen war — die letzten Ereignisse hatten den Abstand zwischen ihm und Edith in gewissem Grade gemindert. Derjenige, den Richard mit der Bewachung seines Banners beehrt hatte, war nicht länger ein Abenteurer von geringem Belang, sondern er befand sich in dem Gesichtskreis der Prinzessin, wenn auch noch eben so fern wie vorher von ihrer

Höhe. Sein Schicksal konnte länger kein unbekanntes und unbeachtetes sein. Wenn er auf dem Posten, der ihm anvertraut war, überfallen und erschlagen wurde, so mußte sein Tod, der, wie er fest entschlossen war, ein rühmlicher sein sollte, Lob und Rache bei Löwenherz, und Trauer, ja selbst Thränen bei der erlauchten Schönen des Hofes von England finden. Nun hatte er nicht länger Grund zu fürchten, daß er sterben müsse wie jeder Narr.

Sir Kenneth hatte volle Muße, diese und ähnliche hochgemuthe Betrachtungen anzustellen, wie sie von dem schwärmerischen Geist des Ritterthums genährt wurden, das in seiner größten Ueberspanntheit und seinen phantastischen Flügen sich immer rein erhielt von Selbstsucht, das hochherzig und treu war, und vielleicht nur insofern tadelnswerth, als es Ziele verfolgte und Handlungen forderte, die mit der Schwäche und Unvollkommenheit der Menschen nicht übereinstimmen.

Die ganze Natur um ihn her schlief im ruhigen Mondlicht oder im tiefen Schatten. Die langen Reihen der Zelte und Baracken, die vom Mondschein beschienen oder vom Schatten verdunkelt waren, lagen still und ruhig da wie die Straßen einer verlassenen Stadt. Neben der Fahnenstange lag der schon erwähnte große Windhund, der einzige Wachtgenosse Kenneths, dessen Wachsamkeit ihm herannahende feindliche Fußtritte bei Zeiten melden konnte. Das edle Thier schien den Zweck ihrer Wache zu verstehen, denn von Zeit zu Zeit sah es nach den reichen Falten der schweren Fahne, und wenn der Ruf der Posten von den entfernten Vertheidigungslinien her erschallte, antwortete es mit einem tiefen wiederholten Bellen, wie um zu zeigen, daß es seiner Pflicht eingedenk sei. Wiederum auch senkte es von Zeit zu Zeit sein hohes Haupt und wedelte mit dem Schweife, wenn sein Herr in kurzen Zwischenräumen an ihm vorbeischritt, oder wenn der Ritter still und sinnend stehen blieb, auf seine Lanze gelehnt, und den Blick zum Himmel gewendet, so versuchte sein treuer Gefärte zuweilen, seine Grillen zu verscheuchen und ihn aus seinen Träumen zu wecken, indem er seine große rauhe Schnauze gegen die Hand des Ritters stieß, um ein flüchtiges Streicheln zu erbitten.

Zwei Stunden waren so von des Ritters Wache vergangen, ohne daß sich etwas Merkwürdiges ereignet hätte. Endlich und

ganz plötzlich fing das schöne Windspiel wüthend an zu bellen und schien auf dem Punkte fortzuspringen, wo der Schatten am finstersten war, wartete jedoch, als wäre es an der Leine, bis es den Willen seines Herrn erführe.

„Wer da?“ rief Sir Kenneth, bemerkend daß etwas auf der Schattenseite des Hügels herangeschlichen käme.



„Im Namen Merlins und Maugis,“ antwortete eine heisere und widerliche Stimme, „haltet Euren vierfüßigen Teufel an der Leine, oder ich komme nicht zu Euch.“

„Und wer bist Du, daß Du Dich meinem Posten nähern willst?“ sagte Ritter Kenneth, seine Augen fest auf einen Gegenstand richtend, den er vom Fuße des Berges heraufkommen sah, ohne die Gestalt genau unterscheiden zu können. „Vorgesehen — ich stehe hier auf Tod und Leben.“

„Halt Deinen langgezähnten Satanas an," sagte die Stimme, „oder ich banne ihn mit einem Bolzen meiner Armbrust."

Zu gleicher Zeit hörte man den Ton, den eine Armbrustfeder beim Spannen von sich gibt.

„Spanne Deine Armbrust ab und tritt ins Mondlicht," sagte der Schotte, „oder bei St. Andreas! ich spieße Dich an die Erde fest, wer und was Du auch sein magst!"

Während er sprach, faßte er seine Lanze in der Mitte, und indem er sein Auge auf den Gegenstand, der sich zu bewegen schien, heftete, schwang er die Waffe, als wäre er im Begriff, sie aus der Hand zu schleudern. Aber Ritter Kenneth ward beschämt über diesen Vorsatz und setzte seine Lanze in Ruh, als eine verwachsene Mißgestalt aus dem Schatten in das Mondlicht trat, gleich einem Schauspieler, der auf die Bühne tritt. In dem sonderbaren Anzug und Aeußeren erkannte Kenneth selbst in der Entfernung das Männchen der beiden Zwergfiguren, die er in der Kapelle von Engaddi gesehen hatte. Zu gleicher Zeit fielen ihm die anderen sehr verschiedenen Erscheinungen jener außerordentlichen Nacht ein; er gab seinem Hunde ein Zeichen, das derselbe alsbald verstand; denn er kehrte zurück und streckte sich neben der Fahne mit unterdrücktem Knurren nieder.

Die kleine menschliche Mißgestalt kam, als sie sich vor ihrem furchtbaren Feinde gesichert fand, keuchend den steilen Weg herauf, den die Kürze ihrer Beine noch beschwerlicher machte, und als sie auf der Platte angelangt war, nahm sie die kleine Armbrust, die nichts anderes als ein Spielzeug war, mit dem Kinder damals kleine Vögel schießen durften, in die linke Hand, und bot ihre rechte mit angenommener Würde huldvollst dem Ritter Kenneth dar, als erwarte sie, daß er die Hand küsse. Als dies nicht erfolgte, fragte der Zwerg in schneidendem und ärgerlichem Tone: „Krieger, warum erzeigst Du Nectabanus nicht die Huldigung, die Du seiner Würde schuldig bist? — Oder wäre es möglich, daß Du ihn vergessen hättest?"

„Großer Nectabanus," antwortete der Ritter, der den Zorn dieses Wesens zu begütigen wünschte, „das wäre schwer für jeden, der Dich nur einmal gesehen hat. Jedoch verzeihe mir, daß ich als Schildwache mit meiner Lanze in der Hand keinem von Deiner

Stärke den Vortheil lassen kann, sich mir zu nahen oder sich meiner Waffe zu versichern. Genug, daß ich Deine Würde ehre, und mich Dir so unterthänig bezeige, wie ein Gewappneter an meiner Stelle es thun kann."

„Es soll gut sein," sagte Nectabanus, „wenn Ihr mir sogleich zu denen folgt, die mich hierher geschickt haben, Euch zu holen."

„Großer Herr," versetzte der Ritter, „auch hierin kann ich Euch nicht gefällig sein, denn ich habe Befehl, dies Banner bis Morgen zu bewachen — also bitte ich Euch, mich auch in diesem Punkte zu entschuldigen."

Mit diesen Worten fing er wieder an auf- und abzugehen; aber der Zwerg befreite ihn nicht von seiner Zudringlichkeit.

„Seht," sagte er, indem er sich vor Kenneth hinstellte, „entweder gehorchet mir, Herr Ritter, wie es Eure Pflicht ist, oder ich werde Euch den Befehl auflegen im Namen einer, deren Schönheit die Genien des Himmels herunterlocken könnte, und deren Hoheit über die Unsterblichen, wenn sie herabgestiegen, zu herrschen fähig wäre."

Eine tolle und unwahrscheinliche Vermuthung tauchte in der Seele des Ritters auf, aber er unterdrückte sie. Es war unmöglich, dachte er, daß die Dame seiner Liebe ihm durch einen solchen Botschafter eine solche Botschaft sende; doch nur mit zitternder Stimme sagte er: „Komm her, Nectabanus. Sag mir kurz und wahr, ob die hohe Dame, von der Du sprichst, eine andere ist als jene Houri, mit deren Beistand ich Dich die Kapelle zu Engaddi kehren sah."

„Wie? anmaßlicher Ritter," versetzte der Zwerg, „glaubst Du, daß die Herrin unserer königlichen Neigung, die Genossin unserer Hoheit und die Besitzerin unserer Huld sich wegwerfen würde, einem Vasallen, wie Du bist, einen Befehl zu geben? Nein, wie hoch Du auch geehrt sein magst, Du hast die Beachtung der Königin Genievra noch nicht verdient — die Beachtung der schönen Braut Arthurs, vor deren hohem Throne selbst Fürsten nur wie Däumlinge erscheinen. Aber sieh her, und je nachdem Du dies Zeichen anerkennst oder verwirfst, gehorche oder widersetze Dich den Befehlen derjenigen, welche sie Dir sendet."

Als er dies sagte, gab er dem Ritter einen Rubinring in die Hand, welchen derselbe beim matten Mondschein leicht für den Ring erkannte, der gewöhnlich den Finger der hochgebornen Dame

schmückte, deren Dienst er sich geweiht hatte. Hätte er die Echtheit des Zeichens in Zweifel ziehen können, er würde aller Ungewißheit überhoben worden sein durch ein fleischfarbenes Bändchen, das als Liebesknoten an den Ring geknüpft war. Dies war die Lieblingsfarbe seiner Dame, die er selbst zu seiner Farbe erwählt hatte, und mehr als einmal hatte durch ihn die Fleischfarbe in den Schranken und in der Schlacht über alle anderen den Sieg errungen.

Ritter Kenneth war fast stumm vor Verwunderung, als er dies Zeichen in solchen Händen erblickte.

„Bei allem, was heilig ist, von wem hast Du das Zeichen erhalten?“ sagte der Ritter; „bring, wenn Du kannst, Deinen irren Verstand auf ein paar Minuten in Ordnung und nenne mir die Person, von der Du abgesandt bist, und den wahren Zweck Deiner Botschaft — und beachte wohl, was Du sagst, denn das ist keine Gelegenheit zu einem Spaß.“

„Alberner und thörichter Ritter,“ sagte der Zwerg, „verlangst Du mehr zu wissen, als daß Du mit den Befehlen einer Prinzessin beehrt bist? — Es gelüstet uns nicht, mit Dir weiter zu unterhandeln, aber wir befehlen Dir im Namen und bei der Kraft dieses Ringes, uns zu derjenigen zu folgen, der dieser Ring angehört. Jede Minute Zögerung ist ein Verbrechen gegen Deinen Huldigungseid.“

„Guter Nectabanus, bedenke selbst,“ sagte der Ritter, „weiß meine Dame, wo und wozu ich diese Nacht verpflichtet bin? — Weiß sie, daß mein Leben — nein, vom Leben will ich nicht reden — aber daß meine Ehre davon abhängt, daß ich dies Banner bis Tagesanbruch bewahre — und kann es ihr Wunsch sein, daß ich es verlasse, selbst um ihr meine Huldigung zu bezeigen? Es ist unmöglich — die Prinzessin hat mit ihrem Diener scherzen wollen, da sie ihm eine solche Botschaft schickte, und ich muß dies um so eher glauben, da sie einen solchen Botschafter erwählt hat.“

„O glaubt, was Ihr wollt,“ sagte Nectabanus, indem er sich umdrehte, als wenn er die Platte verlassen wolle; „mir ists einerlei, ob Ihr als ein Verräther oder als treuer Mann an dieser Prinzessin handelt — lebt denn wohl.“

„Halt, halt — ich bitte Dich, halt,“ sagte Sir Kenneth;

„beantworte mir nur eine Frage — ist die Dame, die Dich sandte, hier in der Nähe?"

„Was liegt daran?" sagte der Zwerg, „darf Treue Schritte, Stunden und Meilen zählen wie der arme Bote, der für seine Mühe nach der Länge des zurückgelegten Weges bezahlt wird? Dennoch, Du Geist des Argwohns, sage ich Dir, daß die schöne Eigenthümerin dieses Ringes, die denselben nun an einen so unwürdigen Vasallen geschickt hat, der weder Treue noch Herz besitzt, nicht weiter von hier entfernt ist, als ein Bolzen meiner Armbrust fliegt."

Der Ritter betrachtete den Ring wiederum, als wolle er sich vergewissern, daß keine Verwechslung des Zeichens möglich sei. — „Sage mir," sagte er zu dem Zwerg, „verlangt man mich auf eine lange Zeit?"

„Zeit!" antwortete Nectabanus in seiner lebhaften Weise; „was nennt Ihr Zeit? Ich sehe sie nicht, ich fühle sie nicht, es ist nur ein dunkler Name, eine Wiederholung der Athemzüge, die man Nachts nach dem Klang einer Glocke und am Tage nach dem Schatten mißt, der die Sonnenuhr kreuzt. Weißt Du nicht, daß die Zeit eines echten Ritters nur nach den Thaten gemessen werden soll, die er für Gott und seine Dame verrichtet?"

„Das sind Worte der Wahrheit im Munde der Thorheit," sagte der Ritter. „Und verlangt meine Dame wirklich eine That von mir in ihrem Namen und zu ihrem Frommen? — Und könnte diese That nicht um die wenigen Stunden bis zum Tagesanbruch verschoben werden?"

„Sie fordert Dein Erscheinen augenblicklich," sagte der Zwerg, „ohne nur so viel Zeitverlust, als zehn Körner in der Sanduhr zum Niederfallen brauchen. Höre, kalter und argwöhnischer Ritter, dies sind ihre eigenen Worte: „Sag ihm, daß die Hand, welche Rosen fallen ließ, Lorbeeren verleihen kann."

Diese Anspielung auf die Begegnung in der Kapelle von Engaddi ließ tausend Betrachtungen durch die Seele Kenneths gleiten und überzeugte ihn, daß die von dem Zwerge überbrachte Botschaft Vertrauen verdiene. Die Rosenknospen, obwohl verwelkt, lagen immer noch unter seinem Harnisch, nahe beim Herzen verwahrt. Er zauderte und konnte sich nicht entschließen, einer Ge=

legenheit zu entsagen, die sich vielleicht nicht zum zweiten Male darbieten durfte, Gnade in den Augen derjenigen zu finden, welche er zur Herrin seiner Neigung eingesetzt hatte. Zu gleicher Zeit vermehrte der Zwerg seine Unentschlossenheit, indem er darauf bestand, daß ihm Kenneth den Ring zurückgeben oder ihn ohne Zögern begleiten solle.

„Habt nur noch einen Augenblick Geduld!" sagte der Ritter, und sprach dann zu sich selbst: „Bin ich ein Unterthan und Knecht König Richards, oder ein freier Ritter, der zu dem Kreuzzuge geschworen hat? Und wem Ehre zu machen, bin ich mit Lanze und Schwert hierher gekommen? — Unserer heiligen Sache und unserer unvergleichlichen Dame!"

„Den Ring, den Ring!" rief der Zwerg ungeduldig; „falscher und nachlässiger Ritter, gib mir den Ring zurück, den zu berühren oder zu betrachten Du nicht würdig bist."

„Einen Augenblick, nur einen Augenblick, guter Nectabanus," sagte Ritter Kenneth; „störe mich nicht in meinen Gedanken. — Wie, wenn die Sarazenen gerade jetzt unsere Linien angriffen? Würde ich dann hier stehen bleiben wie ein Vasall von England, wachend, daß der Stolz des englischen Königs keine Demüthigung erfahre, oder würde ich zu der Bresche eilen und für das Kreuz fechten? Natürlich würde ich zu der Bresche eilen, aber der Sache Gottes zunächst stehen die Gebote meiner hohen Herrin, — und doch — der Befehl des Löwenherz — mein eigenes Versprechen! — Nectabanus, ich beschwöre Dich noch einmal, willst Du mich weit von hier führen?"

„Nur zu jenem Zelt und, weil Ihr es durchaus wissen müsset," versetzte Nectabanus, „der Mond strahlt von der vergoldeten Kugel wider, die das Dach krönet und die so viel werth ist, daß man einen König damit loskaufen könnte."

„Ich kann in einem Augenblick wieder zurück sein," sagte der Ritter, seine Augen vor allen fernern möglichen Folgen wie ein Verzweifelter verschließend. „Ich kann von dort das Gebell meines Hundes hören, wenn jemand der Standarte naht — ich will mich zu den Füßen meiner Dame werfen und sie um Erlaubniß bitten, zurückkehren und meine Wache beendigen zu dürfen. — Hier, Roswal" — rief er seinen Hund und legte seinen Mantel neben das Banner — „gib hier Acht und laß niemand herbei."

Das gewaltige Thier sah seinem Herrn ins Gesicht, wie um sich zu überzeugen, daß es den Befehl richtig verstanden habe. Dann setzte es sich neben den Mantel mit gespitzten Ohren und erhobenem Kopfe gleich einer Schildwache, die Absicht vollkommen verstehend, um deretwillen es dort auf Posten stand.

„Komm nun, guter Nectabanus," sagte der Ritter, „laß uns eilen, den Befehlen zu gehorchen, die Du gebracht hast."

„Eile, wer will," sagte der Zwerg mürrisch; „Du hast Dich nicht beeilt, meiner Aufforderung zu willfahren, und ich kann nicht so schnell gehen, um Deinen langen Schritten zu folgen — Du gehst nicht wie ein Mensch, Du springst wie ein Strauß in der Wüste."

Es gab nur zwei Mittel, den Eigensinn des Zwerges, der, während er sprach, einen wahren Schneckenschritt annahm, zu beugen. Für Geschenke hatte Ritter Kenneth keine Mittel, für gute Worte keine Zeit; er raffte darum in seiner Ungeduld den Zwerg vom Boden auf und trug ihn trotz seiner Bitten und seiner Furcht bis zu dem Zelte, welches ihm als das der Königin bezeichnet worden war. Als der Schotte sich demselben nahte, bemerkte er eine kleine Wache von Kriegern, die auf dem Boden saßen und die ihm durch die Zwischenzelte verborgen gewesen waren. Verwundert, daß der Klang seiner Rüstung ihre Aufmerksamkeit nicht erregt hatte, und annehmend, daß unter den obwaltenden Umständen seine Schritte geheim gehalten werden müßten, setzte er seinen kleinen keuchenden Führer auf den Boden nieder, daß derselbe Athem schöpfen und ihm andeuten könne, was zunächst zu thun sei. Nectabanus war erschrocken und erzürnt; aber er hatte sich so vollkommen in der Gewalt des kräftigen Ritters befunden wie die Eule in des Adlers Krallen, daß er es nicht wagte, denselben wiederholt zur Anwendung seiner Stärke zu veranlassen.

Darum erhob er keine Klagen über die erlittene Behandlung, sondern führte den Ritter still auf einem Umweg durch das Labyrinth von Zelten nach der entgegengesetzten Seite, um der Aufmerksamkeit der Wache zu entgehen, die zu nachlässig oder zu schläfrig schien, um ihre Pflicht mit größerer Sorgfalt zu erfüllen. Dort angekommen, hob der Zwerg das Zelttuch unten am Boden auf und gab dem Sir Kenneth ein Zeichen, daß er so in das

Innere des Zeltes hineinkriechen solle. Der Ritter zögerte, es kam ihm unschicklich vor, sich heimlich in ein Zelt einzuschleichen, das ohne Zweifel edlen Damen zur Wohnung diente; aber er rief sich die unzweifelhaften Zeichen, die der Zwerg gegeben hatte, ins Gedächtniß zurück und machte dann den Schluß, daß es ihm nicht zustehe, die Befehle seiner Herrin zu deuteln.

Also bückte er sich, kroch unter der Zeltdecke hinweg und hörte den Zwerg von außen flüstern: „Bleib hier, bis ich Dich rufe.“

Kapitel XIII.

Ihr sprecht von Unschuld und von Lustigkeit!
Ach, beide trennten sich, sobald die Frucht
Des Paradieses ward genossen, um
Sich nimmermehr zu einen. Bosheit ist
Fortan der Spielgenosse leichter Lust,
Von dem Moment an, wo das Kind mit Lächeln
Blum' oder Falter in dem Spiel zerpflückt,
Bis zu des Sünders letztem Todeslachen,
Der auf dem Sterbebett noch einmal grinst,
Wenn er vom Bankbruch hört des reichen Nachbars.

Altes Stück.

Ritter Kenneth befand sich einige Augenblicke allein und im Dunkeln. Die neue Zögerung mußte seine Abwesenheit von seinem Posten verlängern, und schon fing er an zu bereuen, daß er sich so leicht hatte verlocken lassen. Aber nun zurückzukehren, ohne Lady Edith zu sehen, daran dachte er nicht. Er hatte einen Verstoß gegen das Kriegsgesetz begangen und war entschlossen, wenigstens die Wahrheit der verführerischen Erwartungen zu erproben, die ihn in Versuchung geführt hatten. Indessen seine Lage war doch eine unangenehme. Kein Licht zeigte ihm, in welches Gemach man ihn geführt habe; Lady Edith gehörte zur nächsten Umgebung der Königin von England, und die Entdeckung seines Einschleichens in das königliche Gezelt konnte zu manchem gefährlichen Argwohn führen. Während er diese unangenehmen Betrachtungen anstellte und schon zu wünschen begann, seinen Rückzug unentdeckt ausführen zu können, hörte er das Lachen, Flüstern und Sprechen weiblicher Stimmen in dem

benachbarten Gemach, von dem er, den Lauten nach zu urtheilen, nur durch ein Zelttuch getrennt sein konnte. Lampen brannten dort, wie er an dem trüben Lichte, das man diesseits des Vorhangs bemerkte, sehen konnte, und er gewahrte die Schatten der in dem anstoßenden Gemach sitzenden und schreitenden Personen. Es war keine Unziemlichkeit von ihm, daß er in der Lage, in der er sich befand, ein Gespräch belauschte, bei dem er sich selbst äußerst interessirt fand.

„Rufe sie — rufe sie — bei der heiligen Jungfrau!" sagte eine der lachenden Unsichtbaren. „Nectabanus, Du sollst an dem Hofe des Priesters Johannes zum Gesandten ernannt werden, um zu zeigen, mit welcher Klugheit Du eine Botschaft ausrichten kannst."

Die gellende Stimme des Zwerges ließ sich hören, jedoch so gedämpft, daß Sir Kenneth nicht verstehen konnte, was er sagte, ausgenommen, daß er etwas von Erheiterungsmitteln sprach, die er der Wache gegeben.

„Aber wie sollen wir den Geist los werden, den Nectabanus uns beschworen hat, meine Damen?"

„Hört mich, meine Königin," sagte eine andere Stimme; „wenn der weise und fürstliche Nectabanus nicht allzu eifersüchtig ist auf seine höchst unvergleichliche Braut und Herrin, laßt uns sie senden, uns von dem frechen irrenden Ritter zu befreien, der sich so leicht beschwatzen läßt, daß hochgeborne Damen seinen frechen und anmaßlichen Muth nöthig haben."

„Fürwahr, das wäre nur gerecht," versetzte eine andere, „wenn die Prinzessin Genievra mit ihrer Höflichkeit den verabschiedete, den die Klugheit ihres Gemahls hieher zu locken vermochte."

Von Verdruß und Beschämung bis ins Innerste betroffen, suchte Kenneth auf Glück oder Unglück das Zelt zu verlassen, als er durch Folgendes in seinem Vorhaben aufgehalten wurde.

„Nein, fürwahr," sagte die erste Sprecherin, „unsere Base Edith soll zuerst erfahren, wie sich dieser gepriesene Tropf betragen hat, und es muß uns möglich bleiben, ihr den klaren Beweis vor Augen zu stellen, daß er sich an seiner Pflicht vergangen hat. Diese Lektion wird ihr heilsam sein, denn glaube mir, Calista, mir ist es manchmal vorgekommen, als wenn sie diesen schottischen Abenteurer näher an ihrem Herzen sitzen ließe, als die Klugheit billigen kann."

Eine der anderen Stimmen ließ sich hierauf vernehmen, die von Lady Ediths Klugheit und Verstand sprach.

„Klugheit, Mädchen!“ war die Antwort, „es ist bloßer Stolz und die Sucht für strenger als eine von uns zu gelten. Nein, ich will meinen Vortheil nicht aus der Hand lassen. Ihr wisset wohl, daß, wenn sie uns auf einem Fehler erwischt, uns keine dann unsern Irrthum umständlicher, wenn auch artig vorhalten kann als Lady Edith. — Doch, da kommt sie.“

Eine in das Gemach eintretende Gestalt warf auf den Vorhang einen Schatten, der sich langsam dahinbewegte, bis er sich endlich mit den andern mischte. Ungeachtet der bitteren Täuschung, die er erfahren, ungeachtet des Schimpfes und der Verachtung, mit der er aus Bosheit, besten Falls aus müßiger Laune von der Königin Berengaria, (denn er schloß, daß die, welche am lautesten und in einem befehlenden Tone sprach, Richards Gemahlin sei), behandelt worden war, fühlte der Ritter etwas Besänftigendes in seiner Brust, als er erfuhr, daß Edith an dem ihm gespielten Possen keinen Antheil habe. Auch nahm die Scene, die sich nun eröffnen sollte, seine Neugier so in Anspruch, daß er, anstatt das klügere Vorhaben eines baldigen Rückzuges auszuführen, im Gegentheil sorgsam nach einem Riß oder einer Spalte umherspähete, vermittelst deren sein Auge so gut als sein Ohr Zeuge von dem sein könne, was sich weiter begäbe.

„In Wahrheit,“ sprach er zu sich selbst, „die Königin, die aus bloßem Scherz meinen Ruf und vielleicht mein Leben aufs Spiel gesetzt hat, kann sich nicht beklagen, wenn ich meinerseits die Gelegenheit benutze, die mir das Glück gewähren will, um ihre ferneren Absichten kennen zu lernen.“

In der Zwischenzeit schien es, als wenn Edith die Befehle der Königin erwarte, und als ob die andern mit Fleiß das Gespräch unterdrückten aus Furcht, das Lachen nicht zurückhalten zu können, denn Ritter Kenneth vernahm nur ein unterdrücktes Kichern.

„Eure Majestät,“ sagte Edith endlich, „scheint in einer muntern Laune, obwohl die nächtliche Stunde eine schläfrige einflößen müßte. Ich dachte bereits zu Bette zu gehen, als ich den Befehl Eurer Majestät erhielt, vor Euch zu erscheinen.“

„Ich will Euch nicht lange von Eurer Ruhe abhalten, Base,“

sagte die Königin, „obwohl ich fürchte, daß Ihr weniger gut schlafen werdet, wenn ich Euch sage, daß Eure Wette verloren ist.“

„Nein, Königin,“ sagte Edith, „das heißt fürwahr auf einem Scherz bestehen, den man wirklich schon abgedroschen hat. Ich habe nicht gewettet, obwohl es Eurer Majestät gefallen hat, anzunehmen oder darauf zu bestehen, daß ich es gethan.“

„Nein, trotz unserer Wallfahrt, liebe Base, hat der Satan Gewalt über Euch und treibt Euch zu Lügen. Könnt Ihr leugnen, daß Ihr Euren Rubinring gegen mein goldnes Armband gewettet habt, daß jener Ritter vom Leoparden, oder wie sein Name ist, nicht von seinem Posten verlockt werden könnte?“

„Eure Majestät ist zu hoch über mir, daß ich widersprechen sollte,“ versetzte Edith; „aber diese Damen können mir, wenn sie wollen, bezeugen, daß Eure Hoheit diese Wette in Vorschlag brachte, und daß Ihr mir den Ring vom Finger zoget, gerade als ich die Erklärung that, daß es nicht mädchenhaft und ehrbar sei, über einen solchen Gegenstand zu wetten.“

„Nein aber, Mylady Edith,“ sagte eine andere Stimme, „Ihr werdet, nehmts nicht übel, zugeben müssen, daß Ihr Euch sehr vertrauensvoll über das Verdienst des nämlichen Ritters vom Leoparden geäußert habt.“

„Und wenn ich es that, Schätzchen,“ sagte Edith zürnend, „ist das ein Grund, daß Du Dich einmischest, um Ihrer Majestät Laune zu schmeicheln? Ich sprach von diesem Ritter, wie jedermann von ihm spricht, der ihn auf dem Schlachtfelde gesehen hat, und ich war nicht mehr eingenommen für seine Vertheidigung, als Du für seine Verunglimpfung. Wovon sollen Frauen in einem Lager anders reden als von Kriegern und Kriegsthaten?“

„Die edle Lady Edith,“ sagte eine dritte Stimme, „hat es Calista und mir nie verzeihen können, daß wir Eurer Majestät mitgetheilt haben, sie habe in der Kapelle Rosenknospen fallen lassen.“

„Wenn Eure Majestät,“ sagte Edith in einem Ton, in welchem Kenneth den einer ehrerbietigen Vorstellung erkannte, „mir keinen andern Befehl zu geben hat als den, den Spott Ihrer Kammerfrauen zu ertragen, so bitte ich um Erlaubniß, mich entfernen zu können.“

„Still, Florise,“ sagte die Königin, „und laß Dich unsere Nachsicht nicht verleiten, den Unterschied zu vergessen, der zwischen Dir und einer Verwandten Englands besteht. Aber Ihr, liebe Base,“ fuhr sie fort, wiederum einen scherzhaften Ton annehmend, „wie könnt Ihr uns Aermsten, wenn Ihr ein gutes Herz habt, ein kurzes Lachen verargen, nachdem wir lange Tage dem Heulen und Zähneklappern gewidmet haben?“

„Groß sei Eure Freude, Königin,“ sagte Edith, „aber lieber wollte ich für mein übriges Leben nicht mehr lachen, als — —“

Sie hielt inne, vermuthlich aus Zartgefühl; aber Ritter Kenneth konnte hören, daß sie sehr aufgeregt war.

„Verzeihe mir,“ sagte Berengaria, eine leichtsinnige aber gutmüthige Prinzessin aus dem Hause Navarra, „aber worin besteht denn eigentlich das große Vergehen? — Ein junger Ritter ist hieher verlockt worden, er hat sich gestohlen oder ist gestohlen worden von seinem Posten, den niemand in seiner Abwesenheit beunruhigen wird, um einer schönen Dame willen; denn um Eurem Ritter völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, meine Liebe, nur der Witz des Nectabanus konnte ihn in Eurem Namen hieher beschwören.“

„Gütiger Himmel! Das ist nicht Eurer Majestät Ernst,“ sagte Edith mit einer Stimme, die gänzlich verschieden klang von der, mit welcher sie kurz vorher ihre unterdrückte Aufgeregtheit gezeigt hatte, es ist nicht Euer Ernst, weil Eure Ehre und die meine damit nicht bestehen kann! — Sprecht, daß Ihr Scherz mit mir getrieben habt, Königin, und verzeiht mir, daß ich nur einen Augenblick wähnen konnte, Ihr sprächet im Ernst.“

„Die Lady Edith,“ sagte die Königin verdrossen, „schmerzt der Ring, den wir ihr abgewonnen haben. — Wir wollen Euch das Pfand zurückgeben, schöne Base; aber Ihr müßt uns auch den kleinen Triumph über die Weisheit nicht mißgönnen, die so oft über uns gebreitet wurde wie ein Banner über ein Kriegsheer.“

„Ein Triumph!“ rief Edith unwillig aus, „ein Triumph! Der Triumph wird auf Seiten der Ungläubigen sein, wenn sie hören, daß die Königin von England den Ruf einer Verwandten ihres Gemahls zu einem Gegenstand leichtsinnigen Scherzes machen kann.“

„Ihr seid verdrossen, schöne Base, daß Ihr Euren Lieblingsring eingebüßt habt,“ sagte die Königin. — „Kommt, da Ihr murrt, Eure Wette zu bezahlen, will ich mich meines Rechts begeben. Euer Name und Euer Pfand hat ihn hieher gelockt, und wir fragen nichts nach dem Köder, an dem der Fisch gefangen ist.“

„Madame,“ versetzte Edith unruhig, „Ihr wisset wohl, daß Eure Hoheit von dem Meinigen nichts wünschen kann, das nicht alsbald das Eurige würde. Aber ich möchte eher eine Schnur Rubinen drum geben als meinen Ring und Namen gebraucht zu sehen, um einen braven Ritter in Schuld und vielleicht in Ungnade und Strafe zu bringen.“

„O, nur für die Sicherheit unseres treuen Ritters fürchtet man!“ sagte die Königin. „Ihr schätzet unsere Macht zu gering, schöne Base, wenn Ihr davon sprecht, daß jemand durch einen Scherz von uns das Leben verlieren könne. O Lady Edith, andere haben Einfluß auf die eiserne Brust der Krieger so gut wie Ihr, das Herz eines Löwen selbst ist von Fleisch, nicht von Stein; und glaubet mir, ich habe Gewicht genug bei Richard, diesen Ritter, an dessen Schicksal Lady Edith so innigen Antheil nimmt, vor der Strafe des Ungehorsams gegen königliche Befehle sicher zu stellen.“

„Bei dem heiligen Kreuze, Königin,“ sagte Edith — und Kenneth hörte mit einem Gefühle, das sich schwerlich beschreiben ließ, wie sie sich der Königin zu Füßen warf —, „bei der heiligen Jungfrau und allen Heiligen im Kalender, sehet Euch vor in dem, was Ihr thut! Ihr kennt König Richard nicht, Ihr seid ihm erst seit kurzem vermählt, Euer Athem möchte so leicht den Westwind bekämpfen, wenn er am heftigsten wüthet, als Eure Worte meinen königlichen Verwandten überreden könnten, ein Vergehen im Kriegsdienst zu verzeihen. O, um Gottes willen, entlasset diesen Edelmann, wenn Ihr ihn wirklich hieher gelockt habt! Ich will ja gern die Schande behalten, ihn eingeladen zu haben, wenn ich nur weiß, daß er dorthin zurückgekehrt ist, wohin ihn seine Schuldigkeit ruft!“

„Steht auf, Base, steht auf,“ sagte die Königin Berengaria, „und seid versichert, alles wird besser gehen, als Ihr glaubt. Steh auf, liebe Edith; es thut mir leid, meinen Spaß mit einem Ritter getrieben zu haben, an dem Ihr so tiefen Antheil nehmt. — Nein,

ringe nicht die Hände, ich will es glauben, daß Du Dir nichts aus ihm machst, lieber alles glauben als Dich in einer so kläglichen Verfassung sehen. — Ich verspreche Dirs, ich will alle Schuld bei Richard auf mich nehmen zu Gunsten Deines schönen schottischen Freundes, Deines Bekannten, wollte ich sagen, weil Du ihn als Freund nicht anerkennst. Nein, blick mich nicht so vorwurfsvoll an. — Wir wollen Nectabanus senden, diesen Ritter der Standarte zu seinem Posten zu entlassen; und wir selbst wollen ihm künftig einmal die Gnade anthun, ihn für seinen vergeblichen Gang zu entschädigen. Er befindet sich, wie ich vermuthe, nur in einem Zelt nebenan."

„Bei meiner Lilienkrone und meinem guten Scepter von echtem Schilfrohr," sagte Nectabanus, „Eure Majestät ist im Irrthum, er ist näher bei der Hand, als Ihr denkt, er liegt hinter diesem Vorhange verschanzt und geschirmt."

„Und hörte jedes Wort, das wir gesprochen haben!" rief die Königin, nun ihrerseits überrascht und betroffen. „Fort mit Dir, Ungeheuer von Narrheit und Bosheit!"

Nachdem sie diese Worte gesprochen, floh Nectabanus aus dem Zelt mit einem derartigen Geheul, daß es zweifelhaft blieb, ob Berengaria ihren Verweis auf Worte beschränkt, oder ob sie eine nachdrücklichere Aeußerung ihrer Unlust hinzugefügt hatte.

„Was ist nun zu thun?" sagte die Königin zu Edith, mit dem Flüstern unverhehlter Besorgniß.

„Was wir müssen," sagte Edith fest. „Wir müssen diesen Edelmann sehen und uns seiner Gnade anvertrauen."

Und sie bewegte schnell einen Vorhang, der an einer der Wände den Eingang verhüllte.

„Um Gotteswillen, laß ab, bedenke," sagte die Königin, „mein Gemach, unser Anzug, diese Stunde, meine Ehre!"

Aber ehe sie ihre Vorstellungen vollenden konnte, war der Vorhang hinweggezogen, und der bewaffnete Ritter war von der Gesellschaft der Damen nicht mehr getrennt. Die Wärme der Frühlingsnacht hatte bewirkt, daß die Königin Berengaria und ihre Umgebung einfacher und leichter gekleidet waren, als es ihr Stand und die Gegenwart eines männlichen Zeugen von Rang gestattete. Dies bedachte die Königin und floh mit einem lauten


B.MUELLER sc

Schrei aus dem Gemach, wo Ritter Kenneth sichtbar wurde, in ein Seitengemach des großen Zeltes. Sowohl der Schmerz und die Aufgeregtheit Ediths als das dringende Interesse, welches sie hatte, dem schottischen Ritter eine schnelle Erklärung zu geben, ließen sie vielleicht vergessen, daß ihre Locken aufgelöst seien, und daß ihr Leib nicht so sorgfältig verhüllt wäre, als es die Sitte edler Damen in einem Zeitalter erheischte, das eben nicht das sprödeste oder strengste der Vergangenheit war. Ein leichtes fliegendes Gewand von blaßrother Seide machte ihren Hauptanzug aus, dazu trug sie morgenländische Pantoffeln, in welche sie in der Eile mit bloßen Füßen geschlüpft war, und eine Schärpe, die sie eilig und leicht um die Schultern geworfen. Ihr Haupt hatte keine andere Bedeckung als den Schleier ihres reichen, aufgelösten Haares, welches, rund herum in Locken niederfallend, zur Hälfte ein Gesicht verbarg, das zum Theil die Röthe der Bescheidenheit und des Zorns, zum Theil die anderer tiefer und lebhafter Empfindungen bedeckte.

Obwohl aber Edith ihre Lage mit all dem Zartgefühl begriff, das am weiblichen Geschlecht den höchsten Zauber ausmacht, so schien sie dennoch keinen Augenblick ihre Scham, das Bewußtsein der Pflicht, welche sie dem schuldig zu sein glaubte, der in ihrem Namen in Irrthum und Gefahr gelockt worden war, zu verdunkeln. Sie zog ihre Schärpe fester über Hals und Busen zusammen und that hastig die Lampe, die zu viel Licht auf ihre Züge warf, aus der Hand; aber während Sir Kenneth ohne Bewegung auf dem Flecke blieb, wo er zuerst sichtbar geworden war, schritt sie eher auf ihn zu als von ihm hinweg und rief: „Eilt schnell auf Euren Posten, tapferer Ritter! — Man hat Euch getäuscht, als man Euch hieher führte, fragt nicht weiter.“

„Ich brauche nicht zu fragen,“ sagte der Ritter, voll Ehrfurcht wie vor einem Heiligenbilde auf ein Knie sinkend und seine Augen zu Boden senkend, damit seine Blicke die Verlegenheit der Lady nicht vermehrten.

„Habt Ihr alles gehört?“ sagte Edith voll Ungeduld. — „Bei allen Heiligen! warum wartet Ihr noch, da jede flüchtige Minute Entehrung bringen kann?“

„Ich habs gehört, daß ich entehrt bin, Lady, und ich habe es

von Euch gehört," antwortete Kenneth. „Was kümmerts mich, wie bald die Strafe folgt. Ich habe nur eine Bitte an Euch, und dann will ich unter den Säbeln der Ungläubigen suchen, ob nicht Schande mit Blut weggewaschen werden kann."

„Thut das nicht," sagte die Lady. „Seid klug — zögert nicht hier. Alles kann gut werden, wenn Ihr nur schnell seid."

„Ich erwarte nur Eure Verzeihung," sagte der Ritter, immer knieend, „für die Vermessenheit, daß ich glauben konnte, meine armen Dienste könnten Euch erwünscht und schätzbar sein."

„Ich verzeihe Euch. — Ach, ich habe ja nichts zu verzeihen! — Ich bin das Mittel Eurer Beschimpfung gewesen. — Aber geht, o geht! — Ich will verzeihen, ich will Euch schätzen, das heißt, wie ich jeden braven Kreuzfahrer schätze, wenn Ihr nur schnell fortgeht!"

„Empfangt zuvor dies köstliche aber unheilvolle Pfand," sagte der Ritter, indem er Edith, die nun Bewegungen der Ungeduld zeigte, den Ring überreichte.

„O nein, nein!" sagte sie, sich weigernd ihn anzunehmen. „Behaltet ihn als ein Zeichen meiner Achtung, meines Bedauerns, wollt ich sagen. O geht, wenn nicht um Euretwillen, um meinetwillen."

Entschädigt selbst für den Verlust der Ehre, den ihre Stimme ihm angekündigt hatte, durch den Antheil, den sie an seiner Sicherheit zu nehmen schien, erhob sich Kenneth, und einen Blick auf Edith werfend und sich tief verbeugend, schien er im Begriff, sich zu entfernen. In diesem Augenblick gewann die jungfräuliche Scham, über welche die Macht der Neigung bis jetzt triumphirt hatte, bei Edith wieder die Oberhand; sie eilte aus dem Gemach hinaus, und da ihre Lampe im Gehen erlosch, ließ sie Kenneth in geistigem und wirklichem Dunkel zurück.

Ich muß ihr gehorchen, war der erste klare Entschluß, der ihn aus seinen Träumen weckte, und er eilte nach der Stelle, wo er in das Zelt hereingekommen war. Unter dem Zelttuche herauszukriechen erforderte Zeit und Vorsicht, und er machte eine bequeme Oeffnung, indem er die Wand mit seinem Dolche aufschlitzte. Als er im Freien war, fühlte er sich zu verwirrt und überwältigt von dem Widerstreit seiner Empfindungen, als daß er im Stande

gewesen wäre, zu einer klaren Anschauung des Vorgangs zu gelangen. Er mußte sich zur Thätigkeit durch die Erinnerung anspornen, daß Lady Edith ihm Eile anbefohlen hatte. Aber grade jetzt zwangen ihn die Seile der Zelte und die Zelte, die ihn umgaben, behutsam fortzuschreiten, bis er den Weg fände, von dem ihn der Zwerg seitwärts geführt hatte, um der Aufmerksamkeit der Wache vor dem Zelte der Königin zu entgehen; auch mußte er langsam und bedächtig vorwärts gehen, damit er durch keinen Fall oder durch das Klirren seiner Rüstung irgend ein Geräusch verursache. Dazu hatte noch eine dünne Wolke den Mond grade in dem Augenblick verdunkelt, wo er das Zelt verließ, und Sir Kenneth hatte gegen diese Schwierigkeiten zu einer Zeit zu kämpfen, wo die Betäubung seines Hirnes und die Schwere seines Herzens ihm kaum die Kraft ließen, seine Bewegungen mit genügendem Verstande zu meistern.

Aber auf einmal trafen Laute an sein Ohr, die ihm augenblicklich den vollen Gebrauch seiner Kräfte zurückgaben. Sie kamen von dem St. Georgsberge her. Er hörte zuerst ein vereinzeltes zorniges, grimmiges, wüthendes Bellen, dem unmittelbar das gellende Geheul eines sterbenden Thieres folgte. Kein Wild nahm jemals einen heftigeren Anlauf bei der Stimme Roswals, als jetzt Ritter Kenneth bei dem befürchteten Sterbegeheul des edlen Hundes, dem eine gewöhnliche Verletzung nicht das geringste Zeichen des Schmerzes abgenöthigt haben würde. Er legte den Raum zurück, der ihn von dem breiten Wege trennte, und als er ihn erreichte, rannte er, obwohl mit seiner Rüstung beladen, dem Hügel schneller zu, als es andere selbst unbewaffnete Männer vermocht hätten, so daß er in wenigen Minuten auf der Plattform des Gipfels anlangte.

In diesem Augenblick trat der Mond aus dem Gewölk und zeigte ihm, daß die Standarte von England verschwunden war, und daß der Schaft, an dem sie geweht hatte, zerbrochen auf dem Boden lag. Neben demselben lag der treue Hund, dem Anscheine nach mit dem Tode ringend.

Kapitel XIV.

Und ich verlor der Ehren große Summe,
Zur Jugendzeit fürs Alter aufgespart,
Schlang denn der Ehre Quell der Strom hinab?
Es ist nicht anders! In dem trocknen Bette
Läuft barfuß jetzt der Bub und sammelt Kiesel!
Don Sebastian.

Nach einer Fluth schmerzlicher Gefühle, durch die er zuerst fast betäubt und überwältigt wurde, war es Kenneths erster Gedanke, sich nach den Urhebern der Beschimpfung des englischen Banners umzusehen, aber in keiner Richtung konnte er ihre Spur gewahren. Sein zweiter Gedanke war, den Zustand seines treuen Roswal zu untersuchen, der, wie es schien, in Erfüllung der Pflicht, von der sich sein Herr hatte hinweglocken lassen, tödtlich verwundet worden war. Er streichelte das sterbende Thier, das getreu bis ans Ende seine Qual in der Gegenwart seines Herrn zu vergessen schien, und das fortfuhr zu wedeln und die Hand seines Herrn zu lecken, während es durch ein leises Winseln zu erkennen gab, daß seine Todesqual vermehrt werde durch den Versuch, den Ritter Kenneth machte, das Lanzenstück oder Wurfgeschoß, durch das es verwundet worden war, aus dem Fleische herauszuziehen. Es verdoppelte jetzt seine schwachen Liebkosungen, als wenn es fürchtete, seinen Herrn durch die Klage über Schmerzen, die seine Sorglosigkeit verursacht, beleidigt zu haben. Es lag etwas in dem Liebesausdruck des treuen, sterbenden Hundes, was sich als herber Zusatz zu den Empfindungen des Unglücks und Jammers gesellte, die Kenneths Inneres belasteten. Sein einziger Freund schien ihm entrissen zu werden, gerade als

er die Verachtung und den Haß seiner ganzen Umgebung auf sich gezogen hatte. Des Ritters Festigkeit gab einem Ausbruch tödtlicher Verzweiflung Raum, und er stöhnte und weinte laut.



Während er sich so seinem Schmerz überließ, sprach eine laute und ernste Stimme dicht bei ihm folgende Worte mit dem wohltönenden Ausdruck der Vorleser in der Moschee und in der lingua franca, die von Christen und Sarazenen verstanden ward:

„Unglück gleicht dem Früh- und Spätregen, — kalt, trostlos, unfreundlich für Mensch und Thier; doch verdanken ihm ihren Ursprung die Blume und die Frucht, die Dattel, die Rose und der Granatapfel.“

Ritter Kenneth vom Leoparden wandte sich gegen den Sprecher und erkannte den arabischen Arzt, der sich unbemerkt genaht und ein wenig hinter ihm mit gekreuzten Beinen niedergesetzt hatte, und nun feierlich und mit einem Ausdruck von Theilnahme die Trostsprüche hersagte, mit denen ihn der Koran und die Ausleger desselben versahen, denn im Morgenlande glaubt man, daß Weisheit

nicht sowohl in der Entfaltung des eigenen Erfindungsvermögens als vielmehr in der schnellen Erinnerung und in der glücklichen Anwendung dessen, „was geschrieben ist", bestehe.

Beschämt, auf einer fast weibischen Schmerzensergießung bebetroffen worden zu sein, wischte Kenneth unwillig seine Thränen weg und beschäftigte sich von neuem mit seinem sterbenden Liebling.

„Der Dichter hat gesagt," fuhr der Araber fort, ohne des Ritters abgewandtes Gesicht und finsteres Verhalten zu berücksichtigen, „der Ochse für das Feld und das Kameel für die Wüste. Wäre nicht die Hand des Arztes geeigneter als die des Kriegers, Wunden zu heilen, obwohl sie weniger geschickt ist Wunden zu schlagen?"

„Dieser Kranke, Hakim, ist über Deine Hilfe hinaus," sagte Sir Kenneth, „und davon abgesehen, er ist nach Deinem Gesetz ein unreines Geschöpf."

„Wo Allah gewürdigt hat, Leben zu verleihen und Gefühl für Schmerz und Lust," sagte der Arzt, „da wäre es Vermessenheit, weigerte sich der Weise, den er erleuchtet hat, ein Leben zu erhalten oder einen Todeskampf zu lindern. Für den Weisen ist die Heilung eines elenden Knechtes, eines armen Hundes und eines fürstlichen Eroberers von wenig verschiedener Wichtigkeit. Laß mich das verwundete Thier untersuchen."

Ritter Kenneth gehorchte ihm schweigend, und der Arzt untersuchte und behandelte Roswals Wunde mit so viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als handelte es sich um ein menschliches Wesen. Er holte ein Instrumentenkästchen hervor, und durch richtige und geschickte Anwendung von Zangen zog er die Waffe aus der verwundeten Brust und hielt durch blutstillende Mittel und Verbände den Blutergnß auf, der erfolgte, während der Hund mit Geduld ihn alle diese Liebesdienste verrichten ließ, als wenn er seine barmherzige Absicht verstanden hätte.

„Das Thier kann geheilt werden," sagte el Hakim, sich an Sir Kenneth wendend, „wenn Ihr mir erlauben wollt, ihn nach meinem Zelt zu führen und ihn mit der Sorgfalt zu behandeln, die seine edle Art verdient. Denn wisse, daß Dein Diener Adonbec nicht weniger die Arten, Familien und Kennzeichen guter Hunde und edler Rosse studirt hat als die Krankheiten, welche das menschliche Geschlecht befallen."

„Nehmt ihn mit Euch," sagte der Ritter. „Ich überlasse ihn Euch, wenn er geheilt ist. Ich bin Euch eine Belohnung schuldig für die Behandlung meines Knappen, und ich habe nichts anderes, um sie zu zahlen. Was mich betrifft, ich werde nie wieder das Jagdhorn blasen oder den Hund hetzen!"

Der Araber erwiderte nichts, aber durch einen Schlag in die Hände gab er ein Zeichen, das augenblicklich durch das Erscheinen zweier schwarzer Sklaven beantwortet wurde. Er gab ihnen seine Befehle auf arabisch nnd erhielt zur Antwort, daß „Hören gehorchen sei". Die Sklaven nahmen das Thier auf ihre Arme und trugen es, ohne daß es widerstrebte, davon; denn wenn auch seine Augen nach dem Herrn blickten, zum Widerstand war es zu schwach.

„Leb wohl denn, Roswal," sagte Sir Kenneth, „leb wohl, mein letzter und einziger Freund, Du bist viel zu edel, um von einem besessen zu werden, wie ich mich in Zukunft selbst nennen muß. Ich wollte," sagte er, als die Sklaven weggingen, „ich könnte mit dem edlen Thiere sterbend, wie es ist, tauschen."

„Es ist geschrieben," antwortete der Araber, obwohl der Ausruf nicht an ihn gerichtet worden war, „daß alle Geschöpfe zum Dienste des Menschen gemacht worden sind; und der Herr der Erde spricht thöricht, wenn er in seiner Ungeduld seine Hoffnungen hier und im Jenseits gegen das Sklaventhum eines geringeren Wesens vertauschen möchte."

„Ein Hund, der in Erfüllung seiner Pflicht stirbt," sagte der Ritter ernst, „ist besser als ein Mensch, der die Vernachlässigung der seinigen überlebt. Laß mich, Hakim; Du besitzest diesseits der Grenze der Wunder die wunderbarste Kenntniß, die je ein Mensch besessen hat, aber die Wunden der Seele gehen über Deine Macht."

„Doch nicht, wenn nur der Kranke sein Uebel offenbaren und dem Arzt folgen will," sagte Adonbec el Hakim.

„Wisse denn," sagte Sir Kenneth, „weil Du so neugierig bist, daß in dieser Nacht das englische Banner auf diesem Damme wehte, daß ich zu seinem Wächter bestellt war, jetzt bricht der Morgen an, hier liegt die zerbrochene Stange, die Fahne selbst ist fort, hier bin ich und lebe noch!"

„Was!" sagte el Hakim, ihn prüfend anschauend; „Deine Rüstung ist unversehrt, kein Blut an Deinen Waffen, und das

Gerücht spricht von Dir als einem solchen, der so aus einem Kampfe nicht hervorgeht. Du bist von Deinem Posten verlockt worden, ja, verlockt von den rosigen Wangen und schwarzen Augen einer jener Houris, denen ihr Nazarener eine Verehrung zeiget, wie sie nur Allah zukommt, und nicht eine Liebe, wie man sie mit Recht Geschöpfen bezeigt, die doch nur aus Erde gemacht sind wie wir. Gewiß so war es, denn immer ist der Mann so gefallen seit den Tagen von Sultan Adam."

„Und wenn es so wäre," sagte Kenneth finster, „welches Mittel hast Du, Arzt?"

„Kenntniß ist die Mutter der Macht," sagte el Hakim, „wie Muth die Stärke ersetzt. — Höre mich an. Der Mensch ist nicht wie ein Baum an einen Fleck der Erde gebunden, noch ist er geschaffen, um an dem nackten Felsen zu kleben wie die kaum belebte Muschel. Deine eigenen christlichen Schriften befehlen Dir, wenn Du in einer Stadt verfolgt bist, in eine andere zu fliehen; und wir Muselmänner wissen, daß Mohamed, der Prophet Gottes, als er aus der heiligen Stadt Mekka vertrieben worden war, Zuflucht und Hilfe in Medina fand."

„Und welchen Bezug hat dies auf mich?" sagte der Schotte.

„Einen großen," antwortete der Arzt. „Selbst der Weise flieht den Sturm, den er nicht meistern kann. Darum beeile Dich und fliehe vor der Rache Richards zu dem Schatten von Saladins siegreichem Banner."

„Ich könnte freilich meine Entehrung," sagte Kenneth ironisch, „am besten in einem Lager von Ungläubigen und Heiden verbergen, woselbst der Name Entehrung nicht bekannt ist. Aber wäre es nicht besser für mich, ich schlösse mich auch ihren Greueln an? Geht nicht Dein Rath so weit, mir den Turban zu empfehlen? — Fürwahr, Abfall vom Glauben fehlt noch, um meine Verruchtheit zu vollenden."

„Lästere nicht, Nazarener," sagte der Arzt mit Ernst; „Saladin bekehrt niemand zum Gesetz des Propheten, ausgenommen die, auf welche seine Lehren überzeugend wirken. Oeffne Dein Auge dem Lichte, und der große Sultan, dessen Huld grenzenlos ist wie seine Macht, schenkt Dir vielleicht ein Königreich; bleibe in der Blindheit, wenn Du willst, und sei einer derjenigen, deren künftiges

Leben zum Elend verdammt ist, Saladin wird Dich dennoch für diese kurze Gegenwart reich und glücklich machen. Aber fürchte nicht, daß man den Turban um Deine Stirn binden wird, wenn es nicht Deine eigene freie Wahl ist."

„Mein Wunsch wäre eher," sagte der Ritter, „daß mein verzerrtes Gesicht unter Zuckungen schwarz würde, wie es wahrscheinlich heute der Fall sein wird, ehe die Sonne untergeht."

„Indeß Du thust nicht klug, Nazarener," sagte el Hakim, „mein Anerbieten zu verwerfen, denn ich habe Einfluß auf Saladin und kann Dich in seiner Gnade hoch erheben. Sieh, mein Sohn, dieser Kreuzzug, wie ihr euer närrisches Unternehmen nennt, gleicht einem großen Segeldromedar,[1]) das in den Wogen zerschellt. Du selbst hast Friedensvorschläge von den Königen und Fürsten, deren Macht hier versammelt ist, dem mächtigen Sultan überbracht und Du kennst vielleicht nicht den Inhalt Deines eigenen Auftrags."

„Ich kenne ihn nicht und frage nicht danach," sagte der Ritter unwillig; „was hilft es mir, neulich der Gesandte von Fürsten gewesen zu sein, wenn ich vor Anbruch der Nacht ein gehenkter und beschimpfter Leichnam sein werde!"

„Ei! ich spreche ja zu Dir, damit dies nicht der Fall sei," sagte der Arzt. „Dem Sultan wird von allen Seiten gehuldigt. Die vereinigten Fürsten des Bundes haben gemeinschaftlich solche Vorschläge zu Vertrag und Frieden gemacht, daß sie unter anderen Umständen mit Ehren von ihm hätten zugestanden werden können. Einige haben für ihre eigene Person und Sache gehandelt und sich erboten, ihre Streitkräfte aus dem Lager des Königs von Frangistan zurückzuziehen und sogar ihre Waffen zur Vertheidigung der Fahne des Propheten zu leihen. Aber Saladin will sich durch so verrätherischen und selbstsüchtigen Abfall nicht dienen lassen. Der König der Könige will nur mit dem königlichen Löwen unterhandeln. Saladin will nur mit dem Melech Ric Vertrag halten, und mit ihm will er als Fürst unterhandeln oder als Krieger kämpfen. Richard will er aus freier Großmuth solche Bedingungen zugestehen, wie die Schwerter von ganz Europa sie nie durch Gewalt oder Schrecken von ihm würden erzwungen haben. Er

1) Die größte Art der damals bekannten Schiffe wurden Dromedare genannt.

will die Wallfahrt nach Jerusalem und nach allen Orten, welche die Nazarener verehren wollen, frei lassen; ja, er will sein Reich so weit mit seinem Bruder Richard theilen, daß er christliche Besatzung dulden will in den sechs größten Städten von Palästina und in Jerusalem selbst, und daß diese Besatzungen unter dem unmittelbaren Befehl der Offiziere Richards stehen sollen, der, so will es Saladin, den Namen Schutzkönig von Jerusalem führen soll. Weiter, wie seltsam und unglaublich es auch scheinen mag, wisset, Herr Ritter, denn Eurer Ehre kann ich schon dies fast unglaubliche Geheimniß anvertrauen, daß Saladin ein heiliges Siegel dem Bunde zwischen den tapfersten und edelsten Königen von Frangistan und Asien will aufdrücken dadurch, daß er ein christliches Fräulein, eine Blutsverwandte König Richards und unter dem Namen Lady Edith von Plantagenet bekannt, zum Rang seiner königlichen Gemahlin erhebt." [1])

„Ha! — was sagst Du?" schrie Kenneth, der, nachdem er der ganzen Rede el Hakims mit Kälte und Gleichgültigkeit zugehört hatte, durch die letzte Mittheilung betroffen war, grade wie ein unerwartet bewegter Nerv eine Empfindung des Schmerzes mitten in der Starrheit der Lähmung wach ruft. Darauf mittelst großer Anstrengung seine Stimme mäßigend, unterdrückte er seinen Unwillen und, indem er denselben hinter dem Anschein von verächtlichem Zweifel verbarg, setzte er das Gespräch in der Absicht fort, so viel als möglich von dem Complott, denn ein solches schien es ihm, zu erfahren, das gegen die Ehre und das Glück derjenigen geschmiedet worden war, die er liebte, ungeachtet seine Leidenschaft anscheinend sein Glück und seine Ehre zu Grunde gerichtet hatte. — „Und welcher Christ," sagte er mit ziemlicher Gelassenheit, „möchte eine so unnatürliche Verbindung gut heißen wie die eines christlichen Fräuleins mit einem ungläubigen Sarazenen?"

„Du bist nur ein unwissender, blind eifernder Nazarener," sagte el Hakim. „Siehst Du nicht, daß mohamedanische Fürsten

---

1) Dies scheint so unwahrscheinlich, daß wir ausdrücklich bemerken, der Vorschlag sei wirklich gemacht worden. Die Geschichtsschreiber führen jedoch als Braut die verwittwete Königin von Neapel und Saladins Bruder als Bräutigam an. Die Existenz einer Edith von Plantagenet scheint ihnen unbekannt gewesen zu sein. S. Mill's history of the crusades. Vol. II, p. 61.

sich mit edlen nazarenischen Jungfrauen in Spanien täglich verheirathen, ohne daß Mauren oder Christen daran Anstoß nehmen? Und der edle Sultan will in seinem vollen Vertrauen zu dem Blute Richards dem englischen Fräulein alle die Freiheit erlauben, die eure fränkischen Sitten den Frauen gestatten. Er will ihr die freie Uebung der Religion lassen, da es, beim Lichte betrachtet, wenig darauf ankommt, zu welchem Glauben sich die Weiber bekennen, und er will ihr einen solchen Platz und Rang über alle Frauen seiner Zenana anweisen, daß sie in jeder Hinsicht seine einzige und absolute Königin sein soll."

„Was!" sagte Kenneth, „wagst Du zu glauben, Muselmann, daß Richard seine Verwandte, eine hochgeborne und tugendhafte Prinzessin, dazu hergeben werde, um im besten Fall die erste Beischläferin im Harem eines Ungläubigen zu sein? Wisse, Hakim, der geringste christliche Edelmann würde für sein Kind eine so glänzende Schande verschmähen."

„Du irrst," sagte el Hakim, „Philipp von Frankreich und Heinrich von Champagne und andere von Richards vornehmsten Verbündeten haben den Vorschlag ohne Befremden gehört und das Versprechen gegeben, so weit es in ihren Kräften stände, eine Verbindung zu befördern, welche diesen verheerenden Kriegen ein Ziel setzen möge; und der weise Fürstpriester von Tyrus hat es übernommen, Richard diesen Vorschlag zu eröffnen, indem er nicht zweifelt, daß es ihm gelingen wird, die Sache zu einem glücklichen Ausgange zu bringen. Des Sultans Weisheit hat bis jetzt sein Vorhaben vor den anderen, wie dem von Montserrat und dem Großmeister der Templer, verborgen, denn diese suchen, wie der Sultan weiß, durch Richards Tod oder Unglück, nicht durch sein Leben und seinen Ruhm ihren Gewinn. — Darum auf, Herr Ritter, zu Pferd! Ich will Dir ein Pergament geben, welches Dir beim Sultan von großem Nutzen sein soll, und wähne nicht, daß Du Dein Land oder Deine Sache und Deinen Glauben verlässest, da ja bald die Angelegenheiten der beiden Könige dieselben sein werden. Dein Rath wird Saladin sehr willkommen sein, da Du ihn auf vieles aufmerksam machen kannst, was die Heirathen der Christen, die Behandlung ihrer Weiber und andere Gesetze und Gebräuche betrifft, deren Kenntniß ihm im Verlauf dieser Unterhandlung sehr

zu statten kommen wird. Die rechte Hand des Sultans hält die Schätze des Ostens, und sie ist eine Quelle der Freigebigkeit. Oder solltest Du es wünschen, so kann Saladin, ist er erst mit England verbunden, keine erheblichen Schwierigkeiten finden, nicht allein Verzeihung und neue Gunst für Dich von Richard zu erhalten, sondern auch eine hohe Befehlshaberstelle bei den Truppen, die von dem Heer des Königs von England zurückbleiben, um die gemeinschaftliche Regierung in Palästina zu unterstützen. Auf denn und reite — ein ebener Weg breitet sich vor Dir aus."

„Hakim," sagte der schottische Ritter, „Du bist ein Mann des Friedens, Du hast das Leben Richards von England gerettet und außerdem das meines einzigen armen Knappen Strauchan. Darum habe ich Dich bis zu Ende in einer Sache angehört, die, wäre sie mir von einem anderen Muselmanne als Dir vorgeschlagen worden, ich mit einem Dolchstoß schnell beendigt haben würde. Hakim, zur Erwiderung Deines Wohlwollens rathe ich Dir, darauf zu sehen, daß der Sarazene, der Richard den Vorschlag macht zu einer Vereinigung des Bluts der Plantagenets und des verfluchten Volkes, einen Helm aufsetze, der den Hieb einer Streitaxt, die das Thor von Acre zerschmettert hat, auszuhalten vermag; denn sonst, sei versichert, wird selbst Deine Geschicklichkeit für ihn nicht mehr ausreichen."

„Du bestehst also eigensinnig darauf, nicht zu dem sarazenischen Heer zu fliehen?" sagte der Arzt. „Indeß bedenke, Du gehst einem gewissen Tode entgegen, und Deine Gesetzesvorschriften so gut wie unsere verbieten es dem Menschen, gegen das Haus des eigenen Lebens anzustürmen."

„Gott behüte!" versetzte der Schotte und machte ein Kreuz; „aber es ist uns auch verboten, uns der Strafe zu entziehen, die unsere Verbrechen verdient haben. Und da Du so niedrig von der Treue denkst, Hakim, so verdrießt es mich, Dir meinen guten Hund geschenkt zu haben; denn bleibt er am Leben, so wird er einen Herrn haben, der seinen Werth nicht kennt."

„Ein Geschenk, über das man beim Geben murrt, ist zurückgefordert," sagte el Hakim, „aber wir Aerzte sind verpflichtet, keinen Kranken zu entlassen, ehe er geheilt ist. Wenn der Hund geneset, soll er wieder Dein sein."

„Laß das, Hakim," antwortete Kenneth; „man spricht nicht mehr von Falken und Hunden, wenn nur noch ein einziger Tag uns von dem Tode scheidet. Laß mich jetzt meiner Sünden gedenken und mich mit dem Himmel versöhnen."

„Ich überlasse Dich Deinem Eigensinn," sagte der Arzt, „der Nebel verbirgt den Abgrund vor denen, die bestimmt sind, hineinzufallen."

Er zog sich langsam zurück und drehte sich von Zeit zu Zeit um, als wollte er sehen, ob ihn der eigensinnige Ritter nicht durch Worte oder Zeichen zurückrufe. Endlich verschwand seine Gestalt in dem Labyrinth der unten liegenden Zelte, die nun im blassen Lichte des Morgens schimmerten, vor welchem die Strahlen des Mondes erbleichten.

Obschon die Worte des Arztes Adonbec auf Kenneth nicht den Eindruck gemacht hatten, den der Weise beabsichtigte, so hatten sie dem Ritter doch Anlaß gegeben, die Erhaltung seines Lebens zu wünschen, von dem er sich kurz vorher noch zu trennen geneigt war, wie von einem beschmutzten Kleid, das man mit Anstand nicht mehr tragen kann. Vieles, was zwischen dem Einsiedler und ihm vorgefallen war, anderes, was er zwischen dem Einsiedler und Sheerkohf, oder Ilderim, hatte vorgehen sehen, kam ihm nun ins Gedächtniß, und bestätigte ihm als wahr, was der Hakim von dem geheimen Artikel des Vertrags gesagt hatte.

„Der heilige Betrüger!" rief er aus, „der graue Heuchler! Er sprach von dem ungläubigen Ehemann, bekehrt durch das gläubige Weib, und weiß ich es, ob nicht der Verräther dem von Gott verdammten Sarazenen die Schönheit der Edith Plantagenet zeigte, damit der Hund urtheilen möge, ob die fürstliche Christendame würdig sei, in den Harem eines Ungläubigen aufgenommen zu werden? Hätte ich jenen ungläubigen Ilderim, oder wie er heißen mag, wieder zwischen den Fäusten, mit denen ich ihn einmal festhielt, wie je ein Hund einen Hasen packt, wenigstens sollte er nicht zum zweiten Mal in Aufträgen kommen, welche die Ehre christlicher Könige oder tugendhafter Edeldamen antasten. Aber ach! Meine Stunden sind zu Minuten zusammengeschrumpft; indeß, so lange ich noch lebe und athme, muß etwas geschehen und ohne Verzug."

Er wartete ein paar Minuten, legte seinen Helm ab, schritt dann den Hügel hinunter und nahm den Weg zu König Richards Gezelt.

Kapitel XV.

Laut rief wie mit Trompetenton
Den Gruß der wackre Hahn
Und hat dem frühen Landmann schon
Den Morgen kund gethan.
Der König Eduard sah das Roth,
Das durch die Dämmrung brach,
Und hörte wie des Raben Ruf
Ansagte blutgen Tag.
Bei Gott, der in dem Himmel thront,
So sprach er, Du hast Recht,
Und sterben muß Karl Balduin
Und mit ihm Freund und Knecht.

Chatterton.

Den nämlichen Abend, an welchem Kenneth die Wache übernommen hatte, war Richard nach dem stürmischen Auftritt, der die allgemeine Ruhe gestört hatte, zu Bette gegangen mit dem vollen Vertrauen, das ihm sein unbegrenzter Muth eingab, und mit dem Gefühl der Ueberlegenheit, die er gezeigt, indem er den Punkt, nach dem er zielte, in Gegenwart des ganzen Christenheeres und seiner Führer getroffen hatte, von denen manche, wie er wußte, die Demüthigung des Herzogs von Oesterreich wie einen Triumph über sie selber ansahen, so daß sich sein Stolz geschmeichelt fühlte dadurch, daß er durch die Züchtigung eines einzigen Feindes hunderte derselben abgestraft hätte.

Ein anderer Monarch würde am Abend nach einem solchen Auftritt seine Wache verdoppelt und einen Theil seiner Truppen unter den Waffen gehalten haben. Aber Löwenherz entließ bei

dieser Gelegenheit selbst seine gewöhnliche Wache und ließ unter seine Leute Wein vertheilen, um sie seine Genesung feiern und zu Ehren des Banners von St. Georg trinken zu lassen. Der englische Theil des Lagers würde jeder Bewachung und Vorsichtsmaßregel entbehrt haben, hätten nicht Sir Thomas de Vaux, der Graf von Salisbury und andere Edelleute Sorge getragen, die Ordnung und Disciplin unter den Zechern aufrecht zu halten.

Der Arzt war bis nach Mitternacht bei dem Könige geblieben und zweimal hatte er ihm in diesem Zeitraum Arznei gereicht, indem er beständig die Gegend des Himmels beobachtete, wo der Vollmond stand, dessen Einfluß nach seiner Behauptung entweder höchst heilsam oder höchst verderblich auf seine Heilmittel wirke. Es war drei Uhr nach Mitternacht, ehe el Hakim das königliche Zelt verließ, um sich nach demjenigen zu begeben, das für ihn und sein Gefolge errichtet worden. Unterwegs besuchte er das Zelt des Ritters vom Leoparden, um zu sehen, was sein erster Kranker im Christenlager, der alte Strauchan, mache. Als er sich nach Ritter Kenneth erkundigte, erfuhr el Hakim, auf welchem Posten er sich befände, und dies veranlaßte ihn, sich zum St. Georgsberg zu begeben, wo er den Gesuchten in der verzweifelten Lage fand, deren im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde.

Es war um die Zeit des Sonnenaufgangs, als der langsame Tritt eines Bewaffneten gehört wurde, der sich dem königlichen Zelte nahte, und ehe de Vaux, der neben seines Herrn Bett so leicht wie ein Kettenhund schlummerte, Zeit hatte, aufzustehen, und „Wer da?" zu rufen, trat der Ritter vom Leoparden in das Zelt mit einem Ausdruck tief und innig empfundener Schwermuth in seinen männlichen Zügen.

„Woher das kecke Hereindringen, Herr Ritter?" sagte de Vaux mürrisch, jedoch in einem Tone, der den Schlummer seines Herrn berücksichtigte.

„Still, de Vaux!" sagte Richard erwachend, „Sir Kenneth kommt als ein guter Krieger, um Bericht von seiner Wache zu erstatten, einem solchen steht das Zelt des Feldherrn immer offen."

Hierauf erhob er sich und, auf den Ellenbogen gestützt, heftete er sein großes glanzvolles Auge auf den Ritter. „Redet, Herr Schotte, Ihr kommt, mir eine pünktliche, ruhige und ehrenhafte

Wache zu melden, nicht wahr? Das Rauschen der Falten des englischen Banners wäre hinlänglich zu seiner Vertheidigung, auch ohne den Schutz eines Ritters, wie Du bist."

„Wie ich keiner bin," sagte Sir Kenneth. „Meine Wache war weder pünktlich, noch ruhig und ehrenhaft. Das Banner von England ist gestohlen."

„Und Du lebst noch, es zu melden?" sagte Richard mit ungläubigem Lachen. „Geh doch, es kann nicht sein. Hast Du doch nicht einmal einen Riß im Gesicht. Warum stehst Du so stumm da? Sprich die Wahrheit, mit einem König ist schlecht spaßen! — Doch ich will Dir verzeihen, wenn Du gelogen hast."

„Gelogen! Herr König!" versetzte der unglückliche Ritter mit stolzem Nachdruck und einem Feuerblick, der gleich den Funken eines kalten und harten Kiesels aufleuchtete und verschwand. „Aber auch dies muß erduldet werden. — Ich habe wahr gesprochen."

„Bei Gott und bei St. Georg!" sagte der König in Wuth gerathend, doch dieselbe augenblicklich meisternd. „De Vaux, geh und besieh den Ort. Das Fieber hat sein Hirn angegriffen. Es ist unmöglich. Dieses Mannes Muth ist bewährt. Es kann nicht sein! Geh eiligst, oder sende jemand, wenn Du nicht gehen willst."

Der König wurde von Sir Heinrich Neville unterbrochen, der außer Athem hereinkam und sagte, daß das englische Banner verschwunden, und der Ritter, der es bewacht, überwältigt und wahrscheinlich ermordet worden sei, da sich eine Lache Bluts an dem Ort befände, wo die Splitter des Fahnenschaftes lägen.

„Doch wen sehe ich hier?" sagte Neville, indem sein Blick auf Sir Kenneth fiel.

„Einen Verräther," sagte der König, auf die Füße springend und seine Streitaxt fassend, die immer an seinem Bette war, „einen Verräther, den Du den Tod eines Verräthers sterben sehen sollst." — Und er schwang die Waffe rückwärts, wie um zuzuschlagen.

Bleich, aber fest wie eine Marmorstatue, stand der Schotte vor ihm, mit unbedecktem Haupt, gesenktem Blick, die Lippen kaum bewegend, doch wahrscheinlich ein Gebet murmelnd. Ihm gegenüber und nahe genug, daß die Streitaxt ihn erreichte, stand König Richard, seine hohe Gestalt in die Camescia, ein weites leinenes Gewand, gehüllt. Nur wo die Heftigkeit seiner Bewegung die

Bedeckung abwarf, war sein rechter Arm, seine Schulter und ein Theil der Brust entblößt, und ließ einen Körperbau erkennen, der den sächsischen Vorfahren Richards den Beinamen Eisenseite erworben haben mochte. Einen Augenblick stand er im Begriff zuzuschlagen, — darauf senkte er den Kopf der Waffe zur Erde und rief aus: „Aber es war Blut da, Neville, es war Blut auf dem Platze. Höre, Schotte, einst warst Du brav, ich habe Dich fechten gesehen. — Sag, daß Du bei der Vertheidigung der Standarte zwei von den Dieben erschlagen hast, sag, nur einen, sag, daß Du nur einen guten Hieb für uns gethan hast, und mache Dich fort aus dem Lager mit Deinem Leben und Deiner Schande!"

„Ihr habt mich einen Lügner genannt, mein Herr und König," versetzte der Schotte fest; „und hierin wenigstens habt Ihr mir Unrecht gethan. — Wisset, daß kein Blut bei der Vertheidigung der Standarte vergossen wurde als das eines armen Hundes, der getreuer als sein Herr den Posten vertheidigte, den jener verlassen hatte."

„Nun, bei St. Georg!" sagte Richard, den Arm von neuem erhebend. — Aber de Vaux drängte sich zwischen den König und das Ziel seiner Rache und sagte mit der barschen Gradheit seines Charakters: „Mein Fürst, das darf nicht hier geschehen, nicht durch Eure Hand. Es ist Thorheit genug für eine Nacht und einen Tag, Euer Banner einem Schotten anvertraut zu haben, sagte ichs nicht, daß sie glatt und falsch sind?" [1])

„Du sagtest es, de Vaux; Du hattest Recht, ich bekenne es," sagte Richard. „Ich hätte ihn besser kennen sollen, ich hätte daran denken sollen, wie mich der Fuchs Wilhelm bei diesem Kreuzzug betrogen hat."

„Herr," sagte Ritter Kenneth, „Wilhelm von Schottland hat nie betrogen; „Umstände haben ihn verhindert, seine Streitkräfte zu senden."

„Still, Unverschämter!" sagte der König; „Du besudelst den Namen eines Fürsten, wenn Du ihn nur aussprichst. — Und doch, de Vaux, es ist seltsam," fügte er hinzu, „das Betragen dieses

1) Die Eingriffe in die Unabhängigkeit Schottlands durch die Engländer zwangen die schwächere Nation allerdings nicht selten zu politischen Intriguen, die von ihren stärkeren Nachbarn als Beweise von Falschheit ausgelegt wurden.

Mannes zu sehen. Eine Memme oder ein Verräther muß er sein, doch hat er den Streich von Richard Plantagenet erwartet, als hätten wir unsern Arm erhoben, um seiner Schulter den Ritterschlag zu geben. Hätte er das geringste Zeichen von Furcht merken lassen, hätte nur ein Glied gezuckt oder ein Augenlid sich bewegt, ich hätte ihm den Schädel wie einen Kristallbecher zerschlagen. Aber ich kann nicht schlagen, wo weder Furcht noch Widerstand sichtbar ist."

Ein Stillschweigen folgte.

„Mein König," sagte Kenneth.

„Ha!" unterbrach ihn Richard, „hast Du die Sprache wieder gefunden? Erflehe Dir Gnade vom Himmel, nicht von mir; denn England ist entehrt durch Deine Schuld, und wärst Du mein eigener, mein einziger Bruder, so fände Deine Schuld keine Vergebung."

„Ich spreche nicht, um die Gnade Sterblicher zu erflehen," sagte der Schotte; „es steht in Eurem guten Willen, mir Frist zur Beichte zu geben oder zu verweigern; wenn Menschen mir dies versagen, so mag Gott mir die Absolution gewähren, die ich sonst von der Kirche begehrt hätte. Aber ob ich in diesem Augenblicke oder in einer halben Stunde sterbe, so bitte ich Eure Majestät, mir ein kurzes Gehör im Geheimen zu schenken, da ich Euch Dinge zu sagen habe, die für Euren Ruf als christlicher König von der höchsten Wichtigkeit sind."

„Sag an," sagte der König, nicht zweifelnd, daß er irgend ein Bekenntniß über das Verschwinden des Banners zu hören bekäme.

„Was ich zu sagen habe," sagte Sir Kenneth, „betrifft die königliche Würde von England, und ich kann vor keinem andern Ohr als dem Deinigen davon reden."

„Zieht Euch zurück, Ihr Herren," sagte der König zu Neville und de Vaux. Der erste gehorchte, aber der letzte wollte die Person des Königs nicht verlassen.

„Wenn ich, wie Ihr sagtet, Recht hatte," antwortete de Vaux seinem Gebieter, „so will ich auch behandelt sein wie einer, von dem man fand, daß er Recht hatte, das heißt, ich will meinen eigenen Willen haben. Ich lasse Euch nicht mit diesem falschen Schotten allein."

„Wie, de Vaux!“ sagte Richard ärgerlich und leicht mit dem Fuße stampfend, „Du wagst es nicht, unsere Person mit einem einzelnen Verräther allein zu lassen?“

„Vergebens runzelt Ihr die Stirn und stampfet mit dem Fuß, mein Fürst,“ sagte de Vaux; „ich lasse keinen kranken Mann allein mit einem gesunden, keinen nackten mit einem im Stahlpanzer.“

„Es schadet nichts,“ sagte der schottische Ritter, „ich suche nicht Zeit zu gewinnen, ich will im Beisein des Lord von Gilsland reden. Er ist ein guter und getreuer Herr.“

„Noch vor einer halben Stunde,“ sagte de Vaux mit einem Seufzer, der Schmerz und Unwillen vermischt ausdrückte, „würde ich das nämliche von Dir gesagt haben.“

„Es ist Verrätherei um Euch herum, König von England,“ fuhr Ritter Kenneth fort.

„Das, was Du sagst, mag wahr sein,“ versetzte Richard, „ich habe einen offenbaren Beweis davon.“

„Verrätherei, die Euch tiefer kränken wird als der Verlust von hundert Bannern in einem Lager. Die — die“ — Sir Kenneth zögerte und fuhr mit einem leiseren Tone fort, „die Lady Edith“ — —

„Ha!“ sagte der König, plötzlich den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit annehmend und sein Auge fest auf den vermeinten Verbrecher heftend; „was ist mit ihr? — was hat sie mit dieser Sache zu schaffen?“

„Mein König,“ sagte der Schotte, „man hat den Plan gemacht, Euer königliches Geschlecht zu schänden durch eine Heirath der Lady Edith mit dem sarazenischen Sultan, und nebenbei durch diese für England höchst schimpfliche Heirath einen für die ganze Christenheit höchst demüthigenden Frieden zu erhalten.“

Diese Mittheilung hatte eine ganz entgegengesetzte Wirkung, als Sir Kenneth erwartet hatte. Richard Plantagenet war einer von denen, die, mit Jagos Worten, Gott nicht dienen würden, wenn es der Teufel wäre, der es ihnen beföhle; Rath oder Belehrung wirkten oft weniger auf ihn ihrem eigentlichen Inhalt gemäß als durch den Anstrich, den ihnen der Charakter und die Ansichten derjenigen verliehen, die beides ertheilten. Unglücklicherweise brachte die Erwähnung des Namens seiner Verwandten ihm ins Gedächtniß

zurück, was er an dem Ritter vom Leoparden als die frechste Vermessenheit betrachtet hatte, als derselbe noch hoch angesehen auf der Liste der Ritterschaft stand, das aber in der jetzigen Lage desselben eine so arge Beschimpfung zu sein schien, daß der hitzige Monarch in die leidenschaftlichste Wuth gerieth.

„Schweig!“ sagte er, „Ehrloser, Frecher! Beim Himmel, ich will Dir die Zunge mit glühenden Zangen ausreißen lassen, wenn Du auch nur den Namen eines edlen christlichen Fräuleins aussprichst! Wisse, schändlicher Verräther, daß ich es längst gemerkt habe, zu welcher Höhe Du Dein Auge zu werfen Dich erfrechtest, und daß ich es geduldet habe, obgleich es Vermessenheit war, weil Du uns durch einen ehrenvollen Namen und einen guten Ruf zu täuschen wußtest. Aber jetzt mit Deinen Lippen, die vom Eingeständnisse Deiner eigenen Schande besudelt sind, wage mir es nicht, unsere edle Verwandte zu nennen, als wenn Du Theil an ihrem Schicksal nähmest! Was kümmerts Dich, ob sie einen Sarazenen oder Christen heirathet? Was kümmerts Dich, wenn in einem Lager, wo die Fürsten Memmen am Tage und Diebe bei der Nacht sind, wo brave Ritter zu verächtlichen Ueberläufern und Verräthern werden, was, sage ich, kümmerts Dich oder einen andern, wenn es mir gefallen sollte, mich in der Person Saladins mit Rechtschaffenheit und Tapferkeit zu verbinden?“

„Mich allerdings wenig, dem die ganze Welt bald nichts sein wird,“ antwortete Sir Kenneth dreist; „aber spannte man mich jetzt auf die Folter, so müßte ich sagen, daß, was ich gesprochen habe, für Dein Gewissen und Deinen Ruf von Wichtigkeit ist. Ich sage Euch, Herr König, daß wenn Ihr bloß den Gedanken habt an eine Heirath Eurer Verwandten, der Lady Edith“ — —

„Nenne sie nicht und denke nicht einen Augenblick an sie!“ sagte der König, indem er von neuem die Streitaxt in die Faust nahm, bis die schwellenden Adern seines nervigen Armes den Strängen glichen, die der Epheu um den Eichbaum schlingt.

„Nicht nennen, nicht an sie denken!“ antwortete Ritter Kenneth, dessen Lebensgeister erst durch Entmuthigung niedergedrückt, durch diesen Streit wieder ihre ganze Schnellkraft gewannen. „Nun, bei dem Kreuze, auf das ich meine Hoffnung setzte, ihr Name soll das letzte Wort meines Mundes sein, ihr Bild der letzte Ge-



danke meines Geistes! Versuch Deine gerühmte Stärke an diesem unbeschirmten Haupt und sieh, ob Du meinen Vorsatz hindern kannst.“

„Er macht mich toll!“ sagte Richard, der zu seinem Verdruß zum zweiten Mal durch die ergebene Gelassenheit des Verbrechers in seinem Vorsatz wankend gemacht wurde.

Ehe Thomas von Gilsland antworten konnte, vernahm man ein Geräusch von außen, und die Ankunft der Königin im Vorzelte wurde gemeldet.

„Halt sie zurück, halt sie zurück, Neville!“ schrie der König; „dies ist kein Anblick für Frauen. — Pfui, daß ich es gelitten habe, daß ein so niederträchtiger Verräther mich so in Hitze gebracht! — Weg mit ihm, de Vaux,“ flüsterte er, „durch den hinteren Eingang des Zeltes, nimm ihn in einen engen Gewahrsam und hafte mit Deinem Leben für seine Bewachung. Und höre, er muß sogleich sterben, schicke ihm einen Beichtiger, wir wollen nicht Leib und Seele tödten. — Warte, noch eins, man thue ihm keinen Schimpf an, er soll ritterlich sterben mit Gürtel und Sporn; denn mag sein Verrath auch schwarz sein wie die Hölle, sein Muth thut es dem des Teufels gleich.“

De Vaux, der, um die Wahrheit zu sagen, froh war, daß der Auftritt endete, ohne daß sich Richard zu der einem Könige nicht geziemenden Handlung herabwürdigte, einen Gefangenen, der keinen Widerstand leistete, zu tödten, beeilte sich, Kenneth durch einen geheimen Ausgang und nach einem abgesonderten Zelte zu führen, wo er entwaffnet und der Sicherheit wegen in Fesseln gelegt wurde. De Vaux sah unausgesetzt und trübsinnig zu, während die Leute des Profoßen, dem Kenneth nun übergeben worden, diese strengen Vorsichtsmaßregeln nahmen.

Als man damit zu Ende war, sagte er in feierlichem Tone zu dem unglücklichen Verbrecher: „Es ist der Wille König Richards, daß Ihr unbeschimpft sterbet, ohne Verstümmelung Eures Leibes oder Entehrung Eures Wappens, und daß Euer Haupt vom Rumpfe getrennt werde durch das Schwert des Scharfrichters.“

„Es ist gütig von ihm,“ sagte der Ritter mit einer leisen und fast unterthänigen Stimme, wie jemand, der eine unerwartete

Gnade empfängt; „meine Familie wird dann nicht das Schlimmste von der Sache erfahren müssen. — O, mein Vater, mein Vater!“

Dieser halblaute Ausruf entging nicht dem derben aber gutherzigen Engländer, und er fuhr mit dem Rücken der Hand über sein rauhes Gesicht, ehe er weiter sprechen konnte.

„Es ist ferner der Wille König Richards,“ sagte er endlich, „daß Ihr Euch mit einem Geistlichen berathet, und ich bin auf dem Wege hierher einem Carmeliter begegnet, der Euch zu Eurer Reise vorbereiten kann. Er wartet draußen, bis Ihr in der Gemüthsverfassung seid, ihn zu empfangen.“

„Geschehe es ohne Verzug,“ sagte der Ritter. „Auch hierin ist Richard gnädig. Ich kann nicht mehr vorbereitet auf den Besuch des guten Vaters sein, als ich es jetzt schon bin, denn das Leben und ich haben Abschied von einander genommen wie zwei Wanderer, die an dem Kreuzweg angekommen sind, wo ihre Straßen sich trennen.“

„Das ist recht,“ sagte de Vaux langsam und feierlich; „denn es schmerzt mich, die Summe meines Auftrags zu sagen. Es ist der Wille König Richards, daß Ihr Euch augenblicklich zum Tode vorbereitet.“

„Der Wille Gottes und des Königs geschehe,“ versetzte der Ritter sanft. „Ich stelle weder die Gerechtigkeit des Urtheils in Abrede, noch wünsche ich einen Aufschub der Vollstreckung.“

De Vaux schickte sich an, das Zelt zu verlassen, aber mit vielem Zögern, an der Thür stand er still und blickte nach dem Schotten zurück, der alle weltlichen Gedanken verbannt zu haben schien, um sich der strengsten Andacht zu überlassen. Das Gefühl des stämmigen englischen Barons war im allgemeinen keines der leicht erregbaren, und doch überwältigte ihn jetzt eine außergewöhnliche Rührung. Mit hastigen Schritten kehrte er zu dem Strohbündel zurück, auf dem der Gefangene lag, faßte eine der gefesselten Hände und sagte mit so viel Sanftmuth als seine rauhe Stimme auszudrücken vermochte: „Kenneth, Du bist noch jung, Du hast einen Vater. Mein Ralph, den ich zurückgelassen habe, sein kleines Gallowaypferdchen an dem Ufer des Irthing herumzutummeln, könnte eines Tages Dein Alter erreichen, und, die letzte Nacht abgerechnet, wollte ich zu Gott, daß seine Jugend mir solche

Früchte zeigte, wie Deine. Kann nichts zu Deinen Gunsten gesagt oder gethan werden?"

„Nichts," war die muthlose Antwort. „Ich habe meinen Posten verlassen, das mir anvertraute Banner ist verloren. — Wenn der Scharfrichter und der Block bereit sind, dann sind auch Kopf und Rumpf bereit, sich zu trennen."



„Nun denn, Gott sei Euch gnädig!" sagte de Vaux; „doch gäbe ich mein bestes Pferd darum, wenn ich die Wache selbst übernommen hätte. Es ist ein Geheimniß dabei, junger Mann, das ein schlichter Mann wohl merken kann, wenn er es auch nicht deutlich durchschaut. — Feigheit? Possen! Kein Feiger kämpft je, wie ich Dich kämpfen gesehen habe. Verrätherei? Ich kann nicht glauben, daß Verräther mit dieser Ruhe sterben können. Du bist von Deinem Posten gelockt worden durch irgend eine tief angelegte

List, irgend eine gut ersonnene Schelmerei, das Geschrei irgend eines bedrängten Fräuleins hat Dein Ohr erfüllt, oder der lächelnde Blick eines ausgelassenen Dein Auge befangen. Erröthe darum nicht; wir alle sind schon durch dergleichen Treiben auf Seitenwege geführt worden. Komm, ich bitte Dich, sage mir die reine Wahrheit wie einem Priester — Richard ist gnädig, wenn sein Zorn vorüber ist. Hast Du mir nichts zu vertrauen?"

Der unglückliche Ritter wandte das Gesicht von dem gutherzigen Krieger und antwortete: „Nichts."

De Vaux, dessen Redekunst erschöpft war, erhob sich und verließ das Zelt mit gekreuzten Armen und in einer Stimmung, die trauriger war, als nach seiner Meinung die Gelegenheit es verdiente; er war verdrießlich gegen sich selbst, daß eine so einfache Sache wie die Hinrichtung eines Schotten ihm so zu Herzen gehen konnte.

„Jedoch," sagte er zu sich selbst, „mögen die rauchfüßigen Schufte in Cumberland unsere Feinde sein, in Palästina betrachtet man sie fast als Brüder."

Kapitel XVI.

Sie meints nicht so — denn, nebenbei,
Es sind Alltäglichkeiten,
Ihr Witz ist eben Plapperei,
Wie bei den Weibern aller Zeiten.

Lied.

Die edle Berengaria, Tochter von Sanchez, König von Navarra, und Gemahlin des heldenmüthigen Richard, wurde für eine der schönsten Frauen ihrer Zeit angesehen. Ihre Gestalt war zart, wenn auch vorzüglich geformt. Sie zeichnete sich durch eine in ihrem Vaterlande ungewöhnliche Gesichtsfarbe aus, durch ein üppiges schönes Haar und durch ein so jugendliches Gesicht, daß sie um mehrere Jahre jünger schien, als sie wirklich war, obgleich sie in der That nicht über einundzwanzig Jahre zählte. Vielleicht geschah es unter dem Einfluß dieses jugendlichen Aussehens, daß sie ein Benehmen kindischer Ausgelassenheit und launischen Eigensinns annahm, oder wenigstens zeigte, das, wie sie glauben mochte, einer jungen Vermählten, deren Rang und Alter ihr erlaubte Launen zu haben und ihnen nachzugeben, wohl anstehe. Sie war von Natur vollkommen gutherzig, und wenn sie den ihr gebührenden Theil, das war nach ihrer Meinung ein großer, von Bewunderung und Verehrung erhalten hatte, so hatte niemand bessere Laune oder ein besseres Herz, aber je mehr man ihr nachgiebig den Willen ließ, desto mehr wünschte sie, gleich allen Despoten, ihre Macht zu vergrößern. Bisweilen, wenn all ihr Ehrgeiz gesättigt war, nahm sie sich vor, ein wenig unpäßlich und übel aufgelegt zu sein, und die Aerzte hatten ihren

Witz anzustrengen, um für eingebildete Krankheiten Namen zu erfinden, während ihre Frauen sich den Kopf zerbrachen, um durch neue Spiele, neuen Kopfputz und frische Hofklatschereien diese unangenehmen Stunden zu vertreiben, während welcher sie sich in einer nicht eben beneidenswerthen Lage befanden. Das gewöhnliche Mittel gegen diese Krankheit war irgend eine Neckerei oder irgend ein Possen, den sie einander spielten, und die gute Königin war, um die Wahrheit zu sagen, in ihrem Haschen nach Erholung viel zu gleichgültig, um zu überlegen, ob dergleichen Späße ihrer eigenen Würde durchweg ziemten, oder ob der Verdruß derer, die unter diesen Späßen zu leiden hatten, auch in einem gerechtfertigten Verhältniß zu dem Vergnügen stand, das sie selbst davon hatte. Sie setzte so viel Vertrauen auf die Gunst ihres Gemahls, auf ihren hohen Rang und auf ihre vermeintliche Macht, daß sie glaubte, allen Schaden, den andere durch ihre Possen erleiden möchten, gut machen zu können. Kurz, sie scherzte mit der Unbefangenheit einer jungen Löwin, die nicht weiß, wie schwer ihre Krallen auf denen ruhen, mit welchen sie spielt.

Die Königin Berengaria liebte ihren Gemahl mit Leidenschaft, aber sie fürchtete den Stolz und die Rauhheit seines Charakters, und da sie ihn an Geist nicht erreichte, so fühlte sie sich unangenehm dadurch berührt, daß er sich lieber mit Edith Plantagenet als mit ihr unterhielt, weil er mehr Vergnügen, mehr Verstand und einen edleren Schwung des Geistes und Herzens in der Unterhaltung seiner Verwandten als in der seiner schönen Gemahlin fand. Berengaria haßte darum Edith nicht, noch weniger dachte sie daran, ihr etwas zu leide zu thun, denn, ein wenig Eigenliebe abgerechnet, war ihr geistiges Wesen im Ganzen unschuldig und edelmüthig; aber die Damen ihres Gefolges hatten bereits die Entdeckung gemacht, daß ein beißender Scherz auf Unkosten der Lady Edith ein specifisches Mittel sei, die schlaffen Lebensgeister der Königin von England zu wecken, und diese Entdeckung ersparte ihnen manche Mühe, edlere Unterhaltungsstoffe zu suchen.

Darin lag freilich wenig Edelmuth, denn Lady Edith wurde als eine Waise angesehen; und obwohl sie eine Plantagenet und das schöne Fräulein von Anjou genannt und von Richard mit Vorzügen bedacht wurde, die nur Glieder der königlichen Familie

erhielten, und obwohl sie demgemäß ihren Platz am Hofe einnahm, so wußten doch nur wenige genau, und keiner, der den Hof von England kannte, wagte zu fragen, in welchem Grade sie mit Richard verwandt sei. Sie war mit Eleonoren, der berühmten Königin Mutter von England gekommen, war mit Richard in Messina zusammengetroffen und galt als eine der für den Hof Berengarias erwählten Gesellschaftsdamen. Richard behandelte seine Verwandte mit großer Achtung und Auszeichnung; die Königin ernannte sie zu ihrer bevorzugten Gesellschafterin und behandelte sie trotz der kleinen Eifersucht, deren wir erwähnt haben, im allgemeinen mit gebührender Achtung.

Die Hofdamen hatten lange keinen weiteren Vortheil über Edith, außer wenn sie gelegentlich einen weniger kunstvollen Kopfputz oder ein nicht recht passendes Kleid der Lady tadeln konnten, denn in diesen Toilettengeheimnissen stand letztere zurück. Die stumme Liebe des schottischen Ritters war in der That nicht unbemerkt geblieben, seine Farbe, sein Wappen, seine Waffenthaten und seine Wahlsprüche wurden genau beobachtet und bei Gelegenheit zum Gegenstand eines vorübergehenden Scherzes gemacht. Aber hierauf folgte die Wallfahrt der Königin und ihrer Damen nach Engaddi, welche die Königin für die Genesung ihres Gemahls gelobt hatte, und in deren Ausführung sie von dem Erzbischof von Tyrus bestärkt worden war, der einen politischen Zweck dabei verfolgte. Bei dieser Gelegenheit und zwar in der Kapelle des heiligen Ortes, die von oben mit einem Kloster der Carmeliterinnen, von unten mit der Zelle des Einsiedlers in Verbindung stand, hatte eine von den Begleiterinnen der Königin das heimliche Zeichen bemerkt, welches Edith ihrem Liebhaber gegeben, und sie unterließ nicht, Ihrer Majestät sofort Mittheilung davon zu machen. Die Königin kehrte von ihrer Wallfahrt zurück, bereichert mit diesem wunderthätigen Rezept gegen Mißmuth und Langeweile. Zur nämlichen Zeit war ihr Gefolge vergrößert worden durch ein Geschenk der entthronten Königin von Jerusalem, das in den zwei unglücklichen Zwergen bestand, die so mißgebildet und mürrisch waren, Haupteigenschaften dieser elenden Menschenart, als eine Königin nur immer wünschen konnte. Es war einer der lustigen Einfälle Berengarias, zu versuchen, welche Wirkung die plötzliche Er-

scheinung so gräßlicher und phantastischer Gestalten auf die Nerven des Ritters, der allein in der Kapelle zurückgeblieben war, haben würde, aber der Spaß wurde vereitelt durch die ruhige Fassung des Schotten und durch die Dazwischenkunft des Einsiedlers. Jetzt hatte sie einen zweiten Spaß versucht, dessen Folgen ernster zu werden drohten.

Die Damen versammelten sich von neuem, als Sir Kenneth das Zelt verlassen hatte, und die Königin, anfangs von Ediths bitteren Beschwerden wenig bewegt, antwortete ihr nur, indem sie ihr Sprödigkeit vorwarf und ihren Witz auf Unkosten der Kleidung, der Nation und vor allem der Armuth des Ritters vom Leoparden ausließ, wobei sie viel muthwilligen Spott mit einiger Laune vermischt zeigte, bis Edith genöthigt war, ihre Angst um Kenneth in ihrem abgesonderten Gemache zu verbergen. Als aber am Morgen eine Dienerin, welche Edith auf Erkundigung ausgeschickt hatte, die Nachricht brachte, daß die Standarte vermißt werde, und daß ihr Hüter verschwunden sei, da stürzte sie in das Gemach der Königin und beschwor sie, aufzustehen und ohne Verzug nach dem Zelt des Königs zu eilen, um durch ihre mächtige Vermittelung den üblen Folgen ihres Scherzes zuvorzukommen.

Die Königin, nun ihrerseits erschrocken, schob, wie gewöhnlich, die Schuld ihrer eigenen Thorheit ihrer Umgebung zu und suchte Edith in ihrem Schmerze zu trösten und durch tausend ungereimte Gründe ihr Leid zu beschwichtigen. Sie war gewiß, daß sich kein Unglück ereignet habe — der Ritter lag, wie sie sich einbildete, nach seiner Nachtwache im tiefen Schlaf. Gesetzt auch, daß er aus Furcht vor des Königs Ungnade mit der Standarte davongelaufen wäre, so war die Fahne ja nur ein Stück Seidenzeug und er selbst nur ein armer Abenteurer. Wenn er ja auf einige Zeit ins Gefängniß gesetzt worden sei, sie wollte ihm beim König schon Verzeihung auswirken, es käme ja nur darauf an, den Zorn des Königs Richard erst vorübergehen zu lassen.

So fuhr sie fort, durch einander zu plaudern und alle Arten von Ungereimtheiten aufzuhäufen. Sie hoffte damit Edith und sich selbst zu überreden, daß kein Unglück aus einem Scherz entstehen könne, den sie im Herzen bitterlich bereute. Aber während sich Edith vergebens bestrebte, den Strom dieses nichtigen Geplauders

zu hemmen, traf ihr Auge auf eine der Damen, die eben in das Gemach hereintrat. Der Schrecken und das Entsetzen, welches in ihrem Blicke lag, kündigte Tod an, und bei dem ersten Blick wäre Edith sogleich zu Boden gesunken, hätte nicht strenge Nothwendigkeit und ihre eigene Charaktergröße sie befähigt, wenigstens die äußere Fassung zu behaupten.

„Madame,“ sagte sie zur Königin, „verliert kein Wort mehr, sondern rettet ein Leben, wenn,“ fügte sie mit halb erstickter Stimme hinzu, „dies Leben überhaupt noch gerettet werden kann.“

„Es kann, es kann,“ antwortete Lady Calista. „Ich habe gehört, daß er soeben vor den König gebracht worden ist, es ist noch nicht zu spät, aber,“ fügte sie hinzu, in einen Thränenstrom ausbrechend, an dem ihre Furcht einigen Antheil haben mochte, „bald wird es vorbei sein, wenn man nicht Maßregeln ergreift.“

„Ich will einen goldenen Leuchter fürs heilige Grab geloben, ein silbernes Tabernakel der heiligen Jungfrau von Engaddi, ein Pallium, hundert Byzantiner werth, für St. Thomas von Orthez,“ sagte die Königin in äußerster Angst.

„Auf, auf, Madame!“ sagte Edith, „fleht zu den Heiligen, wenn es Euch gefällt, aber seid Eure eigne beste Heilige.“

„Bei Gott!“ sagte die erschrockene Hofdame, „Lady Edith hat Recht. Auf, Hoheit, gehen wir zum Zelt König Richards, das Leben des armen Edelmanns von ihm zu erbitten.“

„Ich will gehen, ich will auf der Stelle gehen,“ sagte die Königin, indem sie beim Aufstehen zitterte, während ihre Frauen in eben so großer Verwirrung wie sie selbst und unvermögend waren, ihr beim Aufstehen die gewöhnlichen Dienste zu leisten. Ruhig, gefaßt, nur bleich wie der Tod bediente Edith die Königin mit eigner Hand und vertrat ganz allein die Stelle der zahlreichen Zofen.

„Wie ihr eure Pflicht thut, Mädchen!“ sagte die Königin, die selbst in diesem Augenblick sich bei Kleinlichkeiten aufhielt. „Leidet ihr, daß Lady Edith eure Dienstpflicht versieht? Siehst Du, Edith, sie können nichts, ich werde nicht zeitig genug angekleidet sein. Wir wollen zu dem Erzbischof von Tyrus senden und uns seiner Vermittlung bedienen.“

„O nein, nein!“ rief Edith aus. „Geht doch nur selbst, hohe

Frau! Ihr habt das Uebel hervorgerufen, bringt nun auch das Heilmittel!"

„Ich will gehen, ich will gehen," sagte die Königin; „aber wenn Richard im Zorn ist, so wage ich nicht mit ihm zu sprechen, er würde mich tödten."



„Aber geht nur, gnädige Frau," sagte Lady Calista, die ihrer Herrin Gemüthsart am besten kannte; „kein Löwe, wenn er wüthet, kann, wenn er ein solches Gesicht und eine solche Gestalt erblickt, nur einen schlimmen Gedanken bewahren — viel weniger ein liebender Ritter wie der königliche Richard, für den Euer leisestes Wort Befehl sein würde."

„Glaubst Du das wirklich, Calista?" sagte die Königin. „Ach Du kennst ihn schlecht; doch ich will gehen. — Aber nun seht einmal, was soll das bedeuten? Ihr habt mich grün angeputzt, eine Farbe, die er verabscheut. Gebt mir ein blaues Kleid und sucht

mir das Halsgeschmeide von Rubinen, das zum Lösegeld des Königs von Cypern gehörte, es liegt entweder in dem Stahlkästchen oder sonst wo."

„So etwas! Und ein Menschenleben steht auf dem Spiel!" sagte Edith entrüstet; „es geht über Menschengeduld. Bleibt ungestört, Hoheit, ich will zu König Richard gehen, ich bin an der Sache betheiligt, ich will wissen, ob man die Ehre seiner armen Blutsverwandten so behandeln darf, daß man ihren Namen mißbraucht, um einen braven Edelmann von seiner Pflicht zu verlocken, ihn in Tod und Schande zu stürzen und zu gleicher Zeit die Ehre Englands vor dem ganzen Christenheer zum Gelächter zu machen."

Bei diesem unerwarteten Ausbruch der Leidenschaft horchte Berengaria mit einem Blick starrer Furcht und Verwunderung auf. Aber als Edith im Begriff war, das Zelt zu verlassen, rief sie, obwohl mit schwacher Simme, aus: „Haltet sie, haltet sie!"

„Fürwahr, Ihr müßt hier bleiben, edle Lady Edith," sagte Calista, sie freundlich am Arm fassend, „und Ihr, königliche Frau, ich weiß es gewiß, werdet ohne weiteres Zögern gehen. Wenn Lady Edith allein zum Könige kommt, wird er furchtbar zürnen, und dann wird ein einziges Leben nicht hinreichen, seinen Zorn zu versöhnen."

„Ich gehe, ich gehe," sagte die Königin, sich der Nothwendigkeit fügend, und Edith blieb stehen, um ihren Weggang zu beobachten.

Sie beeilte sich nun so, wie Edith es nur wünschen konnte. Die Königin bedeckte sich in der Eile mit einem weiten Mantel, der alle Mängel ihres Anzugs verbarg. In dieser Verhüllung, von Edith und ihren Frauen, von einigen Offizieren und Bewaffneten, die theils voran- theils nachschritten, begleitet, eilte sie nach dem Zelte ihres löwenherzigen Gemahls.

Kapitel XVII.

Wär jedes Haar auf seinem Haupt ein Leben,
Und flehte man um jedes Leben viermal
So viel, wie groß die Zahl auch wäre,
Ein Leben um das andre muß vergehn,
Wie Sterne vor dem Tag, wie Kerzen, die
Den Schmaus zu Nacht erhellen und erlöschen,
Ein um die andre, wenn die Gäste scheiden.

Altes Stück.

Der Eintritt der Königin Berengaria in das Innere des Zeltes fand Widerstand, zwar mit aller möglichen Rücksicht und Ehrerbietung, aber doch Widerstand von Seiten der Kämmerlinge, die im vorderen Zelt wachten. Sie konnte den strengen Befehl des Königs von innen hören, der ihr den Eintritt versagte.

„Ihr seht,“ sagte die Königin, sich an Edith wendend, als ob schon alle Mittel, die in ihrer Macht standen, erschöpft wären, „ich wußte es wohl, der König will uns nicht empfangen.“

Zu gleicher Zeit hörten sie Richard zu jemand sagen: „Geh, thue Dein Geschäft in Eile, Bursche, denn darin besteht Deine Barmherzigkeit, zehn Byzantiner, wenn Du auf den ersten Streich mit ihm fertig wirst. Horch, noch eins, gib Acht, ob seine Wangen blaß werden, ob sein Auge zuckt; achte mir auf die geringste Bewegung seiner Züge, das Regen seines Augenlides, ich bin begierig zu wissen, wie brave Männer sterben.“

„Wenn er mein erhobenes Schwert ohne Zittern sieht, so ist er der erste, der es thut,“ antwortete eine widrige tiefe Stimme,

die aus Ehrfurcht vor dem König sich zum häßlichen heißern Flüstern herabstimmte.

Edith konnte nicht länger still bleiben. „Wenn Eure Hoheit,“ sagte sie zu der Königin, „sich nicht den Weg bahnt, so will ich es für Euch thun, oder wenn nicht für Eure Majestät, so doch für mich selbst. Kämmerlinge, die Königin wünscht König Richard zu sehen, die Gattin verlangt ihren Gemahl zu sprechen.“

„Edle Lady,“ sagte der Hofbeamte, seinen Stab senkend, „es thut mir leid, Euch nicht willfahren zu können; denn seine Majestät ist in Dingen beschäftigt, die Leben und Tod betreffen.“

„Auch wir wollen ihn in Dingen sprechen, die Leben und Tod betreffen,“ sagte Edith. „Ich will Eurer Hoheit den Eingang öffnen.“ Und indem sie den Kämmerer mit der einen Hand auf die Seite schob, faßte sie den Vorhang mit der andern.

„Ich wage es nicht, dem Willen Eurer Majestät zu widersprechen,“ sagte der Kämmerling, indem er der Heftigkeit der schönen Bittstellerin nachgab. Als er den Weg freigelassen hatte, war die Königin genöthigt, in das Gemach Richards einzutreten.

Der Monarch lag auf seinem Bette und in einiger Entfernung stand, um weitere Befehle abzuwarten, ein Mann, dessen Beruf nicht schwer zu errathen war. Er trug ein Wamms von rothem Stoff, das knapp über die Achseln reichte, und die Arme fast ganz nackt ließ, und darüber als Oberkleid, so oft er wie jetzt im Begriff stand sich an sein furchtbares Amt zu begeben, eine Art Waffenrock ohne Aermel, einem Heroldsmantel ähnlich, aus gegerbtem Büffelleder, und vorn mit mehr als einem dunkelrothen Flecken besudelt. Wamms und Waffenrock reichten bis zum Knie, und die Beinkleider waren aus dem nämlichen Leder verfertigt wie der Mantel. Eine rauhe Pelzmütze bedeckte den oberen Theil eines Gesichtes, das gleich dem der Nachteule das Licht zu scheuen schien; der untere Theil des Gesichts wurde von einem dicken rothen Barte verborgen, der sich mit den zottigen Locken des ebenfalls rothen Kopfhaares vermischte. Was von den Gesichtszügen bemerkbar war, drückte Rohheit und Menschenfeindlichkeit aus. Die Gestalt des Mannes war kurz, gedrungen, mit einem Stierhalse, sehr breiten Schultern, unverhältnißmäßig langen Armen, einem ungeheuren, vierschrötigen Rumpf und dicken Säbelbeinen. Dieser schreckliche Diener des Ge-

setzes stützte sich auf ein Schwert, dessen Klinge fast vier und einen halben Fuß lang war, während der zwanzig Zoll lange Griff, der mit einem Ringe von Bleikugeln beschwert war, um ein Gegengewicht zu der Klinge zu bilden, ziemlich über den Kopf des Mannes hinausragte, als er seinen Arm auf das Heft des Schwertes stützte, die ferneren Befehle Richards erwartend.

Bei dem plötzlichen Eintritt der Frauen wandte sich Richard, der, während er von seinem Bette aus zu dem gräßlichen Diener sprach, auf den Ellenbogen gestützt, das Gesicht dem Eingang zugekehrt hatte, hastig auf die andere Seite um, wie unwillig und überrascht und zeigte der Königin und ihrem Gefolge den Rücken. Dann zog er seine Bettdecken fest an sich, die nach seiner eigenen Wahl oder wahrscheinlicher nach der seiner schmeichlerischen Kämmerlinge in zwei großen Löwenhäuten bestanden, die in Venedig mit so großer Kunst gegerbt worden waren, daß sie zarter als Hirschleder zu sein schienen.

Berengaria, so wie wir sie beschrieben haben, kannte wohl — welches Weib kennt ihn nicht — ihren Weg zum Sieg. Nachdem sie einen flüchtigen Blick unverhohlenen und ungeheuchelten Abscheus auf den scheußlichen Vertrauten ihres Gemahls geworfen, eilte sie an Richards Lager, warf sich auf ihre Knie, ließ ihren Mantel von der Schulter fallen und zeigte ihre schönen goldnen Locken, die in ihrer ganzen Länge herabhingen, und während ihre Miene der Sonne vergleichbar war, die, aus einer Wolke brechend, auf ihrer blassen Stirn die Spuren zeigt, daß ihr Glanz verdunkelt gewesen, erfaßte sie des Königs rechte Hand, und indem sie dieselbe an sich zog, setzte sie sich allmählich in Besitz des Armes, der die Stütze der Christenheit und der Schrecken der Heiden war, umfaßte ihn mit ihren kleinen schönen Händen, beugte ihre Stirn darauf und berührte ihn mit ihren Lippen.

„Was soll das, Berengaria?" sagte Richard, der sein Gesicht noch immer abwendete, aber seine Hand in ihrer Gewalt ließ.

„Schick diesen Mann fort — sein Anblick tödtet mich!" sagte Berengaria leise.

„Geh fort, Bursche," sagte Richard, immer noch in der nämlichen Stellung. „Worauf wartest Du denn? Bist Du danach angethan, diese Damen zu betrachten?"

„Eurer Hoheit Befehl wegen des Kopfes," sagte der Mann.

„Hinaus mit Dir, Hund!" antwortete Richard, „ein christliches Begräbniß, das ist alles!"

Der Mann verschwand, nachdem er einen Blick auf die schöne Königin in ihrem ungeordneten Anzug und ungekünstelten Liebreiz geworfen, mit einem beifälligen Schmunzeln, das häßlicher war als seine gewöhnliche cynische Miene, der man den Menschenhaß ansah.



„Und nun, närrisches Weib, was wünschest Du?" sagte Richard, indem er sich langsam und halb wider Willen nach seiner königlichen Bittstellerin umwandte.

Aber es lag in keines Mannes Natur und am wenigsten in der eines Bewunderers der Schönheit, wie Richard, bei welchem Schönheit nach dem Ruhme den ersten Rang einnahm, ohne Rührung die Züge und die Angst der schönen Berengaria zu erblicken, und ohne innige Theilnahme ihre Lippen, ihre Stirne auf seiner Hand zu fühlen, die ihre Thränen benetzten. Nach und nach wandte er ihr sein männliches Gesicht zu und blickte sie mit dem zärtlichsten Ausdruck an, dessen sein großes blaues Auge, das so oft mit unwiderstehlichem Glanze strahlte, fähig war. Indem er ihr schönes Haupt streichelte und die Finger seiner großen Hand durch ihre glänzenden aufgelösten Locken streifte, erhob er sich und küßte mit Zärtlichkeit das Engelsantlitz, das sich in seiner Hand

verbergen zu wollen schien. Die kräftige Gestalt, die hohe edle Stirne, der majestätische Blick, die nackten Arme und Schultern, die Löwenhäute um ihn herum, und das schöne, zarte weibliche Wesen, das vor ihm kniete, hätten zu einem Bilde des Herkules, der sich nach einem Zwist mit Deianira versöhnt, verwendet werden können.

„Noch einmal, was sucht die Dame meines Herzens in ihres Ritters Zelt zu einer so frühen, ungewöhnlichen Stunde?"

„Verzeihung, mein gnädigster Herr, Verzeihung!" sagte die Königin, deren Furcht sie von neuem unfähig machte, ihr Gesuch als Vermittlerin anzubringen.

„Verzeihung, wofür?" fragte der König.

„Zuerst für den kühnen und vorschnellen Eintritt" —

„Du zu kühn! — Dann müßte auch die Sonne um Verzeihung bitten, wenn ihre Strahlen durch die Luftlöcher in den Kerker eines Unglücklichen dringen. Aber ich war mit Dingen beschäftigt, die für Dein Auge und Ohr nicht geeignet waren, meine Liebe, und es verdroß mich auch, daß Du Deine kostbare Gesundheit hier in Gefahr setztest, wo erst kürzlich noch die Krankheit herrschte."

„Und Du bist nun wohlauf?" sagte die Königin, immer noch ihr Gesuch verschiebend, das sie anzubringen sich scheute.

„Wohl genug, um eine Lanze am Helme des kühnen Ritters zu brechen, der sich weigern sollte, Dich für die schönste Dame der Christenheit anzuerkennen."

„Du wirst mir darum auch nicht eine Gunst verweigern — — nur eine — nur ein armes Leben."

„Ha! — sprich weiter," sagte Richard, seine Stirn runzelnd.

„Dieser unglückliche schottische Ritter" — flüsterte die Königin.

„Sprecht nicht von ihm, Madame," rief Richard ernst aus; „er stirbt — sein Schicksal ist beschlossen."

„Ach, mein königlicher und geliebter Herr, es ist ja nur eine seidene Fahne, die vernachlässigt wurde. Berengaria gibt Dir eine andere, von ihrer eigenen Hand gestickt und reich wie eine, die je im Winde flatterte. Alle Perlen, die ich habe, will ich zu ihrem Schmuck hergeben, und bei jeder Perle will ich eine dankbare Thräne für meinen großmüthigen Ritter fallen lassen."

„Du weißt nicht, was Du sprichst," sagte der König, sie ver-

drießlich unterbrechend. — „Perlen! können alle Perlen des Morgenlandes England für einen Schandflecken, der seiner Ehre angethan wurde, entschädigen, alle Thränen, die Weiberaugen je geweint, einen Schmutzflecken von Richards Ruhm abwaschen? — Geht, Madame, lernt Euren Platz, Eure Zeit und Eure Sphäre besser kennen; für jetzt haben wir Geschäfte, an denen Ihr keinen Theil nehmen könnt."

„Du hörst es, Edith," flüsterte die Königin, „wir werden ihn nur erzürnen."

„Mag es sein," sagte Edith vorwärts schreitend. „Mein Fürst, ich, Eure arme Verwandte, bitte Euch eher um Gerechtigkeit als um Gnade, und der Bitte um Gerechtigkeit muß das Ohr eines Herrschers zu jeder Zeit, an jedem Ort und unter allen Umständen offen sein."

„Ha! unsere Base Edith!" sagte Richard aufstehend und sich auf sein Lager setzend, mit seiner langen Camiscia bedeckt. „Sie spricht immer wie ein König, und wir wollen ihr als ein König antworten, wenn ihr Anliegen ihrer und meiner nicht unwürdig ist."

Die Schönheit der Lady Edith war von mehr geistiger und weniger sinnlicher Art, als die der Königin; aber Unruhe und Besorgniß hatten ihrem Antlitz eine Gluth verliehen, deren es zuweilen ermangelte, und ihre Miene hatte einen so starken Ausdruck eigener Würde, daß sie für einen Augenblick selbst Richard Stillschweigen auferlegte, ihm, der nach seinen Geberden zu urtheilen, sie gern würde unterbrochen haben.

„Gnädiger Herr," sagte sie, „dieser gute Ritter, dessen Blut Ihr in diesem Augenblick vergießen wollet, hat zu einer anderen Zeit der Christenheit Dienste geleistet. Er ist in der Erfüllung seiner Pflicht gefallen durch einen Fallstrick, den ihm Muthwille und müßige Ausgelassenheit gelegt haben. Eine Botschaft, die ihm überbracht wurde, im Namen einer, die, doch warum sollte ich es nicht sagen? — es war in meinem Namen, verleitete ihn, für einen Augenblick seinen Posten zu verlassen. Und welcher Ritter in dem ganzen Christenlager wäre nicht eben so weit gegangen auf den Befehl eines Fräuleins, das, wenn auch arm, doch das Blut der Plantagenet in ihren Adern hat?"

„Und Ihr habt ihn also gesehen, Base?" versetzte der König, seine Lippen zusammenbeißend, um seinen Zorn zu unterdrücken.

„Ja, mein Fürst,“ sagte Edith. „Aber es ist jetzt nicht Zeit, zu erklären, weshalb ich ihn sah, denn ich bin nicht hier, um mich zu vertheidigen oder um andere zu verklagen.“

„Und wo habt Ihr ihm diese Gunst erwiesen?“

„In dem Zelt Ihrer Majestät der Königin.“

„Unserer königlichen Gemahlin,“ sagte Richard. „Nun, beim Himmel, bei St. Georg von England und allen Heiligen auf der kristallenen Himmelsflur, das ist zu vermessen! Ich habe dieses Ritters ungebührliche Schwärmerei für eine, die so weit über ihm steht, bemerkt und übersehen, und ich zürnte ihm nicht, daß meine Blutsverwandte von ihrem hohen Kreise aus einen Einfluß ausübte wie die Sonne auf die Welt unter ihr. Aber Himmel und Erde! Daß Ihr ihn zu einer Zusammenkunft zulassen konntet bei Nacht, in dem Zelte unserer königlichen Gemahlin, daß Ihr es wagen konntet, dies als eine Entschuldigung seiner Pflichtvergessenheit und Untreue vorzubringen, bei meines Vaters Seele, Edith, Du sollst es Dein Leben lang in einem Kloster bereuen.“

„Mein Fürst,“ sagte Edith, „Eure Größe erlaubt Euch, wie ein Tyrann zu handeln. Meine Ehre, Herr König, ist so wenig angegriffen als die Eurige, und die Königin kann es beweisen, wenn sie es für angemessen hält. Aber ich habe es schon gesagt, ich bin nicht hier, um mich zu vertheidigen oder andere zu beschuldigen. Ich fordere nur von Euch, daß Ihr auf einen, dessen Fehler die Folge einer starken Versuchung war, jene Barmherzigkeit ausdehnen möchtet, die Ihr selbst, Herr König, eines Tages vor einem höheren Richterstuhle anrufen müsset und für Fehler, die vielleicht weniger verzeihlich sind.“

„Ist das Edith Plantagenet?“ sagte der König mit Bitterkeit; „Edith Plantagenet, die verständige, edle? — oder ist es ein liebekrankes Frauenzimmer, dem an seinem eigenen Ruf nichts liegt, wenn das Leben des Liebhabers auf dem Spiele steht? Nun, bei König Heinrichs Seele! es fehlt wenig, daß ich befehle, Deines Buhlen Schädel vom Galgen zu bringen und ihn als ewiges Angedenken neben das Krucifix Deiner Zelle zu hängen.“

„Und wenn Du sendest, ihn vom Galgen zu bringen und ihn mir auf immer vor die Augen zu stellen,“ sagte Edith, „so werde ich sagen, daß die Reliquie das Haupt eines guten Ritters ist, der

auf unwürdige und grausame Weise getödtet worden von — von einem, von dem ich nur sagen werde, er hätte es besser verstehen sollen, Ritterlichkeit zu belohnen. Du nennst ihn meinen Buhlen?" fuhr sie mit steigender Heftigkeit fort. „Er war in der That mein Liebhaber und ein sehr getreuer; aber nie suchte er eine Gunst von mir weder durch Worte noch Geberden, es genügte ihm eine bescheidene Huldigung, wie die Menschen sie den Heiligen erweisen. Und dieser Gute — Tapfere — Getreue muß darum sterben!"

„O still, still, um der Barmherzigkeit willen," flüsterte die Königin, „Ihr reizet ihn nur noch mehr!"

„Was kümmerts mich!" sagte Edith; „die reine Jungfrau fürchtet die Wuth des Löwen nicht. Laßt ihn sein Werk vollbringen an diesem würdigen Ritter. Edith, für die er stirbt, wird sein Gedächtniß zu beweinen wissen, zu mir soll dann niemand mehr sprechen von politischen Verbindungen, welche durch diese arme Hand hier geheiligt werden sollen. Ich konnte und wollte nicht die Braut des Lebenden sein, unser Rang war zu verschieden, aber der Tod macht Hohes und Niederes gleich, ich bin fortan die Braut des Grabes."

Der König war eben im Begriff, mit vieler Heftigkeit zu antworten, als plötzlich ein Carmelitermönch hereintrat, Kopf und Leib in die lange Kutte von gestreiftem, sehr grobem Zeug gehüllt, welche diesen Orden kennzeichnete, sich vor dem König auf die Kniee warf, und ihn bei allem, was heilig ist, beschwor, die Hinrichtung aufzuschieben.

„Nun, bei Schwert und Scepter!" sagte Richard, „die ganze Welt hat sich verschworen, mich toll zu machen — Narren, Weiber und Mönche durchkreuzen jeden meiner Schritte. Wie kommts, daß er noch lebt?"

„Mein gnädiger Fürst," sagte der Mönch, „ich bat den Lord von Gilsland, die Hinrichtung zu verschieben, bis ich mich Eurer Majestät zu Füßen geworfen — —"

„Und er war eigenmächtig genug Dir Deine Bitte zu gewähren?" sagte der König; „aber das ist ein Stück von seiner gewöhnlichen Starrköpfigkeit. — Und was hast Du mir zu sagen? In des Teufels Namen sprich!"

„Mein Fürst, hier ist ein wichtiges Geheimniß, aber es bleibt

unter dem Siegel der Beichte, ich wage weder es zu sagen, noch zu flüstern, jedoch ich schwöre Dir bei dem Kleide, das ich trage, bei dem gesegneten Elias, unserem Stifter, ihm, der emporgetragen ward, ohne des Todes gewöhnliche Aengste zu erdulden, daß mir dieser junge Mann ein Geheimniß mitgetheilt hat, das, wenn ich Dir es vertrauen dürfte, Dich völlig von dem blutigen Entschluß in Rücksicht seiner abbringen würde."

„Guter Vater," sagte Richard, „daß ich die Kirche verehre, können die Waffen, die ich für sie trage, bezeugen. Enthülle mir das Geheimniß, und ich will thun, was mir das Beste scheint. Aber ich bin nicht der blinde Bayard, der, von ein Paar Pfaffen gespornt, einen Sprung im Finstern thut."

„Mein Fürst," sagte der heilige Mann, indem er seine Mönchskappe und Kutte zurückwarf und hinter dieser eine Bekleidung von Ziegenfellen zeigte, hinter jener ein Gesicht, das von Wetter, Fasten und Büßungen so mitgenommen war, daß es einem belebten Gerippe anzugehören schien, „seit zwanzig Jahren habe ich diesen elenden Körper in den Höhlen von Engaddi kasteit in Abbüßung eines großen Verbrechens. Glaubt Ihr, daß ein der Welt Abgestorbener wie ich eine Lüge ersinnt, die seine Seele in Gefahr bringt? oder glaubt Ihr, daß einer, der durch den heiligsten Eidschwur zum Gegentheil verpflichtet ist, wie ich es bin, ich, der ich nur einen einzigen Wunsch auf Erden habe, die Wiedererbauung des christlichen Zions, die Geheimnisse des Beichtstuhls verrathen möchte? Beides verabscheut meine innerste Seele."

„Du bist also," antwortete der König, „der Einsiedler, von dem man so viel spricht? In der That, Du gleichest hinlänglich jenen Geistern, die auf wüsten Stätten schweifen, aber Richard fürchtet sich nicht vor Koboldeu; zudem bist Du, wie mir einfällt, derjenige, zu welchem die Christenfürsten diesen Verbrecher abgesendet haben, um Unterhandlungen mit dem Sultan zu eröffnen, gerade während ich, der vor allen zuerst hätte befragt werden sollen, auf dem Krankenbette lag. Du und sie, ihr möget wohl zufrieden sein, ich stecke nicht meinen Hals in die Schleife eines Carmelitergürtels. — Und was euren Gesandten betrifft, so soll er sterben, und zwar um so eher, da Du für ihn bittest."

„Nun, Gott sei Euch gnädig, Herr König!" sagte der Ein-

siedler mit großer Bewegtheit; „Ihr seid im Begriff, ein Unheil ins Werk zu setzen, von dem Ihr in Zukunft wünschen werdet, es nicht vollbracht zu haben, und wenn es Euch ein Glied Eures Leibes kostete. Unbesonnener, blinder Mann, halt ein — halt ein!"

„Fort, fort," schrie der König, den Boden stampfend, „die Sonne ist über dem Schimpf von England aufgegangen, und noch ist er nicht gesühnt. — Frauen und Mönch, zieht euch zurück, wenn ihr nicht Befehle hören wollt, die euch mißfallen werden. Denn, bei St. Georg! ich schwöre —"

„Schwöre nicht!" sagte die Stimme eines, der gerade jetzt in das Zelt hereingetreten war.

„Ha! mein gelehrter Hakim," sagte der König, „kommt ohne Zweifel, unsere Großmuth auf die Probe zu stellen."

„Ich komme, um Euch um eine augenblickliche Unterredung in Dingen von der größten Wichtigkeit zu bitten."

„Zuerst sieh mein Weib an, Hakim, und laß sie wissen, daß Du der Retter ihres Gemahles bist."

„Es kommt mir nicht zu," sagte der Arzt, mit morgenländischer Demuth und Ehrfurcht die Arme kreuzend und seine Augen auf den Boden heftend, „es kommt mir nicht zu, die Schönheit zu betrachten, die unverhüllt ist und mit ihrem ganzen Glanze gerüstet."

„Verlaß uns denn, Berengaria," sagte der Monarch; „und Edith, ziehet auch Ihr Euch zurück und erneuert nicht Eure Zudringlichkeit! Das will ich gewähren, daß die Hinrichtung nicht vor Mittag sein soll. Geh und sei ruhig, liebste Berengaria, gehe, Edith," fügte er hinzu mit einem Blick, der selbst in die muthige Seele seiner Verwandten Schrecken warf, „wenn ihr verständig seid."

Die Frauen gingen oder stürzten vielmehr aus dem Zelt, und vergaßen Rang und Ceremoniel, gleich einem Flug Vögel, der sich in Verwirrung befindet, wenn der Falke eben erst einen Angriff gegen sie geführt hat.

Sie kehrten zum Zelt der Königin zurück, wo sie sich dem Schmerz überließen und sich nutzlose Vorwürfe machten. Edith war die einzige, welche die gewöhnliche Herzenserleichterung zu verachten schien. Ohne einen Seufzer, ohne eine Thräne, ohne ein Wort des Tadels stand sie der Königin bei, deren schwaches Tem-

perament den Schmerz in heftigen hysterischen und hypochondrischen Ergüssen kund gab, während welchen Edith mit Eifer, ja sogar mit Liebe ihr Beistand leistete.

„Sie kann unmöglich diesen Ritter geliebt haben,“ sagte Florise zu Calista, ihrer Vorgesetzten im persönlichen Dienste der Königin. „Wir haben uns geirrt; sie ist nur um sein Schicksal bekümmert, wie um das eines Fremden, der um ihretwillen Ungemach duldet.“

„Still, still,“ antwortete ihre erfahrenere und scharfsinnigere Freundin; „sie ist von dem stolzen Hause der Plantagenet, die es nie eingestehen, wenn sie etwas schmerzt. Es gab welche, die, während sie aus tödtlichen Wunden bluteten, die leichte Ritze ihrer weniger beherzten Kriegsgefährten verbanden. Florise, wir haben großes Unrecht gethan, und für meinen Theil gäbe ich jeden Edelstein darum, den ich besitze, wenn unser unseliger Scherz ungeschehen gemacht werden könnte.“



Kapitel XVIII.

> Dies Werk erfordert Zustimmung des Sol
> Und Jupiter, und diese großen Geister
> Sind stolz und launenhaft. Mit Mühe nur
> Ruft man sie von der Sphärenleitung ab
> Zum Dienst der Sterblichen.
>
> Albumazar.

Der Einsiedler folgte den Frauen von dem Zelte Richards wie der Schatten dem Sonnenschein folgt, wenn Wolken über die Sonnenscheibe dahinjagen. Aber an der Schwelle kehrte er sich um und hob die Hand gegen den König auf in einer warnenden, beinahe drohenden Stellung, während er die Worte sagte: „Wehe dem, der den Rath der Kirche verwirft und sich zum schnöden Rath der Ungläubigen begibt! König Richard, ich schüttle noch nicht den Staub von den Füßen, um Dein Lager zu verlassen, das Schwert fällt nicht, aber es hängt nur an einem Haar. Stolzer Monarch, wir sehen uns wieder.“

„Sei es so, stolzer Mönch,“ versetzte Richard, „stolzer in Deinen Ziegenfellen als Fürsten in Purpur und feiner Leinwand.“

Der Einsiedler verschwand, und der König fuhr fort, sich an den Araber wendend: „Sind die Derwische des Morgenlandes, weiser Hakim, so zudringlich bei ihren Fürsten?“

„Ein Derwisch,“ antwortete Adonbec, „muß ein Weiser oder ein Narr sein, einen Mittelweg gibts nicht für den, der den Khirkhah [1]) trägt und bei Nacht wachet und bei Tage fastet.

---

1) Wörtlich: das zerrissene Kleid, wie das des Derwisch genannt wird.

Darum hat er entweder Weisheit genug, um sich in Gegenwart der Fürsten verständig zu betragen, oder wenn er des Verstandes beraubt ist, darf er für seine Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden."

„Mir scheints, unsere Mönche haben hauptsächlich diesen letztern Charakter," sagte Richard. „Aber zur Sache. — Worin kann ich Euch gefällig sein, mein gelehrter Arzt?"

„Großer König," sagte el Hakim mit seiner tiefen morgenländischen Verbeugung, „laß Deinen Diener ein Wort sprechen und doch leben. Ich möchte Dich daran erinnern, daß Du zwar nicht mir, dem geringen Werkzeug, sondern den Geistern, deren Wohlthaten ich den Sterblichen spende, ein Leben verdankst."

„Und ich wette, daß Du dafür ein anderes zum Lohne möchtest, nicht?" unterbrach ihn der König.

„Ja, das ist meine bescheidene Bitte an den großen Melech Ric — das Leben des guten Ritters, der zum Tode verurtheilt ist für den nämlichen Fehler, der begangen wurde von dem Sultan Adam, mit dem Beinamen Abulbeschar, oder Vater aller Menschen."

„Und Deine Kenntniß hätte Dich, Hakim, daran erinnern sollen, daß Adam dafür starb," sagte der König ziemlich ernsthaft und schritt dann in einiger Aufregung im engen Zelt auf und ab, indem er zu sich selbst sprach: „Nun, Gott sei Dank, ich hab es gleich gesehen, was er wollte, sobald er ins Zelt trat. Hier ist ein elendes Leben mit Recht zur Vernichtung verurtheilt, und ich, der ich als König und Krieger Tausende durch mein Wort erschlagen habe und Dutzende durch meine Hand, ich sollte keine Macht über dieses Leben haben, obgleich die Ehre meiner Waffen, meines Hauses, ja meiner Gemahlin selbst durch den Verbrecher angetastet wurde? — Bei St. Georg, es macht mich lachen! — Es erinnert mich an Blondels Märchen von dem bezauberten Schloß, wo der erwartete Ritter in einem fort von den verschiedenartigsten Wesen und Gestalten am Eintritt gehindert wird, die alle seinem Unternehmen feindlich sind! Kaum verschwindet der eine, so erscheint ein anderer! Weib — Verwandte — Einsiedler — Hakim, jeder erscheint in den Schranken, sobald der Vorgänger besiegt ist! Ei, ei, ein einzelner Ritter kämpft hier gegen das ganze Turniergewühl — ha! ha! ha!" — Richard lachte laut auf.

Seine Stimmung hatte sich geändert, da seine Aufwallung gewöhnlich viel zu heftig war, um von langer Dauer zu sein.

Unterdessen sah ihn der Arzt mit einer staunenden Miene an, in der sogar ein Grad von Mißfallen lag, denn die Morgenländer lieben den schnellen Wechsel der Gemüthsstimmung nicht und betrachten ein lautes Lachen in fast allen Fällen als den Mann entwürdigend und nur Weibern und Kindern geziemend. Endlich redete er den König an, da er ihn in besserer Laune erblickte.

„Ein Todesurtheil sollte aus keinem lachenden Munde kommen. Laß Deinen Diener hoffen, daß Du ihm das Leben jenes Mannes gewährt hast.“

„Nimm die Freiheit von tausend Gefangenen dafür,“ sagte Richard; „gib eine so große Zahl Deiner Landsleute ihren Zelten und Familien wieder, und Du sollst diesen Augenblick meine Zusicherung dafür erhalten. Dieses Mannes Leben kann Dir nichts nützen, es ist verwirkt.“

„Eines jeden Leben ist verwirkt,“ sagte el Hakim, die Hand an das Haupt führend. „Aber der große Gläubiger ist barmherzig, und fordert das Darlehen nicht mit Strenge und vor der Zeit zurück.“

„Du kannst mir,“ sagte Richard, „keinen triftigen Grund angeben, warum Du Dich zwischen mich und die Ausübung der Gerechtigkeit stellest, zu welcher ich als gekrönter König eidlich verpflichtet bin.“

„Du hast geschworen, eben so gut Gnade zu erweisen wie Gerechtigkeit,“ sagte el Hakim; „aber was Du suchst, großer König, ist die Vollziehung Deines eigenen Willens. Und was den Grund meiner Bitte anlangt, wisse, daß mehr als ein Leben davon abhängt, daß Du mir diese Gunst gewährest.“

„Erkläre Deine Worte,“ sagte Richard, „aber wähne nicht, mich mit einem falschen Vorwand zu täuschen.“

„Das sei ferne von Deinem Diener!“ sagte Adonbec. „Wisse denn, daß das Heilmittel, dem Du, Herr König, mit vielen anderen die Genesung verdankst, ein Talisman ist, unter einem bestimmten Aspekt des Himmels bereitet, wenn die göttlichen Kräfte am günstigsten sind. Ich bin nur der schwache Verwalter seiner Heilkraft. Ich tauche ihn in eine Schale Wasser, ich beobachte die

günstige Stunde, dem Kranken den Trank zu geben, und die Kraft desselben bewirkt die Heilung."

„Eine seltene Arznei," sagte der König, „und eine bequeme dazu! Und da sie die Aerzte im Beutel führen können, so würde sie die ganze Karavane von Kameelen ersparen, welche man zum Herbeischaffen der Arzneien und Apothekerwaaren verwendet; es wundert mich, daß man noch andere Heilmittel gebraucht."

„Es steht geschrieben," antwortete Hakim mit unbeweglichem Ernst, „mißhandle das Roß nicht, das Dich aus der Schlacht getragen hat. Wisse, daß ein solcher Talisman allerdings gebildet werden kann, aber die Zahl der Adepten war klein, die es wagten, seine Kräfte in Anwendung zu bringen. Strenge Enthaltsamkeit, mühevolle Beobachtungen, Fasten und Bußübungen sind dem Weisen nöthig, der dies Heilmittel anwendet, und wenn durch Vernachlässigung dieser Vorbereitungen, durch Bequemlichkeit oder durch Befriedigung sinnlicher Lust weniger als zwölf Kranke im Laufe eines Monats geheilt werden, so weicht von dem Talisman seine göttliche Kraft, und der letzte Kranke sowohl als der Arzt selber werden von schnellem Unglück heimgesucht und werden dasselbe Jahr nicht überleben. Ich brauche noch ein Leben, um die bestimmte Zahl voll zu machen."

„Geh hinaus ins Lager, guter Hakim, wo Du eine große Anzahl finden wirst," sagte der König, „und suche nicht meinen Henker seiner Patienten zu berauben; es schickt sich nicht für einen Arzt Deiner Bedeutung, einem andern in die Kundschaft zu pfuschen. Ueberdies sehe ich nicht ein, wenn ich einen Verbrecher von der verdienten Todesstrafe befreie, wie dies die Zahl Deiner wunderbaren Heilungen voll machen kann."

„Wenn Du darthun kannst, wie ein Trunk kalten Wassers Dich geheilt hat, während die kostbarsten Arzneien fehl schlugen," sagte der Hakim, „dann magst Du auch über die andern Geheimnisse, die mit dem Talisman zusammenhängen, vernünfteln. Was mich betrifft, so bin ich unfähig zu dem großen Werke, weil ich diesen Morgen ein unreines Thier berührt habe. Thue mir darum keine weiteren Fragen; kurz, wenn Du dieses Mannes Leben auf mein Gesuch verschonst, so wirst Du Dich selbst, großer König, und Deinen Diener von einer großen Gefahr befreien."

„Höre, Adonbec," versetzte der König, „ich habe nichts dagegen, daß die Aerzte ihre Worte in Dunkel hüllen und Rath von den Sternen zu empfangen behaupten; aber wenn Du Richard Plantagenet Furcht hegen heißest, weil in Folge irgend einer leeren Vorbedeutung oder einer unterlassenen Ceremonie Gefahr über ihn komme, so wisse, daß Du zu keinem unwissenden Sachsen sprichst und zu keiner kindischen alten Frau, die ihren Entschluß ändert, wenn ein Hase ihren Weg durchkreuzt oder ein Rabe krächzt oder eine Katze nieset."

„Ich kanns nicht hindern, daß Ihr an meinen Worten zweifelt," sagte Adonbec; „aber möge es meinem Herrn König gefallen, zu glauben, daß Wahrheit auf der Zunge seines Dieners ist, und kann er es für Recht halten, die Welt und jeden Unglücklichen, der an dem nämlichen Gebrechen leidet, das ihn selbst vor kurzem auf dies Lager brachte, lieber der wohlthätigen Kräfte dieses Talismans zu berauben, als seine Verzeihung auf einen armen Verbrecher auszudehnen? Bedenkt, Herr König, obwohl Ihr tausende tödten könnt, so vermögt Ihr doch nicht einem einzigen seine Gesundheit zurückzugeben. Könige haben des Satans Macht zu quälen, Weise die des Allah zu heilen. — Hüte Dich, der Menschheit das Gut zu rauben, das Du ihr nicht geben kannst, Du kannst Köpfe abschlagen, aber Du bist nicht im Stande, ein Zahnweh zu heilen."

„Das ist unverschämt," sagte der König, der selbst rauher wurde, als der Hakim einen stolzeren und fast befehlenden Ton annahm. „Wir haben Dich zu unserm Arzt, nicht zu unserm Rath oder Seelsorger erwählt."

„Und so belohnt der berühmte Fürst von Frangistan Dienste, die seiner eigenen königlichen Person erzeigt worden sind?" sagte el Hakim, indem er die demüthige und gebückte Haltung, mit welcher er bisher den König angefleht hatte, gegen eine stolze und gebietende vertauschte. „Wisse denn," sagte er, „an jedem Hof von Europa und Asien, bei Muselmännern und Nazarenern, bei Rittern und Damen, überall wo die Harfe ertönt und wo man das Schwert führt, überall wo Ehre geachtet und Schande verwünscht wird, in jedem Theile der Welt will ich Dich, Melech Ric, als einen Undankbaren und Unedelmüthigen anschuldigen, und selbst die Länder, wenn es deren gibt, die nie etwas von Deinem Ruhme ver-

nommen haben, sollen wenigstens mit Deiner Schande bekannt werden!"

„Sprichst Du so von mir, elender Ungläubiger?" sagte Richard hoch aufwallend. — „Bist Du des Lebens müde?"

„Hau zu!" sagte el Hakim; „dann wird Dich Deine That noch unwürdiger zeigen, als meine Worte es vermöchten, auch wenn ein jegliches den Stachel einer Hornisse hätte."

Richard wandte sich zornig von ihm weg; nachdem er mit gekreuzten Armen wie zuvor das Zelt durchschritten hatte, rief er aus:

„Undankbar und unedelmüthig? — Eben so gern hieße ich feige und ungläubig! — Hakim, Du hast Deine Belohnung erwählt; und obschon es mir lieber wäre, wenn Du meine Kronjuwelen gefordert hättest, so mag ich sie Dir aus königlicher Großmuth nicht verweigern. Nimm darum diesen Schotten und behalte ihn — der Profoß wird ihn Dir gegen diesen Befehl ausliefern."

Er schrieb in der Eile ein paar Zeilen und gab sie dem Arzte.

„Benütze ihn als Deinen Sklaven, mache mit ihm, was Du willst, nur mag er sich in Acht nehmen, nicht vor die Augen Richards zu kommen. Höre, Du bist klug, er ist zu keck bei denen gewesen, deren hübschem Gesicht und schwachem Urtheil wir unsere Ehre anvertrauen, gleich wie ihr Morgenländer eure Schätze in Kästchen von Silberdraht bewahrt, der so dünn und schwach ist wie fliegende Sommerfäden."

„Dein Diener versteht die Worte des Königs," sagte der Weise, der plötzlich seine anfängliche Ehrerbietung in der Anrede wieder annahm. „Wenn der kostbare Teppich besudelt worden ist, so deutet der Thor auf den Flecken, der Weise bedeckt ihn mit seinem Mantel. Ich habe den Willen meines Herrn gehört, und hören ist gehorchen."

„Gut," sagte der König, „er mag seine eigene Sicherheit bedenken und nie wieder in meine Nähe kommen! — Hast Du noch etwas, worin ich Dir gefällig sein könnte?"

„Die Gnade des Königs hat die Schale bis zum Rande gefüllt," sagte der Weise; „ja sie ist reichhaltig gewesen wie die Quelle, die im Lager der Kinder Israels entsprang, als der Stab des Massa ben Amram an den Felsen schlug."

„Aber," sagte der König lächelnd, „es bedurfte wie in der Wüste eines harten Schlages an den Felsen, ehe er seine Gabe spendete. Ich möchte etwas wissen, was Dir Freude machte, und was ich so gern gäbe, wie die Quelle ihr Wasser gibt."

„Laß mich diese siegreiche Hand berühren," sagte der Weise, „zum Pfande, daß, wenn Adonbec el Hakim künftig eine Gunst von Richard von England fordern sollte, er dies ohne Scheu thun möge."

„Hier ist die Hand und der Handschuh dazu, Mann," versetzte Richard, „aber wenn Du die gehörige Zahl Deiner Heilungen voll machen könntest, ohne von mir zu verlangen, daß ich die von der Strafe befreie, welche dieselbe verdient haben, so würde ich mich mit größerer Freude auf irgend eine andere Art meiner Schuld entledigen."

„Mögen Deine Tage vervielfältigt werden!" antwortete Hakim und zog sich nach der gewöhnlichen tiefen Verbeugung aus dem Gemach zurück.

König Richard sah ihm nach als er hinwegging, wie einer, der nur halb mit dem Vorgefallenen zufrieden ist.

„Eine seltsame Halsstarrigkeit in diesem Hakim," sagte er, „und eine wunderliche Vermittelung, die diesen Schotten der in so hohem Maße verdienten Strafe entzieht. Indeß mag er leben! 's ist dann ein braver Mann mehr in der Welt! — Aber nun den Oesterreicher. — Heda, ist der Baron von Gilsland draußen?"

Bei diesem Ruf zeigte sich alsbald die stämmige Gestalt des Sir Thomas de Vaux am Eingang des Gezeltes und hinter ihm schlich, wie ein Gespenst, unangemeldet und ungehindert, der Einsiedler von Engaddi, in seinen Mantel von Ziegenfellen gehüllt, herein. Richard, ohne die Gegenwart des letzteren zu beachten, sagte mit lauter Stimme zu dem Baron: „Sir Thomas de Vaux, von Lanercost und Gilsland, nehmt einen Trompeter und einen Herold und geht sogleich zu dem Zelte dessen, den man Erzherzog von Oesterreich nennt, und sehet zu, daß Ihr ihn von der Mehrzahl seiner Ritter und Vasallen umgeben antreffet, wie es vermuthlich in diesem Augenblick der Fall ist, denn das deutsche Schwein frühstückt, ehe es zur Messe geht, nahet Euch ihm mit so wenig Ehrfurcht als möglich und beschuldigt ihn von Seiten

Richards von England, daß er letzte Nacht eigenhändig oder mit fremder Hilfe die Fahne von England von ihrer Stange gestohlen habe. Thut ihm unsern Willen kund, daß er deshalb binnen einer Stunde, von dem Augenblick, wo ich spreche, das besagte Banner mit aller Ehrerbietung zurückbringe — er selbst und seine ersten Barone sollen dabei zugegen sein mit bloßen Köpfen und ohne ihre Ehrenkleider. Ferner solle er neben das englische Banner das österreichische verkehrt aufpflanzen, als welches durch Diebstahl und Treubruch verunehrt worden sei, und auf der andern Seite eine Lanze, worauf das blutige Haupt dessen aufgesteckt sei, welcher der hauptsächlichste Anstifter oder Helfershelfer bei diesem gemeinen Frevel gewesen, und saget ihm, daß, wenn dieser unser Befehl genau vollzogen worden sei, wir gewillt wären, um unseres Gelübdes und des Wohls des heiligen Landes willen, ihm seine übrigen Missethaten zu verzeihen."

„Aber wie — wenn der Herzog von Oesterreich alle Theilnahme an dieser schändlichen und verrätherischen That leugnet?" sagte Thomas de Vaux.

„Sagt ihm," versetzte der König, „wir wollten es ihm an seinem Leibe beweisen, ja und wäre er von zweien seiner besten Kämpen unterstützt. Ritterlich wollen wir es beweisen, zu Fuß oder zu Roß, in der Wüste oder auf freiem Felde — Zeit, Ort und Waffen stehen in seiner Wahl."

„Bedenket den Gottes- und Kirchenfrieden, mein Fürst," sagte der Baron von Gilsland, „der zwischen den Fürsten des Kreuzzugs besteht."

„Bedenket, wie Ihr meine Befehle ausrichten möget, mein Vasall," antwortete Richard ungeduldig. „Es scheint, als wolle man unseren Entschluß durch einen Mund voll Wind wenden, wie Knaben eine Feder hin und her blasen? Kirchenfriede! Der Kirchenfriede zwischen den Kreuzfahrern heischt Krieg mit den Sarazenen, mit denen die Fürsten einen Waffenstillstand geschlossen haben, und der eine hört mit dem andern auf. Ueberdies, sehet Ihr nicht, wie ein jeder dieser Fürsten sein eigenes Ziel verfolgt? Auch ich will das meinige verfolgen — es ist das der Ehre. Um der Ehre willen bin ich hierher gekommen, und wenn ich sie den Sarazenen nicht abgewinnen kann, so will ich wenigstens kein

Pünktchen Achtung an diesen elenden Herzog verlieren, auch wenn alle Fürsten des Kreuzzugs ihn schirmten und stützten.“

De Vaux wandte sich, dem Befehl des Königs zu gehorchen; doch zuckte er die Achseln, denn seine derbe Natur konnte es nicht verbergen, daß er den Inhalt des Befehls mißbilligte. Aber der Einsiedler von Engaddi trat vorwärts und nahm einen Ausdruck an, als wäre er mit höhern Befehlen, als denen eines bloßen irdischen Machthabers beauftragt. Seine Kleidung von rauhen Fellen, sein ungepflegtes Haupt- und Barthaar, seine mageren, wilden und verzerrten Gesichtszüge und das Feuer des Wahnsinns, das unter seinen buschigen Augenbrauen glühte, machten ihn unserer Vorstellung von einem Seher der Schrift ähnlich, der mit einer hohen Sendung an die sündigen Könige von Juda oder Israel beauftragt, von den Felsen und Höhlen, wo er in abgeschiedener Einsamkeit hauset, herniedersteigt, um die Tyrannen dieser Welt mitten in ihrem Hochmuth durch die Verkündigung der zerschmetternden Gebote göttlicher Majestät zu beschämen, wie eine Donnerwolke die Blitze, mit denen sie beladen ist, gegen Zinnen und Thürme von Burgen und Schlössern schleudert. Mitten in seiner üblen Laune ehrte Richard die Kirche und ihre Diener, und obgleich verdrossen über des Einsiedlers Eindringen in sein Zelt, grüßte er ihn mit Ehrerbietung, zugleich aber gab er Sir Thomas de Vaux ein Zeichen, seine Botschaft zu beschleunigen.

Der Einsiedler verbot dem Baron durch Bewegungen, Blicke und Worte, in einem solchen Auftrag auch nur einen Schritt zu thun, und indem er seinen nackten Arm in die Höhe hielt, von dem der Mantel von Ziegenfellen in der heftigen Bewegung hinabgeglitten war, schwang er denselben hin und her, abgemagert und von Geißelhieben zerrissen, wie er war.

„Im Namen Gottes und des heiligen Vaters, der Gottes Statthalter auf Erden ist, verbiete ich diese unheilige, blutdürstige und höchst grausame Herausforderung zwischen zwei christlichen Fürsten, deren Schultern mit dem heiligen Kreuze bezeichnet sind, unter dem sie sich Brüderschaft geschworen haben. Wehe dem, durch den sie gebrochen wird! — Richard von England, widerrufe die unheilige Botschaft, mit der Du diesen Baron beauftragt hast, Tod und Gefahr umgeben Dich, der Dolch blitzt Dir schon an der Kehle.“

„Tod und Gefahr sind die Genossen Richards," antwortete der Monarch stolz; „und er hat zu vielen Schwertern getrotzt, um einen Dolch zu fürchten."

„Gefahr und Tod sind nahe," versetzte der Seher, und mit hohler geisterhafter Stimme fügte er hinzu, „und nach dem Tode das Gericht!"

„Guter heiliger Vater," sagte Richard, „ich verehre Dich und Deine Heiligkeit" —

„Verehre mich nicht!" unterbrach ihn der Einsiedler; „verehre lieber das geringste Insekt, das an den Ufern des todten Meeres kriecht und sich von dem verfluchten Schlamme desselben nährt. Aber verehre Den, dessen Befehle ich ausrichte, verehre Den, dessen Grab Du zu befreien gelobt hast, ehre den Eid der Eintracht, den Du geschworen hast und zerreiße nicht das Band der Einigkeit und Treue, durch welches Du mit Deinen fürstlichen Verbündeten verknüpft bist."

„Guter Vater," sagte der König, „es scheint mir, als wenn ihr Kleriker etwas zu viel, wenn ein Laie so sprechen darf, auf den Charakter eurer Heiligkeit gäbet. Ohne euch das Recht zu bestreiten, euch mit unserm Gewissen zu befassen, dünkt mich doch, ihr müßtet uns die Sorge um unsere Ehre überlassen."

„Zu viel auf Heiligkeit geben!" wiederholte der Einsiedler, „kann ich auf etwas zu viel geben, königlicher Richard, ich, der ich nur die Schelle bin, die der Hand des Meßdieners gehorcht, die empfindungslose und unwürdige Trompete, welche den Willen dessen verkündet, der sie bläset? — Sieh, ich werfe mich vor Dir auf die Kniee nieder, ich bitte Dich flehentlich, barmherzig zu sein gegen die Christenheit, gegen England und gegen Dich selbst."

„Steh auf, steh auf," sagte Richard, indem er ihn nöthigte, sich zu erheben; „es wäre ungeziemend, daß Kniee, die sich so oft der Gottheit beugen, zur Ehre eines Menschen den Boden berühren. Was für Gefahr bedroht uns, ehrwürdiger Vater, und seit wann ist die Macht von England so gesunken, daß das Schnauben dieses neugebackenen Herzogs England oder seinen Monarchen beunruhigen könnte?"

„Ich habe von meiner Felsenwarte das himmlische Heer der Sterne betrachtet, wie sie im mitternächtlichen Umkreis einander

Weisheit und den wenigen Menschen, die ihre Sprache verstehen, Belehrung ertheilen. Es sitzt ein Feind im Hause Deines Lebens, mein König, ergrimmt gegen Deinen Ruhm und Dein Glück zugleich — ein Strahl des Saturn bedroht Dich mit einer nahen blutigen Gefahr, die, wenn Du Deinen stolzen Willen nicht der Pflicht beugest, Dich jetzt in Deinem Stolze zu Grunde richten wird."

„Schweig, schweig — das ist heidnische Weisheit," sagte der König. „Christen treiben sie nicht — kluge Männer glauben nicht daran. Alter, Du faselst."

„Ich fasele nicht, Richard," antwortete der Einsiedler, „thät ichs, ich wäre glücklicher. Ich kenne meinen Zustand; ich weiß, daß ein Fünkchen Vernunft mir geblieben ist, nicht zu meinem Nutzen, sondern zu dem der Kirche und zur Förderung des Kreuzes. Ich bin der Blinde, der anderen die Fackel hält, wenn sie ihm selbst auch nicht leuchtet. Frage mich über das, was das Wohl der Christenheit und das Glück dieses Kreuzzugs angeht, und ich werde Dir wie der weiseste Rath antworten, auf dessen Zunge je Ueberredung thronte. Sprich mit mir über meine eigene elende Person, und meine Worte werden die des wahnsinnigen Ausgestoßenen sein, der ich bin."

„Ich würde nicht das Band zerreißen, das die Fürsten des Kreuzzugs verbindet," sagte Richard mit ruhiger Stimme und Haltung; „aber welchen Ersatz können sie mir bieten für die Unbill und den Schimpf, die ich erlitten habe?"

„Grade hierüber bin ich zu sprechen beauftragt von der Rathsversammlung, die auf die Aufforderung Philipps von Frankreich in der Eile zusammenkam und Maßregeln zu diesem Zweck ergriffen hat."

„Sonderbar," versetzte Richard, „daß andere berathen, was man der beleidigten Majestät von England schuldig ist!"

„Sie sind gewillt, Euren Forderungen zuvorzukommen, wenn es möglich ist," antwortete der Einsiedler. „Einstimmig wollen sie, daß das Banner von England wieder auf dem St. Georgsberg aufgerichtet werde! Sie stellen unter Acht und Bann den oder die frevelnden Verbrecher, die es beschimpft haben; sie versprechen eine fürstliche Belohnung jedem, der den Verbrecher anzeigt, und wollen sein Fleisch den Wölfen und Raben geben."

„Und Oesterreich,“ sagte Richard, „auf dem so starker Verdacht ruht, daß er der Urheber dieser That gewesen sei?“

„Um Zwietracht im Heere zu vermeiden,“ versetzte der Einsiedler, „will sich Oesterreich von dem Verdachte reinigen, indem er sich jeder Unschuldsprobe, die ihm der Patriarch von Jerusalem auflegen mag, unterwerfen wird.“

„Will er sich durch die Waffenprobe reinigen?“ sagte König Richard.

„Sein Eid verbietet's ihm,“ sagte der Einsiedler, „und der Rath der Fürsten“ —

„Will weder den Kampf mit den Sarazenen noch mit sonst jemand,“ unterbrach ihn Richard. „Aber genug, Vater, Du hast mich von der Thorheit meines Verfahrens in dieser Sache überzeugt. Eher möchte man eine Fackel in einer Regenpfütze anzünden, als aus einer kaltblütigen Memme einen Funken locken. Es ist keine Ehre mit Oesterreich zu gewinnen; also fort mit ihm. — Doch ich will haben, daß er falsch schwört; ich bestehe auf der Unschuldsprobe. — Wie will ich lachen, wenn ich seine plumpen Finger, welche die glühende Eisenkugel fassen werden, zischen höre! ja, oder wenn sein großes Maul berstet und seine Gurgel erstickend aufschwillt, sobald er die geweihte Hostie verschlingen will.“

„Still, Richard,“ sagte der Einsiedler, „o still, aus Liebe, wenn nicht aus Scham! Wer könnte Fürsten loben und ehren, die einander beschimpfen und verleumden? Ach, daß ein so edles Wesen wie Du, daß ein so vollkommener Fürst an Gesinnung und Streben, der so geeignet ist, der Christenheit Ruhm zu bringen durch seine Thaten und sie bei ruhigem Muthe zu beherrschen durch seine Weisheit, dennoch die thierische und blinde Wuth des Löwen besitzen muß, vermischt mit der Würde und dem Muth des Königs der Wälder!“

Er heftete eine Zeit lang, in Gedanken vertieft, seine Augen zur Erde, dann fuhr er fort: „Aber der Himmel, der unsere Unvollkommenheit kennt, nimmt unsern unvollkommenen Gehorsam an und hat das blutige Ende Deines heldenmüthigen Lebens, wenn auch nicht abgewendet, doch verschoben. Der Würgengel hat sich still hingestellt, wie er vor Alters auf der Tenne Araunahs, des Jebusiters, stand und hält sein gezogenes Schwert in der Hand,

durch welches er in nicht ferner Zukunft den löwenherzigen Richard dem geringsten Bauer gleich machen wird."

„Muß das denn so bald sein?" sagte Richard. „Gut, sei es so! Möge mein Leben wenigstens glänzend sein, wenn es nur kurz sein soll."

„Ach! edler König," sagte der Einsiedler, und es schien, als wenn eine Thräne in seinem trockenen glasigen Auge glänzte, „kurz und traurig, mit Demüthigung, Leiden und Gefangenschaft bezeichnet ist die Lebensspanne, die Dich von dem Grabe trennt, das Dir entgegengähnt. In dies Grab wird man Dich legen, ohne daß Du Nachkommenschaft hinterlässest, ohne daß die Thränen Deines durch unaufhörliche Kriege erschöpften Volkes Dich beweinen, ohne daß Du die Bildung Deiner Unterthanen erweitert haben wirst, ohne daß Du zur Vermehrung ihres Glückes das Geringste beigetragen."

„Aber nicht ohne Ruhm, Mönch, nicht ohne die Thränen der Dame meiner Liebe! Dieser Trost, den Du weder verstehen noch schätzen kannst, erwartet den König Richard an seinem Grabe."

„Ich nicht kennen, ich nicht schätzen den Ruhm im Liede der Sänger und Frauenliebe!" versetzte der Einsiedler in einem Ton, der für einen Augenblick mit Richards eigener Begeisterung zu wetteifern schien. „König von England," fuhr er fort, seinen abgemagerten Arm ausstreckend, „das Blut, das in Deinen Adern rollt, ist nicht edler als das, welches in den meinigen schleicht. So wenig der Tropfen und so kalt sie sein mögen, es bleibt doch immer das königliche Blut von Lusignan, das des heldenmüthigen und gebenedeiten Gottfrieds. Ich bin, das heißt, ich war, als ich noch der Welt angehörte, Alberich Mortemar" —

„Dessen Thaten," sagte Richard, „so oft die Posaunen der Fama erfüllt haben! Ist es wahr, ist es wirklich so? — Konnte solch ein Stern, wie Du, von dem Himmel der Ritterschaft fallen, ohne daß Menschen wußten, wo seine Asche niedersank?"

„Suche einen gefallenen Stern," sagte der Einsiedler, „und Du wirst nur eine schnöde Gallert finden, die, während sie durch den Dunstkreis schoß, einen flüchtigen Glanz angenommen hatte. Richard, wüßte ich, daß ich durch das Aufheben des blutigen Schleiers von dem schrecklichen Schicksal meines Lebens Dein stolzes

Herz der Kirche unterwürfig machen könnte, dann könnte ich Dir eine Geschichte erzählen, die ich bisher habe geheim an meinem innersten Leben nagen lassen. Höre also, Richard, und möchte der Kummer und die Verzweiflung, welche mir, dem elenden Reste eines gewesenen Mannes, nichts nützen, eine eindringliche Warnung sein für ein so edles, aber so unbändiges Wesen, wie Du bist! Ja, ich will sie öffnen, die lang verborgenen Wunden, müßten sie auch hier vor Deinen Augen verbluten."

König Richard, auf den die Geschichte Alberich Mortemars in jungen Jahren, wenn die Sänger die Halle seines Vaters mit Legenden aus dem heiligen Lande ergötzten, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, hörte mit Aufmerksamkeit den Umriß einer Erzählung an, welche trotz ihrer Dunkelheit und Unvollständigkeit die Ursache des theilweisen Wahnsinns dieses sonderbaren und höchst elenden Geschöpfes genugsam erklärte.

„Ich brauche Dir nicht zu sagen," sagte er, „daß ich edel von Geburt, hoch an Glück, stark in den Waffen, weise im Rathe war. Ich war alles dies. Aber während die edelsten Damen in Palästina darum stritten, Kränze für meinen Helm zu winden, war meine Liebe fest und innig einem Mädchen von geringer Geburt zugekehrt. Der Vater des Mädchens, ein alter Krieger des Kreuzes, sah unsere Leidenschaft, und da er den Unterschied unseres Standes betrachtete, so wußte er keine andere Zuflucht für die Ehre seiner Tochter, als sie in dem Schatten eines Klosters zu bergen. Ich kam von einem entfernten Feldzug zurück, mit Beute und Ruhm beladen, um mein Glück auf immer zerstört anzutreffen! Auch ich suchte das Kloster, und Satan, der mich zu seiner Beute ausersehen hatte, erfüllte mein Herz mit einem Dampfe geistlichen Stolzes, der nur in seinem infernalischen Reiche seinen Ursprung haben konnte. Ich war so hoch in der Kirche gestiegen, als vormals im Staate, ich war ja der Weise, der sich selbst genügende, der sündlose! — Ich war der Rathgeber von Concilien, ich war der Lenker von Prälaten, wie sollte ich straucheln, welche Versuchung sollte ich fürchten! — Ach! ich wurde Beichtvater eines Nonnenklosters, und unter den Nonnen fand ich die lang geliebte, lang verlorne. Erlaß mir den Rest! Eine gefallene Nonne, deren Schuld durch Selbstmord gebüßt wurde, schläft tief in den Höhlen von Engaddi,

während über ihrem Grabe ein Geschöpf seufzt, wehklagt und heult, dem nur so viel Vernunft übrig geblieben ist als hinreicht, um sein Schicksal vollkommen zu empfinden!"

„Unglücklicher Mann!" sagte Richard, „ich wundere mich nicht länger über Dein Elend. Wie bist Du der Strafe entgangen, welche die Klostergesetze auf Dein Verbrechen gesetzt haben?"

„Frage einen, der noch die Galle weltlicher Bitterkeit schmeckt," sagte der Einsiedler, „und er wird Dir von einem Leben sprechen, das man aus Rücksichten auf Person und hohe Geburt verschonte. Aber ich sage Dir, Richard, daß mich die Vorsehung aufgespart hat, um mich auf der Höhe als ein Licht und Lärmfeuer zu erheben, deren Asche in den höllischen Abgrund geworfen wird, wenn der irdische Stoff verbrannt ist. So welk und zusammengesunken auch dieser elende Körper ist, er ist doch von zwei Geistern belebt: der eine thätig, fein und scharfsinnig, der Kirche von Jerusalem als Anwalt zu dienen, der andere niedrig, verworfen und verzweifelnd, schwankend zwischen Wahnsinn und Elend, geschaffen über eigene Verworfenheit zu trauern und heilige Reliquien zu bewachen, auf welche ich ohne Sünde nicht einmal mein Auge werfen darf. Bemitleide mich nicht, es ist Sünde solch einen Verworfenen zu bemitleiden, aber laß Dich mein Beispiel belehren. Du stehst auf der höchsten und folglich auf der gefährlichsten Zinne unter allen christlichen Fürsten. Dein Herz ist stolz, Dein Wandel locker, Deine Hand voll Blut. Thue ab Deine Sünden, die Dir lieb wie Töchter sind; mögen sie dem sündigen Adam auch noch so theuer sein, verjage diese Furien von Deiner Brust — Deinen Stolz, Deine Lüsternheit, Deinen Blutdurst!"

„Er rast," sagte Richard, sich von dem Einsiedler an de Vaux wendend, wie einer, der sich durch ein beißendes Wort getroffen fühlt, ohne sich rächen zu können. — Dann wandte er sich gelassen und gewissermaßen verächtlich zu dem Einsiedler mit den Worten: „Du hast mir ein schönes Rudel Töchter gefunden, ehrwürdiger Vater, für einen, der erst seit wenigen Monden verheirathet ist; aber da ich sie nicht unter meinem Dache lassen darf, so muß ich als guter Vater sie auch durch passende Heirathen versorgen. Darum gebe ich meinen Stolz den edlen Domherren, meine Lüsternheit, wie Du sie nennst, den Ordensmönchen, und meinen Blutdurst den Tempelrittern."

„O, Du Herz von Stahl, Du Faust von Eisen," sagte der Einsiedler. „Beispiel und Warnung sind beide für Dich verloren! Dennoch sollst Du für eine Zeit verschont werden, wenn Du Dich bekehrest und thust, was dem Himmel annehmbar scheint. Ich, ich muß an meinen Ort zurück. — Kyrie eleison! — Ich bin der, durch welchen das Licht der himmlischen Gnade strahlet wie Sonnenstrahlen durch ein Brennglas, das die Strahlen vereint auf andere Gegenstände wirft, bis sich dieselben entzünden und entflammen, während das Glas selbst kalt bleibt. — Kyrie eleison! — Die Armen müssen geladen werden, denn die Reichen haben das Mahl ausgeschlagen. — Kyrie eleison!"



Mit diesen Worten stürzte er laut schreiend aus dem Zelt.

„Ein verrückter Priester!" sagte Richard, in dessen Seele die wahnsinnigen Ausrufungen des Einsiedlers zum Theil den Eindruck verwischt hatten, der durch die Erzählung seines Lebens und Unglücks hervorgerufen war. „Ihm nach, de Vaux, und sieh zu, daß ihm kein Unglück widerfährt, denn obschon wir Kreuzfahrer sind, so ist ein Spaßmacher doch mehr geehrt bei unsern Knechten als ein Pfaffe oder Heiliger, und vielleicht könnten sie ihren Spott mit ihm treiben."

Der Ritter gehorchte und Richard gab nun den Gedanken

Raum, welche die tolle Prophezeiung des Mönchs in ihm erweckt hatte. „Frühzeitiger Tod — ohne Nachkommen — ohne Klage? ein schweres Urtheil; nur gut, daß es von keinem kompetenteren Richter gesprochen worden ist. Freilich, die Sarazenen, die in den geheimen Wissenschaften sich auszeichnen, behaupten oft, daß der, in dessen Auge die Weisheit der Weisen eitel Thorheit ist, Weisheit und Weissagung in die anscheinende Thorheit des Narren legt. Dieser liest auch in den Sternen, wie man sagt, welche Kunst allgemein hier zu Land gepflegt wird, wo das himmlische Heer vor alten Zeiten ein Gegenstand der Anbetung war. Ich wollte, ich hätte ihn wegen meines verlornen Banners befragt, denn selbst der ehrwürdige Thisbite, der Stifter seines Ordens, konnte nicht begeisterter sein, noch mit einer Zunge sprechen, die mehr prophetisch gewesen wäre. — Sieh da, de Vaux — was neues vom verrückten Pfaffen?"

„Einen verrückten Pfaffen nennt Ihr ihn, mein Fürst?" antwortete de Vaux. „Fürwahr, er gleicht eher dem heiligen Täufer, wie er gerade aus der Wüste kommt. Er hat sich auf eine der Kriegsmaschinen gestellt und von da predigt er den Kriegern, wie seit den Zeiten Peters des Einsiedlers niemand gepredigt hat. Des Lagers Mannen, durch sein Geschrei in Allarm gesetzt, haben sich zu tausenden um ihn gedrängt, und indem er ab und zu den Hauptfaden seiner Rede fallen läßt, wendet er sich an die verschiedenen Nationen, an eine jede in ihrer Sprache, und feuert sie mit den triftigsten Gründen an, in der Befreiung von Palästina beharrlich zu sein."

„Beim Himmel, ein edler Einsiedler!" sagte König Richard. „Aber konnte von dem Blute Gottfrieds was anderes kommen? Er verzweifelt an seinem Heil, weil er in vergangenen Tagen par amour gelebt hat? Ich will, daß der Papst ihm vollständigen Ablaß schicke, und ich würde nicht weniger gern sein Fürsprecher sein, auch wenn seine belle amie eine Aebtissin gewesen wäre."

Während er sprach, verlangte der Erzbischof von Tyrus Gehör, um, wenn es die Gesundheit Richards erlaubte, die Gegenwart desselben zu einer geheimen Berathung der Häupter des Kreuzzugs zu erbitten, und um ihm die militärischen und politischen Vorfälle mitzutheilen, die sich während der Krankheit des Königs ereignet hatten.

Kapitel XIX.

So ruh denn unser Schwert, das sieggewohnte
Der Vormarsch, der auf Feindesleichen hin
Den Weg zum Ruhm suchte, werde Rückmarsch!
Löst auf den Panzer, den mit heil'gem Eidschwur
Im Gotteshause wir einst angelegt.
Unausgeführt bleib' ewig das Gelübde
Wie das Versprechen, das die Amme thut,
Ein Kind zu sänft'gen, und es dann vergißt.
Der Kreuzzug, ein Trauerspiel.

Der Erzbischof von Tyrus war ein wohl gewählter Botschafter, um Richard Neuigkeiten mitzutheilen, die der Löwenherzige von keinem andern ohne die heftigsten Ausbrüche seiner Leidenschaft würde angehört haben. Selbst dieser kluge und ehrwürdige Prälat stieß auf Schwierigkeiten, ihm Aufschlüsse beizubringen, die all seine Hoffnungen auf die Wiedergewinnung des heiligen Grabes durch Waffengewalt und auf die Erlangung des hohen Ansehens, das die gesammte Christenheit ihm, als dem Vertheidiger des Kreuzes, zuzugestehen bereit war, völlig zerstörten.

Es ging aus dem Bericht des Erzbischofs hervor, daß Saladin die Gesammtmacht seiner hundert Stämme versammle, und daß die europäischen Monarchen, die bereits aus verschiedenen Gründen des Krieges überdrüssig waren, der bisher so mißlich und gefahrvoll gewesen war und es täglich noch mehr wurde, den Entschluß gefaßt hatten, ihr Vorhaben aufzugeben. Sie wurden darin bestärkt durch das Beispiel Philipps von Frankreich, der mit vielen Betheuerungen von Achtung und unter der Zusicherung, daß er zuvor seinen Bruder von England in Sicherheit sehen wolle, seine Ab=

sicht erklärte, nach Europa zurückzukehren. Sein mächtiger Vasall, der Graf von Champagne, hatte den nämlichen Entschluß gefaßt, und es konnte nicht befremden, daß Leopold von Oesterreich, so sehr beleidigt von König Richard wie er war, mit Freuden die Gelegenheit ergriff, eine Sache zu verlassen, in welcher sein übermüthiger Gegner als die Hauptperson angesehen wurde. Andere kündigten den nämlichen Vorsatz an, so daß es klar war, daß der König von England, falls er bleiben wolle, zurückgelassen werden sollte mit der alleinigen Unterstützung solcher Männer, die sich unter so trüben Aussichten freiwillig dem englischen Heere anschlössen, und mit der zweideutigen Hilfe Conrads von Montserrat und des Tempel- und Johanniterordens, die, obschon zum Kampf gegen die Sarazenen eidlich verpflichtet, auf jeden europäischen Monarchen wenigstens eifersüchtig waren, der die Eroberung von Palästina vollendet hätte, wo sie, ihrer kurzsichtigen und selbstsüchtigen Politik gemäß, eigene und unabhängige Herrschaften errichten wollten.

Es bedurfte nicht vieler Beweisgründe, um Richard seine wahre Lage zu zeigen, und wirklich setzte er sich nach einem ersten Ausbruch von Leidenschaft ruhig nieder und hörte mit trübem Blick, gesenktem Haupt und gekreuzten Armen den Erzbischof an, der ihm die Unmöglichkeit darlegte, den Kreuzzug fortzusetzen, wenn alle Verbündeten ihn im Stich ließen. Ja, er enthielt sich sogar jedes Einwandes, als der Prälat in gemessenen Ausdrücken darauf anspielte, daß die Leidenschaftlichkeit Richards eine Hauptursache gewesen sei, den Fürsten den Feldzug zu verleiden.

„Confiteor,“ antwortete Richard niedergeschlagen und mit einem schwermüthigen Lächeln; „ich bekenne es, ehrwürdiger Vater, daß ich in mancher Hinsicht culpa mea singen müßte. Aber ist es nicht hart, daß die Schwachheiten meiner Gemüthsart so sehr gebüßt werden müssen, daß ich für einen oder zwei leidenschaftliche Ausbrüche verurtheilt sein soll, eine so reiche Ernte von Ruhm und Ritterehre uneingesammelt vor mir welken zu sehen? — Doch sie soll nicht verwelken. — Bei der Seele des Eroberers, ich will das Kreuz auf die Thürme von Jerusalem pflanzen, oder es soll auf Richards Grab gepflanzt werden!“

„Du kannst es thun,“ sagte der Prälat „ohne daß ein Tropfen Christenblut in diesem Handel vergossen wird.“

„Ah, Ihr sprecht von Vertrag, Herr Prälat, aber das Blut der ungläubigen Hunde müßte dann auch aufgehört haben zu fließen," sagte Richard.

„Es wird Ruhm genug zu ernten sein," sagte der Erzbischof, „wenn wir von Saladin durch die Gewalt der Waffen und durch die Achtung, die er für Euren Ruf hat, solche Bedingungen gewonnen haben, die uns auf einmal das heilige Grab zurückgeben, das heilige Land den Pilgern erschließen, die Sicherheit derselben durch starke Festungen gewähren, und, was sicherer als dies alles ist, die Sicherheit der heiligen Stadt verbürgen durch Verleihung des Titels eines Schutzkönigs von Jerusalem an Richard."

„Wie!" sagte Richard und seine Augen leuchteten mit ungewöhnlichem Feuer, „ich — ich — ich Schutzkönig der heiligen Stadt! Der Sieg selbst, aber das ist ja Sieg, könnte nicht mehr gewinnen, kaum so viel mit widerwilligen und entzweiten Streitkräften. — Doch Saladin beabsichtigt seinen Einfluß im heiligen Lande aufrecht zu erhalten?"

„Als Mitregent, als geschworner Verbündeter," versetzte der Prälat, „des mächtigen Richard, seines Verwandten, wenn es zugestanden wird, durch Heirath."

„Durch Heirath!" sagte Richard mit Erstaunen, doch mit geringerem, als der Prälat erwartet hatte. „Ha! Edith Plantagenet. Hab ich dies geträumt oder hat mirs jemand gesagt? Mein Kopf ist noch schwach von dem Fieber und ist angestrengt worden. — War es der Schotte, oder der Hakim, oder der heilige Einsiedler, der mir von diesem sonderbaren Handel sprach?"

„Wahrscheinlich der Einsiedler von Engaddi," sagte der Erzbischof; „denn er hat viel in dieser Sache gethan, und seit die Uneinigkeit der Fürsten offenbar und eine Trennung der Streitkräfte unvermeidlich geworden ist, hat er mit Christen und Heiden Berathungen gepflogen, um Friedensbedingungen zu erhalten, durch welche die Christenheit wenigstens zum Theil den Zweck des heiligen Krieges erreicht."

„Meine Verwandte einem Ungläubigen — ha!" rief Richard aus und seine Augen sprühten Funken.

Der Prälat beeilte sich, seinen Zorn zu beschwören.

„Die Einwilligung des Papstes muß ohne Zweifel zuerst er-

wirkt werden, und der heilige Einsiedler, der in Rom wohl bekannt ist, wird mit dem heiligen Vater unterhandeln.“

„Was? — ohne unsere vorläufige Einwilligung?“ sagte der König.

„Keineswegs,“ sagte der Bischof in sanftem einschmeichelndem Tone, „nur mit Eurer besondern Zustimmung.“

„Meine Zustimmung zur Heirath meiner Verwandten mit einem Ungläubigen?“ sagte Richard; aber er sprach dies eher in einem Tone des Zweifels als der Mißbilligung. „Hätte ich mir einen solchen Vergleich träumen lassen, als ich vom Hintertheil meiner Galeere auf die syrische Küste sprang, gerade wie ein Löwe auf seine Beute springt! — Und nun — doch fahrt fort, ich will geduldig zuhören.“

Eben so sehr erfreut als verwundert, seine Arbeit so viel leichter zu finden, als er geglaubt hatte, beeilte sich der Erzbischof, Richard die Menge von Beispielen solcher Heirathen in Spanien darzulegen, die auch der heilige Stuhl gebilligt, so wie die unermeßlichen Vortheile, die ein Bund zwischen Richard und Saladin, durch ein so heiliges Band geknüpft, der ganzen Christenheit bringen müsse, und vor allem sprach er mit vieler Begeisterung und Salbung von der Wahrscheinlichkeit, daß Saladin, wenn die beabsichtigte Heirath stattfinden sollte, seinen falschen Glauben mit dem wahren vertauschen würde.

„Hat der Sultan irgend Neigung bezeigt, ein Christ zu werden?“ sagte Richard; „wenn es der Fall ist, so lebt kein König auf Erden, dem ich die Hand einer Verwandten, ja einer Schwester lieber gäbe als meinem edlen Saladin, käme auch der eine, um Krone und Scepter zu ihren Füßen zu legen, und hätte der andere nichts zu bieten als sein gutes Schwert und sein besseres Herz!“

„Saladin hat unsere christlichen Lehrer gehört,“ sagte der Bischof, einigermaßen ausweichend, „unter andern meine Wenigkeit selbst, und da er mit Geduld zuhört und mit Ruhe seine Einwendungen macht, so kann es kaum anders kommen, als daß er wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird. Magna est veritas et praevalebit! Ferner ist der Einsiedler von Engaddi, von dessen Worten wenige fruchtlos auf den Boden gefallen sind, völlig davon

überzeugt, daß eine Berufung der Sarazenen und der andern Heiden nahe ist, und daß diese Heirath die Einleitung dazu sein wird. Er liest in den Sternen, und da er unter Kasteiung seines Fleisches jene heiligen Orte bewohnt, welche vor Alters die Heiligen durchwandelten, so ist der Geist des Elias, des Thisbiters, des Stifters seines heiligen Ordens, mit ihm, wie er mit Elisa, dem Sohne Saphats war, als er seinen Mantel über ihn deckte."

König Richard hörte der Rede des Prälaten mit gesenktem Haupte und einer unruhigen Miene zu.

„Ich weiß nicht," sprach er, „wie es mit mir steht, aber mich dünkt, diese frostigen Pläne der christlichen Fürsten haben mich auch mit Geistesträgheit angesteckt. Es war eine Zeit, wo ich einen Laien, der mir eine solche Verbindung würde vorgeschlagen haben, zu Boden gestreckt haben würde; wäre es ein Geistlicher gewesen, ich hätte ihn angespieen, als einen Abtrünnigen und Baalspfaffen, doch jetzt klingt dieser Plan meinem Ohr nicht befremdend, denn warum sollte ich nicht Brüderschaft und Bündniß mit einem tapferen, gerechten, edelmüthigen Sarazenen suchen, der einen würdigen Feind wie seinen Freund ehrt und liebt, während die christlichen Fürsten von der Seite ihrer Verbündeten weichen und die Sache des Himmels und der echten Ritterschaft im Stiche lassen? — Aber ich will meine Geduld bewahren und nicht an sie gedenken. Nur einen Versuch will ich machen, diesen stattlichen Bund zusammenzuhalten, wenn es mir möglich ist; gelingt es mir nicht, Herr Erzbischof, so wollen wir zusammen Euren Vorschlag berathen, den ich für jetzt weder annehme, noch verwerfe. Gehen wir in die Versammlung — die Stunde ruft. Du nennst Richard hitzig und stolz, Du wirst ihn sich demüthigen sehen gleich der Pflanze, von der er seinen Namen erhielt." [1])

Mit Hilfe seiner Leibdiener bekleidete sich der König eiligst mit Wamms und Mantel von dunkler gleichmäßiger Farbe, und ohne ein anderes Zeichen seiner königlichen Würde als den goldenen Reif auf seinem Haupte eilte er mit dem Erzbischof von Tyrus nach der Versammlung, die nur noch auf seine Ankunft wartete, um die Sitzung zu beginnen.

---

1) Plantagenet, planta genista, Ginster.

Der Versammlungsort war ein großes Zelt; vor demselben entfaltete sich das große Banner des Kreuzes, und ein zweites Banner, auf welchem sich das Bild eines knieenden Weibes mit aufgelöstem Haar und unordentlicher Bekleidung befand, sollte die betrübte und unterdrückte Kirche von Jerusalem vorstellen, was aus der Aufschrift: Afflictae sponsae ne obliviscaris [1]) hervorging. Vorsichtig ausgewählte Wächter hielten jedermann von der Nähe des Zeltes zurück, damit nicht die Verhandlungen, die zuweilen laut und stürmisch waren, andere Ohren als die der Eingeweihten erreichten.

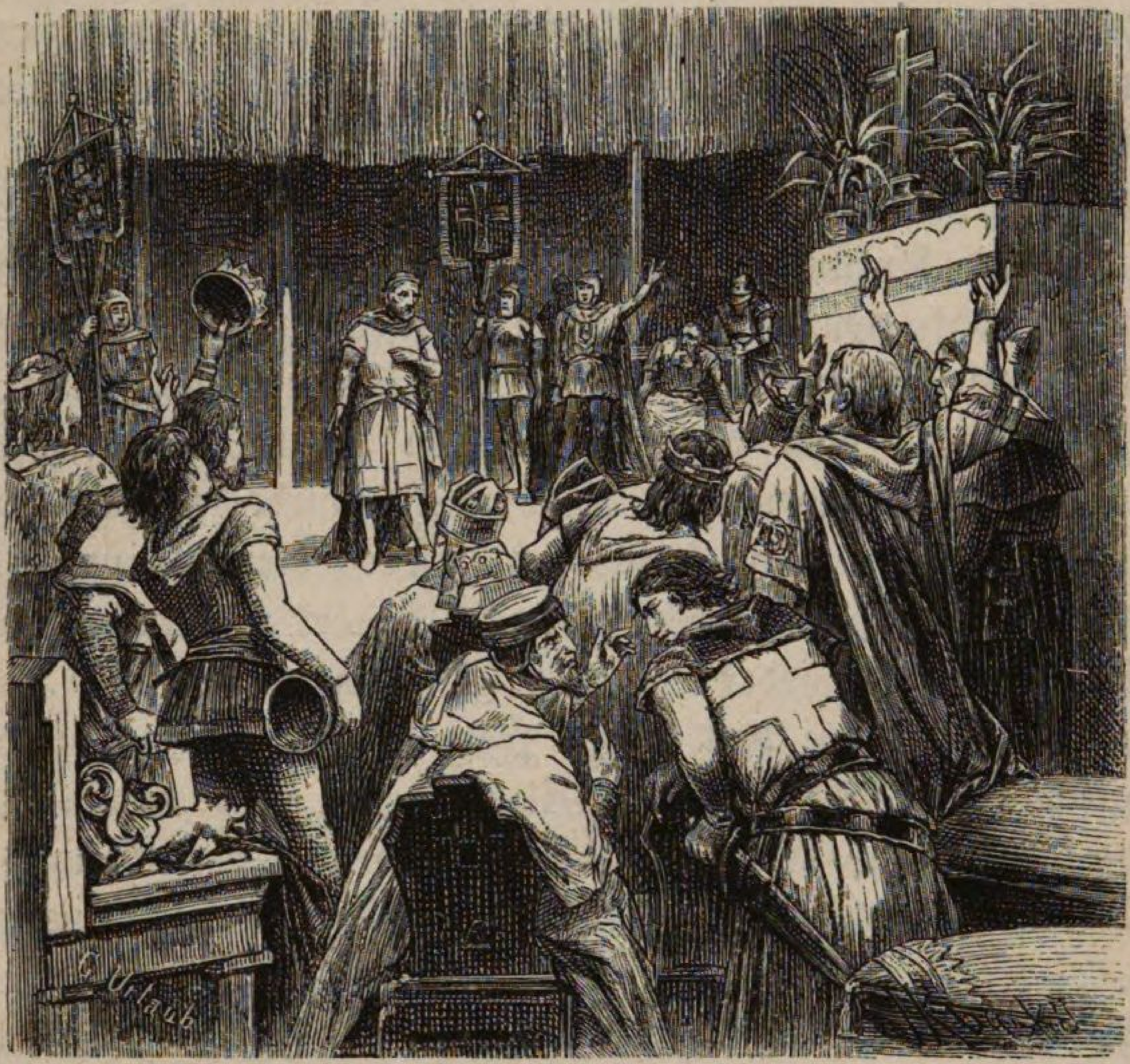
In diesem Zelte erwarteten die versammelten Fürsten des Kreuzzugs die Ankunft Richards, und der kurze Verzug, der so eingetreten war, wurde von seinen Feinden zu seinem Nachtheil ausgelegt; verschiedene Beispiele seines Stolzes und seines unerlaubten Strebens nach Vorrang wurden erzählt und selbst sein augenblickliches nothwendiges Ausbleiben wurde als ein solches Beispiel angeführt. Man suchte sich in der üblen Meinung gegen den König von England wechselseitig zu bestärken, man rechtfertigte das Aergerniß, das jeder einzelne genommen, indem er auf die geringfügigsten Dinge das größte Gewicht gelegt hatte; und dies alles geschah vielleicht darum, weil man sich einer unwillkürlichen Achtung gegen den heldenmüthigen Monarchen bewußt war, den zu übertreffen mehr als gewöhnliche Anstrengungen erforderlich waren.

Sie hatten demnach verabredet, ihn bei seinem Eintritt mit geringer Beachtung zu empfangen und ihm keine weitere Ehrerbietung zu erzeigen als die, welche nach dem kühlen Ceremoniell nöthig war. Aber als sie die edle Gestalt erblickten, das fürstliche Antlitz, das von der letzten Krankheit ein wenig blaß war, das Auge, das von den Sängern der helle Stern der Schlacht und des Sieges genannt wurde — als sie seiner Thaten gedachten, die fast über Menschenkraft und Menschenmuth gingen, da erhoben sich auf einen Schlag alle Fürsten der Versammlung, selbst der eifersüchtige König von Frankreich und der mürrische und beleidigte Herzog von Oesterreich, und die versammelten Fürsten brachen einstimmig in

1) Vergiß die betrübte Braut nicht.

den Zuruf aus: „Gott erhalte König Richard von England! — Langes Leben dem heldenmüthigen Löwenherz!"

Mit einem freien offenen Gesicht, der aufgehenden Sonne im Sommer vergleichbar, dankte Richard im Kreise umher und pries sich selber glücklich, sich wieder unter seinen fürstlichen Brüdern des Kreuzzugs zu sehen.



Einige kurze Worte wünschte er zu sagen, dies war seine Anrede an die Versammlung, über einen Gegenstand, der so unwürdig als er selbst sei, und würde dadurch auch die Berathung des allgemeinen Christenwohls und die Förderung des heiligen Krieges für ein paar Minuten aufgeschoben.

Die versammelten Fürsten nahmen ihre Sitze wieder ein, und tiefes Stillschweigen erfolgte.

„Dieser Tag," fuhr der König von England fort, „ist ein hohes Fest der Kirche, und es ziemt echten Christen, sich an solchem Tage mit ihren Brüdern zu versöhnen und ihre Fehltritte einander zu bekennen. Edle Fürsten und Väter dieses heiligen Krieges,

Richard ist ein Kriegsmann, seine Hand ist immer schneller als seine Zunge, und seine Zunge ist an die rauhe Sprache seines Berufes nur zu sehr gewöhnt. Aber wollet nicht um der voreiligen Rede Plantagenets und seiner unüberlegten Handlungen willen die gute Sache der Befreiung Palästinas verlassen, wollet nicht irdischen Ruhm und ewiges Heil, die hier gewonnen werden müssen, wenn Menschen sie je gewinnen können, von euch werfen, weil die Handlungen eines Kriegsmannes voreilig waren und seine Worte hart wie das Eisen, das er von Kindheit an getragen hat. Hat Richard sich an einem von euch vergangen, Richard wird es gut machen durch Wort und That. Edler Bruder von Frankreich, bin ich so unglücklich gewesen, Euch zu beleidigen?"

„Der König von Frankreich hat keine Genugthuung zu suchen bei dem Könige von England," antwortete Philipp mit ritterlicher Würde, indem er zu gleicher Zeit Richards dargebotene Hand faßte; „und welchen Plan ich auch in Hinsicht der Fortsetzung dieses Unternehmens verfolgen werde, Staatsgründe, die meine Krone mir vorschreibt, werden mich bestimmen, gewiß aber keine Eifersucht und kein Widerwille gegen meinen königlichen sehr heldenmüthigen Bruder."

„Oesterreich," sagte Richard, indem er auf den Herzog zuging mit einer Mischung von Offenheit und Würde, während Leopold unwillkürlich und gleich einem Automaten von seinem Sitze aufstand, „Oesterreich glaubt Gründe zu haben, sich von England für beleidigt zu halten, England dagegen glaubt sich über Oesterreich beklagen zu dürfen. Mögen sie einander verzeihen, damit der Friede Europas und die Eintracht des Heeres nicht leiden. Wir sind zu dieser Zeit gemeinsame Träger eines ruhmreicheren Banners der Erlösung, möge darum kein Streit zwischen uns sein wegen des Zeichens unserer irdischen Würden, möge Leopold die Fahne von England zurückgeben, wenn sie in seiner Gewalt ist, und Richard will dann erklären, obschon aus keinem anderen Grunde als um seiner Liebe zur heiligen Kirche willen, daß er die Unüberlegtheit bereut, mit der er die Standarte Oesterreichs beschimpfte."

Der Erzherzog stand still, mürrisch und verdrossen, die Augen zu Boden geheftet; seine finstere Miene zeigte eine unter-

drückte Abneigung, die Scheu und Unbehilflichkeit nicht zu Worte kommen ließen.

Der Patriarch von Jerusalem beeilte sich, das beängstigende Schweigen zu unterbrechen und für den Herzog von Oesterreich zu erklären, daß sich derselbe von jeder näheren oder ferneren Mitwissenschaft hinsichtlich des Angriffs gegen das englische Banner durch einen feierlichen Eid gereinigt habe.

„In diesem Falle haben wir dem edlen Herzog das größere Unrecht gethan," sagte Richard, „und indem wir ihn bitten, uns zu verzeihen, daß wir ihm eine so feige Beleidigung zugeschrieben haben, reichen wir ihm die Hand zu Friede und Freundschaft. — Aber — was soll das? Oesterreich verschmäht unsere entblößte Hand, wie er neulich die gepanzerte verschmäht hat? Was! sollen wir weder sein Kamerad im Frieden, noch sein Gegner im Kampfe sein? Gut, mag es so sein. Wir wollen die geringe Achtung, mit der er uns betrachtet, als Strafe nehmen für das, was wir in der Hitze gegen ihn begangen haben und somit unsere Rechnung für ausgeglichen erachten."

Als er dies gesagt, wandte er sich von dem Erzherzog mit einer Miene, in der eher Würde als Verachtung lag, und verschaffte demselben durch die Abwendung seines Auges so viel Erleichterung, als ein böser und fauler Schüler empfindet, von dem der Blick des strengen Lehrers sich abkehrt.

„Edler Graf von Champagne, fürstlicher Marquis von Montserrat, mächtiger Großmeister der Templer, ich bin hier ein Büßender im Beichtstuhl, hat einer von euch mir einen Vorwurf zu machen, oder Genugthuung zu fordern?"

„Ich wüßte nicht, welchen Grund wir dazu hätten," sagte der glattzüngige Conrad, „es müßte denn deshalb sein, daß der König von England seine armen Waffenbrüder alles Ruhmes beraubt, dessen sie in diesem Kriege theilhaftig zu werden hofften."

„Wenn ich aufgefordert werde," sagte der Großmeister der Templer, „hier einen Vorwurf zu machen, so habe ich einen ernsteren und schwereren als der Marquis von Montserrat. Es mag einem geistlichen Ritter übel ausgelegt werden, wenn er die Stimme erhebt, während so viele edle Fürsten schweigen, aber es frommt dem ganzen Heer und nicht minder dem edlen Könige von

England, daß ihm einer ins Angesicht die Vorwürfe mache, die ihm von so vielen hinter dem Rücken gemacht werden. Wir preisen und rühmen den Muth und die Großthaten des Königs von England, aber es kränkt uns, daß er jede Gelegenheit ergreift, um einen Vorrang über uns zu gewinnen und zu behaupten, dem sich unabhängige Fürsten schicklicher Weise nicht unterwerfen dürfen. Vieles konnten wir aus freien Stücken seinem Muth, seinem Eifer, seinem Reichthum und seiner Macht gewähren, aber der, welcher alles wie von Rechts wegen nimmt und aus Gunst und Huld nichts übrig läßt, der würdigt uns zu Dienern und Vasallen herab und trübt in den Augen unserer Krieger und Unterthanen den Glanz unserer Herrlichkeit, die nicht länger unabhängig gehandhabt werden kann. Da der königliche Richard die Wahrheit von uns gefordert hat, so kann es ihn weder befremden noch verdrießen, wenn er einen hört, dem irdischer Glanz verboten und weltliche Herrschaft nichts ist, außer sofern dieselben das Gedeihen des heiligen Tempels befördern und die Unterwerfung des Löwen, der umhergeht, zu suchen, wen er verschlinge; wenn er hört, sage ich, einen solchen, wie ich bin, mit Wahrheit auf seine Frage antworten, einer Wahrheit, die, ich weiß es, von allen, die meine Worte hören, im Herzen anerkannt wird, auch wenn der laute Beifall aus Rücksichten schweigt."

Richard erröthete tief, während der Großmeister so frei und ungeschminkt sein Betragen angriff, und das Beifallsgemurmel, welches erfolgte, zeigte klar, daß fast alle Anwesenden mit der Berechtigung dieser Anklage einverstanden waren. Obgleich erzürnt und zugleich gekränkt, sah er doch voraus, daß wenn er seinem Zorn freien Lauf ließe, er seinem kalten und schlauen Ankläger den Vortheil einräumen würde, welchen der Templer über ihn zu erhalten beabsichtigt hatte. Darum verhielt er sich mit aller Anstrengung schweigend, bis er ein Paternoster gebetet, was zu thun ihm sein Beichtvater angerathen hatte, so oft der Zorn Meister über ihn zu werden drohe. Darauf sprach der König mit Fassung, obwohl nicht ohne Bitterkeit des Ausdrucks, besonders im Anfang seiner Rede:

„Ist es also wirklich so? Und haben sich unsere Brüder die große Mühe genommen, die Schwächen unseres Temperaments und

die wilde Hast unseres Eifers, der uns manchmal nöthigte, Befehle zu ertheilen, wenn keine Zeit zur Berathung übrig war, im Gedächtniß zu bewahren? Ich hätte nicht geglaubt, daß so zufällige und absichtslose Beleidigungen einen so tiefen Eindruck in den Herzen derer hinterlassen könnten, die in diesem heiligen Kriege meine Verbündeten sind, daß sie um meinetwillen die Hände vom Pfluge abziehen würden, wenn die Furche beinahe schon gezogen ist, daß sie um meinetwillen von der geraden Straße nach Jerusalem abweichen würden, welche sie sich mit dem Schwerte geöffnet haben. Eitler Weise habe ich gedacht, daß meine geringen Verdienste die Fehler meiner Raschheit aufwiegen würden, daß, wenn man mirs gedächte, wie oft ich mich beim Angriff zu der Vorhut dränge, man mirs nicht vergäße, daß ich beim Rückzug immer der letzte sei, daß, wenn ich mein Banner auf dem eroberten Schlachtfelde aufpflanzte, dies all mein Gewinn war, wenn die andern unterdessen die Beute vertheilten. Ich mag wohl eine eroberte Stadt nach meinem Namen genannt haben, aber ich überließ doch andern die Herrschaft über dieselbe. Bestand ich halsstarrig auf kühnen Vorschlägen, nun so habe ich mein und meines Volkes Blut in der Ausführung derselben nicht gespart, oder wenn ich im Durcheinander von Märschen und Schlachten den Befehl über die Truppen anderer annahm, so wurden diese fremden Truppen den meinigen gleich behandelt, wenn meine Mittel Mundvorrath und Arzneien erwarben, die die Herren jener nicht herbeischaffen konnten. — Doch es beschämt mich, euch an Dinge zu erinnern, die ihr alle vergessen zu haben scheint. — Laßt uns vielmehr vorwärts schauen auf unsere künftigen Unternehmungen und glaubet mir, Brüder," fuhr er mit einem von Eifer glühenden Antlitz fort, „ihr sollt den Stolz, den Zorn und den Ehrgeiz Richards nicht mehr als einen Stein des Anstoßes auf dem Pfade treffen, auf den euch Religion und Ruhm mit der Posaune eines Erzengels leiten. O nein, nein, nein! Ich könnte den Gedanken nicht überleben, daß mein Versehen und Verschulden diesen Bund von Fürsten zerrissen hätte. Ich würde meine rechte Hand mit meiner linken abhauen, wenn ich euch dadurch die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung beweisen könnte. Ich will aus freien Stücken jedem Befehl im Heere entsagen, selbst dem über meine eigenen Vasallen. Sie mögen von

Fürsten befehligt werden, die ihr ernennen werdet, und ihr König, der immer nur zu sehr geneigt war, den Befehlshaberstab mit der Kriegslanze zu vertauschen, wird unter dem Banner von Beau-Séant bei den Templern dienen, oder auch unter dem von Oesterreich, wenn Oesterreich einen tapferen Mann ernennen will, seine Truppen zu leiten. Oder, wenn ihr selber dieses Krieges müde seid, wenn ihr fühlt, daß die Rüstung eure zarten Leiber wund reibt, lasset dann mit Richard nur zehn- oder fünfzehntausend von euren Kriegern zurück, um euer Gelübde in Ausführung zu bringen. Und wenn einst Zion erobert ist," rief er aus, indem er seine rechte Hand emporhob, wie wenn er die Kreuzesfahne über Jerusalem entfalte, „wenn einst Zion erobert ist, dann wollen wir über seine Thore nicht den Namen Richard Plantagenet schreiben, sondern die Namen der edlen Fürsten, die ihm die Mittel zu seiner Eroberung anvertraut."

Die schlichte Beredtsamkeit und der kräftige Ausdruck des kriegerischen Monarchen erweckten auf einmal den gesunkenen Muth der Kreuzfahrer, und da sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Hauptzweck ihres Unternehmens richteten, so errötheten jetzt die meisten der Anwesenden darüber, daß sie an solchen Kleinigkeiten wie die, über welche sie sich beklagt hatten, Anstoß nehmen konnten. Ein Auge entzündete sich am andern, eine Stimme lieh der andern Muth. Wie mit einer Seele ließen sie das Kriegsgeschrei, das die Predigt Peters des Einsiedlers beantwortete, wieder hören und laut riefen sie: „Führe uns, edler Löwenherz. Keiner ist so würdig, zu führen, wenn brave Männer folgen! Führe uns nach Jerusalem — nach Jerusalem! Gott will es — Gott will es! Gesegnet ist, wer seinen Arm zur Ausführung leiht!"

Das Jubelgeschrei, das sich so plötzlich und so allgemein erhob, wurde jenseits des Kreises der Wachen gehört, die das Zelt umgaben, in dem die Versammlung tagte; es verbreitete sich unter die Mannen des Lagers, die unthätig und von Krankheit und Klima geschwächt, gleich den Führern angefangen hatten, den Muth sinken zu lassen; aber das Wiedererscheinen Richards in erneuter Kraft und der Jubel, der von der Fürstenversammlung widerhallte, feuerte mit einmal ihre Begeisterung von neuem an und Tausende und Zehntausende antworteten mit dem nämlichen Ruf: „Zion, Zion —

Krieg, Krieg — augenblickliche Schlacht gegen die Ungläubigen! Gott will es — Gott will es!"

Der Zuruf von außen vermehrte seinerseits die Begeisterung, die innerhalb des Zeltes herrschte. Diejenigen, welche sich von dem Feuer nicht wirklich ergriffen fühlten, scheuten sich wenigstens für den Augenblick, kälter als die andern zu scheinen. Man sprach von nichts weiter als von dem Abmarsch gegen Jerusalem beim Ablauf des Waffenstillstandes und von den vorläufig zur Verstärkung des Heeres zu ergreifenden Maßregeln. Die Versammlung brach auf, dem Anschein nach von Begeisterung ergriffen, die indeß in der Brust der Mehrzahl bald nachließ und die bei andern überhaupt nicht bestanden hatte. Zu letzteren gehörte der Marquis Conrad und der Großmeister der Templer, die mit einander nach ihren Quartieren gingen, unzufrieden mit den Ereignissen des Tages.

„Ich habe Dirs immer gesagt," sprach der letztere mit seinem kalten und bittern Ausdruck, „daß Richard die schwache Schlinge, die Du ihm gelegt hast, zerreißen würde wie ein Löwe ein Spinngewebe. Du siehst, er braucht nur den Mund aufzuthun, und sein Athem bewegt diese wankelmüthigen Thoren so leicht wie der Wirbelwind zerstreute Strohhalme ergreift und nach Willkür zusammenhäuft oder auseinander streut."

„Wenn der Wind vorüber ist," sagte Conrad, „so werden die Strohhalme, die nach seiner Pfeife getanzt, wieder zur Erde fallen."

„Aber weißt Du denn nicht," sage der Templer, „daß wenn auch dieser neue Eroberungswahn bald vorüber geht, und jeder mächtige Fürst so viel Einfluß auf die Führerschaft erhält, als sein schwaches Hirn ausüben kann, Richard nichts desto weniger König von Jerusalem werden und die Friedensbedingungen mit dem Sultan eingehen wird, von denen Du glaubtest, daß er sie mit Verachtung zurückweisen werde?"

„Nun bei Mohamed und Termagaunt, denn christliche Flüche sind aus der Mode," sagte Conrad, „sagst Du, der stolze König von England würde sein Blut mit einem heidnischen Sultan vermählen? — Ich hatte diesen Vorschlag aus Politik beigemischt, um ihm den ganzen Vertrag abscheulich zu machen. Es ist gleich schlimm für uns, ob wir ihn durch einen Vertrag oder durch den Sieg zum Oberherrn bekommen."

„Deine Politik hat Richards Absichten falsch beurtheilt," antwortete der Templer; „ich kenne seine Ansicht durch eine heimliche Mittheilung vom Erzbischof. — Und dann Dein Meisterstück mit dem Banner! es hat nicht größeres Aufsehen gemacht, als zwei Ellen gestickter Seide werth sind. Marquis Conrad, Dein Witz geht zur Neige, ich will mich nicht länger auf Deine fein gesponnenen Pläne einlassen, sondern meinen eigenen folgen. Kennst Du nicht die Leute, welche von den Sarazenen Charegiten genannt werden?"

„Gewiß!" antwortete der Marquis, „es sind verzweifelte und verrückte Schwärmer, die ihr Leben der Religion und ihrer Förderung geweiht haben, etwa wie die Templer, nur daß sie in ihrem Berufe nie stille stehen."

„Scherze nicht," antwortete der finstere Mönch; „wisse, einer von diesen Leuten hat in seinem blutigen Gelübde jenen Inselkönig ausersehen, um ihn als den Hauptfeind des mohamedanischen Glaubens zu erschlagen."

„Ein sehr verständiger Peynim," sagte Conrad. „Mohamed verleihe ihm sein Paradies zur Belohnung!"

„Er wurde in dem Lager von einem unserer Knappen ergriffen, und in einem geheimen Verhör hat er mir seinen festen und unwandelbaren Vorsatz frei eingestanden," sagte der Großmeister.

„Nun, der Himmel verzeihe denen, welche den Vorsatz dieses höchst verständigen Charegiten vereitelt haben!" antwortete Conrad.

„Er ist mein Gefangener," fuhr der Templer fort, „und von aller Gemeinschaft mit andern getrennt, wie Du leicht denken kannst. Aber Gefängnisse sind schon durchbrochen worden."

„Und Fesseln abgestreift und Gefangene sind entkommen," antwortete der Marquis.

„Es ist ein altes Sprichwort: kein sichrerer Kerker als das Grab! Wieder in Freiheit, verfolgt er von neuem sein Ziel," fuhr der geistliche Ritter fort, „denn es liegt in der Art dieser Bluthunde, nie die Fährte des Opfers zu verlassen, die sie einmal gewittert haben."

„Sprich nicht weiter," sagte der Marquis; „ich erkenne Deine Politik, sie ist furchtbar, aber die Noth drängt."

„Ich sprach nur darum davon," sagte der Templer, „damit Du auf Deiner Hut sein magst, denn der Lärm wird fürchterlich

werden, und man kann nicht wissen, an wem die Engländer ihre Wuth auslassen werden. — Ja, ich habe noch eine andere Bedenklichkeit, mein Page kennt den Vorsatz des Charegiten; er ist überdies ein empfindlicher und eigensinniger Narr, den ich gern los wäre, weil er mich durchschaut, und sich erfrecht mit eigenen Augen und nicht mit den meinen zu sehen. Aber unser heiliger Orden gibt mir Macht, diesem Uebel abzuhelfen. Oder halt, der Sarazene kann einen guten Dolch in seiner Zelle finden, und ich bin gut dafür, daß er Gebrauch davon macht beim Durchbrechen, was genau zu der Zeit sein wird, wo ihm der Page sein Essen bringt."

„Das wird der Geschichte einen Deckmantel geben," sagte Conrad; „und doch" — —

„Doch und aber", sagte der Templer, „sind Worte für Thoren, weise Männer zaudern und widerrufen nicht, sie beschließen und führen aus."

Kapitel XX.

Wenn Schönheit einen Leu'n am Bande führt,
Ist ihre Macht so groß, daß er die Mähne
Nicht schüttelt und die grimmen Krallen einzieht.
So macht zum Rocken Herkules die Keule
Und spinnt der schönen Omphale zu Lieb.

Ungenannter.

Richard, der nicht ahnte, daß er einer so schwarzen Verrätherei zum Ziele diene, hatte, nachdem er wenigstens für den Augenblick die Einigkeit der fürstlichen Kreuzfahrer siegreich hergestellt, keine nähere Herzensangelegenheit als die Ruhe in seiner eigenen Familie, und da er nun mit kälterem Blute urtheilen konnte, sich genau nach den Umständen zu erkundigen, die sowohl für den Verlust seines Banners wichtig waren, als auch die Beschaffenheit und Ausdehnung der Verbindung erkennen ließen, die zwischen seiner Verwandten Edith und dem verbannten Abenteurer aus Schottland bestand.

Demgemäß wurde die Königin und ihr Hof von dem Besuch des Sir Thomas de Vaux erschreckt, der das sofortige Erscheinen der Lady Calista von Montfaucon, erster Kammerfrau der Königin, vor König Richard verlangte.

„Was soll ich sagen, Madame?" sagte die zitternde Hofdame zur Königin. „Er wird uns alle umbringen."

„Nein, seid ohne Furcht, Madame," sagte de Vaux. „Seine Majestät hat das Leben des schottischen Ritters verschont, der der Hauptschuldige war, und hat ihn dem maurischen Arzt überlassen — er wird nicht grausam gegen eine Dame sein, wäre sie auch schuldig."

„Ersinne irgend eine schlaue Geschichte," sagte Berengaria. „Mein Gemahl hat zu wenig Zeit, um die Wahrheit derselben zu prüfen."

„Erzähle die Sache, wie sie sich wirklich zugetragen hat," sagte Edith, „sonst thue ich es statt Deiner."

„Mit gütiger Erlaubniß Eurer Majestät," sagte de Vaux, „ich möchte behaupten, der Rath der Lady Edith ist der beste; denn obgleich König Richard alles glaubt, was Eurer Majestät ihm zu sagen beliebt, so zweifle ich doch, daß er gegen die Lady Calista und gerade in dieser Sache die nämliche Gefälligkeit haben werde."

„Der Lord von Gilsland hat Recht," sagte Lady Calista, die bei dem Gedanken an die Untersuchung, die nun beginnen sollte, sehr beunruhigt war; „und überdies, hätte ich auch Geistesgegenwart genug, eine glaubhafte Geschichte zu erfinden, ich bin überzeugt, ich hätte nicht den Muth, sie zu erzählen."

Mit dem Vorsatze aufrichtig zu sein, ging Lady Calista unter de Vaux' Begleitung zum König, und legte, wie sie sich vorgenommen hatte, ein vollständiges Bekenntniß der Verlockung ab, in Folge deren der unglückliche Ritter vom Leoparden seinen Posten verlassen hatte. Sie entschuldigte die Lady Edith, die, wie sie sich einbilden konnte, nicht ermangeln würde, sich selber zu entschuldigen, und wälzte die Hauptschuld auf die Königin, ihre Herrin, deren Antheil an dem Possen, wie sie wohl wußte, in den Augen des Löwenherz am verzeihlichsten erscheinen würde. In Wahrheit, Richard war ein zärtlicher — fast ein unterthäniger Ehegatte. Sein erster Zorn war längst verflogen, und er war nicht gelaunt, streng zu tadeln, was er für den Augenblick nicht ändern konnte. Die verschmitzte Lady Calista, die von ihrer frühesten Kindheit an gewöhnt war, Hofränke zu ergründen und Fürstenlaunen zu beachten, eilte mit der Schnelligkeit eines Kibitz zur Königin zurück und kündigte derselben im Auftrag des Königs an, sich auf einen alsbaldigen Besuch desselben gefaßt zu machen. Die Hofdame fügte dem Auftrag einen auf eigene Beobachtung gegründeten Commentar bei, nach welchem sie zu zeigen suchte, daß Richard gesonnen sei, so viel Strenge blicken zu lassen, als nöthig sei, um seine königliche Gemahlin zur Reue über ihren Scherz zu bringen; und

dann ihr und allen Mitschuldigen seine huldreiche Vergebung zu ertheilen.“

„Bläst der Wind von dieser Seite?“ sagte die Königin, durch diese Nachricht sehr beruhigt; „glaube mir, daß Richard, ein so großer Feldherr er auch ist, es schwer finden soll, uns in diesem Stück zu überflügeln; denn wie die Schäfer auf den Pyrenäen in meiner Heimath Navarra zu sagen pflegen, mancher geht aus nach Wolle und kehrt geschoren nach Hause.“

Nachdem sie alle Erkundigungen eingezogen, die von Calista zu erhalten waren, kleidete sich die Königin Berengaria auf das ausgewählteste und erwartete mit Vertrauen die Ankunft des heldenmüthigen Richard.

Er kam und sah sich in der Lage eines Fürsten, der eine aufständische Provinz betritt mit dem Vertrauen, daß er bloß Verweise zu ertheilen habe, um Unterwerfung zu erhalten, und der nun wider Vermuthen Trotz und Empörung antrifft. Berengaria kannte die Macht ihrer Reize und Richards große Liebe zu ihr recht gut und war gewiß, daß sie nun, da der erste Ausbruch seines Zorns ohne Unglück vorübergegangen war, die Friedensbedingungen nach ihrem Gutdünken feststellen könne. Weit entfernt, den beabsichtigten Verweis des Königs, den ihr Leichtsinn wohl verdient hatte, anzuhören, verringerte und vertheidigte sie ihr Vergehen als einen harmlosen Scherz. Sie stellte in den artigsten Wendungen in Abrede, den Nectabanus angewiesen zu haben, den Ritter weiter als bis zum Rand des Hügels, wo er Wache hielt, zu locken, und dies war insofern wahr, als sie nicht befohlen hatte, Kenneth in ihr Zelt zu führen, und war die Königin beredt zu ihrer Vertheidigung, so war sie es noch weit mehr, als sie Richard der Unfreundlichkeit beschuldigte, weil er ihr ein so kleines Geschenk, wie das Leben eines unglücklichen Ritters, der durch einen unbedachten Scherz von ihr mit dem Kriegsgesetz in Konflikt gebracht worden sei, abgeschlagen habe. Sie weinte und schluchzte, während sie ihrem Gemahl seine Hartherzigkeit vorrückte, die sie für ihr ganzes Leben unglücklich zu machen drohte, so oft sie dächte, daß sie, wenn auch unabsichtlich, die Veranlassung des blutigen Trauerspiels gewesen sei. Die Erscheinung des geschlachteten Opfers würde ihre Träume beunruhigt haben; ja, man könne nicht wissen, da

dergleichen sich oft ereignet hätte, ob nicht sein Geist vor ihrem Bette sich während des Wachens würde gezeigt haben. Und allen diesen Seelenqualen sei sie ausgesetzt gewesen durch die Grausamkeit desjenigen, der, während er behauptet habe, dem geringsten Wink ihrer Augen zu gehorchen, nicht einmal seiner armseligen Rache hätte entsagen wollen, durch die sie so elend hätte werden können.

Dieser Erguß weiblicher Beredtsamkeit war mit den gewöhnlichen Beweisgründen von Thränen und Seufzern begleitet, und mit einem Ausdruck und mit Bewegungen vorgetragen, die zu beweisen schienen, daß der Schmerz der Königin weder aus ihrem Stolze, noch aus ihrem Eigensinn entsprang, sondern in dem bitteren Gefühl zu finden sei, daß sie die Liebe ihres Gemahls in geringerem Grade besitze, als sie erwartet hätte.

Der gute König Richard war in großer Verlegenheit. Vergebens versuchte er vernünftig mit einer Frau zu reden, die zum Anhören von Gründen unfähig war; auch konnte er es nicht über sich gewinnen, seine gesetzliche Autorität gegen ein Wesen geltend zu machen, das selbst in seinem unverständigen Mißmuth so schön war. Er war darum auf seine Vertheidigung beschränkt und bemühte sich, ihren Argwohn gelinde zu tadeln und ihren Mißmuth zu besänftigen. Er erinnerte sie daran, daß sie nicht nöthig habe, auf die Vergangenheit mit Gewissensbissen und Seelenangst zurückzublicken, da Sir Kenneth am Leben und den Händen des großen arabischen Arztes überantwortet sei, der gewiß besser als alle anderen Menschen ihn beim Leben zu erhalten verstehe. Aber das war der unfreundlichste Schlag von allen, und der Schmerz der Königin erneute sich bei der Vorstellung, daß ein Sarazene, ein Arzt, ein Geschenk erhalten, um welches sie mit unbedecktem Haupt und gebeugtem Knie ihren Gemahl vergebens angefleht habe. Bei diesem neuen Vorwurf fing Richards Geduld an ein wenig zu wanken, und er sagte mit ernster Stimme: „Berengaria, dieser Arzt hat mein Leben gerettet. Wenn dasselbe Werth in Deinen Augen hat, so wirst Du ihm die einzige Belohnung gönnen, die von mir anzunehmen ich ihn bewegen konnte."

Die Königin war zufrieden damit, ihren koketten Mißmuth so weit getrieben zu haben, als es mit Sicherheit geschehen konnte.

„Mein Richard,“ sagte sie, „warum brachtest Du diesen Weisen nicht zu mir, daß Englands Königin ihm hätte zeigen können, wie hoch sie den achte, der die Leuchte der Ritterschaft, den Glanz von England, das Lebens- und Hoffnungslicht der armen Berengaria vor dem Erlöschen bewahrt hat?“

Kurz, der Ehestreit war zu Ende; aber damit die Gerechtigkeit auch ihren Tribut erhalte, so kamen König und Königin überein, die ganze Schuld auf den Botschafter Nectabanus zu werfen, der, die Königin war bereits der Launen des armen Zwerges überdrüssig, mit seiner königlichen Gemahlin Genievra vom Hofe verbannt wurde; und der unglückliche Zwerg entging nur der Stäupung, die nebenbei vollzogen werden sollte, weil die Königin versicherte, daß er bereits eine körperliche Züchtigung erhalten habe. Ferner wurde beschlossen, daß, da in kurzem eine Botschaft an Saladin abgesandt werden solle, um ihn mit dem Entschluß der Versammlung, die Feindseligkeiten beim Ablauf des Waffenstillstandes wieder zu beginnen, bekannt zu machen, und da Richard beabsichtigte, dem Sultan ein werthvolles Geschenk zu übersenden, um demselben seinen Dank für die durch el Hakim wiedererlangte Gesundheit auszudrücken, die beiden unglücklichen Geschöpfe als Merkwürdigkeiten hinzugefügt werden sollten, insofern sie wegen ihres außerordentlich sonderbaren Aussehens und ihrer gestörten Geistesbeschaffenheit sich sehr gut zu Geschenken eigneten, wie Fürsten sie einander machten.

Richard hatte an diesem Tage noch einen andern Auftritt mit einer Dame auszuhalten; er ging ihm mit verhältnißmäßiger Gleichgültigkeit entgegen, denn obgleich Edith schön war und von ihrem königlichen Verwandten hoch geachtet wurde, ja obgleich sie es war, die gegenwärtig den Schimpf seines ungerechten Verdachtes ertrug, über den sich Berengaria nur aus Verstellung beklagte, so war sie doch weder Richards Weib noch Geliebte, und er fürchtete ihre gegründeten Vorwürfe weniger als die ungerechten und ersonnenen der Königin. Da er sie im Geheimen zu sprechen verlangt hatte, so wurde er in ihr Gemach geführt, welches an das der Königin stieß, deren zwei koptische Sklavinnen während der Unterhaltung in dem entferntesten Winkel auf den Knieen lagen. Ein feiner schwarzer Schleier umwallte die schlanke edle Gestalt

der hochgebornen Jungfrau, und sie trug keinerlei weiblichen Schmuck an sich. Sie erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung, als Richard eintrat, nahm auf sein Geheiß ihren Sitz wieder ein und erwartete, als er neben ihr Platz genommen hatte, ohne eine Silbe zu sprechen, seine Mittheilungen.

Richard, der gewohnt war, mit Edith vertraut zu sein vermöge der zwischen ihnen bestehenden Verwandtschaft, fand diesen Empfang kalt und begann das Gespräch mit einiger Verlegenheit.

„Unsere schöne Base," sagte Richard endlich, „ist böse auf uns, und wir gestehen ein, daß ein starker Anschein uns verleitet hatte, ihr ein Betragen zur Last zu legen, das ihrer gewöhnlichen Aufführung durchaus fremd war. Aber so lange wir in dem Nebelthale des Lebens wallen, werden wir als Menschen Schatten für Wesen halten. Sollte meine schöne Base ihrem ein wenig hitzigen Vetter Richard nicht verzeihen?"

„Wer sollte einem Richard Verzeihung weigern," antwortete Edith, „vorausgesetzt, daß Richard die Verzeihung des Königs erhalten kann?"

„Geh doch, Base," versetzte Löwenherz, „dieser Ton ist zu feierlich. Bei unserer lieben Frau, so ein trauriges Gesicht und so ein einfacher dunkler Schleier können die Leute glauben machen, Du seiest eben Wittwe geworden oder hättest wenigstens einen Bräutigam verloren. Sei gutes Muths, Du weißt es ohne Zweifel schon, daß kein Grund zur Trauer vorhanden ist, warum also diese Trauerzeichen beibehalten?"

„Weil die Ehre der Plantagenet dahin ist, weil die Glorie das Haus meines Vaters verlassen hat."

Richard runzelte die Stirne. „Die Ehre hin! Die Glorie unser Haus verlassen!" wiederholte er zürnend; „doch meine Base Edith darf so sprechen. Ich habe sie vorschnell beurtheilt; sie hat darum ein Recht, mich hart zu richten. Aber sage mir wenigstens, worin ich gefehlt habe."

„Plantagenet," sagte Edith, „hätte einen Fehler entweder verzeihen oder bestrafen sollen. Es ziemt ihm nicht, freie Männer, Christen und brave Ritter den Fesseln der Ungläubigen auszuliefern. Es schickt sich nicht für ihn zu handeln oder zu schachern und ein Leben bei Verlust der Freiheit zu schenken. Den Unglück=

lichen zum Tode zu verurtheilen, wäre hart gewesen, aber es hätte einen Anschein von Gerechtigkeit gehabt, ihn zur Sklaverei und Verbannung zu verurtheilen, war offenbare Tyrannei."

„Ich sehe, meine schöne Base," sagte Richard, „Du bist eine von den Holden, die glauben, ein abwesender Liebhaber sei so gut wie keiner oder wie ein todter. Geduld, ein Dutzend leichte Reiter können ihn einholen und den Fehler gut machen, wenn Dein Buhle im Besitz eines Geheimnisses ist, das seinen Tod wünschenswerther machen könnte als seine Verbannung."

„Stille mit solchen Narrenspäßen!" antwortete Edith, tief erröthend. „Denk lieber daran, daß Du durch Sättigung Deiner Rache eins der besten Glieder dieses großen Unternehmens abgehauen, das Kreuz eines seiner stärksten Pfeiler beraubt, einen Diener des wahren Gottes in die Hände der Heiden gegeben, daß Du allen denen, deren Herz so argwöhnisch ist wie das Deinige, ein Recht zugestanden hast, zu behaupten, Richard Löwenherz habe den bravsten Streiter seines Lagers darum verbannt, damit dessen Ruhm in der Schlacht nicht den seinigen erreichen möge."

„Wie?" rief Richard aus, der nun wirklich in großer Aufregung war. „Bin ich einer, der den Ruhm anderer beneidet? — Ich wollte, er wäre hier, solche Gleichheit anzusprechen. Ich würde meinen Rang und meine Krone bei Seite legen und ihm ritterlich in den Schranken begegnen, daß man sehen sollte, ob Richard Plantagenet Ursache hatte, die Tapferkeit Sterblicher zu fürchten oder zu beneiden. Geh, Edith, Du glaubst nicht, was Du sagst. Hüte Dich, daß der Schmerz oder Kummer um Deinen entfernten Buhlen Dich nicht ungerecht mache gegen Deinen Vetter, der trotz all Deiner Unfreundlichkeit Dein gesundes Urtheil so hoch hält wie das irgend eines anderen."

„Mein entfernter Buhle?" sagte Lady Edith. „Doch ja, mag er jetzt, der diesen Namen so theuer bezahlt hat, also genannt werden. Wie unwürdig ich auch einer solchen Huldigung sein mochte, so war ich ihm wie ein Licht, das ihm vorwärts leuchtete auf dem herrlichen Pfade der Ritterlichkeit; aber daß ich meinen Rang vergessen, oder daß er den seinigen überschritten hätte, ist unwahr, selbst wenn es ein König behauptet."

„Meine schöne Base," sagte Richard, „legt mir Worte auf die

Zunge, die ich nicht gesprochen habe. Ich sagte nicht, daß dieser Mann mit einer größeren Gunst von Euch beglückt worden sei, als ein guter Ritter, welches auch seine Geburtsverhältnisse sein mögen, selbst von einer Prinzessin einernten kann. Aber bei unserer lieben Frau, ich kenne ein wenig diese Liebesangelegenheiten; mit stummem Anschauen und ehrerbietiger Entfernung fängt es an, aber wenn sich die Gelegenheit trifft, wächst die Vertraulichkeit, und so — doch es hilft nicht, mit jemand zu reden, der sich für weiser hält als die ganze Welt."

„Ich höre gern die Rathschläge meines Vetters an," sagte Edith, „wenn dieselben so beschaffen sind, daß sie meinen Rang und Charakter nicht beleidigen."

„Könige, meine schöne Base, ertheilen keine Rathschläge, sondern Befehle," sagte Richard.

„Sultane geben in der That Befehle," sagte Edith, „und zwar deshalb, weil sie über Sklaven herrschen."

„Geh, Du solltest anfangen die Geringschätzung der Sultanschaft abzulegen, da Du eine so hohe Meinung von einem Schotten hast," sagte der König. „Ich glaube, daß Saladin sein Wort besser hält als jener Wilhelm von Schottland, der durchaus der Löwe genannt sein will, er hat schändlich an mir gehandelt, weil er verfehlt hat, die versprochene Hilfe zu schicken. Laß mich dies sagen, Edith, Du ziehst vielleicht noch einmal einen treuen Türken einem falschen Schotten vor."

„Nein, nimmer!" antwortete Edith, „und sollte Richard selbst die falsche Religion annehmen, welche aus Palästina zu vertilgen er die Meere durchsegelt hat."

„Du willst das letzte Wort haben," sagte Richard, „und Du sollst es haben. Halte von mir, was Du willst, meine artige Edith, ich werde nicht vergessen, daß wir Vetter und Base sind."

Nach diesen Worten nahm er höflichen Abschied, aber wenig zufrieden mit dem Erfolg seines Besuchs.

Es war am vierten Tage, nachdem Ritter Kenneth aus dem Lager entlassen worden war, und König Richard saß in seinem Zelt, einen Abendwind von Westen her genießend, der, ungewöhnliche Kühlung auf seinen Fittichen tragend, dem heldenmüthigen Monarchen, der nach und nach die Kräfte wieder erlangte, deren

er zur Ausführung seiner Riesenpläne bedurfte, Erfrischung herzuwehen schien. Niemand war bei ihm; de Vaux war nach Ascalon gesandt worden, um Verstärkungstruppen und Ergänzung der Kriegsvorräthe zu holen, und die größte Zahl derer, die ihn umgaben, waren anderwärts beschäftigt, indem sie für den Beginn der Feindseligkeiten und für eine am folgenden Tag stattfindende große Musterung des Kreuzheeres Anstalten trafen. Der König saß und lauschte dem geschäftigen Summen der Krieger, den Hammerschlägen aus den Werkstätten, wo man Hufeisen schmiedete, und von den Zelten der Waffenschmiede her, wo man Harnische einrichtete. Die Stimmen der hin- und hergehenden Krieger waren laut und fröhlich, sie enthielten den sichern Ausdruck eines hohen und feurigen Muthes und konnten als eine Vorbedeutung des nahen Sieges gelten. Während das Ohr Richards diese Töne mit Entzücken einsog, und während er sich den Sieges- und Herrlichkeitsträumen, die sie in ihm erweckten, überließ, meldete ein Stallmeister, daß ein Bote von Saladin draußen warte.

„Laß ihn augenblicklich vor," sagte der König, „und mit gebührender Ehre, Josceline."

Der englische Ritter ließ demnach einen Mann ein, der nichts weiter als ein nubischer Sklave zu sein schien, dessen Erscheinung jedoch höchst interessant war. Er war von stattlichem Wuchs und edler Bildung, und sein gebietendes Antlitz hatte, obwohl es rabenschwarz war, nichts von der Negerrasse. Auf seinem kohlschwarzen Haare trug er einen milchweißen Turban, über seinen Schultern hing ein kurzer Mantel von der nämlichen Farbe, unter welchem man ein Wamms von gegerbtem Leopardenfell bemerkte, das nicht ganz bis zum Knie reichte. Seine übrigen muskulösen Glieder, Arme und Beine waren nackt, ausgenommen daß er Sandalen an den Füßen und am Halse und an den Armen silberne Ringe trug. Ein gerades Schwert mit einem Buchsbaumgriff und einer mit Schlangenhaut überzogenen Scheide hing an seiner Hüfte. In seiner Rechten hielt er einen kurzen Wurfspieß mit einer graden, glänzenden, eine Spanne langen Stahlspitze, und mit seiner linken Hand führte er an einem aus Gold und Seide geflochtenen Strick einen großen und schönen Windhund.

Der Bote warf sich zur Erde, indem er zugleich seine Schul-

tern zum Zeichen der Unterwürfigkeit entblößte, und nachdem er den Boden mit der Stirne berührt hatte, erhob er sich zwar, doch blieb er auf einem Knie liegen, während er dem König ein seidenes Tuch überreichte, das ein anderes von Goldstoff einschloß, in welchem sich ein Brief von Saladin in arabischer Sprache mit einer normännisch-englischen Uebersetzung befand, dessen Inhalt folgender war:

„Saladin, der König der Könige, an Melech Ric, den Löwen von England. Da wir durch Deine letzte Botschaft benachrichtigt worden, daß Du den Krieg dem Frieden vorziehst und unsere Feindschaft unserer Freundschaft, so halten wir Dich in diesem Stücke als verblendet und hoffen, Dich bald mit Hülfe der unbesiegbaren Heeresmacht unserer tausend Stämme von Deinem Fehler zu überzeugen, wenn Mohamed, der Prophet Gottes, und Allah, der Gott des Propheten, unsern Streit entscheiden werden. Im übrigen betrachten wir Dich mit hoher Achtung sowie die Geschenke, welche Du uns gesandt hast, wie auch die beiden Zwerge, die in ihrer Ungestalt merkwürdig sind wie der Ysop und ergötzlich wie die Laute Isaaks. Und zur Erwiderung dieser Beweise aus der Schatzkammer Deiner Güte senden wir Dir hier einen nubischen Sklaven, mit Namen Zohauk, den Du nicht, wie es die Narren der Erde thun, nach seiner Farbe beurtheilen mußt, da die Früchte mit schwarzer Schale den ausgesuchtesten Wohlgeschmack haben. Wisse, daß er geschickt ist wie Rustan von Zablestan, den Willen seines Herrn auszuführen; auch ist er weise, um Rath zu geben, wenn Du gelernt haben wirst, Dich mit ihm zu verständigen, denn der Gott der Sprache wurde mit Stummheit geschlagen innerhalb der elfenbeineren Wände seines Palastes. Wir empfehlen ihn Deiner Hut, hoffend, daß die Stunde nicht ferne ist, wo er Dir gute Dienste leisten mag. Und hierauf sagen wir Dir Lebewohl im Vertrauen, daß unser heiligster Prophet Dich noch zur Einsicht der Wahrheit berufen werde; doch wenn diese Erleuchtung ausbleiben sollte, so wünschen wir Dir eine baldige Herstellung Deiner königlichen Gesundheit, daß Allah zwischen Dir und uns in offener Feldschlacht entscheiden möge.“

Die Zuschrift war beglaubigt durch die Unterschrift und das Siegel des Sultans.

Richard betrachtete schweigend den Nubier, der mit zu Boden

gesenkten Blicken und über die Brust gekreuzten Armen vor ihm stand und einem schwarzen Marmorbild von feinster Arbeit glich, das von einem Prometheus Leben erwartete. Der König von England, der, wie man von seinem Nachfolger Heinrich VIII. rühmte, gern einen Mann sah, war zufrieden mit diesen Muskeln, Nerven und dem Ebenmaß der Glieder des Nubiers, und fragte ihn in der lingua franca: „Bist Du ein Heide?"



Der Sklave schüttelte den Kopf und indem er seine Hand zur Stirne erhob, machte er das Kreuzeszeichen zum Beweise seines Christenglaubens. Hierauf nahm er seine regungslose demüthige Stellung wieder an.

„Ohne Zweifel bist Du ein nubischer Christ," sagte Richard, „und von den Heidenhunden des Sprachwerkzeuges beraubt?"

Der Stumme schüttelte wiederum verneinend den Kopf, wies mit dem Zeigefinger nach oben und legte ihn dann auf seine Lippen.

„Ich verstehe Dich," sagte Richard, „Dein Leiden kommt von einer Schickung Gottes, nicht von der Grausamkeit der Menschen. Kannst Du Rüstzeug und Gürtel putzen und, wenns Noth thut, beim Anlegen derselben behilflich sein?"

Der Stumme nickte und nachdem er den Panzer des Königs,

der mit Schild und Helm des ritterlichen Monarchen an dem Pfeiler des Zeltes hing, herabgenommen hatte, handhabte er alles so kundig und geschickt, daß man sah, die Dienste eines Waffenträgers seien ihm geläufig.

„Du bist ein tauglicher Diener und wirst gewiß ein nützlicher werden, Du sollst in meiner Kammer bleiben und mir selber dienen," sagte der König, „damit man sehen möge, wie hoch ich das Geschenk des königlichen Sultans schätze. Da Du keine Zunge hast, so kannst Du weder Geschichten austragen, noch mich durch unpassende Antworten in Hitze bringen."

Der Nubier warf sich von neuem nieder, bis seine Stirne den Boden berührte, darauf stellte er sich einige Schritte entfernt hin, als erwarte er die Befehle seines neuen Herrn.

„Gut, Du sollst Deinen Dienst sofort beginnen," sagte Richard, „denn ich sehe einen Rostflecken auf diesem Schilde, und wenn ich ihn vor den Augen Saladins schwinge, soll er blank und fleckenlos sein wie die Ehre des Sultans und meine eigene."

Ein Horn wurde draußen geblasen, und alsbald trat Sir Heinrich Neville mit Briefen herein. „Von England, mein Fürst," sagte er, als er sie überlieferte.

„Von England, unserem lieben England!" wiederholte Richard im Tone schwermüthiger Schwärmerei. „Ach! sie denken nicht daran, wie schwer ihr König von Krankheit und Kummer, fahrlässigen Freunden und thätigen Feinden bedrängt wird." Als er hierauf die Briefe hastig geöffnet hatte, sagte er: „Ha! die kommen aus keinem Friedenslande, auch dort herrscht die Zwietracht. — Neville, tretet ab, ich muß diese Nachrichten allein und mit Muße durchgehen."

Neville zog sich zurück, und Richard war bald in die traurigen Einzelheiten vertieft, die ihm von England zugekommen waren, nämlich die Zerstückelung seiner erblichen Domänen durch Parteien, die Zwietracht seiner Brüder Johann und Gottfried, und die Streitigkeiten beider mit dem hohen Gerichtshalter Longchamp, Bischof von Ely, die Unterdrückung, die der Adel gegen den Bauernstand ausübte, und die Empörung des letztern gegen die Grundherren, die überall Unordnungen und in einigen Grafschaften Blutvergießen veranlaßt hatte. Nähere Auseinandersetzungen dieser

Vorfälle, die seinen Stolz beschämten und seinem Ansehen Abbruch thaten, waren von der dringenden Mahnung seiner weisesten und getreuesten Räthe begleitet, daß er sofort nach England zurückkehren solle, daß seine Ankunft allein die Hoffnung gewähren könne, das Königreich von all den Schrecken bürgerlicher Zwietracht zu retten, die von Frankreich und Schottland wahrscheinlich benutzt werden würde. Von der peinlichsten Besorgniß erfüllt, las Richard die Unheilsbriefe immer von neuem wieder, verglich die Neuigkeiten, die einige derselben enthielten, mit den nämlichen Thatsachen, die verschieden dargestellt waren in anderen, und bald war er unempfänglich für alles, was um ihn her vorging, obwohl er wegen der Kühlung dicht am Eingange des Zeltes bei offenen Vorhängen saß, so daß er die Wache und andere, die draußen waren, sehen und von ihnen gesehen werden konnte.

Tiefer im Schatten des Zeltes und mit der Arbeit beschäftigt, mit der ihn sein neuer Herr beauftragt hatte, saß der nubische Sklave, dem Könige den Rücken zukehrend. Er hatte Harnisch und Panzer vollständig in Ordnung gebracht und gereinigt und war gegenwärtig mit einem Schild von ungewöhnlicher Größe beschäftigt, dessen sich Richard beim Auskundschaften oder Erstürmen fester Plätze bediente, da dieser Schild einen größeren Schutz gegen Wurfgeschosse gewährte als der schmale dreieckige, den man zu Pferde gebrauchte. Dieser Schild trug weder die königlichen Löwen von England, noch irgend eine andere Wappenfigur, welche die Aufmerksamkeit der Vertheidiger der Festungswerke, gegen die man anrückte, hätte anziehen können; darum war die ganze Sorgfalt des Dieners darauf gerichtet, ihm einen Glanz so hell wie Kristall zu verleihen, was ihm ganz vorzüglich zu gelingen schien. In weiterer Entfernung als der Nubier und von außen kaum sichtbar lag der große Hund, den man als den Mitsklaven desselben ansehen konnte, und der, als ob er fühlte, daß er zu einem königlichen Herrn gebracht worden sei, zur Seite des Stummen lag, den Kopf am Boden und Beine und Schweif unter den Leib gezogen..

Während der Monarch und sein neuer Diener also beschäftigt waren, schlich eine andere Persönlichkeit auf den Schauplatz und mischte sich unter die Gruppe englischer Vasallen, von denen etwa

ein paar Dutzend die ungewöhnlich nachdenkliche Haltung und eifrige Beschäftigung ihres Königs beobachteten und in aller Stille vor dem Zelte Wache hielten. Diese war darum nicht schärfer als gewöhnlich. Einige belustigten sich an Glücksspielen mit kleinen Kieselsteinen. Andere schwatzten leise mit einander von dem bevorstehenden Schlachttage, und mehrere lagen im Schlafe und hatten ihre stämmigen Glieder in ihre grünen Mäntel gehüllt.

Mitten unter diese sorglosen Wächter schlich sich die kleine Gestalt eines alten Türken, ärmlich gekleidet, gleich einem Marabout oder Santon der Wüste, einer Art Schwärmer, die sich zuweilen ins Lager der Kreuzfahrer wagten, obwohl sie daselbst immer beschimpft und häufig mißhandelt wurden. Die Hoffart und schlaffe Sittenlosigkeit der christlichen Häupter hatte ein buntes Gedränge von Musikanten, Buhldirnen, jüdischen, koptischen und türkischen Händlern und sonstigem Auswurf des Morgenlandes in ihre Zelte gelockt, so daß der Kaftan und der Turban, deren Verbannung aus dem heiligen Lande der ausgesprochene Zweck der Kreuzzüge war, weder ungewöhnliche noch beunruhigende Erscheinungen im Lager der Kreuzfahrer waren. Als jedoch die kleine unansehnliche Gestalt, die wir beschrieben haben, der Wache so nahe gekommen war, um von ihr aufgehalten zu werden, warf sie ihren dunkelgrünen Turban vom Kopf, und zeigte somit, daß Bart und Augenbrauen geschoren seien, wie die der gewöhnlichen Possenreißer, und daß der Ausdruck seines seltsamen und verzerrten Gesichtes und der kleinen, feurigen, pechschwarzen Augen der eines verwirrten Geistes sei.

„Tanze, Marabout," schrieen die Soldaten, denen das Treiben dieser Schwärmer bekannt war, tanze, oder wir wollen Dich mit unsern Bogensträngen bearbeiten, daß Du Dich schneller drehen sollst als ein Kreisel unter der Peitsche eines Schulbuben." — So schrieen die sorglosen Wächter, die so vergnügt waren, einen Gegenstand des Spottes gefunden zu haben, wie ein Kind, das einen Schmetterling erhascht, oder ein Knabe, der ein Vogelnest entdeckt.

Der Marabout kam mit Vergnügen ihrem Geheiß nach. Er sprang auf vom Boden und drehte sich in schwindelndem Wirbel mit so großer Schnelligkeit vor ihnen herum, daß er, wenn man seine kleine abgezehrte und unansehnliche Gestalt in Betracht zog,

einem welken Blatt nicht unähnlich sah, das der Wintersturm im Kreise herumjagt. Die einzige Locke seines kahl geschorenen Schädels flog in die Höhe, wie wenn ein Genius ihn daran empor hielte, und in der That schien übernatürliche Hilfe zur Ausführung dieses wilden Wirbeltanzes nöthig, bei welchem man den Tänzer kaum den Boden mit den Zehenspitzen berühren sah. Während des Tanzes flog er hin und her, von einem Fleck zum andern, jedoch näherte er sich, obwohl fast unmerklich, der Thüre des königlichen Zeltes immer mehr, so daß er, als er zuletzt nach zwei, drei Sprüngen, wovon immer einer höher als der andere war, erschöpft zu Boden fiel, nicht über dreißig Schritte von dem Könige entfernt war.

„Gebt ihm Wasser," sagte ein Krieger; „sie fordern immer einen Trunk nach ihrem närrischen Heidideldum."

„Ei, ei! — Wasser sagst Du, Long Allen?" rief ein anderer Schütze, und legte einen verächtlichen Nachdruck auf das Wort Wasser; „wie würde Dir wohl ein solches Gesöff nach so einem Hopser schmecken?"

„Den Teufel soll er hier nur einen Tropfen Wasser kriegen," sagte ein dritter. „Wir wollen den leichtfüßigen alten Heiden bekehren und ihm Cyperwein einschenken."

„Ja, ja," sagte ein vierter; „und wenn er störrig thut, hole das Horn, mit dem Dick Hunter seiner Stute Arznei eingibt."

„Alsbald wurde um den daliegenden erschöpften Derwisch ein Kreis geschlossen, und während ein langer Kriegsmann den schmächtigen Türken vom Boden erhob, bot ihm ein anderer einen mächtigen Humpen Wein an. Der Alte, nicht vermögend zu sprechen, schüttelte den Kopf und wehrte mit der Hand den vom Propheten verbotenen Trank von sich; aber seine Peiniger gaben sich nicht so bald zufrieden.

„Das Horn herbei!" rief einer. „Es ist kein großer Unterschied zwischen Türk und Araber, und wir wollen uns darnach richten."

„Bei St. Georg, ihr werdet ihn ersticken!" sagte Long Allen, „und abgesehen davon, es ist Sünde, an einen Heidenhund so viel Wein zu verschwenden, als einem guten Christenmenschen zu einer dreifachen Nachtmütze verhelfen würde."

„Du kennst den Instinkt dieser Türken und Heiden nicht, Long

Allen," versetzte Heinrich Woodstall, „ich sag Dir, Bruder, der Humpen Cyprier da wird sein Gehirn nach der entgegengesetzten Seite, als der Tanz gethan, in Wirbel setzen, und das muß ihn folglich wieder zu sich bringen. — Er wird so wenig daran ersticken als Bens schwarze Hündin an einem Pfund Butter."

„Und es ihm nun gar mißgönnen!" sagte Tomalin Blackleß. „Wie kannst Du dem armen Teufel von Heiden einen Schluck auf Erden mißgönnen, da Du doch wissen mußt, daß er eine Ewigkeit lang nicht einen Tropfen kriegen wird, seine Zungenspitze zu kühlen?"

„Sieh," sagte Long Allen, „das hieße hart gestraft sein dafür, daß er bloß ein Türke war wie sein Vater vor ihm. Ja wäre er ein vom Christenthum abgefallener Heide, dann gäb ichs zu, daß die heißeste Ecke in der Hölle ein gutes Winterquartier für ihn wäre."

„Halts Maul, Long Allen," sagte Heinrich Woodstall; „ich sag Dir, Deine Zunge ist nicht das kürzeste Stück Fleisch an Deinem Leibe, und ich prophezeie Dir, daß sie Dich bei dem Pater Francis in Ungnade bringen wird, wie schon einmal in der Geschichte mit der Schwarzäugigen aus Syrien. — Doch da kommt das Horn. — Hilf ein wenig, Bruder, wenn Du willst, und brich ihm ordentlich mit Deinem Dolchgriff die Zähne auseinander."

„Halt, halt — er gibt nach," sagte Tomalin; „seht, er verlangt den Humpen. — Platz da, Bruder. Oop sey es, sprach der Holländer, das läuft hinunter wie Bockbier! Nein, das sind leibhaftige Löcher, wenn sie einmal anfangen — ein Türke hustet nie ins Trinkgeschirr, und setzt nicht ab, wenn er sich anfeuchtet."

In der That, der Derwisch, oder was er war, trank oder schien wenigstens den großen Humpen in einem Zug bis auf den Boden auszutrinken, und als er ihn vom Munde nahm, nachdem der ganze Inhalt geleert war, sagte er nichts als die von einem tiefen Seufzer begleiteten Worte: Allah kerim, Gott ist barmherzig. Ein Gelächter erhob sich unter den Kriegsleuten, die Zeugen dieses mächtigen Schluckes waren, und es schallte so laut, daß es den König aufstörte, der mit drohendem Finger und ärgerlich sagte: „Wie, Kerle, keine Rücksicht — keine Ehrerbietung?"

Alle wurden mit einmal still, denn sie kannten Richards Laune, der manchmal viel soldatische Vertraulichkeit zuließ, und ein ander-

mal die strengste Ehrerbietung forderte, obwohl dies letztere bei weitem seltner war. Indem sie sich eiligst in eine anständigere Entfernung vom König begaben, suchten sie den Marabout mit sich zu schleppen, der, dem Anschein nach erschöpft von der vorhergegangenen Anstrengung oder von dem starken Getränk, das er eben erst hinabgegossen hatte, überwältigt, sich mit Sträuben und Stöhnen widersetzte und nicht von der Stelle wollte.

„Laßt ihn in Ruh, Narren," flüsterte Long Allen seinen Gesellen zu; „bei St. Christoph, ihr bringt sonst unsern Richard so in Harnisch, daß uns sein Dolch an den Schädel fliegt. Laßt ihn allein, in ein paar Augenblicken wird er schlafen wie eine Ratte."

In demselben Augenblick sandte der Monarch einen zweiten Blick der Ungeduld auf die Gruppe. Alle zogen sich eiligst zurück und ließen den Derwisch, der dem Anschein nach unfähig war, ein Glied oder Gelenk seines Leibes zu rühren, auf dem Boden liegen. Gleich darauf war alles so ruhig und still wie vor dem Erscheinen des Marabouts.

Kapitel XXI.

Und dürrer Mord,
Durch seine Schildwacht aufgeschreckt, den Wolf,
Der ihm das Wachtwort heult, — so dieb'schen Schrittes,
Wie wild entbrannt Tarquin, dem Ziel entgegen
Schreitet gespenstisch.

Macbeth.
(Shakespeare, II. Aufz., 1. Sc.)

Etwa eine Viertelstunde nach dem erzählten Auftritt oder noch länger herrschte vor dem königlichen Zelte vollkommene Ruhe. Der König las und sann noch immer am Eingang seines Zeltes; weiter zurück und dem Eingang den Rücken zukehrend putzte der Nubier immer noch an dem großen Schilde, auf hundert Schritte vor dem Zelt standen, saßen oder lagen die wachthabenden Krieger, während auf dem freien Platz zwischen ihnen und dem Zelt der Marabout ohne Bewußtsein und von einem Bündel Lumpen kaum zu unterscheiden am Boden lag.

Dem Nubier diente indessen die glänzende Fläche des vollkommen geputzten Schildes als Spiegel, in welchem er zu seinem Schreck und Erstaunen bemerkte, daß der Marabout leise den Kopf vom Boden erhob, als wollte er sehen, was um ihn herum vorginge, worauf er sich mit einer Vorsicht und Behutsamkeit bewegte, die mit seiner Betrunkenheit ganz unvereinbar war. Augenblicklich legte er den Kopf wieder nieder, und, als ob er mit seinen Beobachtungen zufrieden wäre, begann er sich mit möglichst geringem Anschein von Absichtlichkeit, und gleichsam wie zufällig immer näher und näher dem König zuzuwälzen, indem er von Zeit zu Zeit rastete und sich ruhig verhielt, der Spinne vergleichbar, die

sich, wenn sie nach ihrer Beute schießt, sofort wie leblos zusammenrollt, sobald sie sich beobachtet sieht. Diese sonderbaren Bewegungen kamen dem Aethiopier verdächtig vor, der sich seinerseits so still als möglich anschickte, herbeizuspringen, sobald der Augenblick, der sein Einschreiten fordere, sich zeigen würde.

Der Marabout hatte sich indessen nach und nach und unbemerkt wie eine Schlange oder vielmehr wie eine Schnecke herbeigeschlichen, bis er sich in einer Entfernung von etwa zehn Schritten von Richard befand; im Nu war er auf den Füßen und that wie ein Tiger einen Satz vorwärts. Dicht hinter des Königs Rücken schwang er bereits seinen erhobenen Gangiar oder Dolch, den er im Aermel versteckt getragen hatte, so daß den heldenmüthigen Monarchen nicht die Gegenwart seines ganzen Heeres gerettet hätte; aber die Bewegungen des Nubiers waren eben so gut berechnet, wie die des Fanatikers, und ehe der letztere zustoßen konnte, hatte der erstere schon den erhobenen Arm gefaßt. Der Charegite, denn ein solcher war der scheinbare Marabout, kehrte seine ganze Wuth gegen den, der sich so unerwartet zwischen ihn und seine Beute warf, und versetzte dem Nubier einen Dolchstoß, der jedoch nur den Arm desselben streifte; aber der Aethiopier schleuderte mit seiner überlegeneren Stärke den Angreifer leicht zu Boden. Richard, der nun sah, was vorging, sprang auf und ergriff ohne mehr Schrecken, Zorn oder Leidenschaft zu verrathen, als ein anderer zeigt, wenn er eine zudringliche Wespe abschüttelt und zerdrückt, den Stuhl, auf dem er gesessen hatte, und indem er ausrief — Ha, Du Hund! — zerschmetterte er den Schädel des Mörders, der zweimal, einmal mit lauter, einmal mit gebrochener Stimme, die Worte sagte: „Allah ackbar!“ Gott ist siegreich! und zu des Königs Füßen starb.

„Ihr seid mir sorgsame Wächter,“ sagte Richard in einem verächtlichen Tone zu seinen Schützen, die nun, von dem Lärm des Auftritts aufgestört, voll Schrecken und Bestürzung in das Zelt stürzten; „ihr seid wachsame Hüter, daß ihr mich solche Henkerarbeit eigenhändig verrichten laßt. — Seid ruhig alle mit einander und hört mit eurem unsinnigen Schreien auf! Habt ihr noch keinen todten Türken gesehen! — Hier werft das Aas aus dem Lager, haut ihm den Kopf ab und steckt ihn auf eine Lanze; aber

sorgt dafür, daß das Gesicht nach Mekka sieht, damit er seinem Lügenpropheten, auf dessen Geheiß er hierher gekommen ist, desto besser berichten könne, wie ihm seine Gesandtschaft gelungen sei. — Und Du, mein schwarzer stummer Freund," fuhr er gegen den Aethiopier gewendet fort — „doch was hast Du? Du bist verwundet, und ich fürchte, mit einer vergifteten Waffe, denn ein so schwaches Thier wie dieses da konnte ja nicht mehr hoffen, als mit seinem Dolche die Haut des Löwen bloß zu ritzen. Sauge einer von euch das Gift aus der Wunde. Gift ist unschädlich auf den Lippen, wenn es auch tödtlich ist, wo es sich mit dem Blute mischt."

Die Krieger sahen sich bestürzt und zaudernd an; die Seltsamkeit dieses Wagestückes hielt die, welche jedes andere nicht fürchteten, zurück.

„Was ist das, Kerle," fuhr der König fort, „seid ihr so lecker oder fürchtet ihr den Tod, daß ihr zögert?"

„Nicht den Menschentod," sagte Long Allen, den der König beim Sprechen angeblickt hatte; „aber fürwahr, ich möchte nicht sterben wie eine vergiftete Ratte wegen des schwarzen Stück Viehs da, das man auf dem Markt wie einen Martiniochsen kauft oder verkauft."

„Seine Majestät muthet den Leuten zu, Gift zu saugen," brummte ein anderer Schütze, „als hieße das gerade so viel als: Geh und verschluck eine Stachelbeere!"

„Nein," sagte Richard, „nie habe ich jemandem etwas zu thun geheißen, was ich nicht bereit gewesen wäre, selber zu thun."

Ohne weiteres Bedenken und trotz der Gegenvorstellungen der Umstehenden und des ehrerbietigen Widerstrebens des Nubiers selbst, brachte der König von England seine Lippen an die Wunde des schwarzen Sklaven, die Gegenvorstellungen verlachend und allen Widerwillen und Ekel überwindend. Er hatte nicht sobald in diesem sonderbaren Liebesdienst eine Pause gemacht, als der Nubier von ihm wegsprang und, indem er schnell eine Schärpe um seinen Arm wand, durch Zeichen, eben so entschlossen wie ehrerbietig, seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er es nicht zugeben wolle, daß der Monarch einen so erniedrigenden Dienst wiederhole. Long Allen trat auch ins Mittel und sagte, daß, wenn es nöthig wäre, um den



König von einer Wiederholung einer solchen Verrichtung abzuhalten, er seine eigenen Lippen, Zunge und Zähne dem Neger, wie er den Aethiopier nannte, leihen wolle, und daß er ihn lieber mit Haut und Haar auffressen würde als zugeben, daß der Mund König Richards ihn noch einmal berühre.

Neville, der mit andern Höflingen hereingetreten war, machte ebenfalls Gegenvorstellungen.

„Nun, macht kein unnöthiges Geschrei wegen eines Hirsches, den die Hunde aus der Nase verloren haben, und wegen einer Gefahr, die vorbei ist," sagte der König; „die Wunde ist nur eine Kleinigkeit, sie hat kaum geblutet, eine erboste Katze hätte tiefer gekratzt, und was mich anlangt, ich habe nur eine Drachme Gegengift zu nehmen der Vorsicht halber, obschon es unnöthig ist."

So sprach Richard, der sich vielleicht seiner Herablassung schämte, obwohl dieselbe durch Menschlichkeit und Dankbarkeit geheiligt war. Aber als Neville fortfuhr, ihm Vorstellungen über die Gefahr zu machen, welcher er sich ausgesetzt habe, legte ihm der König Stillschweigen auf.

„Still, ich bitte Dich, nichts weiter davon, ich wollte diesen unwissenden vorurtheilsvollen Burschen da nur zeigen, wie sie einander Hilfe leisten könnten, wenn die feigen Schufte uns mit vergifteten Waffen angreifen. — Aber," fügte er hinzu, „nimm diesen Nubier mit in Dein Quartier, Neville. Ich habe meinen Entschluß in Rücksicht seiner geändert, sorge, daß man ihn gut behandle. — Aber laß Dir heimlich sagen, sieh, daß er nicht entwischt, es steckt mehr hinter ihm, als es scheint. Gib ihm alle Freiheit, nur das Lager darf er nicht verlassen. — Und ihr, Rindfleisch fressende und Wein saufende englische Bullenbeißer, packt euch wieder auf eure Wache und haltet sie mir mit mehr Behutsamkeit. Glaubt nicht, daß wir daheim in unserem lustigen Vaterland sind, wo man spricht, ehe man zuhaut, und wo man sich die Hände schüttelt, ehe man sich die Kehlen durchschneidet. Bei uns zu Hause schreitet die Gefahr offen einher mit gezogener Klinge und fordert den Feind heraus, den sie zu überfallen meint; aber hier wirft sie euch einen seidenen Handschuh hin statt eines stählernen, schneidet euch den Hals ab mit der Feder einer Turteltaube, durchsticht euch mit der Spitze einer Brustnadel, oder erdrosselt

euch mit dem Schnürriemen eines Frauenmieders. Vorwärts, haltet das Auge offen und den Mund zu, trinkt weniger und blickt schärfer um euch herum, oder ich will eure Riesenwanste auf so kleine Bissen beschränken, daß der Magen eines Schottländers dabei knurren sollte."

Die Leute zogen sich beschämt auf ihren Posten zurück, und Neville fing an, seinem Herrn Vorstellungen zu machen, wie gefährlich es sei, eine Nachlässigkeit im Dienst so leicht hingehen zu lassen, und wie nöthig es sei, für ein so schweres Versehen ein Exempel zu statuiren. Doch Richard unterbrach ihn mit den Worten: „Sprich nicht davon, Neville, willst Du, daß ich mich für eine kleine Gefahr, die ich gelaufen bin, schwerer räche als für den Verlust des englischen Banners? Es ist gestohlen worden, gestohlen von einem Dieb oder ausgeliefert von einem Verräther, und kein Blut ist darum geflossen. — Mein schwarzer Freund, Du bist ein Ausleger von Geheimnissen, wie der erlauchte Sultan sagt; ich würde Dir gern Dein eigenes Gewicht in Gold schenken, wenn Du mir den herausbringen könntest, der noch schwärzer ist als Du, oder wenn Du mir irgendwie den Dieb zeigen könntest, der so an meiner Ehre gefrevelt hat. Was sagst Du, he?"

Der Stumme schien sprechen zu wollen, aber er brachte nur die unvollkommenen Töne heraus, die seinem traurigen Gebrechen eigen sind. Er kreuzte die Arme, sah den König mit einem Ausdruck an, als wenn er ihn verstanden hätte, und beantwortete die Frage desselben durch ein Kopfnicken.

„Wie?" sagte Richard mit lebhafter Freude. „Unternimmst Du es, mir in dieser Sache Aufklärung zu verschaffen?"

Der nubische Sklave wiederholte die Bewegung.

„Aber wie sollen wir uns verständigen?" sagte der König. „Kannst Du schreiben, guter Bursche?"

Der Sklave nickte wieder bejahend.

„Gebt ihm Schreibzeug," sagte der König. „In dem Zelt meines Vaters war es eher bei der Hand als in dem meinigen, aber es muß irgendwo vorhanden sein, wenn dies brennende Klima die Tinte nicht vertrocknet hat. — Wahrhaftig, dieser Bursche ist ein Juwel, ein schwarzer Diamant, Neville."

„Mit Gunst, mein Fürst," sagte Neville, „wenn ich meine

geringe Meinung sagen soll, mit dieser Waare ist nicht gut handeln. Dieser Mann muß ein Zauberer sein, und Zauberer haltens mit dem bösen Feind, dem viel daran gelegen ist, Unkraut unter den Waizen zu säen und Uneinigkeit in unsere Versammlung zu bringen, und" —

„Still, Neville," sagte Richard. „Ruf Deinem nordischen Hund, wenn er dem Hirsch dicht am Leibe ist, und hoffe ihn herbeizulocken; aber suche nicht einen Plantagenet aufzuhalten, wenn er hofft seine Ehre wieder herzustellen."

Der Sklave, der während dieses Gesprächs geschrieben hatte, in welcher Kunst er sehr erfahren schien, erhob sich nun, und indem er das, was er geschrieben hatte, an seine Stirne drückte, warf er sich seiner Sitte gemäß zur Erde, ehe er es den Händen des Königs überreichte. Das Schreiben war französisch, obgleich die Unterhaltung bis jetzt von Richard in der lingua franca geführt worden war.

„An Richard, den siegreichen und unbezwinglichen König von England, dies von dem Geringsten seiner Sklaven. Geheimnisse sind die versiegelten Büchsen des Himmels, aber Weisheit kann Wege finden, das Schloß zu öffnen. Stände Dein Sklave an einem Ort, wo die Führer des Christenheeres in ihrer Ordnung an ihm vorbeizögen, zweifele dann nicht, daß, wenn sich derjenige, über dessen Frevel mein König sich beklagt, unter der Zahl befindet, der Verbrecher und seine That offenbar werden soll, und wäre sie mit sieben Schleiern verhüllt."

„Nun, bei St. Georg!" sagte König Richard, „Du hast ein Wort zu rechter Zeit gesprochen. — Neville, Du weißt, daß, wenn wir morgen unsere Truppen mustern, die Fürsten übereingekommen sind, zur Sühnung des am englischen Banner begangenen Frevels die Führer an unserer neuen Standarte, die auf dem St. Georgsberge weht, vorbeiziehen zu lassen, um sie mit geziemender Ehrerbietung zu grüßen. Glaube mir, der geheime Verräther wird es nicht wagen, dieser feierlichen Reinigung fern zu bleiben, damit nicht seine Abwesenheit ihn verdächtige. Dort wollen wir unsern schwarzen Rathsherrn hinstellen, und wenn er durch seine Kunst den Schurken herausbringt, dann überlaß es mir, mit ihm fertig zu werden."

„Mein Fürst," sagte Neville mit dem Freimuth eines eng=

lischen Barons, „sehet Euch vor in dem, was Ihr thut. Die Eintracht unseres heiligen Bundes ist nun ganz unerwartet erneuert — wollt Ihr auf einen Verdacht hin, den Euch ein Negersklave beibringt, Wunden aufreißen, die sich kaum erst geschlossen haben? Oder wollt Ihr den feierlichen Aufzug, der zu Eurer Genugthuung und zur Versöhnung der zwieträchtigen Fürsten angestellt wird, als ein Mittel benutzen, neue Ursachen zum Streit zu suchen oder alten Hader wieder anzuregen? Es wäre kaum zu hart, wenn man sagte, daß dies ein Bruch des feierlichen Versprechens sei, das Eure Majestät vor dem versammelten Rathe des Kreuzzugs abgelegt hat."

„Neville," sagte der König, ihn mit Ernst unterbrechend, „Dein Eifer macht Dich anmaßend und unhöflich. Nie habe ich das Versprechen gethan, mich der Mittel zu entschlagen, die ich für die geeignetsten halten würde, den nichtswürdigen Angreifer meiner Ehre zu entdecken. Ehe ich dies gethan hätte, lieber hätte ich meinem Königreich, meinem Leben entsagt. Alle meine Versprechungen sind mit diesem nothwendigen unbedingten Vorbehalt gemacht worden; — nur in dem Fall, daß der Oesterreicher hervorgetreten wäre und seinen Frevel wie ein Mann eingestanden hätte, hatte ich ihm versprochen, ihm, und bloß ihm, um der allgemeinen Christenheit willen zu verzeihen."

„Aber," fuhr der Baron ängstlich fort, „wer bürgt Euch, daß dieser pfiffige Sklave Saladins Euch nicht hintergeht?"

„Schweig, Neville," sagte der König, „Du dünkst Dich mächtig klug, und bist nur ein Thor. Erinnere Dich des Befehls, den ich Dir in Rücksicht dieses Burschen gegeben habe, es ist mehr hinter ihm, als Dein Westmoreländer Witz ergründen kann. Und Du, stiller Schwarzer, mach Dich fertig, das versprochene Kunststück auszuführen; bei meinem Königswort, Du sollst Dir Deinen Lohn selber auswählen. — Sieh da, er schreibt wieder."

In der That schrieb der Stumme etwas und übergab dem König auf die nämliche Art wie zuvor ein anderes Stück Papier, das diese Worte enthielt: „der Wille des Königs ist das Gesetz des Sklaven, und es geziemt nicht diesem, für die Erfüllung seiner Pflicht einen Dank zu fordern."

„Dank und Pflicht!" sagte der König, indem er sich beim Lesen

selbst unterbrach; und dann zu Neville gewendet, sagte er auf englisch mit Nachdruck: „Diese Morgenländer lernen von den Kreuzfahrern, sie eignen sich die Sprache des Ritterthums an! — Und sieh, Neville, wie verlegen dieser Bursche blickt, wäre seine Farbe nicht, er würde erröthen. Es würde mich nicht wundern, wenn er verstände, was ich sage; diese Leute sind schreckliche Sprachkenner."

„Der arme Sklave kann den Blick Eurer Majestät nicht ertragen," sagte Neville; „weiter ist es nichts."

„Gut — aber," fuhr der König fort, mit dem Finger beim Weiterlesen gegen das Papier schlagend, „dieses kühne Schreiben sagt weiter, daß unser ehrlicher Stummer von Saladin mit einer Botschaft an Lady Edith Plantagenet beauftragt ist, und um Zeit und Gelegenheit bittet, es zu übergeben. Was hältst Du von einem so bescheidenen Ansinnen, Neville?"

„Ich weiß nicht," sagte Neville, „wie Eurer Majestät eine solche Freiheit gefällt; aber der Botenlohn für den, der dem Sultan ein solches Gesuch von Eurer Majestät überbrächte, würde sicher nur in einer sehr engen Halsbinde bestehn."

„Nun, ich danke dem Himmel, daß mir nach seinen nußbraunen Schönheiten nicht gelüstet," sagte Richard; „und diesen Burschen zu bestrafen dafür, daß er den Auftrag seines Herrn ausgerichtet hat, und zwar in dem Augenblicke, wo er mir das Leben gerettet, das wäre, dünkt mich, ein wenig zu streng. Ich will Dir was im Geheimen sagen, Neville, denn obwohl unser schwarzer stummer Diener zugegen ist, so kann er, wie Du weißt, es nicht ausplaudern, auch wenn er es von ungefähr verstehen sollte; ich sage Dir also, daß ich die letzten vierzehn Tage unter einem sonderbaren Zauber gelebt habe, und ich wollte, ich wäre davon erlöst. Sobald mir einer einen großen Dienst erzeigt hat, verliert er alle seine Ansprüche an meinen Dank durch irgend ein schreiendes Unrecht, und auf der andern Seite kann der, welcher den Tod von meiner Hand verdient hat für Verrath oder irgend einen Frevel, versichert sein, daß er derjenige ist, der mir vor allen eine Verbindlichkeit auferlegt, die wichtiger ist als seine Schuld, und die mich zwingt, seine Verurtheilung zu widerrufen, weil meine Ehre es fordert. Auf diese Art bin ich, wie Du siehst, des besten Theiles meiner königlichen Funktionen beraubt, weil ich niemanden strafen oder belohnen

kann. Bis der Einfluß dieses störenden Planeten vorüber ist, will ich in Rücksicht des Gesuchs unseres schwarzen Dieners nichts sagen, außer daß es ein ungemein kühnes ist, und daß es das beste Mittel sein wird, die versprochene Entdeckung zu machen, um Gnade in unseren Augen zu erlangen. Unterdessen, Neville, laß ihm alle Aufmerksamkeit zukommen und sorge, daß man ihn mit Ehren behandle. — Und höre, noch eins," sagte er flüsternd, „suche mir jenen Einsiedler von Engaddi und führe ihn sogleich zu mir, sei er ein Heiliger oder ein Wilder, ein Narr oder ein Weiser. Ich will ihn im Geheimen sprechen."

Neville verließ das königliche Zelt, indem er dem Nubier ein Zeichen machte, zu folgen, und war sehr erstaunt über das, was er gesehen und gehört hatte, vorzüglich aber über das ungewöhnliche Benehmen des Königs. Im Allgemeinen war nichts leichter, als Richards augenblickliche Laune und Stimmung zu ergründen, obwohl es zuweilen schwer sein mochte, ihre Dauer zu ermessen, denn keine Wetterfahne gehorchte dem Wechsel des Windes so leicht als der König dem Sturm seiner Leidenschaft. Aber im gegenwärtigen Falle schien sein Benehmen außergewöhnlich zurückhaltend und geheimnißvoll, und es war nicht leicht zu entdecken, ob Gunst oder Mißfallen gegen seinen neuen Diener bei ihm vorherrschend wäre. Der schnelle Dienst, den der König dem Nubier erzeigt hatte, um den schlimmen Folgen der Wunde zu begegnen, mochte die Verbindlichkeit aufwiegen, die er gegen den Sklaven hatte, der den Stoß des Mörders auffing; aber es schien, da eine größere Rechnung zwischen ihnen auszugleichen blieb, daß der Monarch im Zweifel sei, ob der Abschluß des Ganzen ihn als Schuldner oder Gläubiger hinstellen würde, und als ob er darum einstweilen ein neutrales Benehmen gewählt habe, das auf beide möglichen Fälle anwendbar sei. Auf welchem Wege auch der Nubier die Kunst, europäische Sprachen zu schreiben, erlernt haben mochte, der König blieb überzeugt, daß ihm die englische Sprache wenigstens unbekannt sein müsse; denn er hatte ihn am Ende der stattgehabten Unterredung scharf beobachtet, und es kam ihm unmöglich vor, daß jemand, der ein Gespräch, dessen Gegenstand er selbst ist, verstehen und doch eine so vollkommene Theilnahmlosigkeit an den Tag legen könne.

Kapitel XXII.

Wer da? — Tritt näher, — freundlich ists von dir,
Mein kluger Arzt und Freund.
Sir Eustace Grey.

Unsere Erzählung kommt auf einen Zeitpunkt zurück, der den letzt erwähnten Vorfällen kurz voranging, den, wo der unglückliche Ritter vom Leoparden von König Richard dem arabischen Arzte so zu sagen als Sklave übergeben und aus dem Lager der Kreuzfahrer verbannt ward, in deren Reihen er sich so oft glänzend ausgezeichnet hatte. Er folgte seinem neuen Herrn, denn so müssen wir nun el Hakim nennen, zu den maurischen Zelten, die sein Gefolge und Gepäck enthielten, in einer Betäubung, wie der sie fühlt, welcher, von der Höhe in einen Abgrund gefallen, unverhofft mit dem Leben davon kommt und gerade noch so viel Kraft besitzt, um sich von der gefährlichen Stelle fortzuarbeiten, aber doch nicht im Stande ist, die Größe des Schadens, den er erlitten hat, zu ermessen. In dem Zelte angekommen, warf er sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf ein Lager von gegerbter Büffelhaut, das ihm sein Führer bezeichnet hatte, und das Gesicht in den Händen verbergend, stöhnte er so heftig, als wenn ihm das Herz brechen wollte. Der Arzt, der seinen zahlreichen Dienern für ihre Abreise am nächsten Morgen vor Tagesanbruch Befehle ertheilte, hörte ihn, und von Mitleid bewegt unterbrach er sein Geschäft, um sich mit untergeschlagenen Beinen neben das Lager des Unglücklichen zu setzen und ihm nach morgenländischer Weise Trost einzusprechen.

„Mein Freund," sagte er, „sei getrost, denn was sagt der

Dichter: Es ist besser, daß ein Mann der Diener eines freundlichen Herrn sei als der Sklave seiner wilden Leidenschaften. Noch einmal, sei guten Muths; denn während Jsouf Ben Yagoube[1]) von seinen Brüdern an einen König verkauft ward, an den Pharao, König von Egypten, hat Dich Dein König an einen Mann verschenkt, der Dir ein Bruder sein wird.“

Ritter Kenneth strengte sich an, el Hakim zu danken, aber sein Herz war zu voll, und die unverständlichen Töne, die er von sich gab, als er vergebens zu antworten versuchte, veranlaßten den mitleidigen Arzt, von seinen zu frühzeitigen Trostversuchen abzustehen. Er überließ seinen neuen Diener oder Gast ungestört seinem Kummer, und nachdem er die nöthigen Vorkehrungen zu der Abreise auf morgen getroffen hatte, setzte er sich auf den Teppich des Zeltes nieder und genoß ein mäßiges Mahl. Nachdem er sich gestärkt hatte, wurden ähnliche Speisen dem schottischen Ritter angeboten; aber obgleich die Sklaven ihm verständlich machten, daß man den folgenden Tag erst spät Halt machen würde, um Mahlzeit zu halten, so konnte Ritter Kenneth doch den Ekel, den er gegen alle Speisen fühlte, nicht überwinden, und er war nicht zu bewegen, etwas anderes als einen Trunk kalten Wassers zu sich zu nehmen.

Lange, nachdem sein arabischer Wirth seine gewohnte Andacht verrichtet und sich zur Ruhe gelegt hatte, war er noch wach; zur Stunde der Mitternacht, als die Diener sich in Bewegung setzten, und ihn, obwohl sie nicht sprachen und nur wenig Geräusch machten, merken ließen, daß sie die Kameele luden und sich zum Aufbruch anschickten, hatte ihn noch kein Schlaf erquickt. Jm Verlauf dieser Anstalten war der schottische Ritter, jedoch mit Ausnahme des Arztes selbst, der letzte, der gestört wurde, und dem um drei Uhr Morgens eine Art von Hausmeister oder major domus anzeigte, daß er aufstehen müsse. Er that es ohne weitere Antwort und folgte ihm in die Mondnacht hinaus, wo die Kameele standen, von denen nur ein einziges noch auf den Knieen lag, um vollständig beladen zu werden, während alle übrigen bereits fertig dastanden. Jn geringer Entfernung von den Kameelen hielt eine Anzahl

---

1) Joseph, der Sohn Jakobs.

Pferde vollständig gezäumt und gesattelt. El Hakim selbst erschien und schwang sich mit so viel Leichtigkeit, als sein ernster Charakter gestattete, auf eins derselben und ließ ein anderes dem Ritter Kenneth vorführen. Ein englischer Offizier war anwesend, um sie durch das Lager der Kreuzfahrer zu geleiten und für die Sicherheit ihrer Abreise zu sorgen, und alles war zum Aufbruch fertig. Das Zelt, welches sie verlassen hatten, war inzwischen mit geschäftiger Eile abgebrochen worden, und die Stangen und Tücher desselben machten die Last des letzten Kameeles aus. Jetzt setzte sich die ganze Reitergesellschaft, nachdem der Arzt feierlich den Spruch des Korans „Gott sei unser Führer und Mohamed unser Beschützer in der Wüste wie im wasserreichen Gefilde", hergesagt hatte, in Bewegung.

Während sie durch das Lager zogen, wurden sie von verschiedenen Wachtposten angerufen, und man ließ sie ruhig weiter ziehen oder brummte, wenn sie gerade an einem eifrigeren Kreuzfahrer vorbeikamen, einen Fluch gegen ihren Propheten. Endlich hatten sie die letzten Barrièren hinter sich und die Reisegesellschaft ordnete sich für den Marsch mit militärischer Vorsicht. Zwei oder drei Reiter ritten an der Spitze als Vorhut, ein oder zwei blieben auf Bogenschußweite hinten zurück, und wo es das Terrain erlaubte, wurden andere nach beiden Flanken als Wache ausgeschickt. So zogen sie fort, während Kenneth, der auf das mondbeschienene Lager zurückschaute, sich nun erst recht der Ehre und der Freiheit beraubt sah, je weiter er sich von den glänzenden Bannern, unter denen er noch größeren Ruhm zu gewinnen gehofft hatte, und von den Zelten der Ritterschaft, der Christenheit und Edith Plantagenet enfernte.

El Hakim, der neben ihm ritt, sprach ihm in seiner gewöhnlichen sententiösen Weise Trost zu: „Es ist thöricht, nach hinten zu blicken, wenn die Reise vor uns liegt;" und während er sprach, that das Pferd des Ritters einen so gefährlichen Fehltritt, daß es die Lehre mit einem thatsächlichen Beweis zu begleiten drohte.

Dieser Wink nöthigte den Ritter, der Leitung seines Rosses größere Aufmerksamkeit zu schenken, das mehr als einmal des Zügels bedurfte, obgleich nichts leichter und lebhafter sein konnte als der Paßgang, mit welchem das Thier voranschritt.

„Die Eigenschaften dieses Pferdes," bemerkte der sentenzenreiche Arzt, „gleichen den Eigenschaften des menschlichen Glückes; wenn man sieht, daß der Reiter bei dem leichten und freien Paßgang dennoch gegen einen Sturz auf seiner Hut sein muß, so sollte auch unsere Klugheit wachen und sich vor Unglück hüten, gerade wenn wir den Gipfel des Glücks erreicht haben."

Einen überladenen Magen ekelt selbst der Honig an, und es ist kaum zu verwundern, daß der von Unglück und Erniedrigung gebeugte Ritter sich gleichsam darüber ärgerte, sein Elend jeden Augenblick zu Sprüchwörtern und Denksprüchen verwendet zu sehen, wie richtig und angemessen dieselben auch sein mochten.

„Mich dünkt," sagte er etwas verdrießlich, „ich bedarf keines weiteren Beweises für die Unbeständigkeit des Glücks, doch ich würde Dir es danken, Hakim, wenn Du mir ein Pferd ausgewählt hättest, das so kräftig stolpern wollte, um mir und sich zugleich den Hals zu brechen."

„Mein Bruder," antwortete der arabische Weise mit unerschütterlichem Ernst, „Du sprichst wie ein Thor. Du denkst in Deinem Herzen, daß ein Weiser das jüngere und bessere Pferd seinem Gaste würde überlassen haben, nachdem er für sich selber das ältere behalten hätte; wisse jedoch, daß die Fehler des älteren Thieres durch die Eigenschaften des jungen Reiters beseitigt werden, während das Feuer des jüngeren Pferdes der kälteren Leitung des älteren Reiters bedarf."

So sprach der Weise; aber auch auf diese Bemerkung gab Ritter Kenneth keine Antwort, die zur Forsetzung des Gesprächs gedient hätte, und der Arzt, der es vielleicht müde war, einen zu trösten, der nicht getröstet sein wollte, winkte Einen aus dem Gefolge herbei.

„Hassan," sagte er, „hast Du nichts, um den Weg zu verkürzen?"

Hassan, Erzähler und Dichter von Handwerk, sprengte auf dieses Geheiß heran, um seinen Beruf zu erfüllen.

„Herr des Palastes des Lebens," sagte er, an den Arzt gewandt, „Du, vor dem der Engel Azrael die Flügel zur Flucht ausbreitet, Du, weiser als Soliman[1]) Ben Daud, auf dessen Siegel

1) Saloman, Sohn Davids.

der wahre Name geschrieben stand, der den Geistern der Elemente gebietet, der Himmel behüte, daß, während Du auf dem Pfade der Milde wallest, Heilung und Hoffnung spendend, wohin Du auch kommst, Dein eigenes Leben betrübt sein sollte durch Mangel an Erzählungen und Liedern. Sieh, so lange Dein Diener an Deiner Seite ist, will er die Schätze seines Gedächtnisses ausgießen, gleich wie der Quell seinen Strom neben dem Weg fließen läßt, damit der Wanderer sich erfrische."

Nach dieser Einleitung erhob Hassan seine Stimme und begann eine Geschichte von Liebe und Zauberei, mit Kriegsthaten vermischt und mit häufigen Citaten aus persischen Dichtern geschmückt, mit deren Werken der Redner vertraut schien. Das Gefolge des Arztes, diejenigen ausgenommen, welche zur Leitung der Kameele nothwendig waren, drängte sich um den Erzähler, und alle kamen so nahe heran, als die Ehrfurcht gegen ihren Herrn es erlaubte, um sich eines Genusses zu erfreuen, den die Morgenländer jeder Zeit aus dieser Art von Vorträgen geschöpft haben.

Zu einer andern Zeit würde sich Kenneth, ungeachtet seiner unvollkommenen Kenntniß der Sprache, an dieser Erzählung sehr ergötzt haben, die, obwohl sie von einer schwärmerischen Einbildungskraft erzeugt und in einer mehr schwülstigen und bilderreichen Sprache ausgedrückt war, dennoch eine große Aehnlichkeit mit den Ritterromanen hatte, die damals in Europa so sehr im Schwunge waren. Aber wie es jetzt mit ihm stand, so merkte er es kaum, daß fast zwei Stunden lang ein Mann in der Mitte der Reisegesellschaft in einem tiefen Tone erzählte und sang, indem derselbe seine Stimme den verschiedenen Leidenschaften, welche in die Erzählung eingeführt wurden, anpaßte und dafür bald ein beifälliges Murmeln, bald Zeichen der Verwunderung, bald Seufzer und Thränen und zuweilen, was von solchen Zuhörern am schwersten zu erhalten war, ein Lächeln und selbst lautes Lachen zum Lohne erhielt.

Während des Erzählens wurde die Aufmerksamkeit des Verbannten, wiewohl sie von dem eignen tiefen Schmerz eingenommen war, zufällig von dem leisen Gewinsel eines Hundes gefesselt, der in einen Weidenkorb eingeschlossen an einem der Kameele hing,

und als geübter Jäger erkannte Kenneth sofort, daß dies Gewinsel von seinem eigenen treuen Hunde herrühre, der die Nähe seines Herrn gemerkt und durch seine Klagen um Hilfe und Befreiung gefleht habe.

„Ach, armer Roswal," sagte er, „Du forderst Hilfe und Mitleid von einem, der sich in tieferer Sklaverei als Du befindet. Ich will mir nicht den Schein geben, als ob ich Dich beachte, ich will Deine Zuneigung nicht erwidern, das würde nur dazu dienen, unsere Trennung noch bitterer zu machen."

So vergingen die Stunden der Nacht und die Zeit der matten nebeligen Dämmerung, welche das Zwielicht eines syrischen Morgens bildet. Aber als sich ein Theilchen der Sonnenscheibe über der weiten Ebene erhob, und als der erste wagrechte Strahl blitzend über den Thau der unermeßlichen Wüste schoß, in der sich die Reisenden nun befanden, da machte die wohltönende Stimme el Hakims die Geschichte des Erzählers verstummen, indem er die Sandwüste umher von dem feierlichen Rufe ertönen ließ, den die Muezzin des Morgens von dem Minaret jeder Moschee laut erschallen lassen.

„Zum Gebet — zum Gebet! Gott ist der einige Gott. — Zum Gebet — zum Gebet! Mohamed ist der Prophet Gottes. — Zum Gebet — zum Gebet! Die Zeit flieht schnell von uns. — Zum Gebet — zum Gebet! Das Gericht steht nahe bevor."

Die Muselmänner sprangen augenblicklich von ihren Pferden, und das Gesicht gegen Mekka gerichtet ahmten sie, indem sie sich mit Sand rieben, die Abwaschung nach, die sonst mit Wasser verrichtet werden muß, während jeder von ihnen sich in einem kurzen feurigen Gebete dem Schutze Gottes und des Propheten empfahl und Vergebung für seine Sünden erflehte.

Selbst Ritter Kenneth, dessen Denkweise und Vorurtheile an dem Anblick seiner Gefährten, die seiner Meinung nach dem Götzendienst huldigten, Anstoß nahm, konnte sich nicht enthalten, die Innigkeit ihres mißleiteten Eifers zu achten. Er fühlte sich durch ihre Andacht getrieben, ein der Form nach reineres Gebet zum Himmel zu richten, indem er sich zugleich darüber wunderte, welch neuerwachtes Gefühl ihn bewegen könne, das Gebet dieser echten Sarazenen mit seiner so ganz verschiedenen Andacht zu begleiten,

denn er hatte ihren heidnischen Gottesdienst immer als ein Verbrechen gegen das Land angesehen, in welchem so große Wunder gewirkt worden waren, und wo das Tagesgestirn der Erlösung aufgegangen war. Sein Gebet jedoch, obgleich er es in so ungewohnter Gesellschaft verrichtete, quoll rein aus seinem natürlichen Gefühl religiöser Pflichterfüllung und that also seine Wirkung, indem es sein Herz beruhigte, das durch eine so lange Reihe von Unglücksfällen bestürmt worden war. Ein aufrichtiges und ernstes Nahen des Christen zum Throne des Allmächtigen lehrt am besten Geduld im Leiden, denn warum sollten wir der Gottheit durch Bitten spotten, wenn wir aufrührerisch gegen ihre Schickungen murren? Oder wie könnten wir, nachdem jedes Wort unseres Gebetes die Eitelkeit und Nichtigkeit zeitlicher Dinge im Vergleich zur Ewigkeit anerkannt hat, den Herzensprüfer betrügen wollen dadurch, daß wir der Welt und weltlichen Leidenschaften unmittelbar nach einem feierlichen Aufblick zum Himmel von neuem die Herrschaft über uns verstatten? Ritter Kenneth betete nicht so. Er fühlte sich getröstet und gestärkt und besser vorbereitet, alles zu thun und zu leiden, was auch sein Verhängniß ihm zu thun oder zu dulden auferlegen würde.

Unterdessen war die Reisegesellschaft wieder aufgesessen; der Zug bewegte sich weiter, und der Erzähler Hassan griff den Faden seiner Geschichte wieder auf, doch fand er nicht mehr die nämlichen Zuhörer. Ein Reiter, der zur Rechten der kleinen Colonne eine Anhöhe empor geritten war, war im Galopp zu el Hakim zurückgekehrt und hatte ihm Bericht erstattet. Vier oder fünf andere Reiter waren darauf abgeschickt worden, und die kühne Schaar, die aus zwanzig bis dreißig Personen bestand, schaute den Reitern nach, um aus den Bewegungen, dem Vordringen oder dem Rückzug der Leute auf Gutes oder Böses zu schließen. Hassan, der seine Zuhörer unaufmerksam fand, oder der selbst von den bedenklichen Erscheinungen auf der Seite des Zugs angezogen wurde, hielt in seinem Gesang ein, und der Zug wurde still, außer wenn ein Kameeltreiber seinem geduldigen Pflegling zurief, oder wenn ein besorgter Begleiter Hakims zu seinem Nachbar mit hastigem und leisem Flüstern redete.

Diese Spannung dauerte, bis sie um eine Reihe von Sand-

hügeln, die eine Art Kamm bildeten, herumgekommen waren, welche bisher den Augen des Hauptcorps den Gegenstand verborgen hatten, durch den der Verdacht der Seitenpatrouille erweckt worden war. Der Ritter Kenneth konnte nun in einer Entfernung von einer halben Stunde und mitten in der Wüste einen mit Eile sich bewegenden dunklen Gegenstand bemerken, in welchem sein geübtes Auge eine Schaar Reiter entdeckte, die der ihrigen an Zahl weit überlegen war, und den häufigen und sich wiederholenden Blitzen nach zu schließen, welche die wagrechten Strahlen der aufgehenden Sonne zurückwarfen, war es deutlich, daß es Europäer in ihrer vollständigen Rüstung seien.



Die besorgten Blicke, welche die Reiter el Hakims nun auf ihren Führer warfen, schienen große Unruhe zu verrathen, während er selbst mit dem besonnenen Ernst, mit dem er seine Begleiter zum Gebet aufforderte, zwei seiner bestberittenen Reiter mit der Weisung abgeschickt, sich den Reisenden in der Wüste so weit als die Klugheit es verstatte, zu nähern und ihre Anzahl, ihren Charakter und womöglich ihr Vorhaben genauer zu erkunden. Das Nahen der Gefahr oder dessen, was man als solche fürchtete

wirkte auf Kenneth wie der Stärkungstrank auf einen Sterbenden und rief ihn wieder zu sich selbst zurück.

„Was fürchtet Ihr von diesen christlichen Reitern, denn das scheinen sie zu sein?“ sagte er zu Hakim.

„Fürchten!“ wiederholte el Hakim verächtlich. „Der Weise fürchtet nur den Himmel, aber von schlechten Menschen erwartet er immer das schlimmste.“

„Es sind Christen,“ sagte Sir Kenneth, „und es ist Waffenstillstand, wie könnt Ihr einen Treubruch fürchten?“

„Es sind die Priestersoldaten vom Tempel,“ antwortete el Hakim, „deren Gelübde sie verbindet, weder Treue noch Glauben gegen die Verehrer des Islam zu hegen. Möge sie der Prophet verderben in Wurzel, Zweig und Schößling! — Ihr Frieden ist Streit und Ihr Glaube Falschheit. Die andern Eindringlinge in Palästina haben zu Zeiten Anwandlungen von Edelmuth. Der Löwe Richard verschont, wenn er gesiegt hat, der Adler Philipp zieht die Flügel ein, wenn er eine Beute macht, selbst der österreichische Bär schläft, wenn er gesättigt ist; aber diese Horde hungriger Wölfe kennt weder Ruhe noch Sättigung bei ihren Räubereien. — Siehst Du nicht, wie sie einen Theil ihrer Schaar absondern und in der Richtung nach Osten entsenden? Das sind die Pagen und Knappen, die sie in ihren verfluchten Geheimnissen aufziehen, und die sie, weil sie leichter beritten sind, ausschicken, um uns von der Wasserquelle abzuschneiden. Aber sie irren sich; ich verstehe den Krieg in der Wüste besser als sie.“

Er sagte einige Worte zu seinem obersten Offizier, und mit einmal vertauschte er das feierliche und ruhige Wesen eines morgenländischen Weisen, der mehr zu denken als zu handeln gewohnt ist, mit dem entschlossenen und stolzen Ausdruck eines tapfern Kriegers, dessen Thatkraft erweckt wird durch das Herannahen der Gefahr, die er zu gleicher Zeit vorhersieht und verachtet.

Den Augen Sir Kenneths stellte sich die nahende Entscheidung ganz anders dar, und als Adonbec zu ihm sagte: „Du mußt hart an meiner Seite bleiben,“ erwiderte er mit einem feierlichen: „Nein!“

„Jene,“ sagte er, „sind meine Waffenbrüder, ich habe gelobt, bei ihnen zu fechten oder zu fallen, auf ihrem Banner glänzt unser

heiliges Erlösungszeichen, ich kann nicht mit dem Halbmond vor dem Kreuze fliehen."

„Thor!" sagte Hakim, „das erste, was sie thun würden, wäre, Dich zu tödten, wäre es auch nur, um ihren Friedensbruch zu verhehlen."

„Darauf laß ich es ankommen," versetzte Kenneth; „aber ich trage die Banden der Ungläubigen keinen Augenblick länger, wenn ich sie abwerfen kann."

„Dann werde ich Dich zwingen, mir zu folgen," sagte el Hakim.

„Zwingen!" antwortete Kenneth leidenschaftlich. „Wärst Du nicht mein Wohlthäter, oder hättest Du nicht den Willen gehabt, es zu sein, und verdankte ich nicht Dir die Freiheit dieser Hände, welche Du mit Fesseln hättest beladen können, ich wollte Dir zeigen, obwohl ich ohne Waffen bin, daß Zwang keine leichte Arbeit wäre."

„Genug, genug," versetzte der arabische Arzt, „wir verlieren Zeit, gerade wo sie kostbar geworden ist."

Als er dies gesagt hatte, hob er seinen Arm in die Höhe und that einen lauten und gellenden Schrei. Auf dies Zeichen zerstreute sich sein Gefolge auf der Fläche der Wüste nach so verschiedenen Richtungen, wie die Kügelchen eines Rosenkranzes, wenn die Schnur zerrissen ist. Ritter Kenneth hatte keine Zeit zu bemerken, was darauf folgte; denn in dem nämlichen Augenblicke erfaßte el Hakim die Zügel seines Pferdes und setzte sein eigenes in Galopp, so daß beide mit der Schnelle des Lichtstrahls davon jagten, so daß der schottische Ritter fast des Athems beraubt wurde, und es ihm ganz unmöglich war, auch wenn er es gewollt hätte, den Lauf seines Führers zu hemmen. So sehr auch Kenneth von seiner frühesten Jugend an in der Reitkunst erfahren war, das schnellste Pferd, das er je geritten hatte, war doch nur eine Schildkröte im Vergleich zu den Pferden des arabischen Weisen. Sie fegten den Sand hinter sich hinweg, sie schienen die Wüste vorn zu verschlingen, in wenigen Minuten flogen sie stundenweit, und doch blieb ihre Kraft so unerschöpft und ihr Athem so frei, als wenn sie eben erst ihren wunderbaren Lauf begonnen hätten. Die Bewegung, die eben so leicht als schnell war, glich eher einem Fluge durch die Luft als einem Ritt auf der Erde, und war von keinerlei unangenehmen Empfindungen begleitet; nur fühlte Kenneth die natür-

liche Scheu, die eine so wunderbare Schnelligkeit erweckte, und die Beklommenheit des Athems, welche die reißend schnelle Bewegung durch die Luft verursachte.

Erst nach Verlauf einer Stunde, die in so rapider Bewegung zurückgelegt war, und nachdem alle Verfolger weit dahinten geblieben waren, ließ Hakim endlich in seiner Eile nach, und indem er den Lauf der Rosse in einen kurzen Galopp übergehen ließ, begann er in einem so ruhigen Tone, und gerade als wenn er die letzte Stunde spazieren gegangen wäre, die Trefflichkeit seiner Rosse dem Schotten lang und breit zu rühmen, der athemlos, halb blind, halb taub und obendrein schwindelnd von der Schnelligkeit dieses sonderbaren Rittes kaum die Worte verstand, welche sein Gefährte so ungezwungen vorbrachte.

„Diese Pferde,“ sagte er, „sind von der Zucht, welche man die Beschwingten nennt, und stehn an Schnelligkeit nur dem Borak des Propheten nach. Sie werden mit der goldenen Gerste von Yemen gefüttert, mit Gewürzen und ein wenig gedörrtem Schaffleisch vermischt. Könige haben Provinzen gegeben, um sie zu besitzen, und ihr Alter ist so lebhaft wie ihre Jugend. Du, Nazarener, bist der erste, einen wahren Gläubigen ausgenommen, der einen so edlen Renner unter sich hatte, denn sie sind ein Geschenk, das der Prophet selbst dem gesegneten Ali, seinem Verwandten und Statthalter, dem mit Recht so genannten Löwen Gottes, gemacht hat. Die Zeit berührt diese edlen Thiere so sanft, daß die Stute, auf welcher Du sitzest, fünf mal fünf Jahre hat vorübergehen sehen und dennoch ihre ehemalige Kraft und Schnelligkeit besitzt, nur daß sie jetzt beim Laufe von einer geübteren Hand als der Deinigen gezügelt werden muß. Gelobet sei der Prophet, der den wahren Gläubigen die Mittel gewährt hat, vorwärts zu stürmen und zurück zu fliehen, was den eisenbekleideten Feinden derselben rasch Ermüdung verursacht! Wie die Pferde jener Templerhunde geschnaubt und geächzt haben mögen, wenn sie bis über die Fessel in dem Wüstensand versanken, um den zwanzigsten Theil des Weges zurückzulegen, den diese trefflichen Thiere durchflogen haben ohne Wallung des Bluts, ohne einen feuchten Tropfen auf ihrer glatten und sammetnen Haut!“

Der schottische Ritter, der nun wieder zu Athem und Be-

sinnung gekommen war, mußte innerlich den Vortheil anerkennen, den die morgenländischen Krieger in dieser Thierart besaßen, die gleich geschickt war zum Angriff und Rückzug, und so vorzüglich den ebenen Sandwüsten von Arabien und Syrien angepaßt. Aber er wollte den Stolz des Muselmannes nicht nähren durch eine laute Anerkennung dieses Vortheils, und darum ließ er das Gespräch fallen und als er einen Blick um sich her geworfen hatte, konnte er bei der gemäßigteren Eile, mit der sie jetzt ritten, deutlich bemerken, daß er sich in keiner ihm unbekannten Gegend befände.

Die kahlen Ufer und das trübe Gewässer des todten Meeres, die zerrissene und steile Gebirgskette zur Linken, die Gruppe von zwei oder drei Palmen, die den einzigen grünen Fleck auf der Fläche der großen Wüste bildeten, lauter Gegenstände, die man schwerlich vergißt, wenn man sie einmal gesehen hat, zeigten dem Ritter Kenneth, daß sie sich der Quelle näherten, welche der Diamant der Wüste genannt wird, und welche bei einer früheren Gelegenheit der Schauplatz seines Zusammenseins mit dem sarazenischen Emir Sheerkohf oder Ilderim gewesen war. In wenigen Minuten hielten sie ihre Rosse an der Quelle an, und Hakim lud Kenneth ein, vom Pferde zu steigen, und sich an diesem sicheren Platze auszuruhen. Sie zäumten ihre Rosse ab, indem Hakim bemerkte, daß alle weitere Sorge unnütz sei, weil sie bald von einigen der bestberittenen Sklaven eingeholt werden müßten, die das weitere verrichten würden.

„Unterdessen," sagte er, indem er einigen Mundvorrath auf das Gras hinlegte, „iß und trink und sei nicht muthlos. Das Glück mag gewöhnliche Menschen aufrichten oder niederschlagen, aber der Weise und der Krieger sollten ihre Seele nicht seiner Herrschaft unterwerfen."

Der schottische Ritter bestrebte sich, seinen Dank zu erweisen, indem er sich gelehrig zeigte; aber obgleich er sich aus Gefälligkeit zu essen zwang, so zog doch der Unterschied zwischen seiner jetzigen Lage und derjenigen, in welcher er sich als Gesandter von Fürsten und als Sieger im Gefechte an dem nämlichen Orte befunden, wie eine Wolke über seine Seele, und Fasten, Anstrengung und Müdigkeit überwältigten seine Körperkraft. El Hakim prüfte seinen stür=

mischen Puls, sein rothes und brennendes Auge, seine fiebernde Hand und seinen kurzen Athem.

„Der Geist,“ sagte er, „wird weise durch Wachen, aber sein Bruder, der Leib, der aus gröberem Stoffe besteht, bedarf der Ruhe. Du mußt schlafen, und damit Du diese Erquickung haben mögest, mußt Du einen Trank nehmen, mit diesem Elixir vermischt.“

Er zog aus seinem Busen ein Kristallfläschchen, in Silberdraht gefaßt, und ließ in eine kleine goldene Trinkschale ein wenig von einer schwarzen Flüssigkeit träufeln.

„Dies,“ sagte er, „ist eine von den Gaben, welche Allah als einen Segen auf die Erde gesandt hat, obwohl die menschliche Schwäche und Verderbtheit sie schon häufig in Fluch verkehrte. Gleich dem Weinbecher des Nazareners vermag sie den Vorhang über ein schlafloses Auge sinken zu lassen und die Last eines überladenen Herzens zu erleichtern; aber wenn sie zu Unmäßigkeit und Schwelgerei gebraucht wird, dann zerreißt sie die Nerven, zerstört die Gesundheit, schwächt den Geist und untergräbt das Leben. Aber fürchte Dich nicht, zur Zeit der Noth von ihren Tugenden Gebrauch zu machen, denn der Weise nährt sich an dem nämlichen Feuerbrand, mit welchem der Narr sein Zelt anzündet.“

„Ich habe zu viel von Deiner Geschicklichkeit gesehen, weiser Hakim,“ sagte Sir Kenneth, „um Deinem Gehe ß zu widersprechen,“ und er nahm den mit Wasser aus der Quelle gemischten Schlaftrunk zu sich, hüllte sich ein in den haik oder arabischen Mantel, der am Sattelknopf befestigt gewesen war, und streckte sich der Anweisung des Arztes gemäß gemächlich in den Schatten, um die versprochene Ruhe zu erwarten. Im Anfang stellte sich kein Schlaf ein, aber an seiner Statt eine Reihe angenehmer Empfindungen, die ihn weder beunruhigten noch aufstörten. Darauf folgte ein Zustand, in welchem sich der Ritter, obgleich er seiner selbst und seiner Lage sich noch bewußt blieb, fähig fühlte, sie ohne Unruhe und Schmerz und mit der Fassung zu betrachten, mit der er die Geschichte seiner Leiden auf einer Schaubühne würde gesehen haben, oder vielmehr wie ein seliger Geist auf die Begebenheiten seines vergangenen Lebens blickt. Aus diesem Zustand der Ruhe wurden seine Gedanken vorwärts gelenkt in die Zukunft, die trotz allem, was ihm die Aussicht verdunkeln konnte, sich in einem so leuchten-

den Farbenschimmer zeigte, als seine Einbildungskraft ihn unter weit glücklicheren Umständen und in ihrer höchsten Schwärmerei zu erzeugen nicht fähig gewesen war. Freiheit, Ruhm und Liebesglück zeigten sich als sicher und nicht allzufern dem gefesselten Verbannten, dem entehrten Ritter, dem verzweifelnden Liebhaber, der seine Glückshoffnung so weit jenseits der Grenze der Möglichkeit verlegt hatte. Allmählich wie das geistige Auge sich umwölkte, wurden diese lachenden Gesichte trübe, den hinsterbenden Farben des Sonnenuntergangs vergleichbar, bis sie sich endlich in vollkommenes Vergessen auflösten, und Ritter Kenneth zu den Füßen el Hakims lag, und bis auf sein tiefes Athmen einem entseelten Leichnam vollkommen ähnlich war.

Kapitel XXIII.

Inmitten dieser wilden Scenen schwingt
Der Zauber seine Wunderhand und bringt
Ein wunderseltsam Bild von Land und Raum,
Doch scheint, was wir erschaun, ein Fiebertraum.

Astolpho, eine Romanze.

Als der Ritter vom Leoparden aus seinem langen und tiefen Schlummer erwachte, befand er sich in Verhältnissen, die so verschieden waren von denen, unter welchen er sich niedergelegt hatte, daß er nicht entscheiden konnte, ob er träume oder ob die Scene durch Zauberei verwandelt worden sei. Statt auf feuchtem Grase lag er auf einem Bett von mehr als morgenländischer Ueppigkeit, und irgend eine freundliche Hand hatte ihm während seines Schlafes die gemslederne Kleidung ausgezogen, die er unter seiner Rüstung trug, und ihm dafür ein Nachtgewand von feinster Leinwand und ein weites seidenes Obergewand angelegt. Er war von den Palmbäumen der Wüste beschattet gewesen, und nun lag er unter einem seidenen Zelte, das in den reichsten Farben von chinesischer Arbeit glänzte, während ein feiner Vorhang von Gaze rings sein Auge umgab, um ihn im Schlafe gegen die Insekten zu schützen, deren widerstandslose Beute er seit seiner Ankunft unter diesem Himmelsstrich beständig gewesen war. Er blickte um sich herum, als wolle er sich überzeugen, daß er wirklich wache und alles, was ihm ins Auge fiel, stand mit der Pracht des Bettes in Uebereinstimmung. Eine Badewanne von mit Silber verziertem Ebenholz stand für ihn bereit, deren Inhalt von Wohlgerüchen dampfte. Auf einem Tischchen von Ebenholz neben dem Bette

stand ein silbernes Gefäß, das einen Sorbet von feinster Qualität enthielt, der kalt wie Schnee war, und den der Durst, welcher auf den starken Schlaftrunk folgte, besonders erquickend machte. Um den Rest von Betäubung, der noch zurückblieb, zu vertreiben, entschloß sich der Ritter, das Bad zu nehmen, und nach demselben fühlte er sich auf das angenehmste erfrischt. Nachdem er sich mit Tüchern von indischer Wolle getrocknet hatte, hätte er gern seine eigenen groben Kleider angelegt, um hinaus zu gehen und zu sehen, ob die Welt außen eben so sehr verändert sei wie innerhalb seines Ruheplatzes. Diese waren jedoch nirgends zu sehen; doch fand er an ihrer Stelle eine sarazenische Kleidung von reichem Stoff mit Säbel und Dolch und allem, was einem vornehmen Emir zukommt. Er konnte diese übermäßige Sorgfalt nicht anders erklären, als daß er argwöhnte, man erzeige ihm diese Aufmerksamkeit, um ihn in seinem Glauben zu erschüttern, denn es war in der That bekannt, daß die Hochachtung vor dem Muthe und den Kenntnissen der Europäer den Sultan gegen diejenigen seiner Gefangenen, welche den Turban angenommen hatten, zu den verschwenderischsten Geschenken veranlaßte. Kenneth bekreuzte sich darum andächtig und beschloß, allen diesen Schlingen Trotz zu bieten, und damit er dies sicherer thun könne, nahm er sich fest vor, sich der Aufmerksamkeiten und Bequemlichkeiten, mit denen man ihn so freigebig überhäufte, nur mit der größten Mäßigung zu bedienen. Er fühlte sein Haupt jedoch immer noch eingenommen und schläfrig, und da er bedachte, daß er ohne Kleider sich draußen nicht zeigen könne, streckte er sich wieder auf sein Lager und ward von neuem von den Armen des Schlafes umfangen. Aber diesmal blieb sein Schlummer nicht ungestört, denn er wurde von der Stimme des Arztes, der sich vor der Taltthüre nach seiner Gesundheit und ob er genug geruht habe, erkundigte, aufgeweckt: „Kann ich in Euer Zelt treten?“ schloß dieser, „denn der Vorhang des Einganges ist zugezogen.“

„Der Herr,“ versetzte Ritter Kenneth, um zu zeigen, daß er seine Lage nicht vergessen habe, „braucht weder zu fragen, noch sich Erlaubniß zu erbitten, wenn er in das Zelt seines Sklaven treten will.“

„Aber wenn ich nicht als Herr komme?“ sagte el Hakim, ohne hineinzutreten.

„Der Arzt," antwortete der Ritter, „hat freien Zutritt zum Bette seines Kranken."

„Ich komme in diesem Augenblick auch nicht als Arzt," versetzte el Hakim; „und darum bitte ich um Erlaubniß, ehe ich unter das Dach Deines Zeltes komme."

„Wer als Freund kommt," sagte Kenneth, „und als solcher hast Du Dich bisher gegen mich gezeigt, dem steht die Wohnung eines Freundes immer offen."

„Und nochmals," sagte der morgenländische Weise in der periphrastischen Art seiner Landsleute, „gesetzt, daß ich nicht als Freund käme?"

„Komme, wie Du willst," sagte der schottische Ritter, den diese Umständlichkeit ungeduldig machte, „sei was Du willst, Du weißt wohl, daß ich weder Macht noch Neigung habe, Dir den Eintritt zu verweigern."

„Ich komme also," sagte el Hakim, „als Euer ehemaliger Feind, aber als ein edler und großmüthiger."

Mit diesen Worten trat er herein, und als er vor dem Bette des Sir Kenneth stand, war seine Stimme immer noch die Adonbecs, des arabischen Arztes, aber seine Gestalt, seine Kleidung und sein Gesicht waren die Ilderims von Kurdistan, genannt Sheerkohf. Sir Kenneth starrte ihn an, als erwarte er, daß die Erscheinung wie ein Erzeugniß seiner Einbildungskraft verschwinden werde.

„Wundert es Dich so sehr," sagte Ilderim, „Dich, einen erprobten Krieger, zu sehen, daß ein Soldat etwas von der Heilkunst versteht? — Ich sage Dir, Nazarener, daß ein vollkommener Ritter so gut verstehen sollte sein Roß zu pflegen als es zu reiten, sein Schwert auf dem Amboß zu schmieden so gut als sich seiner in der Schlacht zu bedienen, seine Waffen zu putzen so gut als sie zu tragen, und vor allem Wunden zu heilen so gut als sie zu schlagen."

Während er sprach, schloß der christliche Ritter zu wiederholten Malen die Augen, und so lange sie geschlossen blieben, stand ihm das Bild Hakims in seinem langen, fliegenden, schwarzen Gewande, seiner hohen Tartarenmütze und seiner feierlichen Haltung vor der Seele; aber sobald er sie aufschlug, kündigte der schöne und reich mit Juwelen verzierte Turban, der aus Stahlringen mit Silber-

geflecht verfertigte leichte Panzer, der bei jeder Biegung des Leibes blitzte, das von seinem vorigen Ausdruck befreite Antlitz, das weniger schwarz und von seinem dichten Haar mehr verborgen und von einem wohlgeschnittenen Bart umgeben war, den Krieger und nicht den Gelehrten an.

„Bist Du noch immer so sehr erstaunt," sagte der Emir, „und hast Du in der Welt so wenig beobachtet, daß es Dich wundert, wenn die Menschen nicht sind, was sie scheinen? — Du selbst, bist Du, was Du scheinst?"

„Nein, bei St. Andreas!" rief der Ritter aus; „denn dem ganzen Christenlager dünke ich ein Verräther, und ich kenne mich als einen treuen ehrlichen Ritter, obschon ich einen Fehltritt begangen habe."

„So beurtheilte auch ich Dich," sagte Ilderim, „und da wir zusammen Salz gegessen hatten, so hielt ich mich verbunden, Dich von Tod und Schande zu retten. — Aber warum liegst Du immer auf Deinem Lager, während die Sonne schon hoch am Himmel steht? Oder sind die Kleidungsstücke, die meine Saumthiere gebracht haben, Deiner unwürdig?"

„Nicht unwürdig, wahrhaftig, aber eben darum unpassend," versetzte der Schotte; „gib mir einen Sklavenanzug, edler Ilderim, und ich will ihn mit Freuden anlegen; aber ich kann es nicht über mich gewinnen, die Kleidung des freien morgenländischen Kriegers und den Turban der Muselmänner zu tragen."

„Nazarener," antwortete der Emir, „Deine Nation schöpft so leicht Argwohn, daß sie sich selbst dadurch verdächtigt. Habe ich Dir nicht gesagt, daß Saladin keine Convertiten will außer solchen, die der heilige Prophet erweckt, sich seinem Gesetze zu unterwerfen? Gewalt und Bestechung sind nicht seine Hilfsmittel zur Verbreitung des wahren Glaubens. Höre mich an, mein Bruder; als der Blinde durch ein Wunder sein Gesicht wieder erhielt, da fielen, nach dem Willen Gottes, die Schuppen von seinen Augen, — glaubst Du, daß irgend ein irdischer Arzt sie hätte entfernen können? Nein. Solche Aerzte hätten den Leidenden mit ihren Instrumenten gequält oder vielleicht mit ihrem Balsam und ihren Stärkungsmitteln erquickt; aber er wäre in der Finsterniß geblieben wie zuvor. Und gerade so ist es mit der Blindheit des


G. Urlaub

Geistes. Wenn es unter den Franken Leute gibt, welche um irdischen Gewinnes willen den Turban des Propheten angenommen haben und den Gesetzen des Islam nachgefolgt sind, so fällt ihre eigene Schande auf ihr Gewissen. Sie selbst haben den Köder gesucht — es war nicht der Sultan, der ihnen denselben vorhielt. Und wenn sie dereinst als Heuchler zum tiefsten Abgrund der Hölle verurtheilt werden mit Christen und Juden, Zauberern und Götzendienern, um mit ihnen die Frucht des Baumes Yacoun, d. i. Teufelskopf zu genießen, so muß ihre Schuld und ihre Strafe ihnen selbst und nicht dem Sultan zugeschrieben werden. Darum trage ohne Bedenken die für Dich bereiteten Gewänder, denn wenn Du in das Lager Saladins gehst, wird Dich Deine eigene vaterländische Tracht verdrießlichen Bemerkungen, vielleicht sogar Beleidigungen aussetzen."

„Wenn ich in das Lager Saladins gehe?" sagte Sir Kenneth, die Worte des Emirs wiederholend. „Ach! bin ich denn mein freier Herr, und muß ich nicht vielmehr hingehen, wohin Dein Wille mich führt?"

„Dein eigener Wille mag Deine Schritte lenken," sagte der Emir, „so frei wie der Wind, der den Staub der Wüste lenket, nach welcher Seite er will. Der edle Feind, der meinem Schwerte begegnete und es fast gemeistert hat, kann nicht mein Sklave werden wie der, der sich unter demselben gebeugt hat. Wenn Macht und Reichthum Dich locken könnten, Dich an unser Volk anzuschließen, so könnte ich Dir beides versprechen. Aber der Mann, der die Gnade des Sultans ausgeschlagen hat, als das Beil sein Haupt bedrohte, wird, fürchte ich, sie jetzt nicht annehmen, wenn ich ihm sage, daß er eine freie Wahl hat."

„Mache Deine Großmuth vollständig, edler Emir," sagte Sir Kenneth, „und stehe davon ab, mir eine Erkenntlichkeit zu erzeigen, die mein gutes Gewissen mir anzunehmen verbietet. Erlaube mir vielmehr, Dir, dem ich so sehr verpflichtet bin, meine Dankbarkeit für Deine höchst ritterliche Güte, für Deine unverdiente Großmuth auszudrücken."

„Sage nicht, unverdient," versetzte Emir Ilderim; „war es nicht auf Deinen Bericht und Deine Schilderung der Schönheiten, die den Hof des Melech Ric zieren, daß ich mich verkleidet dorthin wagte, wo mir ein Anblick gewährt wurde, so wonnevoll, wie ich

mich noch keines erfreut hatte, und wie ich mich keines erfreuen werde, bis die Herrlichkeit des Paradieses mein Auge anstrahlt?"

„Ich verstehe Euch nicht," sagte Ritter Kenneth, bald roth, bald bleich wie einer, der es fühlt, daß das Gespräch einen höchst peinlichen und delikaten Charakter annehmen werde.

„Mich nicht verstehen!" rief der Emir aus. „Wenn der Anblick, den ich in dem Zelt König Richards hatte, Deiner Beobachtung entgangen ist, so muß dieselbe stumpfer sein als das hölzerne Schwert eines Possenreißers. Freilich, Du warst damals zum Tode verurtheilt; aber wäre mir an jener Stelle der Kopf vom Rumpfe gefallen, die letzten Blicke meines Auges würden mit Entzücken die Lieblichkeit einer solchen Erscheinung geschaut haben, und mein Kopf wäre von selbst jenen unvergleichlichen Houris zugerollt, um mit zuckenden Lippen den Saum ihrer Gewänder zu küssen. — Jene Königin von England, die für ihre Lieblichkeit die Königin der Welt zu sein verdient, welche Sanftmuth in ihrem blauen Auge, welcher Glanz in ihren wallenden, goldenen Locken! — Bei dem Grabe des Propheten, ich glaube kaum, daß die Houri, die mir die diamantene Schale der Unsterblichen anbieten wird, so heiße Liebkosungen verdient!"

„Sarazene," sagte Ritter Kenneth ernst, „Du sprichst von der Gemahlin Richards von England, an die ein Mann nicht denkt und von der man nicht spricht als einem Weibe, das man besitzen kann, sondern wie von einer Königin, die man verehren muß."

„Verzeihe," sagte der Sarazene. „Ich hatte Eure abergläubische Verehrung der Weiber vergessen, die ihr für geeigneter haltet bewundert und angebetet, als gefreit und besessen zu werden. Und da Du so tiefe Verehrung für jenes zarte Stück Gebrechlichkeit forderst, das sich in Bewegung, Schritt und Blick als ein wahres Weib ankündigt, so darf jener mit den schwarzen Locken und dem edlen sprechenden Auge nicht weniger als absolute Anbetung zu Theil werden. Sie in der That, ich gebe es zu, hat in ihrer edlen Haltung und in ihren majestätischen Zügen etwas Reines und Festes zugleich, doch auch sie, ich versichere Dich, würde, wenn ein feuriger Liebhaber bei günstiger Gelegenheit sie umarmte, es demselben im Herzen danken, wenn er sie mehr als eine Sterbliche, denn als eine Göttin behandelte."

„Ehre die Verwandte des Löwenherz!“ sagte Kenneth mit unverhehltem Zorn.

„Sie ehren!“ antwortete der Emir verächtlich, „bei der Kaaba, und wenn ich es thue, so gilt es vielmehr der Braut Saladins.“

„Der ungläubige Sultan ist unwürdig, selbst den Fleck Erde zu küssen, den Edith Plantagenets Fuß berührt hat!“ rief der Christ aus, indem er von seinem Lager sprang.

„Ha! was sagt der Giaur?“ rief der Emir aus, indem er die Hand an das Heft seines Dolches legte, während seine Stirn wie helles Kupfer glühte, und die Muskeln seiner Lippen und Wangen sich bewegten, daß sich jedes Barthaar zu winden und zu drehen schien, als würde es selber vom Zorne belebt. Aber der schottische Ritter, der dem Löwenzorn Richards gestanden hatte, wurde von dem Tigerzorn des wüthenden Sarazenen nicht erschreckt.

„Was ich gesagt habe,“ versetzte Sir Kenneth mit gekreuzten Armen und ruhigem Blick, „würde ich, wären meine Hände frei, zu Fuß und zu Roß gegen alle Sterblichen behaupten, und ich würde es nicht für die größte That meines Lebens halten, es mit meinem guten Schwert gegen zwanzig dieser Sicheln und Pfriemen zu vertheidigen,“ er deutete hierbei auf den krummen Säbel und kleinen Dolch des Emir.

Während der Christ sprach, gewann der Sarazene so weit seine Fassung wieder, daß er die Hand von der Waffe wegzog, als ob seine Bewegung unwillkürlich gewesen wäre; aber er fuhr noch in großem Zorn zu sprechen fort.

„Bei dem Schwert des Propheten,“ sagte er, „das der Schlüssel zu Himmel und Hölle ist, der schlägt sein Leben gering an, der Deine Sprache redet, Bruder! Glaube mir, wären Deine Hände frei, wie Du sagtest, ein einziger Gläubiger könnte ihnen so viel Arbeit machen, daß Du es vorziehen würdest, sie wieder in eisernen Handschellen zu haben.“

„Lieber wollte ich, daß man sie mir von der Schulter an abhaue!“ versetzte Sir Kenneth.

„Gut. Deine Hände sind für jetzt gebunden,“ sagte der Sarazene in einem freundlichen Ton, „gebunden durch Dein eigenes zartes Gefühl von Wohlanständigkeit; auch habe ich für jetzt nicht vor, sie in Freiheit zu setzen. Wir haben unsern Muth und unsere

Stärke vorher schon erprobt, und können uns auf einem ehrlichen Schlachtfelde wieder begegnen, und Schande über den, der sich zuerst vor seinem Gegner zurückzieht! Aber jetzt sind wir Freunde, und ich versehe mich eher Deiner Hilfe als Deiner harten Worte und Deiner Herausforderungen."

„Wir sind Freunde," wiederholte der Ritter; und es erfolgte ein Schweigen, während dessen der feurige Sarazene das Zelt durchschritt wie ein Löwe, der nach einer heftigen Aufregung, wie man sagt, das nämliche Mittel anwendet, ehe er sich in seiner Höhle zur Ruhe niederstreckt. Der kältere Europäer verblieb unverändert in derselben Haltung und Fassung; indeß auch er war ohne Zweifel damit beschäftigt, den Groll zu beschwichtigen, der so unerwartet in ihm erweckt worden war.

„Laß uns davon mit Ruhe sprechen," sagte der Sarazene; „ich bin ein Arzt, wie Du weißt, und es steht geschrieben, daß wer seine Wunde geheilt haben will, nicht zurückbeben darf, wenn sie der Arzt berührt und untersucht. Siehst Du, ich bin im Begriff, meinen Finger auf das Geschwür zu legen. Du liebst jene Verwandte des Melech Ric. — Lüfte den Schleier, der Deine Gedanken bedeckt, oder wenn Du willst, lüfte ihn nicht, mein Auge schaut durch seine Falten."

„Ich liebte sie," antwortete Sir Kenneth nach einigem Schweigen, „wie ein Mensch die Gnade des Himmels liebt, und ich bewarb mich um ihre Gunst, wie ein Sünder sich um die Vergebung des Himmels bewirbt."

„Und Du liebst sie nicht mehr?" fragte der Sarazene.

„Ach," antwortete Sir Kenneth, „ich bin nicht mehr würdig, sie zu lieben. — Ich bitte Dich, laß dies Gespräch, Deine Worte sind Dolchstiche für mich."

„Erlaube mir nur einen Augenblick," fuhr Ilderim fort. „Als Du, ein armer unbekannter Krieger, das Heil Deiner Liebe so kühn und so hoch stecktest, sage mir, hofftest Du damals einen glücklichen Erfolg?"

„Liebe ist nicht ohne Hoffnung," versetzte der Ritter; „jedoch meine Liebe war mit Verzweiflung eng gepaart, wie der Schiffer um sein Leben zu retten schwimmt, und wenn er Woge auf Woge überwindet, von Zeit zu Zeit einen Lichtstrahl des entfernten

Leuchtthurms empfängt, der ihm die Nähe des Landes verkündigt, während sein brechendes Herz und seine erschöpften Glieder ihn versichern, daß er den Hafen nimmer erreichen werde.“

„Und nun,“ sagte Ilderim, „sind Deine Hoffnungen dahin, das einsame Licht ist auf ewig erloschen?“

„Auf ewig,“ antwortete Sir Kenneth mit einer Stimme, wie sie aus der Tiefe eines zerfallenen Grabgewölbes hallt.

„Mich dünkt,“ sagte der Sarazene, „wenn alles, was Dir fehlt, nur ein so ferner irdischer Glücksschimmer ist, wie Du ihn zuvor hattest, so kann das Licht Deines Leuchtthurms von neuem angezündet werden, Deine Hoffnung kann wieder aus dem Meere, in das sie versunken war, heraufgefischt werden, und Du selbst, guter Ritter, kannst das Vergnügen wieder erlangen, Deine sonderbare Liebe an einer Nahrung, die so wesenlos als Mondlicht ist, zu stärken; denn wenn Du auch morgen wieder zu allen möglichen Ehren kämest, Deine Geliebte würde doch immer eine Fürstentochter und Saladins erwählte Braut bleiben.“

„Ich wollte, es wäre der Fall,“ sagte der Schotte, „und wenn ich dann nicht“ —

Er hielt plötzlich inne wie ein Mann, der fürchtet, unter Umständen zu prahlen, die ihm nicht erlauben, den Beweis der Wahrheit seiner Worte zu führen. Mit Lächeln ergänzte der Sarazene die Rede des Schotten.

„Du würdest den Sultan zum Zweikampf fordern?“ sagte er.

„Und wenn ichs thäte,“ sagte Sir Kenneth stolz, „der Turban Saladins würde weder der erste noch der beste sein, gegen den ich die Lanze eingelegt habe.“

„Ja, aber der Sultan dürfte das Verfahren zu ungleich finden, in welchem er eine königliche Braut und den Ausgang eines großen Krieges aufs Spiel setzte,“ sagte der Emir.

„Man kann ihn in den Vorderreihen der Schlacht antreffen,“ versetzte der Ritter, und die Gluth seiner Augen bewies, wie lebhaft er diesen Gedanken fühlte.

„Dort findet man ihn immer,“ sagte Ilderim, „auch pflegt er nicht den Kopf seines Rosses von einem tapfern Gefecht wegzulenken. — Aber ich war nicht gewillt, von dem Sultan zu sprechen. Kurz, wenn es Dir genügt, so viel Ehre zu erwerben als durch

die Entdeckung des Diebes, der das englische Banner gestohlen, erworben werden mag, so kann ich Dir einen guten Weg zeigen, dies auszuführen, das heißt, wenn Du mir folgen willst. Denn was sagt Lokman: Wenn das Kind laufen will, muß die Amme es leiten, wenn der Unwissende verstehen will, muß der Weise ihn belehren."

„Du bist weise, Ilderim," sagte der Schotte, „weise, obwohl ein Sarazene, und großmüthig, obwohl ein Ungläubiger. Ich habe Beweise, daß Du beides bist. Leite mich darum in dieser Sache, und wenn Du nichts von mir verlangst, was meiner Pflicht und meinem Christenglauben widerspricht, so werde ich Dir blind gehorchen. Thue, was Du gesagt hast, und mein Leben soll Dir gehören, wenn die That vollendet ist."

„Höre mich denn an," sagte der Sarazene. „Dein edler Hund ist nun geheilt durch die Kraft jener göttlichen Arznei, die Menschen und Thieren wohlthut, und durch seinen Scharfsinn können die, welche ihn angegriffen haben, entdeckt werden."

„Wahrhaftig!" sagte der Ritter, „ich verstehe Dich, ich war verblendet, daß ich nicht daran dachte!"

„Doch sage mir," fuhr der Emir fort, „hast Du noch Leute oder Diener im Lager, denen das Thier bekannt ist?"

„Ich habe," sagte Kenneth, „meinen alten Begleiter, Deinen Patienten, mit einem Diener, der ihn pflegte, zur Zeit, als ich den Tod zu erleiden vermeinte, mit Briefen an meine Freunde nach Schottland zurückgehen lassen, und nun ist niemand mehr da, der den Hund kennt. Aber ich selbst bin wohlbekannt, selbst meine Sprache wird mich verrathen in einem Lager, wo ich viele Monate lang keine geringe Rolle gespielt habe."

„Du und er, ihr sollt so unkenntlich gemacht werden, daß ihr der schärfsten Beobachtung entgeht. Ich verspreche Dir," sagte der Sarazene, „daß weder Dein Waffenbruder noch Dein leiblicher Bruder Dich entdecken soll, wenn Du von meinem Rath Dich leiten lässest. Du hast gesehen, daß ich schwierigere Dinge vollbracht habe; wer den Sterbenden aus der dunklen Nacht des Todes zurückrufen kann, der kann leicht einen Nebel auf die Augen der Lebendigen werfen. Aber merke wohl, ich leiste Dir diesen Dienst nur unter der Bedingung, daß Du einen Brief von Saladin an die

Nichte des Melech Ric überbringst, deren Name unserer morgenländischen Zunge und Lippen so schwer auszusprechen ist, als ihre Schönheit in hohem Maße unsere Augen ergötzt."

Kenneth bedachte sich, ehe er antwortete, und der Sarazene, der sein Zaudern bemerkte, fragte ihn, ob er fürchte, die Botschaft zu übernehmen.

„Nein, und wäre Todesgefahr dabei," sagte Sir Kenneth; „aber ich überlege nur, ob es mit meiner Ehre bestehen kann, den Brief des Sultans zu überbringen, und mit der Ehre der Lady Edith, einen Brief von dem heidnischen Fürsten zu empfangen."

„Bei dem Haupt des Propheten und bei der Ehre eines Kriegers, bei dem Grabe von Mekka und bei der Seele meines Vaters," sagte der Emir, „schwöre ich Dir, daß der Brief mit aller Rücksicht und Achtung geschrieben ist. Eher würde das Lied der Nachtigall die Rosenlaube, die sie liebt, mit giftigem Mehlthau überziehen, als daß die Worte des Sultans das Ohr der lieblichen Verwandten Englands beleidigten."

„Dann," sagte der Ritter, „will ich den Brief des Sultans getreulich überbringen, als wäre ich sein geborner Vasall, wohlverstanden jedoch, daß außer diesem einzelnen Dienst, den ich mit Treue verrichten will, von mir unter allen Sterblichen am wenigsten Rath und Vermittelung in diesem sonderbaren Liebeshandel erwartet werden kann."

„Saladin ist edel," antwortete der Emir, „und wird kein gutes Roß zu einem Sprunge anspornen, den es nicht ausführen kann. — Komm mit mir in mein Zelt," fuhr er fort, „und Du sollst mit einer Verkleidung versehen werden, die so undurchdringlich ist wie die Mitternacht; und dann magst Du das Lager der Nazarener durchwandern, als trügst Du den Siegelring des Giaougi am Finger.[1])"

1) Giaougi ist vielleicht identisch mit Gyges.

Kapitel XXIV.

— — Ein Stäubchen, das
Am Becher hängt, macht, daß voll Ekel wir
Den Trank, nach dem wir dürsteten, verschmähn;
Ein rost'ger Nagel, allzunah dem Compaß,
Lenkt ab die Nadel, und das Schiff zerschellt;
Selbst der geringste Grund zu Zorn und Haß
Wird Freundschaftsbande zwischen Fürsten lösen
Und ihre reinsten Zwecke scheitern lassen.

Der Kreuzzug.

Der Leser kann nun nicht mehr im Zweifel sein, wer der äthiopische Sklave war, in welcher Absicht er in das Lager Richards gekommen, und warum und mit welcher Hoffnung er nun ganz nahe bei dem Monarchen stand, als, von seinen tapfern englischen und normännischen Pairs umgeben, Richard Löwenherz auf dem Gipfel des St. Georgsberges hielt, das englische Banner zu seiner Seite, getragen von dem wackersten Manne im Heere, seinem natürlichen Bruder Wilhelm mit dem langen Schwert, Grafen von Salisbury, dem Sprößling der Liebe Heinrichs II. und der berühmten Rosamunde von Woodstock.

Wegen einiger Aeußerungen, die der König am vorhergehenden Tag gegen Neville gethan hatte, stand der Nubier in bangem Zweifel, ob seine Verkleidung nicht entdeckt sei, um so mehr, da der König zu bemerken schien, daß von der Beihilfe des Hundes die Entdeckung dessen, der das Banner gestohlen, erwartet werde, obwohl der Umstand, daß ein Hund bei jener Gelegenheit verwundet worden sei, kaum in Richards Gegenwart erwähnt worden

war. Da jedoch der König fortfuhr, ihn seinem angenommenen Aeußern gemäß zu behandeln, so blieb der Nubier ungewiß, ob er durchschaut sei oder nicht, und entschlossen, seine Verkleidung nicht freiwillig abzuwerfen.

Die Schaaren der verschiedenen Fürsten des Kreuzzugs schwenkten indessen unter ihren königlichen Anführern in Ordnung und in langem Zuge rund um den Fuß des Hügels, und so oft eine neue Landsmannschaft vorüberzog, stieg der Anführer derselben einen oder zwei Schritte den Hügel hinauf und verbeugte sich gegen Richard und das englische Banner, „zum Zeichen von Achtung und Freundschaft," wie das Protokoll dieser Feierlichkeit vorsichtig bemerkt, „nicht von Unterthänigkeit und Lehnspflicht". Die geistlichen Herren, die in jenen Tagen vor keinem geschaffenen Wesen den Hut abnahmen, gaben dem König und dem Zeichen seiner Macht ihren Segen anstatt anderer Huldigung.

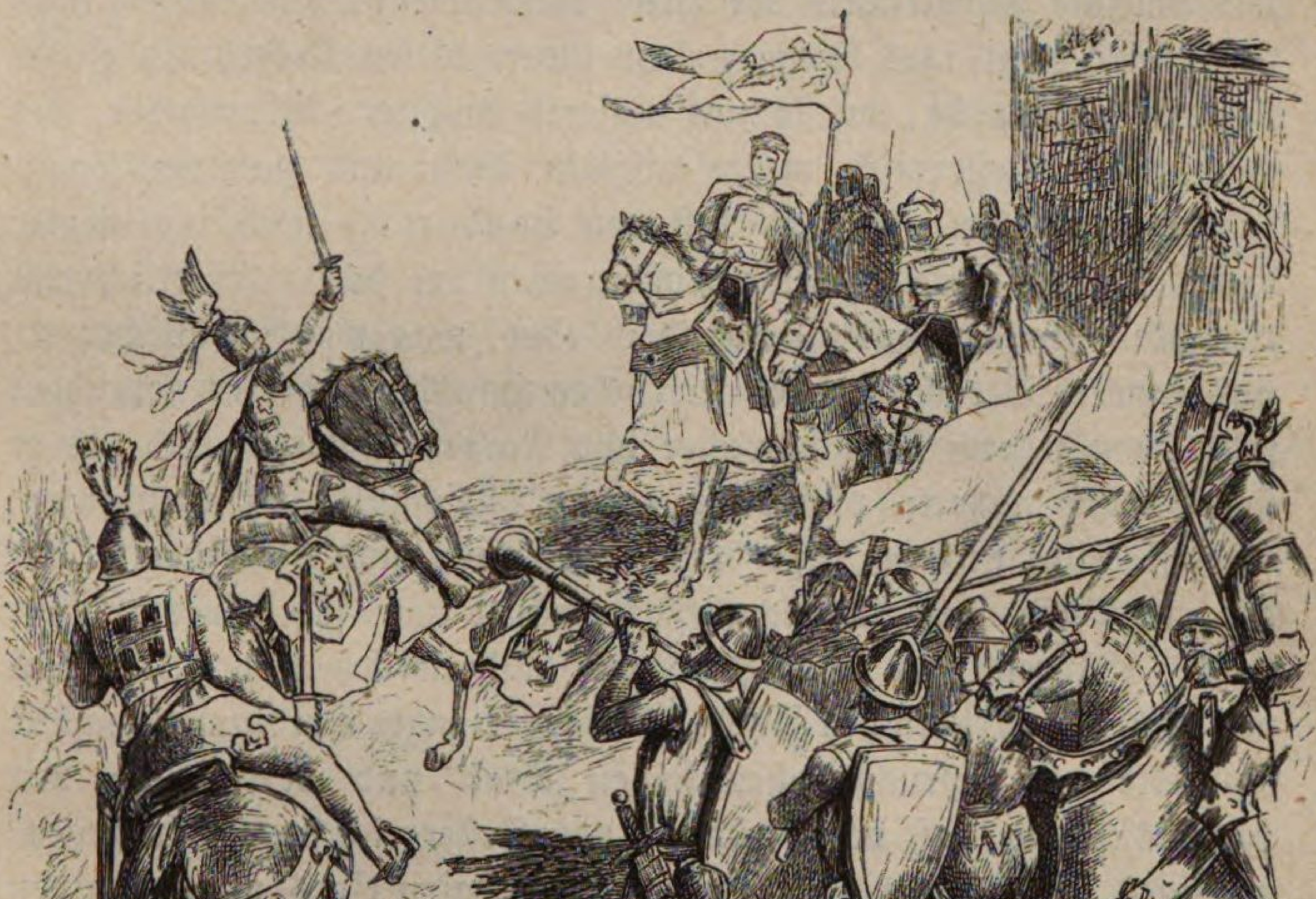
So zogen die langen Reihen heran, und wiewohl sie durch so manche Ursache gelichtet worden waren, so schienen sie doch noch immer ein eisernes Heer, dem die Eroberung von Palästina eine leichte Aufgabe sein müsse. Die Krieger, von dem Gedanken der gemeinsamen Stärke begeistert, saßen aufrecht in ihren Stahlsätteln, während die Trompeten lustiger zu schmettern schienen und die Pferde, durch Ruhe und Nahrung gestärkt, schäumend die Zügel bissen und stolz den Boden stampften. So zogen sie dahin, Schaar auf Schaar mit fliegenden Fahnen, blitzenden Lanzen, wogenden Federbüschen, eine unübersehbare Reihe — es war ein Heer von verschiedenen Völkern, Sitten, Sprachen, Waffen und Gesichtszügen; doch alle in dem heiligen und romantischen Vorsatze einig, die unglückliche Tochter Zions aus der Knechtschaft zu erlösen und den heiligen Boden, den Ueberirdische betreten hatten, von dem Joch der ungläubigen Heiden zu befreien. Und es muß zugestanden werden, daß, wenn die Art der Huldigung, die der König von England von so verschiedenen Kriegern empfing, von denen er keine Lehnspflicht fordern konnte, unter allen Umständen etwas Demüthigendes haben konnte, doch die Natur und die Ursache des Krieges zu dem ausgezeichnet ritterlichen Charakter Richards und seinen gepriesenen Waffenthaten so sehr stimmten, daß Einsprüche, die sonst wohl erhoben worden wären, damals vergessen waren, und

daß der Brave dem Bravsten gern seine Huldigung darbrachte, um so mehr, da man in einem Kriege begriffen war, in welchem nur der unerschrockenste und thatkräftigste Muth zum Siege führen konnte.

Der gute König hielt zu Pferde ungefähr in der Mitte des Hügels, eine Sturmhaube auf dem Haupt, die von einer Krone umschlossen war und sein männliches Gesicht ganz offen ließ, als sein stilles und verständiges Auge die Reihen musterte, die vorüber zogen und er den Anführern ihren Gruß zurückgab. Sein Kleid war von himmelblauem Sammet mit Silberplättchen bedeckt, und seine Beinkleider von hochrother Seide mit Goldstoff gestreift. Neben ihm stand der vermeintliche äthiopische Sklave, seinen edlen Hund an einem Stricke haltend, wie es Waidmannsbrauch war. Es war dies ein Umstand, der gar keine Aufmerksamkeit erregte, denn viele Fürsten des Kreuzzuges hatten zur Nachahmung der barbarischen Pracht der Sarazenen schwarze Sklaven in ihrer Dienerschaft. Ueber des Königs Haupt wehte die große Fahne, und wenn er von Zeit zu Zeit nach ihr emporschaute, so schien es, als wenn er die Feierlichkeit für seine Person mit Gleichgültigkeit betrachte, und sie nur darum für wichtig erachte, weil sie für den Schimpf, der dem Reiche, das er regierte, angethan worden sei, Genugthuung leiste. Im Hintergrund, auf dem Gipfel des Hügels, diente ein hölzerner Thurm der Königin Berengaria und den vornehmsten Damen ihres Hofes als eigens zum Zwecke dieser Revue errichtete Tribüne. Dorthin blickte der König von Zeit zu Zeit, und seine Augen kehrten sich oft zu dem Nubier und dessen Hunde, jedoch nur, wenn sich solche Führer nahten, die er wegen früherer Beweise von Uebelwollen im Verdacht hatte, an dem Diebstahl Theil genommen zu haben, oder die er eines solchen Frevels fähig hielt.

Darum schaute er nicht hin, als sich Philipp August von Frankreich an der Spitze seiner glänzenden französischen Reiterei nahte — ja er kam der Bewegung des französischen Königs zuvor, indem er den Hügel hinabeilte, als jener heraufkam, so daß sie sich auf halbem Wege begegneten, und sie wechselten ihre Grüße mit so viel Herzlichkeit, als ob vollkommen brüderliche Eintracht zwischen ihnen herrschte. Der Anblick der beiden an Rang und

Macht bedeutendsten europäischen Fürsten,[1]) die so vor aller Augen ihre Eintracht zu erkennen gaben, rief im Heere der Kreuzfahrer ein donnerndes Jubelgeschrei hervor, welches Meilen weit in die Runde hallte und bewog die in der Wüste weilenden Araber, das Lager Saladins in Allarm zu setzen, weil das Heer der Christen in Bewegung wäre. Doch wer außer dem König der Könige kann in den Herzen der Fürsten lesen? Unter diesem Schein der Freundschaft nährte Richard Mißfallen und Argwohn gegen Philipp, und Philipp dachte daran, sein Heer von dem des Kreuzes zurückzuziehen und Richard mit seinen Streitkräften zurückzulassen, mochte er in seinem Unternehmen glücklich oder unglücklich sein.



Das Benehmen Richards war ein anderes, als die schwarzgerüsteten Ritter und Knappen des Tempelordens herankamen; es waren Männer, deren Gesichter von der Sonne Palästinas zu asiatischer Schwärze verdunkelt waren, und der bewundernswerthe Zustand ihrer Rosse und Rüstungen übertraf selbst die ausgewähl-

1) Der deutsche Kaiser, der damals der erste Monarch der Christenheit war, nahm an diesem Kreuzzuge nicht Theil.

testen Schaaren Frankreichs und Englands. Der König warf einen flüchtigen Blick seitwärts, aber der Nubier stand ruhig, und der treue Hund desselben saß zu seinen Füßen, mit einem verständigen und zufriedenen Auge die Reihen betrachtend, die gerade jetzt vorüberzogen. Der Blick des Königs kehrte sich wieder den Tempelrittern zu, als der Großmeister, seinen zwiefachen Charakter benutzend, als Priester dem König Richard seinen Segen gab, anstatt ihm als Anführer von Kriegern seine Huldigung darzubringen.

„Dieser dummstolze zwitterhafte Schurke kehrt den Mönch gegen mich heraus,“ sagte Richard zu dem Grafen von Salisbury. „Aber, Langschwert, wir wollens hingehen lassen. Eine Kleinigkeit soll die Christenheit der Hilfe dieser erfahrenen Lanzen nicht berauben, denn ihre Siege haben ihnen diesen Uebermuth eingeflößt. — Sieh da, da kommt unserer tapferer Widersacher, der Herzog von Oesterreich, merke auf sein Thun und Handeln, Langschwert, und Du, Nubier, laß den Hund wohl nach ihm sehen. Beim Himmel, er hat seine Possenreißer bei sich!“ Wirklich war Leopold entweder aus Gewohnheit oder, was wahrscheinlicher ist, aus innerer Verachtung der feierlichen Handlung, die er verrichten sollte, von seinem Spruchsprecher und Narren begleitet, und als er sich Richard näherte, pfiff er, um seine Gleichgültigkeit anzudeuten, obwohl seine groben Züge Groll verriethen und die Furcht, mit der ein Bube, der die Schule geschwänzt hat, sich seinem Lehrer naht. Während der hohe Herr mit Widerwillen und mit einem verlegenen und plumpen Ausdruck die verlangte Huldigung machte, schüttelte der Spruchsprecher seinen Stab und verkündigte mit Heroldsstimme, daß der Erzherzog von Oesterreich durch sein gegenwärtiges Thun dem Rang und den Privilegien eines unabhängigen Fürsten nichts vergäbe, worauf der Narr mit einem lauten Amen antwortete, das großes Gelächter bei den Umstehenden veranlaßte.

Mehr als einmal blickte König Richard nach dem Nubier und dem Hunde; aber jener rührte sich nicht, und dieser zog die Leine nicht an, so daß Richard fast spöttisch zu dem Sklaven sagte:

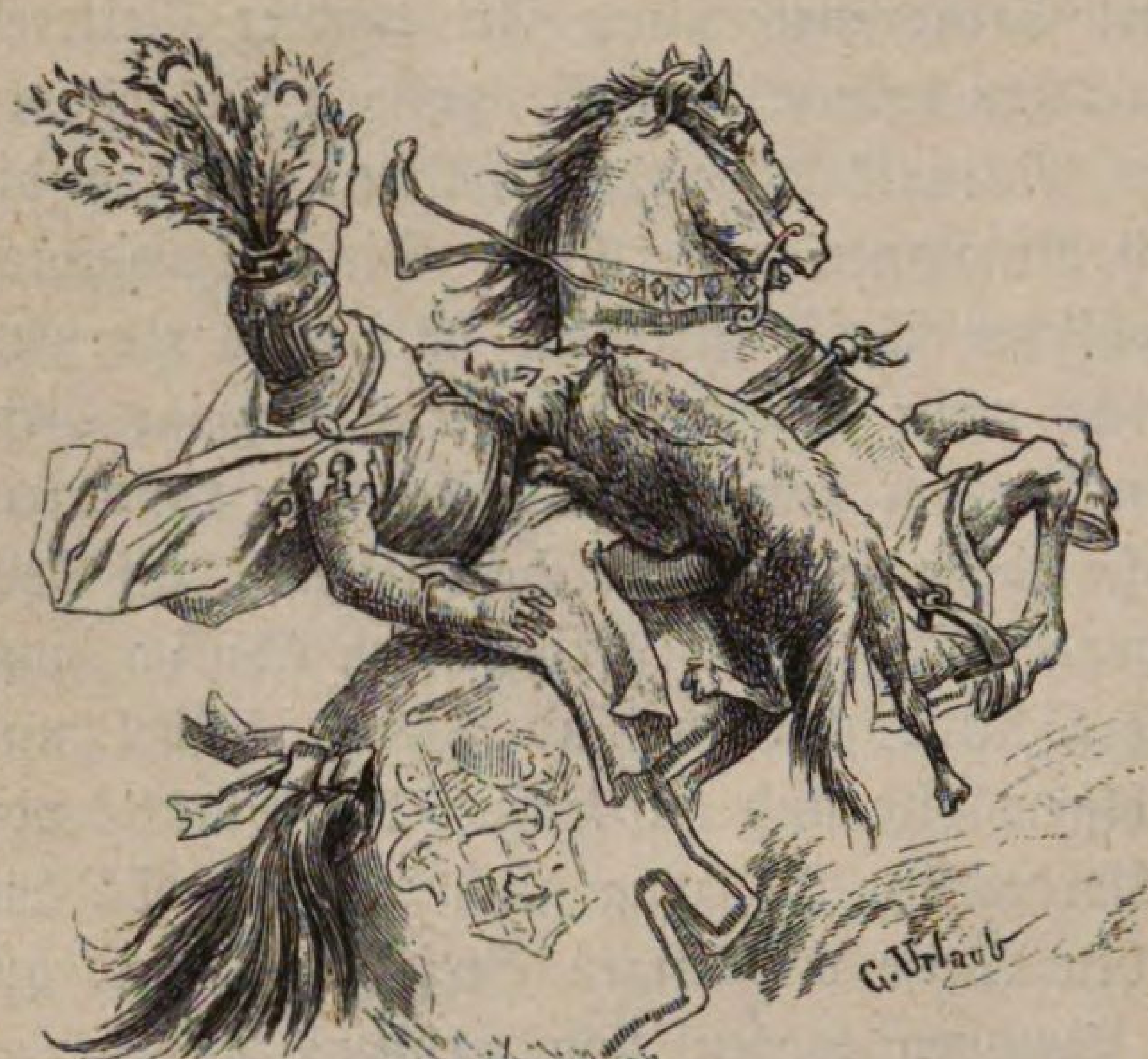
„Dein Glück, mein schwarzer Freund, wird, obgleich Du Deinen Scharfsinn mit dem des Hundes unterstützest, in dieser Sache nicht groß sein, und es wird Dich weder zum Range der Zauberer erheben, noch Deine Verdienste gegen uns vermehren.“

Der Nubier antwortete nur mit seiner gewöhnlichen tiefen Verbeugung.

Inzwischen zogen die Truppen Conrads von Montserrat in Reih und Glied an dem König von England vorbei. Dieser mächtige und verschmitzte Baron hatte dieselben, um mehr Aufsehen mit ihnen zu machen, in zwei Schaaren getheilt. An der Spitze der ersten Schaar, die aus seinen Vasallen und Dienern und den in seinen syrischen Besitzungen Ausgehobenen bestand, zog sein Bruder Enguerrand; er selbst folgte an der Spitze einer gewöhnlichen Schaar von zwölfhundert Stradioten, einer Art leichter Reiterei, welche die Venetianer in ihren dalmatischen Besitzungen ausgehoben und deren Befehl sie dem Marquis anvertraut hatten, mit dem die Republik mancherlei Verbindungen unterhielt. Diese Stradioten waren halb nach europäischer Weise gekleidet, halb nach morgenländischer, doch trat diese mehr hervor. Sie trugen zwar kurze Panzer, aber sie hatten darüber bunte Oberkleider von kostbarem Stoff, und trugen große weite Hosen und Halbstiefel. Auf dem Kopfe hatten sie hohe grade Mützen, den griechischen ähnlich, und sie führten kleine runde Schilde, Bogen und Pfeile, Säbel und Dolche. Sie ritten wohlgewählte und auf Kosten des Staates von Venedig unterhaltene Pferde, ihr Reitzeug glich dem der Türken, und sie ritten in derselben Weise mit kurzen Steigbügeln und auf hohen Sätteln. Diese Truppen waren von großem Nutzen bei Scharmützeln mit den Arabern, obwohl sie nicht geeignet waren, in offener Feldschlacht zu kämpfen, wie die eisengerüsteten Streiter des westlichen und nördlichen Europa.

Vor dieser glänzenden Schaar zog Conrad, die nämliche Kleidung wie die Stradioten tragend, aber von so reichem Stoff, daß sie von Gold und Silber zu blitzen schien, und die milchweiße Feder, die mit einer Diamantspange auf seiner Mütze befestigt war, schien hoch genug, um die Wolken zu streifen. Das edle Roß, das er zügelte, machte Sprünge und Volten und zeigte sein Feuer und seine Behendigkeit auf eine Weise, die einen weniger bewährten Reiter, als der Marquis war, bestürzt gemacht haben würde, der voll Anstand mit der einen Hand die Zügel hielt, während die andere den Stab regierte, dessen Gewalt über die Schaar, die er anführte, eine eben so unabhängige zu sein schien. Indeß herrschte

er über die Stradioten mehr dem Schein nach als in Wirklichkeit, denn zu seiner Seite ritt im Schritte auf einem ruhigen Paradepferd ein kleiner alter schwarzgekleideter Mann, ohne Bart oder Schnurrbart, der im Vergleich mit dem Glanz und Schimmer um ihn her eher ein gemeines und nichts bedeutendes Aussehen hatte. Aber dieser gering scheinende Alte war einer der Abgeordneten, welche die venetianische Regierung ins Lager schickte, um die Anführer, denen das Commando ihrer Truppen anvertraut worden war, zu beobachten, und um jenes eifersüchtige System von Spionage und Controle geltend zu machen, das lange Zeit die Politik dieser Republik kennzeichnete.



Conrad, welcher dadurch, daß er der Laune Richards schmeichelte, bis zu einem gewissen Grade die Gunst desselben besaß, war kaum in seine Nähe gekommen, als der König von England einen oder zwei Schritte abwärts that, ihm zu begegnen, indem er zugleich ausrief: „Ah, Herr Marquis, Ihr seid an der Spitze der flinken Stradioten, und Euer schwarzer Schatten folgt Euch wie gewöhnlich, ob die Sonne scheint oder nicht! Könnte man Euch da fragen, ob dem Schatten oder dem Körper der Befehl über die Truppen zusteht?“

Conrad war im Begriff, mit einem Lächeln seine Antwort zu beginnen, als Roswal, der edle Hund, ein wildes und wüthendes Gebell erhob und vorwärts sprang. In demselben Augenblick ließ der Nubier die Leine los, der Hund stürzte davon, sprang an dem edlen Schlachtroß Conrads empor, packte den Marquis bei der Kehle und riß ihn vom Sattel. Der Reiter wälzte sich mit seinem Federbusch auf dem Sand, und das scheugewordene Roß jagte in wildem Lauf durch das Lager.

„Dein Hund hat die richtige Fährte getroffen, dafür stehe ich Dir," sagte der König zum Nubier, „und ich schwöre es bei St. Georg, es ist ein Hirsch von zehn Enden! — Reiß den Hund zurück, damit er ihn nicht erwürgt."

Der Aethiopier machte den Hund von Conrad los, wiewohl es nicht ohne Schwierigkeit geschehen konnte, da das wüthende Thier an der Leine riß und zerrte. Unterdessen hatten sich viele, besonders Begleiter Conrads und Offiziere der Stradioten zum Platze gedrängt, die, als sie ihren Führer, das Gesicht zum Himmel gekehrt, am Boden liegen sahen, ihn wieder auf die Beine stellten und wüthend schrieen: „Haut den Sklaven und seinen Hund in Stücke!"

Aber die laute und wohltönende Stimme Richards übertönte das Geschrei: „Der stirbt des Todes, wer diesem Hunde ein Leid zufügt! Er hat nichts als seine Schuldigkeit gethan dem Scharfsinn gemäß, den Gott und die Natur edlen Thieren geschenkt haben. — Tritt vor, Du falscher Verräther, Conrad, Marquis von Montserrat! Ich beschuldige Dich des Verraths."

Mehrere der Anführer waren nun herbeigekommen, und Conrad, in dessen Haltung und Ausdruck Unruhe, Scham und Bestürzung mit Zorn kämpften, rief aus: „Was soll das heißen? Wessen beschuldigt man mich? Warum diese unwürdige Behandlung und diese kränkenden Worte? Ist dies der Bund der Eintracht, den England erst erneute?"

„Sind die Fürsten des Kreuzzugs Hasen und Rehe geworden in den Augen Richards, daß er Hunde gegen sie losläßset?" sagte die Grabesstimme des Großmeisters der Templer.

„Es muß irgend ein Zufall sein, irgend eine unglückliche Verwechselung," sagte Philipp von Frankreich, der in diesem Augenblicke herzugeritten kam.

„Irgend ein Fallstrick des bösen Feindes," sagte der Erzbischof von Tyrus.

„Eine List der Sarazenen," schrie Heinrich von Champagne.

„Man sollte den Hund aufhängen und den Sklaven auf die Folter bringen."

„Daß keiner sie anrührt," sagte Richard, „dem sein Leben lieb ist! — Conrad, tritt hervor, wenn Du es wagst, und leugne die

Beschuldigung, welche dieses stumme Thier in seinem edlen Instinkt gegen Dich vorgebracht hat, nämlich ihm selbst Böses und England schnöden Schimpf erwiesen zu haben?"

„Ich habe das Banner nie berührt," sagte Conrad.

„Deine Worte verrathen Dich, Conrad!" sagte Richard; „denn woher weißt Du es, wenn nicht durch das Bewußtsein Deiner Schuld, daß von dem Banner die Rede ist?"

„Hast Du doch um dieser und keiner andern Ursache willen das ganze Lager in Bewegung gesetzt," antwortete Conrad. „Und willst Du nun einem Fürsten und Verbündeten ein Verbrechen zuschieben, das wahrscheinlich von irgend einem gemeinen Diebe verübt worden ist um der Goldfäden willen? Oder willst Du einen Bundesgenossen verklagen, weil Du einem Hund mehr Glauben schenkst?"

Der Lärm fing jetzt an allgemein zu werden, so daß Philipp von Frankreich dazwischen trat.

„Fürsten und Edle," sagte er, „ihr sprecht in Gegenwart von Leuten, die sich bald mit dem Schwert an der Kehle sein werden, wenn sie die Hauptleute in solchen Ausdrücken hadern hören. Ums Himmels willen lasset uns jeder unsere Truppen nach den verschiedenen Quartieren führen und kommen wir in einer Stunde im Versammlungszelt zusammen, um in diesen neuen Zustand von Verwirrung Ordnung zu bringen."

„Einverstanden," sagte König Richard; „doch wäre es mir lieb gewesen, diesen Schuft hier zu befragen, während sein schönes Wamms noch mit Sand besudelt ist. Indeß der Wille von Frankreich soll der unsrige in dieser Sache sein."

Die Führer trennten sich, wie vorgeschlagen war; jeder Fürst stellte sich an die Spitze seines Heeres und darauf vernahm man von allen Seiten Feldgeschrei, Hörnerschall und Trompetengeschmetter, wodurch die zerstreuten Krieger zu ihren Fahnen gerufen wurden; bald waren die Truppen in Bewegung und zogen auf verschiedenen Wegen durch das Lager nach ihren Quartieren. Obgleich nun auf diese Art jeder Gewaltthat für den Augenblick vorgebeugt war, so blieb doch der Vorfall im Gedächtniß eines jeden zurück; die Fremden, welche Richard diesen Morgen als den würdigsten Führer des Heeres begrüßt hatten, erneuerten ihre Vorurtheile gegen seinen

Stolz und seine Unverträglichkeit, und die Engländer, welche die Ehre ihres Landes bei diesem Streit, über den so verschiedene Gerüchte cursirten, gefährdet sahen, hielten die Fremden für eifersüchtig auf England und den englischen König und für geneigt, das Ansehen derselben durch die niedrigsten Künste und Intriguen zu untergraben. Man versicherte außerdem, daß die Königin und ihre Damen durch den Lärm sehr erschreckt worden wären, und daß eine davon ohnmächtig geworden sei.

Der Rath versammelte sich zur bestimmten Stunde. Conrad hatte in der Zwischenzeit seine unsaubere Kleidung abgelegt und mit ihr die Scham und Bestürzung, die sich anfangs trotz seiner Talente und seiner Geistesgegenwart seiner bemächtigt hatte. Der Auftritt und die Anklage waren ihm eben zu plötzlich und unerwartet gekommen. Er erschien nun in fürstlicher Kleidung und trat in den Versammlungssaal, begleitet vom Erzherzog von Oesterreich, dem Großmeister des Templer- und Johanniterordens und mehreren anderen Potentaten, die sich offen zu seinem Beistand und zu seiner Vertheidigung erboten, vielleicht vorzüglich aus politischen Gründen oder auch aus persönlicher Feindschaft gegen Richard.

Diese scheinbare Einstimmigkeit zu Gunsten Conrads machte wenig Eindruck auf den König von England. Er trat in die Versammlung mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit und in der nämlichen Kleidung, in welcher er soeben vom Pferde gestiegen war. Er warf einen unbefangenen und etwas verächtlichen Blick auf die Führer, die sich mit gezwungenem Eifer um Conrad versammelt hatten, als ob sie seine Sache als die ihrige ansähen, und er beschuldigte Conrad von Montserrat geradezu, das englische Banner gestohlen und das treue Thier, welches dasselbe bewachte, verwundet zu haben.

Conrad erhob sich keck und behauptete seine Unschuld an dem vorgeworfenen Verbrechen, trotz Mensch und Vieh, trotz König und Hund, wie er sich ausdrückte.

„Bruder von England," sagte Philipp, der gern den Charakter eines Vermittlers in der Versammlung annahm, „dies ist eine sonderbare Beschuldigung. Wir hören nicht von Euch, daß Ihr den Thatbestand weiter kennt, und daß Eure Muthmaßung allein

auf das Benehmen des Hundes gegen den Marquis von Montferrat gegründet ist. Fürwahr, das Wort eines Fürsten und Ritters sollte mehr Gewicht haben als das Bellen eines Hundes!"

„Königlicher Bruder," versetzte Richard, „bedenkt, daß der Allmächtige, der uns den Hund zum Gefährten in Freud und Arbeit gegeben, denselben mit einer edlen Natur, die der Tücke unfähig ist, ausgerüstet hat. Er vergißt weder Freund noch Feind, er erinnert sich genau der Wohlthaten und Uebelthaten. Er hat einen Theil seines Scharfsinns vom Menschen, aber nichts von dessen Falschheit. Man kann durch Bestechung einen Krieger vermögen, daß er mit dem Schwerte Einen erschlägt, und einen Zeugen, daß er durch falsche Aussage ein Leben mordet; aber man kann keinen Hund vermögen, seinen Wohlthäter zu zerfleischen — er ist der Freund des Menschen, ausgenommen wenn sich jemand seine besondere Feindschaft zuzieht. Kleidet diesen Marquis in welche Pfauenkleider ihr wollt, verstellet ihn, ändert seine Farbe durch Spezereien und Waschungen, versteckt ihn unter Hunderten — ich setze mein Scepter zum Pfand, daß ihn der Hund entdecken und seine Wuth gegen ihn an den Tag legen wird. Die Begebenheit ist zwar seltsam, doch ist sie keineswegs neu. Mehr als einmal sind Mörder und Räuber so überwiesen zum Tod verurtheilt worden, und die Leute erkannten dann den Finger Gottes in der Sache. In Deinem eigenen Lande, königlicher Bruder, und bei einer solchen Gelegenheit wurde ein Proceß durch einen feierlichen Zweikampf zwischen einem Manne und einem Hunde, als Kläger und Beklagten wegen Mords, entschieden. Der Hund war Sieger, der Mann wurde bestraft und das Verbrechen eingestanden. Glaubet mir, königlicher Bruder, geheime Verbrechen sind oft ans Licht gebracht worden durch das Zeugniß lebloser Dinge, nicht zu gedenken der Thiere, die an Instinkt und Scharfsinn weit unter dem Hunde stehen, der ein Freund und Gefährte unseres Geschlechtes ist."

„Ein solcher Zweikampf ist wirklich vorgekommen, königlicher Bruder," antwortete Philipp, „und zwar unter der Regierung eines unserer Vorfahren, dem Gott gnädig sei. Aber es war in alten Zeiten, und wir können das Beispiel für den jetzigen Fall nicht für passend halten. Der Beklagte in der Sache war ein Edling von geringem Stand und Rang, seine einzige Angriffswaffe

war ein Knüttel, seine Vertheidigungswaffe ein ledernes Wamms. Doch wir können keinen Fürsten zum Gebrauch so grober Waffen und zu dem Schimpf eines solchen Kampfes erniedrigen."

„Ich habe nie daran gedacht, daß Ihr es sollet," sagte König Richard; „es wäre unredlich, das Leben dieses guten Thieres an das eines so zweizüngigen Verräthers zu setzen, wie dieser Conrad ist. Aber hier liegt unser Handschuh — wir fordern ihn zum Kampf auf den Beweis der Beschuldigung hin, die wir gegen ihn vorgebracht haben. Ein König wenigstens ist dem Marquis gegenüber doch wohl mehr als ebenbürtig."

Conrad beeilte sich nicht, das Pfand aufzuheben, das Richard in die Mitte der Versammlung geworfen, und König Philipp hatte Zeit zu erwidern, ehe der Marquis eine Bewegung machte, den Handschuh zu ergreifen.

„Ein König," sagte Philipp, „steht so hoch über dem Marquis Conrad, als ein Hund unter ihm stehen würde. Königlicher Richard, dies kann nicht zugegeben werden. Ihr seid der Anführer unseres Zuges, das Schwert und der Schild der Christenheit."

„Ich protestire gegen einen solchen Kampf," sagte der venetianische Proveditore, „bis der König von England die fünfzigtausend Byzantiner bezahlt haben wird, die er der Republik schuldig ist. Es ist genug, daß wir mit Verlust dieser Schuld bedroht sind, wenn unser Schuldner durch die Hände der Heiden fallen sollte, er braucht sich nicht noch dem Tode auszusetzen in einem Streit wegen Hunden und Bannern."

„Und ich," sagte Wilhelm mit dem langen Schwert, Graf von Salisbury, „ich widersetze mich meinerseits, daß mein königlicher Bruder sein Leben, das dem ganzen englischen Volke angehört, in einer solchen Sache aufs Spiel setze. — Hier, edler Bruder, empfangt Euren Handschuh zurück und denket, daß ihn der Wind von Eurer Hand geweht hat. Der meinige soll an seiner Stelle liegen. Ein Königssohn, auch wenn er den Balken links auf dem Schilde trägt, ist wenigstens an Rang so hoch als dieses Aeffchen von Marquis."

„Fürsten und Edle," sagte Conrad, „ich nehme die Herausforderung König Richards nicht an. Er ist zu unserm Anführer gegen die Sarazenen erwählt worden, und wenn sein Gewissen es

verantworten kann, einen Bundesgenossen um einer so nichtigen Sache willen zum Kampfe zu fordern, das meinige wenigstens kann den Vorwurf nicht ertragen, den Kampf anzunehmen. Aber gegen seinen Bastardbruder, Wilhelm von Woodstock, und gegen jeden, der diese falsche Beschuldigung billigen oder der es wagen sollte, sie zu bezeugen, will ich meine Ehre in den Schranken vertheidigen und beweisen, daß er ein falscher Lügner ist."

„Der Marquis von Montserrat," sagte der Erzbischof von Tyrus, „hat als ein weiser und besonnener Edelmann gesprochen; und ich glaube, der Streit könnte ohne Nachtheil irgend einer Partei an diesem Punkte aufhören."

„Ich glaube, so kann die Sache abgemacht werden," sagte der König von Frankreich, „vorausgesetzt, daß Richard die Beschuldigung nicht widerruft, da sie auf so schwachen Gründen beruht."

„Philipp von Frankreich," antwortete Löwenherz, „nie werden meine Worte meinen Gedanken ein so großes Unrecht thun. Ich habe diesen Conrad als Dieb angeklagt, der unterm Schutz der Nacht das Zeichen von Englands Würde von seinem Platze gestohlen. Immer noch halte ich ihn für einen solchen und heiße ihn so, und wenn ein Tag zum Kampfe bestimmt sein wird, zweifelt nicht, daß, da Conrad sich weigert, uns in Person zu begegnen, sich ein Kämpe für mich finden wird, der an meiner Stelle zu fechten bereit ist, denn Du, Wilhelm, sollst Dein langes Schwert in diesen Handel ohne unsere besondere Erlaubniß nicht einmischen."

„Da mich mein Rang zum Schiedsrichter in dieser höchst unglücklichen Sache macht," sagte Philipp von Frankreich, „so bestimme ich den fünften Tag von heute zur Entscheidung derselben vermittelst herkömmlichen ritterlichen Kampfes, wobei Richard, König von England, in der Person seines Kämpen als Kläger und Conrad, Marquis von Montserrat in eigner Person als Beklagter zu erscheinen hat. Indeß gestehe ich, daß ich keinen neutralen Boden weiß, auf welchem der Kampf ausgefochten werden könnte, denn in der Nähe des Lagers darf er nicht stattfinden, da die Krieger der beiden Kämpfer leicht Partei nehmen könnten."

„Es wäre wohlgethan," sagte Richard, „den Edelmuth des königlichen Saladin in Anspruch zu nehmen, denn obwohl er ein Heide ist, so habe ich doch nie einen Ritter von edlerer Gesinnung

gekannt, auf dessen Zusage wir fester bauen könnten als auf die seine. Ich sage dies für diejenigen, die ein Unglück fürchten, denn was mich anlangt, ich mache den Fleck, auf dem ich meinen Feind erblicke, zum Kampfplatze."

„Sei es so," sagte Philipp; „wir wollen Saladin von der Sache unterrichten, wiewohl wir dadurch den Feind die unselige Zwietracht kennen lehren, die wir, wenns möglich wäre, gern vor uns selbst verbergen würden. Für jetzt hebe ich die Versammlung auf und ermahne euch, als Christen und gute Ritter zu verhüten, daß dieser unglückliche Streit weitere Mißhelligkeiten im Lager erzeuge, und dagegen zu erwägen, daß die Sache nun feierlich dem Gerichte Gottes anheim gegeben ist, den jeder von euch darum anrufen möge, daß er den Sieg dorthin lenke, wo Wahrheit und Recht ist. Sein Wille geschehe!"

„Amen, Amen!" antwortete man von allen Seiten, während der Templer dem Marquis zuflüsterte: „Conrad, willst Du nicht ein Gebet um Befreiung von der Gewalt des Hundes hinzufügen, wie der Psalmist eins hat?"

„Schweig, Du — —!" versetzte der Marquis; „ein Dämon geht umher, um uns zu verrathen, und der möchte unter anderem Bericht davon geben, wie weit Du das Motto Deines Ordens ausübst — feriatur leo."

„Du willst Dich zum Zweikampf stellen?" sagte der Templer.

„Ganz sicher," sagte Conrad. „Ich wäre in der That nicht gern dem Eisenarme Richards begegnet, und ich schäme mich nicht, meine Freude darüber zu bekennen, daß ich seine Begegnung los bin; aber von seinem Bastardbruder abwärts lebt keiner im englischen Heer, mit dem zu kämpfen ich mich scheue."

„Gut, daß Du so viel Vertrauen hast," fuhr der Templer fort; „und in diesem Fall haben die Zähne dieses Hundes mehr gewirkt zur Auflösung dieses Fürstenbundes als Deine Ränke und der Dolch des Charegiten. Siehst Du nicht, wie Philipp hinter einer verstellten trüben Miene das Vergnügen nicht verbergen kann, das er bei der Aussicht genießt, dieses Bundes, der so schwer auf ihm lastet, bald entledigt zu sein? Sieh, wie Heinrich von Champagne bei sich selbst lächelt, wie ein perlender Becher seines heimischen Weins — und sieh die kichernde Freude Oesterreichs, der bei sich

denkt, daß sein Zwist gerächt werden wird, ohne daß er sich auszusetzen oder anzustrengen braucht. Still — er naht. — Ein sehr betrübender Umstand, königlicher Herzog, daß diese Breschen in die Mauer unseres Zions — —"

„Wenn Ihr diesen Kreuzzug meint," erwiderte der Herzog, „ich wollte, er wäre ganz zertrümmert und ein jeder wäre glücklich zu Haus! — Ich sage dies im Vertrauen."

„Aber bedenkt," sagte der Marquis von Montserrat, „daß all die Uneinigkeit von König Richard angezettelt wurde, dem zu Gefallen wir schon so viel erduldet haben, und dem wir so unterwürfig gewesen sind wie die Sklaven ihrem Herrn in der Hoffnung, daß er seine Stärke gegen die Feinde zeigen würde, statt sie an den eigenen Freunden auszulassen."

„Ich sehe nicht, daß er viel stärker als andere ist," sagte der Erzherzog. „Ich bin überzeugt, hätte sich der edle Marquis mit ihm in den Schranken gemessen, er hätte die Oberhand gehabt, denn obgleich dieser Inselbewohner schwere Streiche mit der Streitaxt thut, so ist er doch mit der Lanze nicht eben sehr geschickt. Ich würde mir nichts daraus gemacht haben, in unserm alten Streit mit ihm zusammen zu kommen, hätte das Wohl der Christenheit unabhängigen Fürsten erlaubt, sich in den Schranken abzuhetzen. — Und wenn es Euch recht ist, edler Marquis, so will ich in diesem Kampfe Euer Zeuge sein."

„Und ich auch," sagte der Großmeister.

„Kommt denn und nehmt euer Mittagsmahl in unserm Zelt, edle Herren," sagte der Herzog, „wir wollen diese Angelegenheiten bei einem echten Niersteiner besprechen."

Sie traten zusammen ein.

„Was hat unser Herr und diese Großnasen gesprochen?" sagte Jonas Schwanker zu seinem Collegen, dem Spruchsprecher, der sich die Erlaubniß genommen hatte, sich in die Nähe seines Herrn zu drängen, als die Versammlung auseinander ging, während der Narr in einer bescheideneren Entfernung nachfolgte.

„Diener der Narrheit," sagte der Spruchsprecher, „mäßige Deine Naseweisheit, es schickt sich nicht, daß ich Dir die Rathschläge unseres Herrn offenbare."

„Mann der Weisheit, Du irrst," sagte Jonas; „wir sind beide

die beständigen Begleiter unseres Patrons, und es geht uns gleichviel an, zu wissen, ob Du oder ich — Weisheit oder Thorheit — den größten Theil an ihm haben."

„Er hat zu dem Marquis und zu dem Großmeister gesagt," antwortete der Spruchsprecher, „daß er des Krieges überdrüssig sei, und daß er froh wäre, wenn er glücklich daheim wäre."

„Das ist ein blinder Wurf und zählet im Spiel nicht," sagte der Narr. „Es war weise, das zu denken, aber große Thorheit, es andern zu sagen — weiter!"

„Nun, nun!" sagte der Spruchsprecher; „darauf hat er zu ihnen gesagt, Richard wäre nicht viel stärker als andere und nicht übermäßig geschickt auf der Stechbahn."

„Die Schnepfe ist für mich," sagte Schwanker; „denn das war ausgezeichnete Thorheit. Was weiter?"

„Ach, ich bin ein wenig vergeßlich," versetzte der Mann der Weisheit, „er hat sie zu einem Becher Niersteiner eingeladen."

„Das hat einen Schein von Weisheit an sich," sagte Jonas, „Du kannst es einstweilen Dir zu gute schreiben, aber wenn er zu viel trinkt, wie es wahrscheinlich ist, so muß es an mich zurückgelangen. Sagte er sonst noch was?"

„Nichts von Bedeutung," antwortete der Spruchsprecher, „nur daß er gewünscht hat, Gelegenheit gehabt zu haben, Richard in den Schranken zu begegnen."

„Hol's der Fuchs! — hol's der Fuchs!" sagte Jonas, „das ist eine so alberne Thorheit, daß ich mich fast schäme, das Spiel dadurch zu gewinnen. — Doch, so närrisch er auch sein mag, wir wollen ihm folgen, hochweiser Spruchsprecher, und unsern Antheil am Niersteiner haben."

Kapitel XXV.

Doch diese Unbeständigkeit,
Sie sollte dich belehren:
Ich kann dich lieben nicht so weit,
Daß ich vergäß der Ehren.

Mo=trose.

Als König Richard in sein Zelt zurückgekehrt war, befahl er, ihm den Nubier vorzuführen. Dieser trat mit seiner gewöhnlichen ceremoniösen Ehrerbietigkeit herein und nachdem er sich verbeugt hatte, blieb er vor dem König in der Stellung eines Sklaven, der die Befehle seines Herrn erwartet. Es war vielleicht gut für ihn, daß seine Rolle ihm vorschrieb die Augen niederzuschlagen, denn der scharfe Blick, mit dem ihn Richard von Zeit zu Zeit prüfte, würde, wenn er ihm begegnet wäre, ihn verwirrt haben.

„Du verstehst Dich aufs Waidwerk," sagte der König nach einigem Schweigen, „Du hast Dein Wild aufgetrieben und es mit einer Geschicklichkeit gestellt, als wenn Tristram selbst Dein Lehrer gewesen wäre.[1]) Aber das ist noch nicht alles, es muß mit Gewalt niedergestreckt werden. Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich selbst meinen Jagdspieß darauf hätte richten können, aber es sind, scheint es, Rücksichten vorhanden, die es nicht erlauben. Du sollst jetzt in das Lager des Sultans zurückkehren und Saladin einen Brief

1) Die Ueberlieferung schreibt dem Sir Tristram, der wegen seiner Liebe zu der schönen Königin Ysault berühmt ist, die Aufstellung der Gesetze zu, welche die Ausübung des Waidwerks betreffen, die im ganzen Mittelalter von großer Wichtigkeit waren.

überbringen, in welchem von seiner Gefälligkeit die Anweisung eines neutralen Bodens für den ritterlichen Kampf erbeten, und worin er eingeladen wird, mit uns dem Kampfe beizuwohnen, wenn es ihm Vergnügen machen sollte. Solltest Du nicht, vermuthungsweise gesprochen, im Lager des Sultans einen Ritter finden, der der Wahrheit und seinem Ruhme zu Lieb den Kampf mit dem Verräther Montserrat bestehen möchte?"

Der Nubier erhob seine Augen und heftete sie auf den König mit einem Ausdruck feurigen Eifers, darauf erhob er sie zum Himmel mit einem solchen Dankgefühl, daß Thränen darin blitzten, endlich neigte er sein Haupt, als wollte er die Frage Richards bejahen, und nahm seine gewöhnliche unterthänige Haltung wieder an.

„Gut," sagte der König, „ich sehe Deine Begierde, mir in dieser Sache zu dienen. Und hierin, ich muß es gestehen, liegt der Vortheil, den man von einem Diener wie Du bist hat, daß derselbe weder spricht um ein Vorhaben zu bestreiten, noch um die Motive der Entschlüsse zu erfragen. Ein englischer Diener hätte mir an Deinem Platz den Rath gegeben, den Kampf irgend einer Lanze meiner Gefolgsmannschaft, die von meinem Bruder Langschwert an alle voll Eifers sind, für mich zu kämpfen, anzuvertrauen, und ein geschwätziger Franzose hätte tausend Mittel versucht, zu erfahren, warum ich einen Kämpen im Lager der Ungläubigen suche. Aber Du, mein stiller Geschäftsträger, thust meinen Willen, ohne zu fragen und zu verstehen; bei Dir ist Hören Gehorchen."

Eine Verbeugung und ein Kniefall waren die Antwort des Aethiopiers auf diese Bemerkungen.

„Und nun zu einem andern Punkt," sagte der König, der plötzlich und schnell zu sprechen begann. „Hast Du schon Edith Plantagenet gesehen?"

Der Stumme blickte auf, als wollte er sprechen, ja seine Lippen bewegten sich schon zu einem deutlichen Nein, als der vorzeitige Versuch hinstarb in dem unverständlichen Gemurmel eines Stummen.

„Nun, da seht mir an!" sagte der König. „Der bloße Name einer Prinzessin von so außerordentlicher Schönheit wie unsere liebliche Base scheint beinahe Macht genug zu besitzen, um den

Stummen sprechen zu machen. Was für Wunder muß erst ihr Auge auf einen solchen Menschen wirken! Ich will davon die Probe machen, Freund Sklave. Du sollst diese erlesene Schönheit unseres Hofes sehen und den Auftrag des fürstlichen Sultans ausrichten."

Wieder ein feuriger Blick, wieder eine Kniebeugung. Aber als der Nubier aufstand, legte der König seine Hand schwer auf die Schulter desselben und fuhr mit strengem Ernst also fort: „Laß mich Dich in einem Stücke warnen, mein schwarzer Bote. Selbst wenn Du etwa fühlen solltest, daß der freundliche Einfluß derjenigen, die Du bald sehen wirst, die Fesseln von Deiner Zunge nimmt, die, wie der gute Sultan sagt, gegenwärtig innerhalb der elfenbeinernen Wände ihres Schlosses gefangen liegt, hüte Dich dennoch, Deine Stummheit aufzugeben, oder ein einziges Wort in ihrer Gegenwart zu sprechen, auch wenn Du die Sprache durch ein Wunder zurückerhieltest. Glaube mir, daß ich Dir sonst die Zunge mit der Wurzel und ihren elfenbeinernen Palast, worunter, glaub ich, die Zähne verstanden werden, einen nach dem andern würde ausreißen lassen. Darum sei klug und bleibe stumm!"

Sobald der König seine schwere Hand von der Schulter des Nubiers weggezogen hatte nickte derselbe mit dem Kopf und legte die Finger an seine Lippen, seinen stillen Gehorsam zu bezeichnen.

Doch Richard legte von neuem und freundlicher die Hand auf ihn und fügte hinzu: „Diesen Befehl geben wir Dir als einem Sklaven. Wärst Du ein Ritter oder Edelmann, so forderten wir Deine Ehre zum Pfand Deines Schweigens, das eine unumgängliche Bedingung unseres gegenwärtigen Zutrauens ist."

Der Aethiopier nahm eine stolze Stellung an, blickte Richard ins Gesicht und legte die rechte Hand aufs Herz.

Richard rief darauf seinem Kämmerling.

„Geh, Neville," sagte er, „mit diesem Sklaven zu dem Zelt unserer königlichen Gemahlin und sage, daß es unser Wille ist, daß er eine Unterredung — eine geheime Unterredung — mit unserer Base Edith habe. Er hat einen Auftrag an sie. Auch kannst Du ihm den Weg zeigen, wenn er es verlangt, obwohl Du zu Deinem Erstaunen bemerkt haben wirst, wie bekannt er mit den Oertlichkeiten des Lagers ist. — Und Du, Freund Aethiopier,"

fuhr der König fort, „verrichte Dein Geschäft schnell und in einer halben Stunde kehre hieher zurück.“

„Ich bin entdeckt,“ dachte der anscheinende Nubier, während er mit gesenkten Blicken und gekreuzten Armen den hastigen Schritten Nevilles zum Zelt der Königin Berengaria folgte. „Ich stehe ohne allen Zweifel entdeckt und entschleiert vor König Richard; doch kann ich nicht bemerken, daß sein Groll heftig gegen mich ist. Verstehe ich seine Worte recht, und fürwahr ihre Mißdeutung ist unmöglich, so bietet er mir eine schöne Gelegenheit, meine Ehre wieder zu gewinnen an dem Helmbusch dieses falschen Marquis, dessen Schuld ich in seinen verstörten Augen und zuckenden Lippen las, als ihm der Vorwurf gemacht wurde. — Roswal, treu hast Du Deinem Herrn gedient, und schwer soll Deine Unbill gerächt werden! — Aber wie soll ich die Erlaubniß verstehen, diejenige zu sehen, die wiederzusehen ich längst verzweifelte? — Und wie kann der königliche Plantagenet einwilligen, daß ich seine engelgleiche Verwandte sehe, sei es als Bote des Heiden Saladin, sei es als der schuldbeladene Verbannte, den er erst kürzlich aus dem Lager verwiesen, und dessen Schuld vergrößert wird durch das kühne Geständniß einer Liebe, die doch sein Stolz ist? Daß Richard wünschen könne, sie möchte einen Brief von einem ungläubigen Liebhaber durch einen so tief unter ihr stehenden Boten empfangen, ist zweifach unglaublich. Aber Richard, wenn er nicht von wilder Leidenschaft bewegt ist, ist freigebig und großmüthig und wahrhaft edel, so will ich ihn ansehen und seinen ausdrücklichen und angedeuteten Weisungen gemäß handeln. Ohne alles Grübeln will ich nicht mehr zu erfahren trachten, als was mir die Zeit allmählich von selbst enthüllen wird. Dem, der mir eine so schöne Gelegenheit beut, meine befleckte Ehre zu rächen, bin ich Gehorsam und Ergebung schuldig, und die Schuld soll bezahlt werden. Und doch,“ ließ ihn sein stolzer schwellendes Herz weiter fortfahren, „Richard Löwenherz, wie er heißt, hätte die Gefühle anderer an seinen eigenen bemessen können. Ich seine Verwandte anreden? ich, der ich nie ein Wort zu ihr sprach, wenn ich einen königlichen Dank von ihrer Hand empfing, damals als ich unter den Vertheidigern des Kreuzes nicht der letzte war an ritterlichen Thaten? Ich mich ihr nähern in unwürdiger Verkleidung, in Sklaventracht — und,

ach! während meine wirkliche Lage die eines Sklaven ist, während ein Schandfleck das bedeckt, was einst mein Schild war? Ich sollte dies thun? Er kennt mich schlecht. Doch ich danke ihm für die Gelegenheit, die uns besser mit einander bekannt machen soll."

Als er zu diesem Schluß gekommen war, hielten sie am Zelt der Königin. Sie wurden sogleich von den Wächtern vorgelassen, und Neville, der den Nubier in einem kleinen Vorzimmer zurückließ, das derselbe nur zu gut kannte, trat in das Gemach, das der Königin als Empfangszimmer diente. In einem leisen und ehrerbietigen Tone, der von der Derbheit des Thomas de Vaux, dem Richard alles und der übrige Hof nichts galt, sehr verschieden war, kündigte er den Willen seines königlichen Herrn an. Ein lautes Gelächter erfolgte auf die Mittheilung des Auftrags.

„Und wie sieht der nubische Sklave aus, der in einem solchen Auftrag als Gesandter des Sultans kommt? — Ein Neger, de Neville, ist er wirklich einer?" sagte eine weibliche Stimme, welche leicht als Berengarias zu erkennen war. „Ein Neger, de Neville, mit schwarzer Haut, krausem Haar wie ein Wilder, einer flachen Nase und dicken Lippen — ja, edler Sir Heinrich?"

„Eure Majestät möge die Beine nicht vergessen," sagte eine andere Stimme, „die auswärts gebogen sind wie eine sarazenische Säbelklinge."

„Oder besser, wie der Bogen des Cupido, da er mit einer Liebesbotschaft kommt," sagte die Königin. „Guter Neville, Du hast Dich immer beeilt, uns arme Frauen zu unterhalten, die wir so wenig Gelegenheit haben, uns die müßige Zeit zu vertreiben. Wir müssen diesen Liebesboten sehen. Türken und Mauren habe ich viele gesehen, aber noch keinen Neger."

„Ich werde Euer Majestät Befehlen gehorchen, wenn Ihr mich dafür bei meinem Herrn entschuldigen wollt," antwortete der unterwürfige Ritter. „Doch muß ich Eure Majestät versichern, daß Ihr etwas anderes sehen werdet, als Ihr erwartet."

„Desto besser, noch häßlicher, als unsere Einbildung ihn sich ausmalen kann, und doch der erlesene Liebesbote dieses zärtlichen Sultans!"

„Gnädige Frau," sagte Lady Calista, „darf ich Euch bitten, diesem guten Ritter zu erlauben, daß er den Boten gerades Wegs

zu Lady Edith führe, an die der Brief gerichtet ist? Wir sind kaum noch den Folgen eines solchen Scherzes entgangen."

„Entgangen?" wiederholte die Königin verächtlich. „Doch Du magst Recht haben, Calista, mit Deiner Vorsicht; führe diesen Nubier, wie Du ihn nennst, zuerst zu unserer Base, daß er seinen Auftrag ausrichte. Ueberdies ist er ja auch stumm, nicht wahr?"

„Es ist so, gnädige Frau," antwortete der Ritter.

„Diese morgenländischen Damen haben königlichen Spaß," sagte Berengaria, „da sie von Leuten bedient werden, vor denen man alles sagen kann, ohne daß sie es ausschwatzen können, während in unserem Lager, wie der Prälat von St. Judä zu sagen pflegt, die Vögel der Luft alles weiter tragen."

„Weil Eure Majestät vergißt," sagte Neville, „daß Ihr bloß hinter einer leinenen Wand sprechet."

Auf diese Bemerkung sprach man leiser, und nach einigem Geflüster kam der englische Ritter zu dem Aethiopier zurück und winkte ihm zu folgen. Das geschah, und Neville führte ihn zu einem Zelt, das von dem der Königin etwas getrennt und, wie es schien, für die Lady Edith und ihre Dienerschaft errichtet war. Eine ihrer koptischen Dienerinnen empfing die von Sir Heinrich Neville mitgetheilte Meldung, und in wenigen Minuten wurde der Nubier vor Edith geführt, während Neville in dem äußeren Zelt zurückblieb. Die Sklavin, die ihn eingeführt hatte, zog sich auf ein Zeichen ihrer Herrin zurück, und mit einer Demuth nicht nur der äußeren Haltung, sondern auch der innersten Seele ließ sich der unglückliche Ritter in so seltsamer Verkleidung auf ein Knie nieder und mit über der Brust gekreuzten Armen, gleich einem Verbrecher, der sein Urtheil erwartet, heftete er den Blick auf den Boden. Edith war in das nämliche Gewand gehüllt, das sie bei dem Besuche König Richards trug; ihr langer, durchsichtiger, schwarzer Schleier hing um sie wie der Schatten einer Sommernacht um eine prächtige Landschaft, und goß nur ein Dunkel über die Schönheiten, die er nicht ganz verbergen konnte. Sie hielt in der Hand eine mit wohlriechendem Oel gefüllte Silberlampe, die mit außerordentlicher Helligkeit brannte.

Als sich Edith auf einen Schritt dem knieenden und bewegungslosen Sklaven genähert hatte, hielt sie das Licht gegen sein Gesicht,

als wollte sie seine Züge genauer betrachten, darauf wandte sie sich von ihm und hielt ihre Lampe so, daß der Schatten seines Gesichts im Profil auf den Vorhang fiel, der zur Seite hing. Endlich sprach sie mit gefaßter aber sehr kummervoller Stimme:

„Seid Ihr es? Seid Ihr es wirklich, tapferer Ritter vom Leoparden, edler Sir Kenneth von Schottland, seid Ihr es wirklich? — So in Sklaventracht verkleidet, so von tausend Gefahren umringt?"

Als er seine Dame diese Worte so unerwartet an sich richten hörte, und zwar mit einem Ausdruck von Theilnahme, der an Zärtlichkeit grenzte, drängte sich eine Erwiderung auf seine Lippen, und kaum konnte Richards Befehl und sein eigenes Versprechen zu schweigen die Antwort hindern: daß das Gesicht, das er sähe, die Worte, die er eben gehört habe, genügend seien, für ein ganz in Sklaverei verbrachtes Leben und für alle Gefahren, die dies Leben stündlich bedrohten, zu belohnen. Er besann sich jedoch, und ein tiefer und leidenschaftlicher Seufzer war die einzige Antwort auf die Frage der hochgebornen Edith.

„Ich sehe es, ich weiß es, ich habe recht vermuthet," fuhr Edith fort. „Ich erkannte Euch gleich bei Eurem ersten Erscheinen auf dem St. Georgshügel, wo ich mit der Königin war. Auch Euren wackern Hund erkannte ich. Die ist keine treue Dame und unwürdig des Dienstes eines Ritters gleich Dir, der die Verkleidung oder andere Farbe einen getreuen Diener verbergen könnten. Sprich darum ohne Furcht zu Edith Plantagenet. Sie weiß es, wie sie den guten Ritter in seinem Unglück trösten soll, der, als das Glück ihm noch freundlich war, ihr diente, sie ehrte und Waffenthaten in ihrem Namen verrichtete. — Noch immer schweigend? Ist es Furcht oder Scham, daß Du so stumm bist? Furcht sollte Dir unbekannt sein, und die Scham überlaß denjenigen, die Dir Schaden zugefügt haben."

Der Ritter war in Verzweiflung, daß er genöthigt war, bei einem so bedeutsamen Zusammentreffen den Stummen zu spielen; indeß er konnte seinen Verdruß darüber nur durch tiefes Seufzen und dadurch, daß er den Finger auf die Lippen legte, kund geben. Edith trat zurück, sie schien ungehalten zu sein.

„Was!" sagte sie, „der asiatische Stumme in Wirklichkeit wie

im Aussehen? Das hab ich nicht gewußt. — Oder verachtest Du mich vielleicht, weil ich frei heraussagte, daß ich die Huldigung, die Du mir geleistet, sorgsam beachtet habe? Denke nicht unwürdig von Edith in diesem Punkte. Sie kennt recht gut die Schranken, welche Zurückhaltung und Bescheidenheit hochgebornen Jungfrauen setzen, und sie weiß, wann und wie weit diese Schranken der Dankbarkeit weichen müssen und dem aufrichtigen Wunsche, Dienste zu belohnen und Schaden zu vergüten; so weit es möglich ist, Schaden, der aus der Ergebenheit, die ein guter Ritter gegen sie trug, entsprang. — Warum faltest Du die Hände und ringst sie so leidenschaftlich? — Wäre es möglich," fügte sie hinzu, bei dem Gedanken zurückbebend, „daß ihre Grausamkeit Dich wirklich der Sprache beraubt hat? Du schüttelst den Kopf. Sei es Zauber, sei es Eigensinn, ich frage Dich nicht weiter und lasse Dich Deinen Auftrag, wie Du willst, verrichten. Auch ich kann stumm sein."

Der verkleidete Ritter machte eine Bewegung, als ob er seine Lage beklage, und sie zugleich um Verzeihung bitte. Zu gleicher Zeit überreichte er ihr den wie üblich in feine Seide und Gold gehüllten Brief des Sultans. Sie nahm ihn, übersah ihn gleichgültig, legte ihn dann bei Seite und nachdem sie noch einmal das Auge auf den Ritter gesenkt hatte, sagte sie mit leiser Stimme: „Immer noch kein Wörtchen, um Deinen Auftrag an mich auszurichten?"

Er drückte die beiden Hände auf seine Stirn, als wolle er ihr dadurch zu verstehen geben, wie sehr es ihn schmerze, daß er ihr nicht gehorchen könne, aber sie wandte sich mit Unwillen von ihm.

„Geh," sagte sie, „ich habe genug gesprochen, zu viel zu einem, der keine Silbe zur Antwort an mich verschwenden will. Geh! und denke, wenn ich Dir Schaden zugefügt habe, so habe ich auch dafür gebüßt, denn wenn ich unglücklicher Weise das Mittel war, Dich aus einer ehrenhaften Stellung zu reißen, so hab ich in diesem Augenblick meine eigene Würde vergessen und mich in Deinen und meinen Augen erniedrigt."

Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und schien in tiefer Bewegung. Ritter Kenneth wollte sich ihr nahen, aber sie winkte ihm zurück.

„Tritt zurück, Du, dessen Seele der Himmel seinem neuen

Stande angepaßt hat! Jeder, der nicht wirklich ein stumpfer und feiger Sklave wäre, hätte ein Wort des Dankes gesprochen, wäre es auch nur gewesen, um mir meine Herablassung zu vergüten. Wie? — Du schweigst? — Geh hinweg!"

Der verkleidete Ritter blickte fast unwillkürlich nach dem Briefe, als Entschuldigung für sein längeres Bleiben. Sie riß ihn auf und sagte in einem spöttischen und verächtlichen Tone: „Ich hatte vergessen, der unterwürfige Sklave wartet auf eine Antwort für seine Botschaft. Was ist dies — von dem Sultan!"

Sie überlief schnell den Inhalt, der in arabischer und französischer Sprache geschrieben war, und als sie geendet hatte, lachte sie voll bitteren Unwillens.

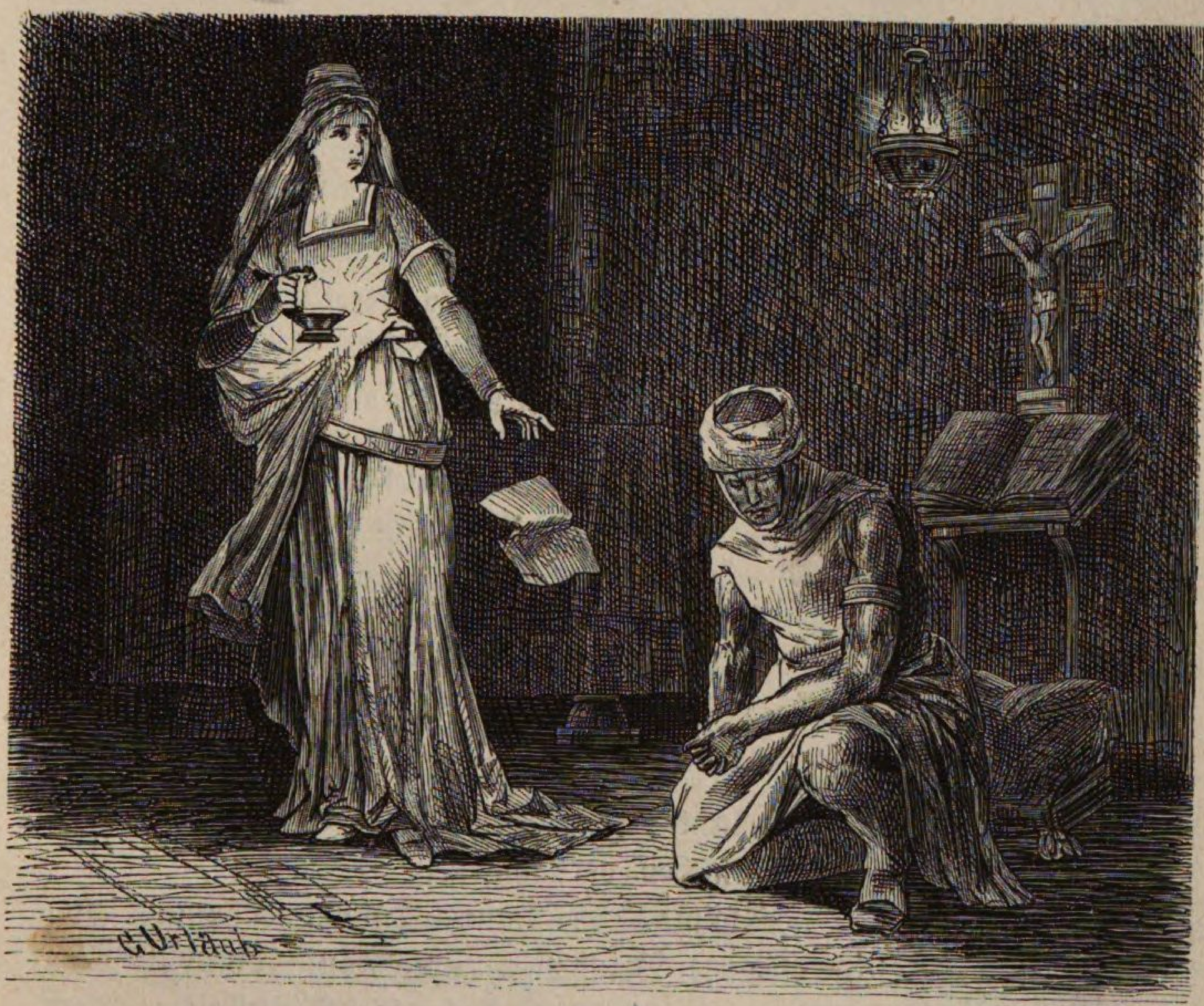
„Nun, das geht über alle Vorstellung!" sagte sie; „kein Taschenspieler kann eine so behende Verwandlung zeigen! Seine Gaukelei kann Zechinen und Byzantiner in Deute und Maravedis verwandeln, aber kann seine Kunst einen christlichen Ritter, der unter die Bravsten des heiligen Kreuzzuges gezählt wurde, in einen staubleckenden Sklaven des heidnischen Sultans umkehren, der sogar die Gesetze der Ritterschaft und der Religion verachtet und ungebührliche Anträge eines Heiden an eine christliche Jungfrau überbringt? Aber was hilft es, mit dem gehorsamen Sklaven eines heidnischen Hundes zu reden? Sage Deinem Herrn, wenn seine Peitsche eine Zunge für Dich gefunden haben wird, was Du mich hast thun sehen." — Dabei warf sie den Brief des Sultans auf den Boden und setzte ihren Fuß darauf. — „Und sage ihm, daß Edith Plantagenet die Huldigung eines ungläubigen Heiden verachtet."

Als sie dies gesprochen, war sie im Begriff, sich rasch von dem Ritter zu entfernen, als dieser, zu ihren Füßen im schmerzlichen Kampfe knieend, es wagte, mit der Hand ihr Kleid zu fassen und ihr Weggehen zu verhindern.

„Hast Du nicht gehört, was ich sagte, stumpfer Sklave?" sagte sie, indem sie sich plötzlich nach ihm umkehrte, und mit Nachdruck fuhr sie fort: „Sage dem heidnischen Sultan, Deinem Herrn, daß ich sein Gesuch so sehr verachte, wie die Verworfenheit eines an Glauben und Rang Ritterehre, an Gott und seiner Dame abtrünnigen Nichtswürdigen!"

Und sie machte ihr Kleid aus seiner Hand frei und verließ eilig das Zelt.

Die Stimme Nevilles rief ihn in diesem Augenblicke von draußen. Erschöpft und bestürzt durch die Qual, die er während dieses Besuches ausgestanden hatte, und der er sich nur durch eine



Verletzung des Richard gegebenen Versprechens hätte entziehen können, ging oder wankte vielmehr der unglückliche Ritter hinter dem englischen Baron einher, bis sie das königliche Zelt erreichten, vor welchem eben erst ein Haufen Reiter abgestiegen war. Innerhalb des Zeltes war Leben und Bewegung, und als Neville mit dem verkleideten Sklaven hereintrat, fanden sie den König und einige seiner Edlen damit beschäftigt, die neuen Ankömmlinge zu bewillkommnen.

Kapitel XXVI.

Und trübt die Thräne meinen Blick,
Nicht um den Fernen weine ich,
Oft kehrt ja größer Glück zurück,
Getrennte Freunde treffen sich.

Nicht wein ich an der Lieben Grab,
Ihr Schmerz ist aus, gestillt ihr Leid;
Die hier geliebt, gehn all hinab,
Sie einigt Tod und Ewigkeit.

Was schlimmer noch als Trennung, Tod,
Sie weint um des Geliebten Schmach;
Die über Land und Volk gebot,
Weint dem entehrten Ritter nach.

Ballade.

Die freie laute Stimme Richards ließ sich in frohen Glückwünschen vernehmen.

„Thomas de Vaux! kühner Thomas von Gilsland! Bei dem Haupte König Heinrichs, Du bist mir willkommen wie die Weinflasche einem fröhlichen Zecher! Ich hätte kaum gewußt, wie ich meine Schlachtreihen ordnen sollte, wenn ich Deine umfangreiche Gestalt nicht im Auge gehabt hätte, um, wie nach einem Grenzstein, nach ihr meine Reihen zu formiren. Bald wird es wieder Hiebe geben, Thomas, wenn uns die Heiligen gnädig sind; und hätten wir während Deiner Abwesenheit gefochten, dann hätte ich mich darauf gefaßt gemacht, daß man Dich an einem Hollunderbaume erhänkt gefunden."

„Ich würde, glaube ich, meinen Verdruß mit christlicherer Geduld ertragen haben," sagte Thomas de Vaux, „und würde nicht

den Tod eines Judas gestorben sein. Aber ich danke Eurer Majestät für den Willkomm, der um so großmüthiger ist, da er ein Gastmahl von Hieben und Stößen verspricht, bei dem Ihr, mit Verlaub, immer den größten Theil für Euch nehmt. Indeß hier habe ich einen gebracht, dem Eure Majestät einen noch wärmeren Willkommen sagen wird."

Derjenige, der bei diesen Worten hervortrat, um Richard seine Ehrfurcht zu bezeigen, war ein junger Mann von kleinem Wuchs und schwächlicher Gestalt. Seine Kleidung war eben so einfach wie seine Erscheinung anspruchslos; aber er trug an seiner Mütze eine goldene Schnalle mit einem Edelstein, dessen Feuer nur von dem Glanze des Auges, das von der Mütze beschattet wurde, erreicht werden konnte. Dies Auge war das einzige Hervorstechende in seinem Gesicht, aber wenn der Betrachter es einmal bemerkt hatte, so machte es unwandelbar stets wieder denselben starken Eindruck. Um seinen Hals hing an einem himmelblauen seidenen Bande ein Schlüssel von gediegenem Gold, mit dem man Harfen zu stimmen pflegt.

Der Jüngling wollte vor Richard ehrerbietig niederknieen, aber der Monarch hob ihn mit freudiger Hast auf, drückte ihn warm an seine Brust und küßte ihm beide Wangen.

„Blondel de Nesle!" rief er fröhlich aus, „willkommen von Cyprus, König der Minstrels! Willkommen dem Könige von England, der seine eigene Würde nicht höher als die Deine achtet. Ich bin krank gewesen, Freund, und bei meiner Seele, ich glaube, weil ich Dich nicht bei mir hatte, denn wär ich auch schon auf dem halben Wege zum Himmel, Deine Töne würden mich zurückrufen. — Was bringst Du uns, lieber Meister, mit aus dem Lande der Leier? — Etwas Neues von den Troubadours der Provence? — Etwas von den Sängern der lustigen Normandie? — Vor allem, hast Du selbst etwas geleistet? — Doch, was brauche ich Dich zu fragen, Du kannst nicht müßig sein, auch wenn Du wolltest, Deine hohen Talente gleichen einer innern Gluth und treiben Dich an, Dich in Tönen und Liedern zu ergießen."

„Einiges hab ich gelernt, und einiges hab ich gedichtet, edler König," antwortete der berühmte Blondel mit zurückhaltender Bescheidenheit, die Richard mit all seiner schwärmerischen Bewunderung nicht bannen konnte.

„Wir wollen Dich hören, Freund, wir wollen Dich auf der Stelle hören," sagte der König; und als er freundlich die Hand auf Blondels Schulter gelegt, fügte er hinzu: „das heißt, wenn Du von Deiner Reise nicht zu müde bist, denn lieber wollte ich mein bestes Pferd todt reiten, als Deiner Stimme im geringsten schaden."

„Meine Stimme ist wie immer zum Dienste meines Königs bereit," sagte Blondel; „aber Eure Majestät," fügte er hinzu, einen Blick nach den auf dem Tische liegenden Papieren werfend, „scheint von wichtigeren Dingen in Anspruch genommen, und es ist schon spät."

„Nicht im geringsten, Freund, nicht im gerinsten, mein liebster Blondel. Ich habe nur eben einen Schlachtplan gegen die Sarazenen entworfen, das ist eines Augenblicks Sache, fast so schnell gemacht, als man sie in die Flucht jagt."

„Aber, mir scheint," sagte Thomas de Vaux, „daß es nicht ungelegen wäre, wenn sich Eure Majestät erkundigte, was für Krieger Ihr zu ordnen habt. Ich bringe Berichte von Askalon über diesen Punkt."

„Du bist ein Maulthier, Thomas," sagte der König, „ein reines Maulthier an Stumpfheit und Eigensinn! — Kommt, edle Herren, bildet einen Kreis, bildet einen Kreis! Setzt euch um ihn! Gebt Blondel einen Sessel, wo ist sein Harfenträger? — Oder, halt, leihet ihm meine Harfe, die seinige hat vielleicht durch die Reise gelitten."

„Ich wollte, Eure Majestät hörte erst meinen Bericht," sagte Thomas de Vaux. „Ich komme weit her geritten und habe größere Sehnsucht nach dem Bette als nach Ohrenkitzel."

„Dein Ohr kitzeln," sagte der König, „das müßte mit einer Schnepfenfeder geschehen und nicht mit süßen Tönen. Höre, Thomas, kann Dein Ohr Blondels Gesang vom Geschrei eines Esels unterscheiden?"

„Wahrhaftig, mein Fürst," versetzte Thomas, „ich kann es nicht wohl sagen; aber, Blondel außer Frage gesetzt, der ein geborner Edelmann ist und ohne allen Zweifel große Verdienste hat, ich kann nie, um Eurer Majestät Frage zu beantworten, einen Minstrel ansehen, ohne an einen Esel zu denken."

„Und sollte Deine Höflichkeit Dich nicht genöthigt haben," sagte Richard, „mich auszunehmen, der ich auch ein geborner Edelmann bin so gut wie Blondel und gleich ihm ein Zunftgenosse der joyeuse science?"

„Eure Majestät sollte erwägen," sagte de Vaux lächelnd, „daß es unbillig ist, von einem Maulthier Höflichkeit zu fordern."

„Sehr wahr gesprochen," sagte der König, „und am wenigsten von einem so unfreundlichen wie Du. — Doch komm her, Maulthier, laß Dich abladen, damit Du Dich auf Deine Streu legen kannst, ohne daß die Musik an Dich verschwendet wird. — Unterdessen gehe Du, guter Bruder Salisbury, zum Zelte unserer Gemahlin und sage ihr, daß Blondel angekommen ist, befrachtet mit einem Packen der neuesten Gesänge. Bitte sie, sogleich hierher zu kommen, sei ihr Begleiter und sieh zu, daß auch unsere Base Edith Plantagenet nicht zurückbleibt."

Sein Auge blieb eine Weile auf den Nubier gerichtet mit einem Ausdruck des Zweifels, mit dem er ihn gewöhnlich betrachtete.

„Ei, unser stiller und verschwiegener Bote ist zurück? — Halte Dich, Sklave, hinter de Neville, und Du wirst sogleich Töne hören, daß Du Gott danken sollst, daß er Dich eher mit Stummheit als mit Taubheit geschlagen."

Mit diesen Worten wandte er der übrigen Gesellschaft den Rücken zu und vertiefte sich mit de Vaux in die militärischen Einzelheiten, die der Baron ihm auseinandersetzte.

Als der Lord von Gilsland seinen Vortrag geendet hatte, meldete ein Bote, daß die Königin mit ihrem Gefolge dem königlichen Zelte nahe. „Heda, eine Kanne Wein!" sagte der König, „von des alten Königs Isaak lang gespartem Cyprier, den wir beim Sturm von Famagosta erbeutet haben, trinkt auf das Wohl des wackern Lords von Gilsland, ihr Herren, nie hat ein Fürst einen sorgsameren und treueren Diener gehabt."

„Es freut mich," sagte Thomas de Vaux, „daß Eure Majestät einen brauchbaren Sklaven an dem Maulthier findet, obgleich seine Stimme weniger wohltönend ist als die von Roßhaaren, Draht und Schafdärmen."

„Was, hast Du den Stich mit dem Maulthier noch nicht ver-

wunden?“ sagte Richard. „Spül ihn mit einem vollen Humpen hinunter, Freund, oder Du wirst daran ersticken. So, das war brav geschluckt! — Und nun sage ich Dir, Du bist ein Kriegsmann so gut wie ich, und wir müssen einer des andern Scherze in der Halle ertragen wie die Streiche auf dem Turnierplatz, und je stärker wir zuschlagen, desto mehr müssen wir uns lieben. Bei meiner Treu, als ob Du nicht eben so hart auf mich dreingeschlagen hättest, wie ich auf Dich in diesem Wortgefecht! Du hast all Deinen Witz aufgeboten. Aber ich will Dir den Unterschied zeigen zwischen Dir und Blondel. Du bist nur mein Kamerad, ich könnte sagen, mein Zögling in der Kriegskunst; Blondel aber ist mein Meister in Musik und Poesie. Dir erlaube ich Vertraulichkeiten, ihn aber muß ich hoch achten als meinen Vorgesetzten in der Kunst. Komm, Freund, sei nicht eigensinnig, sondern bleib und höre unsern Gesang.“

„Da ich Eure Majestät in so guter Laune sehe,“ sagte der Lord von Gilsland, „so könnte ich bei meiner Treu hier bleiben, bis Blondel die lange Romanze von König Arthur beendigt hätte, die drei Tage dauert.“

„Deine Geduld soll nicht so schwer geprüft werden,“ sagte der König. „Doch sieh, der Fackelschein draußen zeigt, daß unsere Gemahlin naht. Auf, sie zu empfangen, Freund, und gewinne Dir Gunst in den schönsten Augen der Christenheit. — Ei, ei, halte Dich nicht damit auf, Deinen Mantel zu ordnen. Sieh, Du hast Neville zwischen den Wind und die Segel Deines Schiffes kommen lassen.“

„Auf dem Schlachtfelde war er mir nie voraus,“ sagte de Vaux, der nicht sehr erfreut war, sich durch den dienstfertigeren Kammerherrn überholt zu sehen.

„Nein, weder er noch ein anderer ist Dir dort voraus gewesen, mein guter Thomas,“ sagte der König, „nur dann und wann wir selbst.“

„Ja wohl, mein Fürst,“ sagte de Vaux, „und lassen wir einem Unglücklichen Gerechtigkeit widerfahren, auch der arme Ritter vom Leoparden war mir zu Zeiten voraus, denn seht, er ist weniger schwer zu Pferd, und somit“ —

„Still!“ unterbrach ihn der König in befehlendem Tone, „kein Wort von ihm!“

Darauf schritt er vorwärts, seine königliche Gemahlin zu begrüßen. Als er dies gethan hatte, stellte er ihr Blondel als König des Gesanges und seinen Meister in der lustigen Kunst vor. Berengaria, die wohl wußte, daß ihr königlicher Gemahl Dichtkunst und Musik fast mit derselben Begeisterung liebte wie ritterlichen Ruhm, und daß Blondel sein besonderer Liebling sei, war eifrig besorgt, ihn mit der schmeichelhaftesten Auszeichnung zu empfangen, welche einem, den Richard zu ehren liebte, gebühren konnte. Doch war es augenscheinlich, daß Blondel, obgleich er die Artigkeiten, mit denen ihn die schöne Königin etwas zu reichlich überschüttete, auf angemessene Weise erwiderte, mit größerer Ehrfurcht und demüthigerer Dankbarkeit den einfachen und ungezwungenen Willkommen anerkannte, den Edith ihm darbrachte, deren freundlicher Gruß ihm vielleicht seiner Kürze und Einfachheit wegen aufrichtiger vorkam.

Die Königin und ihr Gemahl bemerkten diesen Unterschied, und Richard, der seine Gemahlin über den Vorzug, den seine Base erhalten, und mit dem er selbst vielleicht nicht sehr zufrieden war, einigermaßen verstimmt sah, sagte, so daß es die beiden andern hören konnten: „Wir Sänger, Berengaria, wie Du hier ein Beispiel an unserem Meister Blondel hast, erweisen einem strengen Richter, wie unsere Base es ist, mehr Achtung, als einem parteiischen Freund wie Du, der an unsern Werth ohne Weiteres glaubt."

Edith fühlte sich von diesem Stich ihres königlichen Verwandten getroffen und zögerte nicht zu erwidern, daß das Prädikat strenger Richter unter den Plantagenets ihr nicht allein zukomme.

Sie hätte vielleicht noch mehr gesagt, denn sie hatte etwas von dem Charakter jenes Hauses, das, obwohl es Namen und Wappen von dem Ginster, dem Sinnbild der Demuth, genommen hatte, doch vielleicht eins der stolzesten Geschlechter war, die je in England geherrscht haben; aber ihr Auge, das bei dieser Antwort funkelte, begegnete plötzlich dem des Nubiers, obgleich sich derselbe hinter den anwesenden Edelleuten zu verbergen strebte, sie sank auf einen Sitz und wurde so bleich, daß die Königin Berengaria glaubte, Wasser und Essenzen verlangen zu müssen, um das ganze Ceremoniell durchzumachen, das zur Ohnmacht einer Dame gehört. Richard, der Ediths Gemüthsstärke besser kannte, forderte Blondel

auf, seinen Sitz einzunehmen und sein Spiel zu beginnen, indem er bemerkte, daß Gesang jedes andere Recept überträfe, einen Plantagenet ins Leben zurückzurufen. „Sing uns,“ sagte er, „das Lied vom blutigen Gewand, dessen Inhalt Du mir vortrugst, ehe ich Cypern verließ, Du mußt es vollkommen kennen, oder, wie unsere Schützen sagen, Dein Bogen ist entzwei.“

Der besorgte Blick des Sängers verweilte jedoch auf Edith, und erst als sie ihre Farbe wieder erlangt hatte, gehorchte Blondel dem wiederholten Geheiß des Königs. Hierauf sang er mit Harfenbegleitung in einer Art von Recitativ eines jener alten, ritterlichen



Liebesabenteuer, die vor Zeiten die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen pflegten. Sobald er zu präludiren begann, verschwand die Ausdruckslosigkeit seines Wesens, und seine Züge drückten Würde und Begeisterung aus. Seine volle, männliche, weiche Stimme, die von dem reinsten Geschmack gemeistert wurde, entzückte jedes Ohr und Herz. Richard, der fröhlich war, als hätte er einen Sieg erfochten, gebot Stille mit der üblichen Formel: „Hört, ihr Herren, in Hall' und Laube!“ — während er mit dem Eifer eines Kenners und eines Zöglings den Kreis schließen ließ und Ruhe herstellte. Er selbst setzte sich dann nieder mit einem Ausdruck von

Erwartung und Theilnahme, der jedoch von dem Ernste des gewiegten Kritikers nicht ganz frei war. Die Höflinge kehrten ihre Augen dem König zu, um den Empfindungen, welche seine Züge ausdrückten, nachspüren und sie nachahmen zu können, und Thomas de Vaux gähnte fürchterlich, wie einer, der sich wider Willen einer lästigen Buße unterwirft. Der Gesang Blondels war, wie sich von selbst versteht, in der normännischen Sprache; die folgenden Verse geben seinen Inhalt nnd seine Art wieder:

Das blutige Gewand.

I.

Unfern der schönen Stadt Benevent,
Als schon der Tag sich neigte zu End,
Und Ritter und Knappen rührten die Händ'
Für das Johannis-Turnament,
Da schreitet ein Page frisch und behend
(Der eine Prinzessin Gebieterin nennt)
Durchs Lager und ruft, als ob es brennt:
„Wer kennt den Ritter Herrn Thomas von Kent?"

Viel war er gelaufen und lief noch mehr,
Bis er fand das Zelt, nicht schmuck noch hehr;
Es war, bis auf Eisen und Stahl, fast leer,
Denn entblößt von Geld war der Ritter sehr,
Und konnte nicht zahlen des Schmiedes Begehr,
Ging selbst mit bloßen Armen umher
Und hämmert' und feilte an Panzer und Wehr,
Auf daß zum Turney er gerüstet wär.

„So spricht meine Herrin," der Page beginnt,
(Und der Ritter verbeugt sich, ihr hold gesinnt)
„Von Benevent ist sie, des Fürsten Kind,
Ihr seid nur ein Ritter, wie's viele sind.
Wer solch einen Baum will ersteigen geschwind
Und die Bucht überspringen, die zwischen euch rinnt,
Muß Großes verrichten, damit er gewinnt,
Durch Heldenthum, die er nun ehrsüchtig minnt.

Drum lautet wie folgt meiner Herrin Gebot
(Der Ritter verneigt sich wie Purpur so roth):
Dir thue fortan kein Stahlpanzer noth!
Leg an dies Nachtgewand, das ich dir bot,
Statt in Stahl kämpf in Leinen auf Leben und Tod,
Beim Tournier als ein Ritter von echtem Schrot,
Dort, wo die meiste Gefahr dir droht,
Und kehre geehrt nur zurück oder todt."

Das Auge voll Ruh und das Herz voll Muth
Küßt der Ritter das Kleid mit Entzücken und Gluth,
„Sei mir gesegnet, du Knappe gut,
Für die Ehre, mit der mich die Herrin belud,
Sag ihr, in dem Kleide, in dem sie geruht,
Bekämpf ich die kühnsten in stählerner Hut.
Doch bleib' ich am Leben, geziemt es, daß selber sie kund es thut.
Hier endet, ihr Herrn, der erste Theil vom „Gewande befleckt mit Blut".

„Du hast in der letzten Strophe am Schluß unerwartet das Versmaß geändert, mein Blondel," sagte der König.

„Das ist wahr, mein König," erwiderte Blondel. „Ich übersetzte die Verse aus dem Italienischen eines alten Harfners, den ich in Cypern traf, und da ich keine Zeit hatte, sie genau zu skandiren oder auswendig zu lernen, so bin ich genöthigt, die Lücken in Musik und Text so gut es geht im Vortrag auszufüllen, wie Ihr Bauern ein grünes Gehäge mit dürren Reisern ausbessern seht."

„Nein, bei meiner Treue," sagte der König, „mir gefallen diese rasselnden rollenden Alexandriner, gewiß, sie schließen sich der Musik besser an, als jenes kürzere Versmaß."

„Beide sind erlaubt, wie Eure Majestät wohl weiß," antwortete Blondel.

„Das ist wohl wahr, Blondel," sagte Richard; „indeß ich glaube, daß die Scene, wo Aussicht zum Kampfe ist, besser in diesen donnernden Alexandrinern klingen wird, die wie der Angriff eines Reiterhaufens dröhnen, während das andere Versmaß nur dem Paßgang eines Damenzelters gleicht."

„Wie es Eurer Majestät beliebt," versetzte Blondel und fing wieder an zu präludiren.

„Nein, erst frische Deine Einbildung mit einem Becher feurigen Cyperweins an," sagte der König; „und noch eins, ich wollte, Du ließest den neumodischen Zwang bei Seite, immer mit dem nämlichen Reime zu schließen. Das hemmt den Flug Deiner Begeisterung und macht Dich einem Manne ähnlich, der in Ketten tanzt."

„Die Ketten sind wenigstens leicht abgeworfen," sagte Blondel, indem er mit den Fingern die Saiten durchlief, wie einer, der lieber gespielt als Kritik angehört hätte.

„Aber warum, Freund, legst Du sie überhaupt an?" fuhr der König fort. „Warum zwängst Du Deinem Genius eiserne Handschellen auf? Mich wundert nur, wie Dirs überhaupt gelungen ist.

— Ich bin gewiß, ich wäre nicht im Stande gewesen, in diesem verzwickten Versmaß nur eine Strophe zu dichten.“

Blondel blickte zu Boden und beschäftigte sich mit den Saiten seiner Harfe, um ein unwillkürliches Lächeln, das seine Züge bewegte, zu verbergen, aber es entging der Beobachtung Richards nicht.

„Bei meiner Treue, Du lachst mich aus, Blondel,“ sagte er; „und in Wahrheit, jedermann verdient es, der sich herausnimmt, den Meister zu spielen, während er der Schüler sein sollte, aber wir Könige haben die schlechte Gewohnheit der Selbstüberschätzung an uns. — Doch wohlan, beginne Dein Spiel; bester Blondel, geh dran nach Deiner eigenen Weise, die besser ist als alles, was wir Dir angeben können, obgleich wir nothwendigerweise schwatzen müssen.“

Blondel nahm seinen Gesang wieder auf, und da er leicht Verse extemporirte, so verfehlte er nicht, die Winke des Königs zu befolgen, und vielleicht war es ihm nicht unangenehm, zu zeigen, mit welcher Leichtigkeit er ein Gedicht während des Vortrags selbst umformen konnte.

Das blutige Gewand.

II.

St. Johannstag ging es gar ritterlich her:
Gewonnene Ehr' und zersplitterte Speer';
Manch Einer sank stöhnend vom Sattel herab,
Den Sieger deckt Ruhm, den Besiegten ein Grab.
Gar mancher focht wacker, focht rühmlich und brav,
Doch einer nur wars, der sie all' übertraf.
Der wars, dessen sämmtliche Rüstung bestand
Aus einem jungfräulichen Nachtgewand.

Gar mancher versetzt' ihm gar blutigen Schlag,
Doch mancher auch schont ihn am selbigen Tag,
„Er schwor einen Eid, und es brächte nicht Ehr
Zu erschlagen den Mann ohne stählerne Wehr.“
Der Fürst hob auf das Turney für heut,
Er senkte den Stab, der Frieden gebeut.
Und die Richter erklärten vor aller Welt
Nur den Nachtkleid-Ritter als Sieger im Feld.

Nah war das Bankett, ja die Messe schon naht,
Als hin vor die Dame ein Knappe trat,
Er reicht ihr ein Kleid gar widrig zu schaun,
Von Speeren zerstochen, von Schwertern zerhau'n;
Zerrissen, zerfetzt und mit Blute befleckt,
Mit Schaum von den Rossen und Staub überdeckt;
Der Finger der Dame, so zierlich und fein,
Er träfe kein Fleckchen, das sauber und rein.

Dies Zeichen hier schickt Ritter Thomas von Kent
Zurück der Prinzessin von Benevent:
„Wer erklommen den Baum, dem gebühret die Frucht,
Und Ehre dem, der übersprungen die Bucht.
Ich gewann mir den Preis mit des Lebens Gefahr,
Nun, Herrin, sei deine Treu' offenbar:
Und hießt ihr den Ritter Gefahren bestehn,
So laßt seinen Dienst vor der Welt nun auch sehn.

Zurück, sagt mein Herr, send ich dieses Gewand,
Mag sie es nun tragen, die darauf bestand,
Die Flecke, die Risse erhöhn seinen Preis,
Nicht die Schande befleckt es, nein, Blut nur und Schweiß."
Die Fürstin, wie Purpur so roth, drückt mit Lust,
Ihr blutiges Kleid nun an Lippe und Brust:
„Sag Du meinem Ritter, in Kirch' und im Schloß
Will ich ehren das Blut, das um mich er vergoß."

Zur Stunde, wo all der Edlinge Schaar
Auf dem Wege zum Dom und zur Messe war,
Die Prinzessin sich vorn in dem Zuge befand,
Sie trug überm Purpur das Blutgewand.
Und als sie im Saale beim festlichen Mahl
Auf den Knieen dem Vater kredenzt' den Pokal,
Hing über Juwelen und goldnem Geschmeid
Das blutbefleckte zerrissene Kleid.

Zu den Damen nun flüstern die Edlinge leis,
Es flüstert, es kichert der glänzende Kreis,
Und der Fürst, von der Schmach und vom Zorne entbrannt,
Spricht finster also, zur Tochter gewandt:
„Da selbst du verkündet den thörichten Muth,
So sühne das um dich vergossene Blut,
Reicht beid' euch zum Ehebunde die Hand,
Doch seid aus dem Land mir auf ewig verbannt!"

Da rief Ritter Thomas im glänzenden Rund,
Erschöpft noch vom Kampf, doch im Herzen gesund:
„Nie Wein aus dem Kelche so freudig floß,
Wie das Blut, das ich um deine Tochter vergoß.
Und trifft sie um meinethalb Tadel und Schand,
Durch mich sei denn beides auch von ihr gewandt,
In England vergißt sie, was Hoheit Ihr nennt,
Als die glückliche Gattin des Grafen von Kent."

Ein Beifallsgemurmel lief durch die Versammlung, die Richards Beispiel nachahmte, der seinen Lieblingssänger mit Lobsprüchen überhäufte und ihn mit einem Ring von beträchtlichem Werth beschenkte. Die Königin beeilte sich, den Günstling mit einem reichen Armband auszuzeichnen, und viele der anwesenden Edelleute folgten dem königlichen Beispiele.

„Ist unsere Base Edith,“ sagte der König, „gefühllos geworden für die Töne der Harfe, die sie sonst so liebte?“

„Sie dankt Blondel für sein Lied,“ versetzte Edith, „und doppelt dankt sie ihrem Vetter, der dies Lied verlangt hat.“

„Du bist verdrießlich, Base,“ sagte der König, „weil Du von einem Weibe gehört hast, das noch wunderlicher war als Du. Aber Du entgehst mir nicht, ich will Dich ein Stück zu dem Zelte der Königin begleiten, wir müssen eine Unterhaltung zusammen haben, ehe die Nacht dem Morgen weicht.“

„Die Königin und ihr Gefolge war aufgestanden, und die übrigen Gäste verließen das königliche Zelt. Ein Trupp mit lodernden Fackeln und einige Bogenschützen warteten auf Berengaria vor dem Zelte, und bald war sie auf dem Heimweg. Richard ging, wie er sich vorgenommen hatte, neben seiner Base, und nöthigte sie, seinen Arm anzunehmen, so daß sie mit einander sprechen konnten, ohne gehört zu werden.

„Was für eine Antwort soll ich dem edlen Sultan geben?“ sagte Richard. „Die Könige und Fürsten fallen von mir ab, Edith, dieser neue Streit hat sie mir neu entfremdet. Ich möchte etwas für das heilige Grab durch Vertrag thun, wenn es durch einen Sieg nicht geschehen kann, und das Gelingen meines Strebens hängt, ach! von der Laune eines Weibes ab. Ich wollte lieber meine Lanze gegen zehn der besten christlichen Ritter einlegen, als mit einem eigensinnigen Mädchen rechten, das nicht weiß, was ihr frommt. — Was für eine Antwort, Base, soll ich dem Sultan geben? Sie muß entscheidend sein.“

„Sage ihm,“ sagte Edith, „daß die ärmste der Plantagenets sich eher mit dem Unglück als mit dem Unglauben verheirathen will.“

„Soll ich nicht sagen, mit der Sklaverei, Edith?“ sagte der König, „gewiß, daran hast Du eher gedacht.“

„Ihr habt keinen Grund zu dem Verdacht,“ sagte Edith, „mit dem Ihr mich so schwer kränket. Sklaverei des Leibes kann man bemitleiden, die der Seele nur verachten. Schäme Dich, König des fröhlichen England! Du hast den Körper und den Geist eines Ritters, der kaum weniger berühmt war als Du, in Fesseln geschlagen.“

„War es mir zu verdenken, wenn ich, um meine Base abzuhalten, einen Gifttrank einzunehmen, das Gefäß beschmutzte, das

den gefährlichen Saft enthielt, da ich kein anderes Mittel sah, ihr den Trank zu verleiden?“ versetzte der König.

„Im Gegentheil,“ antwortete Edith, „Du möchtest mich gern nöthigen, Gift zu trinken, weil man es in einem goldenen Kelche darbietet!“

„Edith,“ sagte Richard, „ich kann Deinen Entschluß nicht erzwingen; aber hüte Dich, die Thür zu schließen, die der Himmel öffnet. Der Einsiedler von Engaddi, den Päpste und Concilien als einen Propheten betrachten, hat in den Gestirnen gelesen, daß mich Deine Heirath mit einem mächtigen Feinde versöhnen, und daß Dein Gemahl ein Christ sein wird, und hat uns somit den besten Grund zu der Hoffnung gegeben, daß die Bekehrung des Sultans und die Einführung der Söhne Ismaels in den Schooß der Kirche die Folge Deiner Verehelichung mit Saladin sein wird. Komm, komm! Du mußt lieber ein kleines Opfer bringen, als uns diese glücklichen Aussichten trüben.“

„Man kann Lämmer und Ziegen opfern,“ sagte Edith, „aber nicht Ehre und Gewissen. Ich habe gehört, daß es die Entehrung einer Christin war, was die Sarazenen nach Spanien zog.[1]) — Die Schande einer andern bietet kaum eine Aussicht, sie aus Palästina zu vertreiben.“

„Nennst Du es eine Schande, Kaiserin zu werden?“ sagte der König.

„Ich nenne es Schimpf und Schande, ein christliches Sacrament zu entweihen, indem man es mit einem Heiden eingeht, den es nicht bindet; und ich nenne es schnöde Entehrung, daß ich, eine christliche Fürstentochter, freiwillig die Erste in einem Harem heidnischer Beischläferinnen werden soll.“

„Gut, Base,“ sagte der König nach einigem Schweigen. „Ich will nicht mit Dir streiten, wiewohl ich glaube, Deine abhängige Stellung dürfte Dir größere Nachgiebigkeit auferlegen.“

„Mein Fürst,“ versetzte Edith, „Eure Majestät hat allen Reichthum, alle Würde und Herrlichkeit des Hauses Plantagenet ererbt,

---

1) Es ist dies eine Anspielung auf Cava, Tochter eines westgothischen Edlings, die nach der Sage vom König entehrt wurde. Der rachebrütende Vater soll die Araber nach Spanien gerufen haben.

— mißgönnt es deshalb Eurer armen Verwandten nicht, wenn sie wenigstens an dem Stolze dieses Hauses ihr kleines Theil behält."

„Bei meiner Treue, Kind," sagte der König, „durch dieses einzige Wort hast Du mich aus dem Sattel geworfen. Küssen wir uns also und seien wir Freunde. Ich will sogleich Deine Antwort an Saladin abschicken. Indeß, wäre es nicht besser, liebe Base, die Antwort zu verschieben, bis Du ihn einmal gesehen hättest? Man sagt ja, daß er ausgezeichnet schön sei."

„Es hat keinen Anschein, daß wir je zusammentreffen sollten," meinte Edith.

„Bei St. Georg, es ist sogar Gewißheit dafür vorhanden, und zwar gleich nächster Tage," sagte der König; „denn Saladin wird uns ohne Zweifel einen neutralen Boden für den Kampf wegen des Banners gewähren, und er wird bei dieser Gelegenheit selbst zugegen sein. Berengaria ist voll Aufregung, den Kampf zu schauen, und ich getraue mich zu schwören, daß von ihrem Gefolge und ihrer Umgebung niemand zurückbleiben wird, am allerwenigsten Du selbst, meine schöne Base. Aber siehe da, wir haben das Zelt erreicht, und müssen nun scheiden — nicht aber in Feindschaft, — nein, Du mußt es mir mit Hand und Mund bekräftigen, holde Edith — als Souverän habe ich das Recht, meine artigen Vasallen zu küssen."

Er umarmte sie mit Ehrerbietung und Zärtlichkeit und kehrte durch das mondbeschienene Lager zurück, indem er Stellen aus Blondels Lied, die ihm grade einfielen, vor sich hinsummte. Bei seiner Heimkunft verlor er keine Zeit, die Depeschen für Saladin auszufertigen, und er übergab sie dem Nubier mit dem Befehl, bei Tagesanbruch zu dem Sultan zurückzukehren.

Kapitel XXVII.

Der Tecbir klang, wie Araber es nennen,
Ihr Kriegsgeschrei, mit dem sie laut den Himmel
Beim Ansturm in der Schlacht um Sieg angehn.

Die Belagerung von Damascus.

Am folgenden Morgen wurde Richard von Philipp von Frankreich zu einer Unterredung eingeladen, in welcher der letztere unter vielen Betheuerungen von Hochachtung für seinen Bruder von England demselben die Mittheilung machte, daß er fest entschlossen sei, nach Europa zu den Sorgen seines Königreichs zurückzukehren, weil er an dem glücklichen Ausgange des Kreuzzuges bei den verringerten Streitkräften und der Zwietracht der Verbündeten vollkommen verzweifle. Richard machte Gegenvorstellungen, aber vergebens; und als die Unterredung beendigt war, empfing er ohne Befremden ein Manifest vom Herzoge von Oesterreich und verschiedenen andern Fürsten, das eine ähnliche Entschließung ankündigte, aber in unverblümten Ausdrücken als Grund ihres Abfalls von der Sache des Kreuzes den ungebührlichen Ehrgeiz und die willkürliche Herrschgier Richards von England angab.

Alle Hoffnung, den Krieg mit einiger Aussicht auf endlichen Erfolg fortzusetzen, war nun dahin, und Richard, der bittere Thränen über seine verlorenen Siegesträume vergoß, fühlte sich wenig getröstet durch die Erwägung, daß das Fehlschlagen des Kreuzzugs gewissermaßen den Vortheilen zugeschrieben werden müsse, die er seinen Feinden durch seine Heftigkeit und Unklugheit gegeben habe.

„Sie hätten es nicht gewagt meinen Vater so im Stiche zu

lassen," sagte er zu de Vaux in der Bitterkeit seines Aergers. „Alle Verleumdungen, die sie gegen einen so weisen König vorgebracht hätten, würden von der Christenheit nicht geglaubt worden sein, und ich — Narr, der ich bin! — ich habe ihnen nicht allein den Vorwand gegeben, mich im Stiche zu lassen, sondern sogar einen gültigen Grund, ihren schmählichen Abfall meiner unseligen Schwäche zuzuschreiben."

Diese Gedanken peinigten den König so sehr, daß de Vaux froh war, als die Ankunft eines Gesandten von Saladin sie auf einen andern Gegenstand lenkte.

Dieser neue Gesandte war ein bei dem Sultan in hohem Ansehn stehender Emir, der Abdallah el Hadschi hieß. Er leitete seine Abkunft von der Familie des Propheten und dem Stamme Haschma her, und trug zum Zeichen dieser Abstammung einen grünen Turban von großem Umfang. Er hatte dreimal die Wallfahrt nach Mekka gemacht und davon seinen Beinamen el Hadschi, d. h. der Pilger erhalten.

Ungeachtet dieser verschiedenen Ansprüche auf Heiligkeit war Abdallah (für einen Araber) ein guter Gesellschafter; eine lustige Erzählung machte ihm Vergnügen, und er legte seinen Ernst sogar so weit ab, daß er eine gute Kanne austrank, wenn er es heimlich und ohne Anstoß zu erregen thun konnte. Ebenso war er ein Staatsmann, dessen Fähigkeiten von Saladin in verschiedenen Unterhandlungen mit den christlichen Fürsten und namentlich mit Richard, dem el Hadschi persönlich bekannt und angenehm war, benutzt worden waren.

Erfreut durch die Willfährigkeit, mit der der Gesandte Saladins einen Platz für den Kampf, ein sicheres Geleit für alle Theilnehmer und sich selbst als Unterpfand für alles Versprochene darbot, vergaß Richard bald seine getäuschten Hoffnungen und die bevorstehende Auflösung der christlichen Liga über den Erörterungen, die dem Kampfe in den Schranken vorangingen.

Die Oase, der Diamant der Wüste genannt, war für den Kampf ausersehen worden, weil er von dem Lager der Christen und dem der Sarazenen fast gleich weit entfernt war. Es wurde festgesetzt, daß Conrad von Montserrat, als Angeklagter, mit seinen beiden Zeugen, dem Erzherzog von Oesterreich und dem Großmeister der

Templer, mit nicht mehr als hundert bewaffneten Gefolgsleuten erscheinen solle; daß Richard von England und sein Bruder Salisbury, als Kläger, mit einer gleichen Zahl von Begleitern sich einstellten, um ihren Kämpen zu beschützen, und daß Saladin eine auserwählte Wache von fünfhundert Mann mitbringen solle, die als Streitmacht den zweihundert Christenlanzen schlechthin gleichgeschätzt wurden. Die Personen von höherem Range, die sich dann noch von beiden Seiten einfinden möchten, um dem Kampfe beizuwohnen, sollten keine anderen Waffen als ihre Schwerter tragen, namentlich keine Rüstungen. Der Sultan versprach für die Errichtung der Schranken und für alle Bequemlichkeiten und Erfrischungen der dem feierlichen Gottesurtheil Beiwohnenden zu sorgen, und sein Schreiben drückte mit vieler Artigkeit das Vergnügen aus, das er sich von einer persönlichen und friedlichen Zusammenkunft mit Melech Ric versprach, und den aufrichtigen Wunsch, seinen Empfang so angenehm als möglich zu machen.

Als alle vorläufigen Anstalten getroffen und dem Angeklagten nebst seinen Zeugen mitgetheilt waren, wurde Abdallah el Hadschi in den vertrauten Kreis zugelassen, wo er mit Entzücken das Spiel Blondels anhörte. Nachdem er zuvor sorgfältig seinen grünen Turban abgelegt und dafür eine griechische Mütze aufgesetzt hatte, erwiderte er die Musik des normännischen Sängers mit dem Trinkliede eines persischen Dichters und leerte einen tüchtigen Humpen Cyperwein, um zu zeigen, daß sein Thun auch mit seinen Grundsätzen übereinstimme. Den folgenden Tag beugte er ernst und nüchtern wie der Wassertrinker Mirglip seine Stirn vor dem Fußschemel Saladins zur Erde und erstattete dem Sultan Bericht von seiner Gesandtschaft.

An dem Tage, der dem Kampfe vorherging, brach Conrad mit seinen Freunden bei der ersten Dämmerung auf, und Richard verließ das Lager in der nämlichen Stunde, um sich nach dem bezeichneten Orte zu begeben. Der letztere schlug jedoch einen anderen Weg ein, um möglichen Streitigkeiten zwischen den bewaffneten Gefolgsleuten beider Parteien aus dem Wege zu gehn.

Der gute König war nicht in der Laune, mit irgend jemand Streit zu suchen. Nichts hätte ihm den freudigen Vorgenuß eines Kampfes in den Schranken vergrößern können, als daß er selbst

einer der Kämpfenden gewesen wäre; und er war selbst gegen Conrad von Montserrat halb von Mitgefühl ergriffen. Leicht bewaffnet, reich gekleidet und fröhlich wie ein Bräutigam vor der Hochzeit, ritt Richard tänzelnd neben der Sänfte seiner Berengaria und zeigte ihr die abwechselnden Landschaften, durch die sie kamen, oder er verkürzte ihr durch Lied und Gespräch den Weg durch die unwirthliche Wüste. Bei der frühern Reise, auf der Wallfahrt nach Engaddi, hatte die Königin sich jenseits des Gebirges gehalten, so daß die Damen mit dieser Gegend der Wüste so gut wie unbekannt waren; und obgleich die Königin die Laune ihres Gemahls zu gut kannte, um für das, was er sagte oder sang, nicht ein großes Interesse zu zeigen, so gab sie sich doch einer weiblichen Furcht hin, als sie sich in der schrecklichen Wildniß mit einer Begleitung sah, die nur einem beweglichen Punkte mitten in der ungeheuren Fläche glich, und dachte daran, daß sie nur so weit vom Lager Saladins entfernt seien, um im Augenblicke von einer überlegenen Reiterschaar überrascht und aufgehoben zu werden, falls der Heide treulos genug sein sollte, eine so verlockende Gelegenheit zu benutzen. Aber als sie Richard diesen Verdacht merken ließ, wurde derselbe mit Mißfallen und Unwillen aufgenommen. „Es wäre mehr als Undankbarkeit," sagte er, „an der Treue des edlen Sultans zu zweifeln."

Jedoch die nämlichen Zweifel und Besorgnisse erneuerten sich mehr als einmal, nicht nur in dem furchtsamen Gemüth der Königin, sondern auch in der festeren und offneren Seele der Edith Plantagenet, die kein so großes Vertrauen zu den Muselmännern hatte, um sich, so lange sie in der Macht derselben war, sicher zu fühlen; und ihre Ueberraschung würde geringer gewesen sein als ihre Angst, wenn die Wüste ringsum von dem Geschrei ertönt hätte: „Allah hu!" und wenn eine Schaar Araber gegen sie herangesprengt wäre, wie Geier auf ihre Beute stürzen.

Die Besorgnisse verringerten sich nicht, als sie gegen Abend einen arabischen Reiter, der an Turban und langem Speer kenntlich war, bemerkten, und der auf einer Anhöhe lauerte wie ein in der Luft schwebender Falke. Beim Erscheinen des königlichen Zuges schoß derselbe plötzlich mit der Schnelligkeit davon, mit welcher jener Vogel hinschießt und dem Auge entschwindet.

„Wir müssen nahe am Ziele sein," sagte König Richard, „und

jener Reiter ist einer von Saladins Vorposten — mich dünkt, ich höre den Schall maurischer Hörner und Cymbeln. In Ordnung gesetzt, Kameraden, und fest und mannhaft die Damen in eure Mitte genommen!"

Nach diesem Befehle nahm jeder Ritter, Knappe und Bogenschütze schleunigst seine Stelle ein, und sie bewegten sich nun in fest geschlossenen Reihen vorwärts, wodurch ihre Anzahl noch kleiner erschien; und um die Wahrheit zu gestehen, obwohl sie ohne Furcht sein mochten, so war doch eine gewisse Besorgniß in der Spannung zu erkennen, mit der sie auf die wilden Töne der maurischen Musik horchten, die sich immer deutlicher von der Seite vernehmen ließ, auf welcher man den arabischen Reiter hatte verschwinden sehen.

De Vaux sprach leise zum Könige: „Wäre es nicht gut, mein Fürst, einen Pagen auf jenen Sandhügel zu senden? oder gefiele es Euch, daß ich voransprengte? Mich dünkt, daß nach diesem Kling und Klang mehr als 500 Mann hinter jenen Sandhügeln stecken, oder die Hälfte des Gefolges, das der Sultan bei sich hat, muß aus Trommlern und Cymbelschlägern bestehen. Soll ich reiten?"

Der Baron faßte die Zügel und wollte eben seinem Pferde die Sporen geben, als der König ausrief: „Nicht um die Welt! Eine solche Vorsicht würde nur Argwohn verrathen und uns wenig vor einem Ueberfall sichern, den ich jedoch keineswegs besorge."

Sie zogen demnach in fester geschlossener Ordnung weiter, bis sie die Kette niedriger Sandhügel erstiegen hatten und die jenseitige Gegend übersehen konnten, wo sie ein prächtiges und zugleich beunruhigendes Schauspiel erwartete.

Der Diamant der Wüste, vor kurzem noch eine einsame Quellenoase, die sich durch eine kleine Palmbaumgruppe auf der weiten Fläche kenntlich machte, war jetzt der Mittelpunkt eines Lagers geworden, dessen gestickte Flaggen und vergoldete Zierrathen weit und breit glitzerten und in tausend reichen Farben in der untergehenden Sonne spielten. Die Decken der großen Zelte waren von den lebhaftesten Farben, scharlachroth, hellgelb, himmelblau u. s. w., und die Spitzen der Säulen oder Zeltpfosten waren mit goldenen Granatäpfeln und seidenen Fähnchen verziert.

Aber außer diesen Prachtzelten sah man hier eine nach de Vaux'

Meinung ungeheure Zahl der gewöhnlichen schwarzen arabischen Zelte, die hinreichend schienen, ein Heer von 5000 Mann auf morgenländische Art zu beherbergen. Eine der Ausdehnung des Lagers vollkommen entsprechende Anzahl von Arabern und Kurden versammelte sich in Eile, und jeder führte sein Pferd mit der Hand. Ihr Aufgebot war von dem betäubenden Getöse der Kriegsmusik begleitet, von welcher zu allen Zeiten die Araber zum Kampf angefeuert worden sind.

Abgestiegen bildeten sie bald eine dichte und verwirrte Masse vor dem Lager, als auf einen gellenden Schrei, der das Getöse der Musik weit überschallte, ein jeder Reiter in seinen Sattel sprang. Eine Staubwolke, die sich dabei erhob, verbarg Richard und seinen Begleitern sowohl das Lager, die Palmenbäume und die ferne Gebirgskette, als auch die Krieger selbst, deren plötzlicher Aufbruch den Staub erregt hatte, der, indem er sich über ihren Köpfen erhob, gewundene Säulen, Kuppeln und Minarets in seltsamen Gestaltungen bildete. Ein zweiter gellender Schrei ward aus der Mitte des Staubdaches gehört. Es war für die Reiter das Zeichen vorwärts zu eilen; dies geschah in vollem Galopp, indem sie beim Avanciren so manövrirten, daß sie von vorn, auf den Seiten und von hinten her sich an Richards Leibwache anschlossen, die auf diese Weise umringt und von der sich erhebenden Staubwolke fast erstickt wurde. Durch dieselbe erkannte man ab und zu die schrecklichen Gestalten und die wilden Gesichter der Sarazenen, die mit betäubendem Geschrei ihre Speere nach allen möglichen Richtungen schwangen und ihre Pferde oft erst anhielten, wenn sie auf Speereswurf den Christen nahe gekommen waren, während der Nachtrab dichte Flüge von Pfeilen über die Köpfe der Vorderen sandten. Einer derselben fiel auf die Sänfte der Königin nieder, die laut aufschrie und eine plötzliche Röthe bedeckte die Wange Richards.

„Ha, bei St. Georg!“ rief er aus, „wir müssen diesen ungläubigen Abschaum zur Ordnung bringen!“

Aber Edith, deren Sänfte nahe war, streckte den Kopf heraus und mit der Hand einen Schaft haltend rief sie aus: „Edler Richard, bedenkt, was Ihr thut! Seht, diese Pfeile sind ohne Spitze!“

„Treffliches wohlbedächtiges Mädchen!“ rief Richard aus, „beim

Himmel, mit Deiner Geistesgegenwart und Deinem richtigen Blicke beschämst Du uns alle. Verhaltet euch ruhig, Landsleute," rief er seinen Begleitern zu, „ihre Pfeile haben keine Spitze, und ihre Speere eben so wenig. Es ist nur ein kriegerischer Gruß in ihrer wilden Art, und es würde ihnen sicherlich Vergnügen machen, uns erschrocken und bestürzt zu sehen. Zieht langsam und ruhig vorwärts.

Die kleine Kriegerschaar zog demgemäß vorwärts, von allen Seiten von den Arabern umgeben, die ein gellendes und durchdringendes Geschrei ausstießen; die Bogenschützen zeigten ihre Geschicklichkeit, indem sie ihre Pfeile so nahe als möglich nach den Helmzierden der Christen schossen, ohne sie zu treffen, und die Lanzenträger theilten sich unter einander so derbe Stöße mit ihren stumpfen Waffen aus, daß mehr als einer bei dem groben Spiel den Sattel und mancher beinahe das Leben verlor. Obgleich durch alles dies nur der Geist des Willkommens ausgedrückt werden sollte, so hatte es doch in den Augen der Europäer einen bedenklichen Anschein.

Indem König Richard und sein Gefolge gleichsam den Kern bildeten, um welche die wilde Reiterschaar schrie, heulte, focht und in einer unbeschreiblichen Verwirrung galoppirte, wurde halbwegs vom Lager wiederum ein gellender Schrei gehört, und alsbald schwenkten alle, die vorn und zu beiden Seiten die kleine Schaar umschwärmten, ab, und nachdem sie sich in breite und tiefe Reihen geordnet hatten, folgten sie im Nachzug Richards mit verhältnißmäßiger Ordnung und Stille. Die Staubwolke vor Richards Schaar fing nun an, sich zu legen, als sich ein anderer Reiterhaufen von regelmäßigerem Ansehn und vollkommener Rüstung und Bewaffnung näherte, der dem stolzesten Herrscher des Morgenlandes zur Leibwache hätte dienen können. Diese glänzende Schaar bestand aus 500 Mann, und das Roß eines jeden war das Lösegeld eines Grafen werth. Die Reiter waren circassische und georgische Sklaven in der Blüthe der Jugend; ihre Helme und Harnische waren aus Stahlringen gemacht, die wie Silber glänzten; ihre Kleidung war von den lebhaftesten Farben, zum Theil aus Gold- und Silberstoff; ihre Gürtel waren aus Seide und Gold geflochten, ihre Turbane mit Federn und Edelsteinen verziert, und ihre Säbel und


C.U.
G. Urlaub

Dolche aus damascirtem Stahl, an Griff und Scheide mit Gold und Juwelen geschmückt.

Diese glänzende Schaar rückte unter dem Schalle kriegerischer Musik vor, und als sie mit dem christlichen Häuflein zusammentraf, öffnete sie ihre Reihen, so daß sie es in ihre Mitte nahm. Richard stellte sich nun an die Spitze seiner Landsleute, da er bemerkte, daß Saladin selbst herannahe. Es dauerte nicht lange, so sah man in der Leibwache, umgeben von den Dienern des Serails und den häßlichen Schwarzen, die den Harem bewachen, den Sultan herankommen, mit dem Ansehn und der Haltung eines Mannes, auf dessen Stirn die Natur schon geschrieben hat: Dies ist ein König! In seinem Turban, seinem Gewande und den weiten Beinkleidern von schneeweißer Farbe, mit seinem Gürtel von scharlachrother Seide, ohne alle andere Auszeichnung, hätte Saladin unter seiner eignen Leibwache als der am einfachsten Gekleidete angesehen werden können. Aber bei näherer Beobachtung bemerkte man an seinem Turban jenen unschätzbaren Edelstein, der von den Dichtern „das Meer des Lichtes" genannt wurde; der Diamant, auf dem sein Siegel eingegraben war, und den er am Finger trug, war vielleicht sämmtliche Juwelen der englischen Krone werth, und ein Saphir auf dem Griffe seines Cangiar war kaum von geringerer Kostbarkeit. Es muß noch bemerkt werden, daß der Sultan, um sich vor dem Staube zu schützen, der in der Nähe des todten Meeres der feinsten Asche gleicht, oder vielleicht auch aus morgenländischem Stolze eine Art Schleier an seinem Turban trug, der seine edlen Züge zum Theil verhüllte. Er ritt einen milchweißen Araber, der ihn trug, als ob er sich seiner edlen Bürde mit Stolz bewußt wäre.

Hier war keine weitere Einführung nöthig. Die beiden heldenmüthigen Herrscher stiegen zugleich ab, und während die Truppen hielten und die Musik plötzlich schwieg, gingen sie einander schweigend entgegen, und nach einer höflichen Verbeugung von beiden Seiten umarmten sie sich als Brüder und Gleiche. Der Glanz und der Aufwand von beiden Seiten wurde hier nicht mehr beachtet; man sah nur Richard und Saladin, und auch sie hatten nur einer für den andern Augen. Die Blicke, mit denen Richard den Sultan betrachtete, drückten jedoch eine größere Neugier aus, als die,

welche Saladin auf ihn heftete, aber der Sultan brach zuerst das Schweigen.

„Der Melech Ric ist Saladin so willkommen, wie das Wasser es dieser Wüste ist! Ich hoffe, daß dieses zahlreiche Gefolge ihm keinen Argwohn eingeflößt hat. Die bewaffneten Sklaven meines



Serails ausgenommen, sind alle andern, die Euch mit Blicken des Staunens und des Willkomms umringen, die vornehmsten Häupter meiner tausend Stämme; denn wer, der irgend einen Anspruch machen konnte, dieser Zusammenkunft beizuwohnen, wäre daheim geblieben, wenn ein Fürst wie Richard zu schauen war, mit dessen schrecklichem Namen bis zu den Sandwüsten von Yemen die Amme ihr Kind beschwichtigt und der freie Araber sein störriges Roß bändigt."

„Und alle diese sind arabische Edlinge?" sagte Richard, und betrachtete die mit ihren Heicks bedeckten wilden Gestalten, die von

der Sonne verbrannten Gesichter, die elfenbeinweißen Zähne, die unter dem Turban wild und feurig hervorglänzenden schwarzen Augen und die einfache, fast dürftige Kleidung.

„Sie nehmen diesen Rang in Anspruch,“ sagte Saladin; „aber obgleich sie zahlreich sind, so sind sie doch dem Vertrage unterworfen und tragen keine Waffen außer ihren Säbeln — sogar das Eisen ihrer Lanzen haben sie zurückgelassen.“

„Ich fürchte,“ sagte de Vaux leise auf englisch, „sie haben es an einem Orte gelassen, wo sie es bald finden können. — Eine recht blühende Pairsversammlung ist das, ich gesteh's, und Westminster-Hall wäre für sie ein wenig zu eng.“

„Still, de Vaux,“ sagte Richard, „ich befehle es Dir. — Edler Saladin,“ fuhr er fort, „Du und der Argwohn können nicht auf demselben Boden gedeihen. Siehst Du,“ er deutete nach den Sänften, „auch ich habe gegen den Vertrag einige Begleiterinnen mitgebracht, die bewaffnet sind; denn glänzende Augen und ein schönes Antlitz sind Waffen, die man nicht zurücklassen kann.“

Der Sultan, nach den Sänften blickend, machte eine so tiefe Verbeugung, als sähe er gen Mekka, und küßte den Sand zum Beweise seiner Ehrfurcht.

„O,“ sagte Richard, „sie fürchten keine Begrüßung aus der Nähe, Bruder! willst Du nicht hin zu ihren Sänften reiten? Die Vorhänge werden sogleich zurückgezogen werden.“

„Allah verhüte es!“ sagte Saladin; „denn jeder Araber, der es sähe, würde es als eine Schande für diese edlen Damen ansehen, wenn sie mit unbedecktem Antlitz geschaut würden.“

„Dann sollst Du sie im Geheimen sehen, mein königlicher Bruder,“ antwortete Richard.

„Zu welchem Zweck?“ erwiderte Saladin traurig. „Dein letzter Brief war für die Hoffnungen, die ich hegte, was Wasser dem Feuer ist; und wozu sollte ich eine Flamme wieder anfachen, die mich nur verzehren, nicht aber erfreuen kann? Aber will sich mein Bruder nicht zu dem Zelte begeben, das sein Diener für ihn bereitet hat? Der oberste meiner schwarzen Sklaven hat zum Empfange der Fürstinnen die nöthigen Befehle erhalten; die Diener meines Palastes werden Deinem Gefolge aufwarten, und wir selbst wollen der Kämmerling des königlichen Richard sein.“

Hierauf führte er ihn zu einem prachtvollen Zelte, worin alles vorhanden war, was königliche Verschwendung erdenken konnte. De Vaux, der gefolgt war, nahm den langen Reitermantel ab, den sein König trug, und Richard stand nun vor Saladin in seiner engen Kleidung, die die Kraft und das Ebenmaß seiner Glieder völlig zeigte und mit den weiten Gewändern, die die schlanke Gestalt des morgenländischen Herrschers umwallten, einen scharfen Gegensatz bildete. Es war Richards zweihändiges Schwert, das besonders die Aufmerksamkeit des Sarazenen auf sich zog, eine grade und breite Klinge, deren scheinbar unbehilfliche Länge vom Boden fast bis zur Schulter des Trägers reichte.

„Hätte ich," sagte Saladin, „dies Schwert im Vordertreffen nicht blitzen sehen gleich dem Schwerte Azraels, so würde ich es kaum glauben, daß ein Menschenarm es schwingen kann. Darf ich den Melech Ric bitten, jetzt in Frieden und zu bloßer Prüfung der Kraft einen Streich damit auszuführen?"

„Gern, edler Saladin," antwortete Richard, und da er umherblickte, um etwas zu entdecken, woran er seine Stärke zeigen könnte, bemerkte er eine stählerne Axt, die einer der Gefolgsleute hielt, und die einen Stiel von demselben Metall hatte, der anderthalb Zoll im Durchmesser maß. — Diese Axt legte er auf einen Holzblock.

Die Besorgniß, die de Vaux für die Ehre seines Herrn hegte, veranlaßte ihn, demselben auf englisch zuzuflüstern: „Bei der heiligen Jungfrau, seht Euch vor, was Ihr beginnt, mein Fürst! Ihr habt Eure ganze Stärke noch nicht wieder, — bereitet dem Ungläubigen keinen Triumph!"

„Still, Narr," sagte Richard, sich fest auf den Boden stemmend und einen feurigen Blick umherwerfend. — „Glaubst Du, daß es mir in seiner Gegenwart an Stärke fehlt?"

Das breite Schwert, mit beiden Händen geführt, erhob sich hoch zur linken Schulter des Königs; dann flog es um sein Haupt, stürzte, wie von einer furchtbaren Maschine geschleudert, herab, und die Eisenstange rollte auf den Boden in zwei Stücke getheilt, dem Bäumchen gleich, das ein Förster mit dem Heckenmesser zerschneidet.

„Bei dem Haupte des Propheten, ein höchst wunderbarer

Streich!" sagte der Sultan, indem er die zerhauene Eisenstange genau untersuchte; und die Klinge des Schwertes war so wohl gehärtet, daß nicht das geringste Merkmal von dem Streiche an ihr zu entdecken war. Darauf ergriff er die Hand des Königs, und indem er ihre Form und ihre Muskelkraft betrachtete, lächelte er, als er sie mit seiner eigenen schlanken, mageren und wenig sehnigen verglich.

„Ja, schau nur," sagte de Vaux auf englisch, „es wird lange dauern, bis Deine langen Affenfinger einen solchen Streich thun mit Deiner fein vergoldeten Weizensichel da!"

„Schweig, de Vaux," sagte Richard; „bei der heiligen Jungfrau, er versteht oder eräth, was Du sagst, sei nicht so vorlaut, ich bitte Dich."

In der That sagte der Sultan sofort: „Je nun, ich möchte Euch auch etwas zeigen, doch wozu sollte der Schwache seine geringere Kraft in Gegenwart des Starken zeigen? Aber jedes Land hat seine eigenen Uebungen, und dies möchte doch für den Melech Ric etwas neues sein." — Mit diesen Worten nahm er ein seidenes Flaumfederkissen vom Boden und stellte es aufrecht. „Kann Dein Schwert, mein Bruder, dies Kissen zertheilen?" sagte er zu König Richard.

„In Wahrheit, nein," versetzte der König; „kein Schwert in der Welt, und wäre es der Exkalibar König Arthurs, kann das zerhauen, was dem Streich keinen Widerstand entgegensetzt."

„Gib denn Acht," sagte Saladin, und nachdem er den Aermel seines Kleides zurückgeschlagen, zeigte er einen schmalen und mageren, aber durch beständige Uebung abgehärteten Arm, der nichts als Bein, Muskel und Sehnen hatte. Er zog seinen Säbel aus der Scheide, eine krumme und schmale Klinge, die nicht wie das Schwert des Franken glänzte, sondern im Gegentheil von einer matten dunkelblauen Farbe und mit einer Unzahl sich durchkreuzender Linien bedeckt war, die verriethen, mit welcher Sorgfalt vom Waffenschmiede dies Metall geschweißt worden sei. Als der Sultan diese im Vergleich zu Richards Schwert so schwache Waffe erhob, ruhte er mit seiner ganzen Schwere auf seinem linken Fuß, den er ein wenig vorstreckte; er balancirte eine Zeit lang in dieser Stellung, wie um sein Ziel fest zu fassen, darauf schritt er plötzlich vorwärts

und zog seinen Säbel quer durch das Kissen, indem er die Schneide mit einer Geschicklichkeit und ohne scheinbare Anstrengung wirken ließ, so daß das Kissen eher auseinanderzufallen als gewaltsam getrennt zu werden schien.

„Das ist Taschenspielerei,“ sagte de Vaux, indem er vorwärts sprang und den abgeschnittenen Theil des Kissens aufraffte, um sich von der Wahrheit des Geschehenen zu überzeugen, „dabei hat die schwarze Kunst geholfen.“

Der Sultan schien ihn zu verstehen, denn er nahm den Schleier ab, den er bisher getragen, legte ihn doppelt gefaltet auf die Schneide seines Säbels, streckte die Waffe grad aus mit der Schneide nach oben, und indem er plötzlich die Klinge durch den Schleier zog, der lose um dieselbe hing, theilte er denselben in zwei Theile, die nach verschiedenen Seiten des Zeltes flogen, und zeigte dadurch die außerordentliche Härte und Schärfe seiner Waffe und seine ausgezeichnete Geschicklichkeit in der Handhabung derselben.

„In Wahrheit, mein Bruder,“ sagte Richard, „Du bist unerreichbar in Deinem Schwertstreich, und sehr gefährlich wäre es, Dir zu begegnen! Dennoch setze ich immer noch auf einen derben englischen Hieb mein Vertrauen, und was wir durch Kunst nicht vermögen, das ersetzen wir durch Kraft. Aber, bei meiner Treu, Du bist so erfahren, Wunden zu schlagen, wie mein weiser Hakim, sie zu heilen. Ich hoffe, ich werde diesen gelehrten Arzt sehen, ich bin ihm großen Dank schuldig und habe ihm ein kleines Geschenk mitgebracht.“

Als er dies gesagt hatte, vertauschte Saladin seinen Turban gegen eine Tartarmütze. Kaum hatte er dies gethan, so riß de Vaux Mund und Augen auf, und Richard war nicht weniger überrascht, als der Sultan mit einer verstellten und ernsten Stimme sagte: „Der Kranke, sagt der Dichter, kennt, so lange er krank ist, den Tritt seines Arztes, ist er aber genesen, so kennt er nicht einmal das Gesicht desselben.“

„Ein Wunder! — ein Wunder!“ rief Richard aus.

„Das ist Teufelswerk, ohne allen Zweifel!“ sagte Thomas de Vaux.

„Daß ich meinen gelehrten Hakim nicht kannte,“ sagte Richard, „bloß weil ihm Mütze und Kleid fehlten! Und daß ich ihn nun in meinem königlichen Bruder Saladin wieder finden muß!“

„Das ist der gewöhnliche Weltlauf," antwortete der Sultan; „der zerlumpte Rock macht nicht immer den Derwisch."

„Und es geschah durch Deine Vermittelung," sagte Richard, „daß jener Ritter vom Leoparden vom Tode gerettet wurde, und durch Deine Kunst, daß er in mein Lager verkleidet zurückkam?"

„So ist es," versetzte Saladin, „ich war als Arzt überzeugt, daß wenn nicht die Wunde seiner blutenden Ehre gestillt würde, der Tage seines Lebens nur wenige sein könnten. Seine Kleidung wurde leichter durchschaut, als ich nach dem Erfolg meiner eigenen erwarten konnte."

„Ein Zufall," sagte König Richard, indem er vermuthlich auf den Umstand anspielte, daß er seine Lippen auf die Wunde des vermeinten Nubiers brachte, „ließ mich zuerst bemerken, daß seine Haut künstlich gefärbt war, nach diesem Fingerzeig war die Entdeckung leicht, denn sein Gesicht und seine Gestalt lassen sich schwer vergessen. Ich hege die Hoffnung, daß er sich morgen als Kämpfer stellen wird."

„Er ist dazu bereit und voll Hoffnung," sagte der Sultan. „Ich habe ihn mit Waffen und einem Pferde versehen, da ich ihn sehr hoch achte nach dem, was ich unter verschiedenen Verkleidungen von ihm gesehen."

„Weiß er nun," sagte Richard, „wem er so viel Dank schuldig ist?"

„Er weiß es," versetzte der Sarazene. — „Ich mußte mich ihm zu erkennen geben, als ich ihm meinen Plan mittheilte."

„Und hat er Dir auch etwas entdeckt?" sagte der König von England.

„Nichts Genaues," versetzte der Sultan, „aber nach allem, was zwischen uns vorging, folgere ich, daß seine Liebe zu hoch steht, als daß er einen glücklichen Erfolg erwarten darf."

„Und Du weißt, daß seine kecke und vermessene Neigung Deine eignen Wünsche durchkreuzt?" sagte Richard.

„Ich vermuthe dies," sagte Saladin, „aber seine Neigung hat vor meinen Wünschen gelebt — und scheint dieselben auch überleben zu wollen. Ich kann mich mit Ehren wegen meiner Zurücksetzung nicht an dem rächen, der die Hand dabei nicht im Spiele hatte. Und wenn diese hochgeborne Dame ihn mehr liebt als mich, wer müßte dann nicht gestehen, daß sie diesem Ritter, der von ihrer eigenen Religion und voll Adel ist, nur Gerechtigkeit erzeigt."

„Doch er ist von zu geringer Familie, um sich mit dem Blut der Plantagenets zu vermählen," sagte Richard stolz.

„Das mögen Eure Ansichten in Frangistan sein," versetzte der Sultan, „die Dichter des Morgenlandes sagen, daß ein tapferer wackerer Kameeltreiber würdig ist, die Lippen einer Königin zu küssen, daß ein feiger Prinz aber nicht werth ist, auch nur den Saum ihres Gewandes zu berühren. — Doch, erlaube mir, edler Bruder, daß ich mich jetzt bei Dir beurlaube, um den Herzog von Oesterreich und den nazarenischen Ritter zu empfangen, die zwar der Gastfreundschaft weniger würdig sind, die aber dennoch standesgemäß aufgenommen werden müssen, nicht um ihretwillen, sondern zu meiner eigenen Ehre, denn was sagt Lokman? Sage nicht, daß die Speise, die Du dem Fremden reichst, für Dich verloren ist, denn wenn sein Leib dadurch gestärkt und gesättigt wird, so wird Dein Ruhm und guter Name dadurch vergrößert und verherrlicht."

Der sarazenische Monarch verließ das Zelt König Richards, und nachdem er ihm mehr mit Winken als mit Worten den Ort bezeichnet hatte, wo das Zelt der Königin und ihres Gefolges aufgerichtet wäre, ging er, den Marquis von Montserrat und dessen Gefolge zu empfangen, für welche der prachtliebende Sultan mit weniger Lust, aber mit gleichem Glanze Zurüstungen gemacht hatte. Die reichlichsten Erfrischungen nach morgenländischem und europäischem Geschmack wurden an die königlichen und fürstlichen Gäste Saladins in ihren verschiedenen Zelten gespendet, und der Sultan war so sehr auf den Geschmack und die Gewohnheit seiner Gäste bedacht, daß er griechische Sklaven aufgestellt hatte, welche denselben den Weinbecher, den Abscheu der Mohamedaner, darreichen mußten.

Ehe Richard sein Mahl beendigt hatte, trat der alte Emir, welcher des Sultans Brief in das Christenlager gebracht hatte, mit einem Plan herein, der das bei dem bevorstehenden Kampfe zu beobachtende Ceremoniell enthielt. Richard, der den Geschmack des Alten kannte, lud ihn ein, mit einer Flasche Schiraswein Bescheid zu thun; aber Abdallah gab ihm mit kläglicher Miene zu verstehen, daß Selbstverleugnung ihm in diesem Augenblicke so lieb als sein Leben sein müsse, denn Saladin, der in anderer Hinsicht so duldsam sei, beobachte selbst die Gesetze des Propheten und erzwinge deren Beobachtung von andern durch schwere Strafen.

„Nun," sagte Richard, „wenn er den Wein nicht liebt, diesen Tröster des Menschenherzens, dann ists mit seiner Bekehrung nichts, und die Weissagung des verrückten Pfaffen von Engaddi verfliegt wie Spreu vor dem Winde."

Hierauf ging der König daran, die Bestimmungen des Kampfes festzusetzen, was viele Zeit kostete, da wegen einiger Punkte die Gegenpartei sowohl als der Sultan befragt werden mußten.

Endlich war man zu einer Uebereinkunft gekommen, und ein Protokoll wurde in französischer und arabischer Sprache abgefaßt mit den Unterschriften Saladins als Oberkampfrichter und Richards und Leopolds als Bürgen der zwei Kämpfer. Als der Emir für den Abend von König Richard Abschied genommen hatte, trat de Vaux herein.



„Der gute Ritter," sagte er, „der morgen kämpfen wird, verlangt zu wissen, ob er nicht diesen Abend seinem königlichen Pathen seine Huldigung darbringen darf?"

„Hast Du ihn gesehen, de Vaux?" sagte der König lächelnd, „und hast Du einen alten Bekannten in ihm erkannt?"

„Bei unserer Frau von Lanercost," antwortete de Vaux, „in diesem Lande begegnet man so vielen Ueberraschungen und Verwandlungen, daß mir der Kopf schwindelt. Ich erkannte kaum Sir Kenneth von Schottland, bis sein guter Hund, der einige Zeit unter meiner Pflege war, wedelnd auf mich zukam, und selbst den kannte ich nur an der Breite seiner Brust, der Rundung seiner Pfoten und an seinem Bellen; denn der arme Windhund war übermalt wie eine venetianische Buhlerin."

„Du verstehst Dich besser auf Vieh als auf Menschen, de Vaux,“ sagte der König.

„Das leugne ich nicht,“ sagte de Vaux, „auch habe ich unter jenen zuweilen bessere Geschöpfe gefunden als unter diesen. Darum gefällt es auch manchmal Eurer Majestät, mich selbst Maulthier zu nennen; überdies diene ich dem Löwen, den man ja als König der Thiere betrachtet.“

„Bei St. Georg! Du hast Deine Lanze brav an meiner Stirn zerbrochen,“ sagte der König. „Ich habe es immer gesagt, daß Du einen gewissen Witz hast, de Vaux, schade nur, daß man mit einem Schmiedehammer auf Dich schlagen muß, ehe Du Funken sprühst. Aber zur Sache! ist der gute Ritter wohl bewaffnet und gerüstet?“

„Vollkommen, mein Fürst, und anständig,“ antwortete de Vaux; „ich kenne die Rüstung wohl, es ist die nämliche, die der venetianische Abgeordnete Eurer Hoheit für fünfhundert Byzantiner anbot, grade ehe Ihr krank wurdet.“

„Und er hat sie dem ungläubigen Sultan verkauft, scheint es, für ein paar Dukaten mehr und gegen baare Bezahlung. Diese Venetianer wären im Stande, das heilige Grab zu verschachern.“

„Die Rüstung wird nie in einem bessern Kampfe getragen werden,“ sagte de Vaux.

„Dem Edelmuth des Sarazenen sei's gedankt,“ sagte der König, „nicht der Habsucht der Venetianer.“

„Ich wünschte, daß Eure Majestät vorsichtiger wäre,“ sagte de Vaux voll Besorgniß. „Wir sind jetzt von allen unseren Verbündeten verlassen wegen Beleidigungen, die wir dem einen oder andern zugefügt haben, wir können nicht hoffen, daß es uns hier zu Lande glücken wird, und wir hätten uns nur noch mit dieser Amphibienrepublik zu entzweien, um auch den Rückzug zur See zu verlieren.“

„Ich will vorsichtig sein,“ sagte Richard ungeduldig; „aber schulmeistere mich nicht weiter. Sage mir lieber, denn das ist wichtig, hat der Ritter einen Beichtvater?“

„Ja,“ antwortete de Vaux, „der Einsiedler von Engaddi, der ihm kürzlich diesen Dienst bei seiner Vorbereitung zum Tode erzeigte, steht ihm auch bei dieser Gelegenheit bei; das Gerücht von dem Zweikampf hat den Einsiedler herbeigerufen.“

„Gut,“ sagte Richard, „und nun zum Gesuch des Ritters. Sag ihm, Richard werde ihn empfangen, sobald die Erfüllung seiner Pflicht am Diamant der Wüste seine Pflichtverletzung auf dem St. Georgsberge gut gemacht haben wird, und bei Deinem Gang durchs Lager laß die Königin wissen, daß ich ihr Zelt besuchen will, und sage Blondel, daß er mich dort treffe.“

De Vaux ging und etwa eine Stunde später hüllte sich Richard in seinen Mantel, nahm seine Zither und wandelte zum Zelte der Königin. Mehrere Araber begegneten ihm, aber sie wandten das Gesicht weg und schlugen die Augen zur Erde; er bemerkte jedoch, daß alle ihn scharf beobachteten, sobald er vorbei war. Er folgerte mit Recht daraus, daß er ihnen bekannt sei, daß aber ein Befehl des Sultans oder ihre morgenländische Höflichkeit ihnen verbiete, einen Fürsten, der ungekannt bleiben wolle, zu bemerken.

Als der König das Zelt der Königin erreicht hatte, fand er es von jenen unglücklichen Sklaven umringt, mit denen morgenländische Eifersucht den Zenana umstellt. Blondel wandelte vor dem Eingang, und griff von Zeit zu Zeit in das Saitenspiel, was die Afrikaner veranlaßte, das Elfenbein ihrer Zähne zu zeigen und mit seltsamen Bewegungen und kreischender Stimme ab und zu einzufallen.

„Was treibst Du mit dieser schwarzen Viehherde, Blondel?“ sagte der König; „warum gehst Du nicht in das Zelt?“

„Weil ich zu meiner Kunst des Kopfes und der Finger bedarf,“ sagte Blondel; „und diese ehrlichen Mohren drohten, mir Glied für Glied abzuhauen, wenn ich vorwärts schritte.“

„Gut, gehe dann mit hinein,“ sagte der König, „ich will Deine Leibwache sein.“

Die Schwarzen neigten ihre Speere vor König Richard und hefteten ihre Augen zu Boden, als wenn sie unwürdig wären, ihn anzuschauen. In dem Zelte fanden sie Thomas de Vaux bei der Königin. Während Berengaria Blondel empfing, sprach König Richard heimlich mit seiner schönen Base.

Endlich sagte er flüsternd zu ihr: „Sind wir immer noch Feinde, schöne Edith?“

„Nein, mein Fürst,“ sagte Edith mit einer Stimme, die gerade leise genug war, um die Musik nicht zu unterbrechen, „niemand

könnte König Richard Feind sein, wenn sich derselbe zeigt, wie er ist, großmüthig und edel, tapfer und ehrenhaft."

Mit diesen Worten reichte sie ihm die Hand. Der König küßte dieselbe zum Zeichen der Versöhnung und fuhr dann fort: „Du glaubst, schöne Base, daß mein Zorn in dieser Sache verstellt gewesen sei; aber Du irrst Dich. Die Strafe, mit der ich diesen Ritter belegte, war gerecht, denn er hatte das Vertrauen getäuscht, das ich ihm geschenkt hatte; auf die Stärke der Verführung kommt es dabei nicht an, schöne Base. Doch freut es mich und vielleicht so sehr als Dich, daß ihm morgen eine Gelegenheit wird, das Feld zu gewinnen, und den Flecken, der eine Zeit lang ihm anklebte, auf den wirklichen Dieb und Verräther zu werfen. Nein! — die Zukunft mag Richards stürmische Hitze tadeln; aber sie soll von ihm sagen, daß er als Richter gerecht war, wenn er mußte, und gnädig, wenn er konnte."

„Lobe Dich nicht selbst, königlicher Vetter," sagte Edith. „Die Zukunft könnte Deine Gerechtigkeit Grausamkeit nennen, und Deine Gnade Laune."

„Und Du sei nicht so stolz," sagte der König, „als wenn der Ritter, der seine Rüstung noch nicht angeschnallt hat, sie schon im Triumph abgelegt hätte. Conrad von Montserrat gilt für eine gute Lanze. Wenn nun der Schotte den Tag verlöre?"

„Das ist unmöglich!" sagte Edith bestimmt. „Mit meinen eigenen Augen habe ich den Conrad gleich einem gemeinen Dieb zittern und die Farbe wechseln sehen. Er ist schuldig, und die Kampfprobe ist eine Anrufung der Gerechtigkeit Gottes; ich selbst würde mich in dieser Sache gegen ihn furchtlos zum Kampfe stellen."

„Bei der Messe! ich glaube, Du könntest es, Kind," sagte der König, „und würdest ihn obendrein schlagen, denn nie hat eine echtere Plantagenet gelebt, als Du bist."

Er hielt inne und fügte in sehr ernstem Tone hinzu: „Höre nie auf, Dich daran zu erinnern, was Du Deinem Hause schuldig bist."

„Was soll dieser ernste Rath in diesem Augenblick?" sagte Edith. „Bin ich ein so leichtsinniges Geschöpf, um meines Namens und Standes zu vergessen?"

„Ich will offen sprechen, Edith," antwortete der König, „und wie zu einer Freundin. Was wird Dir dieser Ritter sein, wenn er als Sieger aus den Schranken zurückkehren sollte?"

„Mir?" sagte Edith, von Scham und Unwillen erröthend. „Was kann er mir mehr sein als ein ehrenhafter Ritter, der so viel Gunst verdient, als ihm die Königin Berengaria selbst gewähren könnte, wenn er sie zu seiner Dame auserſehen hätte? Der geringste Ritter kann einer Kaiserin seinen Dienst weihen, aber der Ruhm seiner Wahl," sagte sie mit Stolz, „muß sein Lohn sein."

„Doch er hat um Deinetwillen viel gethan und erduldet," sagte der König.

„Ich habe seine Thaten mit Ehre und Lob bezahlt und seine Leiden mit Thränen," antwortete Edith. „Hätte er andern Lohn gewollt, so hätte er klug gethan, seine Neigung in den Schranken seines Standes zu halten."

„Du möchtest also nicht das blutige Nachtgewand seinetwegen tragen," sagte König Richard.

„Eben so wenig," sagte Edith, „als ich von ihm verlangt haben würde, sein Leben durch eine Kampfart aufs Spiel zu setzen, bei der mehr Tollkühnheit als Tapferkeit zu zeigen war."

„So sprechen die Mädchen immer," sagte der König, „aber wenn der Liebhaber dringend wird, so sagen sie mit einem Seufzer, daß es die Sterne anders beschlossen hätten."

„Eure Majestät hat mich nun zum zweiten Male mit dem Einflusse meines Horoskops bedroht," versetzte Edith mit Würde. „Glaubt mir, mein Fürst, welches auch der Einfluß der Sterne sein mag, Eure arme Verwandte wird sich weder mit einem Ungläubigen noch mit einem fremden Abenteurer vermählen. — Erlaubt mir, auf Blondels Spiel zu horchen, denn die Melodie Eurer königlichen Ermahnungen ist kaum so ergötzlich für das Ohr."

Kapitel XXVIII.

Habt ihr gehört den Schlachtenlärm,
Von Lanz' an Lanz' und Stoß an Stoß?
Gray.

Man war übereingekommen, daß der gerichtliche Kampf, der die Veranlassung der gegenwärtigen Versammlung so verschiedener Nationen beim Diamant der Wüste war, wegen der Hitze des Klimas eine Stunde nach Sonnenaufgang stattfinden sollte. Die weiten Schranken, die unter der Aufsicht des Ritters vom Leoparden errichtet worden waren, umschlossen einen Platz von hartem Erdboden, der hundert und zwanzig Ellen lang und vierzig breit war. Sie erstreckten sich von Norden nach Süden, so daß beide Theile den Vortheil der aufgehenden Sonne hatten. Saladins Thron befand sich auf der westlichen Seite der Schranken, gerade in der Mitte, wo, wie man vermuthete, die beiden Kämpfer zusammentreffen würden. Gegenüber war ein Balkon mit verschlossenen Fensterläden, wo die Damen, für die er errichtet worden war, dem Gefechte zuschauen konnten, ohne selbst gesehen zu werden. An den beiden Enden der Schranken waren Thore, die man nach Belieben öffnen oder schließen konnte. Für die Fürsten waren Throne errichtet. Als aber der Erzherzog bemerkte, daß der seinige niedriger sei als der König Richards, so weigerte er sich ihn einzunehmen, und Löwenherz, der sich eher allem unterworfen hätte, als daß er den Kampf bloßer Formalitäten wegen verzögert hätte, stimmte gern dem Vorschlage bei, daß die Zeugen während des Kampfes zu Pferd bleiben sollten. An dem einen Ende der Schranken waren die Begleiter Richards, an

dem andern die, welche dem Beklagten, dem Marquis Conrad, gefolgt waren. Um den für den Sultan errichteten Thron war die glänzende georgische Leibwache aufgestellt, und der übrige Theil der Schranken war von christlichen und mahomedanischen Zuschauern eingenommen.

Lange vor Tagesanbruch waren die Schranken von einer noch größeren Anzahl Sarazenen umgeben, als Richard am vergangenen Abend gesehen hatte. Als sich der erste Strahl der blendenden Sonnenscheibe über der Wüste erhob, ließ der Sultan selbst den tönenden Ruf: „Zum Gebet, zum Gebet!" erschallen, und von anderen, deren Rang und Eifer sie berechtigte, als Muezzins zu handeln, wurde der Zuruf wiederholt. Es war ein auffallendes Schauspiel, als alle, das Gesicht gegen Mekka gekehrt, zu Boden fielen, um ihre Gebete zu sprechen. Als sie wieder aufgestanden waren, schien die helle Sonne die gestrige Vermuthung des Lords von Gilsland zu bestätigen. Die Strahlen derselben spiegelten sich in vielen Lanzenspitzen. Die stumpfen Lanzenschäfte des vorigen Tages waren nicht mehr spitzenlos. De Vaux zeigte dies seinem Herrn, der unwillig zur Antwort gab, daß er sich auf die Treue Saladins verlasse; wenn de Vaux sich fürchte, so möge er sich zurückziehn.

Bald darauf hörte man das Geräusch von Schellentrommeln; bei diesen Lauten sprangen alle sarazenischen Reiter vom Pferde und warfen sich wie zu einem zweiten Morgengebet zur Erde. Dies geschah, um die Königin mit Edith und Gefolge von ihrem Zelte nach der für sie bestimmten Galerie gehen zu lassen. Fünfzig Wächter von Saladins Serail begleiteten sie mit bloßen Säbeln und mit dem Befehl, einen jeden, Fürsten oder Bauern, in Stücke zu hauen, der es wage, die vorübergehenden Damen anzublicken, oder nur den Kopf zu erheben, ehe das Aufhören der Musik das Zeichen gegeben, daß sich die Damen auf ihrem Balcon befänden, wo kein neugieriges Auge sie erreichen konnte.

Diese abergläubische Ehrfurchtsbezeigung gegen das schöne Geschlecht veranlaßte die Königin Berengaria zu einigen für Saladin und sein Land sehr ungünstigen Bemerkungen. Aber da ihre Höhle, wie die schöne Königin die Galerie nannte, von den Schwarzen gänzlich umringt und bewacht war, so mußte sie sich mit sehen begnügen, und auf das größere Vergnügen, gesehen zu werden, für jetzt verzichten.



Unterdessen gingen die Zeugen der beiden Kämpfer, wie es ihre Schuldigkeit war, nachzusehen, ob jene gehörig bewaffnet und zum Kampfe vorbereitet seien. Der Erzherzog von Oesterreich beeilte sich nicht sehr, diesen Theil seiner Pflicht zu erfüllen, da er einer außerordentlich schweren Sitzung bei Schiraswein am vergangenen Abend beigewohnt hatte. Aber der Großmeister der Templer, dem der Ausgang des Kampfes mehr am Herzen lag, war früher vor dem Zelte Conrads von Montserrat. Zu seinem großen Erstaunen verweigerten ihm die Diener den Einlaß.

„Kennt ihr mich nicht, Schurken?" sagte der Großmeister voll Zorn.

„Wir kennen Euch, höchst Tapferer und Ehrwürdiger," antwortete Conrads Knappe, „aber selbst Ihr könnt für jetzt nicht eintreten — der Marquis ist im Begriff zu beichten."

„Zu beichten," rief der Templer mit einem Ton, worin sich Unruhe, Erstaunen und Verachtung mischten, „und wem, ich bitte Dich?"

„Mein Herr hat mir befohlen, es geheim zu halten," sagte der Knappe, worauf der Großmeister sich an ihm vorbei drängte und mit Gewalt ins Zelt hineintrat.

Der Marquis von Montserrat knieete zu den Füßen des Eremiten von Engaddi und war gerade im Begriff, seine Beichte zu beginnen.

„Was soll das, Marquis?" fragte der Großmeister, „schäme Dich und steh auf, oder, wenn Du beichten mußt, bin ich nicht hier?"

„Ich habe Dir nun schon zu oft gebeichtet," versetzte Conrad mit blassem Gesicht und stockender Stimme. „Um Gottes Willen, Großmeister, fort, und laß mich mein Gewissen diesem heiligen Mann eröffnen."

„Worin ist er heiliger als ich?" sagte der Großmeister. — „Einsiedler, Prophet, Narr, sag, wenn Du's wagst, welchen Vorzug hast Du vor mir?"

„Frecher und schlechter Mann," versetzte der Einsiedler, „wisse, daß ich dem Fenster gleiche, durch welches das göttliche Licht hindurchgeht, um andern zu nützen, obwohl es leider mir selbst nichts hilft. Du aber gleichest den Eisenstangen, die das Licht weder empfangen noch es andern mitzutheilen vermögen."

„Schwatze mir nicht, sondern verlaß das Zelt," sagte der Großmeister; „der Marquis soll diesen Morgen nicht beichten, oder nur mir, denn ich gehe nicht von seiner Seite."

„Ist dies Euer Wille?" sagte der Einsiedler zu Conrad, denn glaubt nicht, daß ich diesem hochmüthigen Mann gehorche, wenn Ihr meine Dienste fürder verlangt."

„Ach," sagte Conrad unentschlossen, „was soll ich Euch sagen? — Lebt wohl einstweilen, wir sprechen uns bald."

„O Aufschub!" rief der Einsiedler, „du bist ein Seelenmörder! — Unglücklicher Mann, leb wohl, nicht für eine Weile, sondern bis wir uns beide treffen, keine Frage wo. — Und Du, fügte er zu dem Großmeister gewendet hinzu, „zittere!"

„Zittern!" versetzte der Templer verächtlich, „ich könnte es nicht, auch wenn ich wollte!"

Der Einsiedler hörte diese Antwort nicht, er hatte das Zelt verlassen.

„Komm! machen wir's kurz," sagte der Großmeister, da Du doch einmal den Firlefanz durchmachen willst. — Höre, ich glaube den größten Theil Deiner Herzensgebrechen zu kennen; so können

wir die Einzelheiten übergehen, die ein wenig zu lang sein möchten, und fangen gleich mit der Absolution an. Was sollen wir die Schmutzflecken zählen, die wir von unsern Händen wegzuwaschen im Begriffe stehn."

„Da Du weißt, was Du selber bist," sagte Conrad, „so ist es Lästerung, einem andern von Sündenvergebung zu sprechen."

„Du sprichst nicht dem Canon gemäß, Marquis," sagte der Templer, „Du bist eher ein Zweifler als orthodox. Die Absolution eines schlechten Priesters ist so kräftig wie die eines heiligen, wäre es anders, dann möchte sich Gott der armen Sünder erbarmen! — Fragt ein Verwundeter, ob der Arzt, der seine Wunde berührt, saubere Hände habe? — Geschwind, sollen wir den Hocuspocus beginnen?"

„Nein," sagte Conrad, „ich will lieber ohne Beichte sterben, als das Sacrament verspotten."

„Geht, edler Marquis," sagte der Templer, „erweckt Euren Muth und sprecht nicht also. In einer Stunde stehst Du als Sieger in den Schranken, oder Du beichtest in Deinem Helm als wackerer Ritter."

„Ach, Großmeister," antwortete Conrad, „alle Vorbedeutungen verkünden Unheil. Diese sonderbare Entdeckung durch den Instinct eines Hundes, die Wiederbelebung dieses schottischen Ritters, der wie ein Gespenst in den Schranken erscheint, all dies bedeutet Schlimmes."

„Possen!" sagte der Templer, „ich habe gesehen, daß Du kühn Deine Lanze mit der seinigen beim Spiel gemessen hast, und zwar mit gleichem Erfolg, bilde Dir ein, Du wärst nur bei einem Turnier, und wer ist Dir auf der Stechbahn überlegen? — Heda, Knappen und Waffenträger, rüstet euren Herrn zum Kampf."

Die Diener traten herein und begannen den Marquis zu rüsten.

„Wie ist der Morgen draußen?" fragte Conrad.

„Die Sonne geht trübe auf," antwortete ein Knappe.

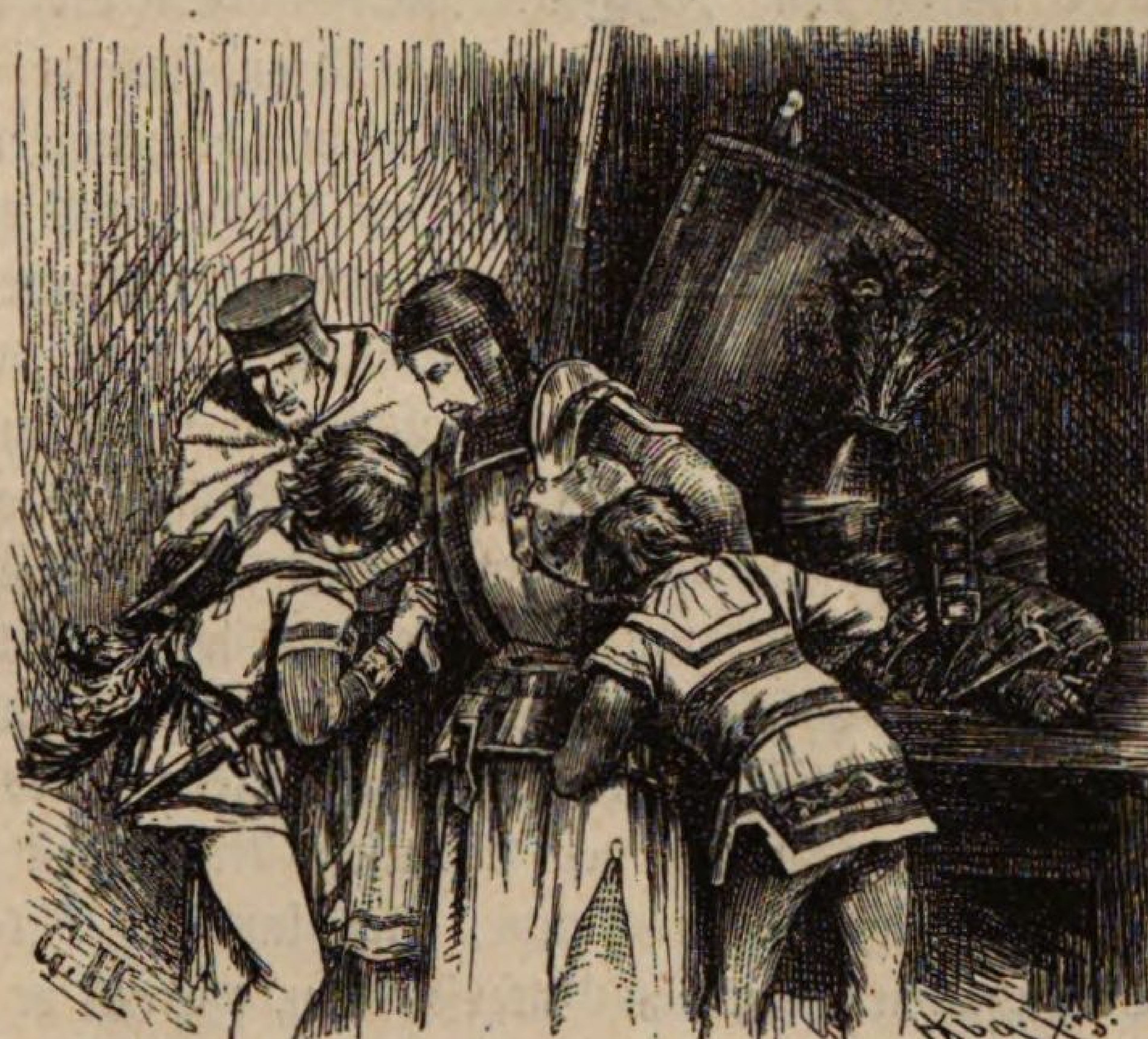
„Du siehst, Großmeister," sagte Conrad, „nichts lächelt uns."

„Du wirst desto kühler fechten, mein Sohn," antwortete der Templer; „danke dem Himmel, daß er die Sonne von Palästina zu Deinen Gunsten abgekühlt hat."

So scherzte der Templer, aber seine Scherze hatten ihren Einfluß auf das beunruhigte Gemüth des Marquis verloren, und

ungeachtet seiner Anstrengungen, lustig zu erscheinen, theilte sich der Trübsinn des Marquis dem Templer mit.

„Diese Memme," dachte er, „wird in der Angst und Feigheit seines Herzens, die er ein zartes Gewissen nennt, den Sieg verlieren. Ich, den Gefühl und Vorbedeutungen nicht erschüttern, ich, der fest in seinem Vorsatz ist wie ein Fels, ich hätte den Kampf ausfechten sollen. — Wollte Gott, daß ihn der Schotte auf der Stelle todt schlüge, es wäre, wenn er nicht als Sieger davon geht, das Beste. Doch komme, was da will, er darf keinen andern Beichtvater haben, als mich — unsere Sünden sind zu eng verbunden, daß er nicht mit den seinigen auch meinen Antheil beichten würde."



Während diese Gedanken durch sein Inneres fuhren, half er dem Marquis die Waffen anlegen, doch schwieg er.

Die bestimmte Stunde kam, die Trompeten schmetterten, und die Ritter erschienen in den Schranken in vollständiger Rüstung und gleich Männern beritten, die für die Ehre eines Königreichs kämpfen sollten. Sie trugen ihre Visiere offen, und indem sie dreimal rings an den Schranken hinritten, zeigten sie sich den Zuschauern. Beide waren stattliche Männer, und beide hatten eine edle Gesichtsbildung. Aber auf der Stirne des Schotten lag ein Zug männlicher Zuversicht, ein freudiger Hoffnungsstrahl, der selbst bis zur Lustigkeit ging, während auf Conrads Stirn immer noch die finstere Wolke verhängnißvollen Trübsinns schwebte, obwohl er aus Stolz seinen natürlichen Muth mühsam zurückgerufen hatte. Selbst sein Streitroß schien weniger leicht und fröhlich beim Schalle der Trompeten

aufzutreten, als der edle Araber, der den Ritter Kenneth trug, und der Spruchsprecher schüttelte den Kopf, als er die Bemerkung machte, daß, während der Kläger mit dem Laufe der Sonne, also von rechts nach links die Schranken umritt, der Beklagte die nämliche Bahn entgegengesetzt, also von links nach rechts mache, was in den meisten Ländern für ominös gilt.

Für den augenblicklichen Gebrauch war unter der Galerie der Königin ein Altar errichtet worden, und neben demselben stand der Einsiedler im Gewande eines Carmelitermönchs. Auch andere Geistliche waren noch zugegen. Zu diesem Altar wurden Kläger und Angeklagter nach einander von ihren Zeugen geführt. Vor demselben stiegen sie von ihren Rossen, betheuerten durch einen feierlichen Eid die Gerechtigkeit ihrer Sache, und ein jeder erflehte im Gebet, daß der Erfolg des Kampfes der Wahrheit oder Falschheit der eben beschworenen Behauptung entsprechen möge. Außerdem betheuerten sie noch eidlich, daß sie in ritterlicher Ausrüstung zum Kampfe erschienen, und zwar mit gewohnheitsgemäßen Waffen, und daß keiner irgendwelche Zaubermittel oder Zauberformeln in Anwendung brächte, um den Sieg auf seine Seite zu wenden. Der Kläger sprach seinen Eid mit fester und männlicher Stimme und mit zuversichtlicher und freudiger Miene. Als dieses Ceremoniell beendigt war, blickte der schottische Ritter erst zur Galerie empor, dann neigte er sein Haupt, gleichsam zu Ehren der unsichtbaren Schönheiten hinter den Gitterfenstern, worauf er trotz seiner schweren Rüstung sich in den Sattel schwang, ohne die Steigbügel zu berühren, und in zierlichen Wendungen zum östlichen Ende der Schranken sprengte und Halt machte.

Auch Conrad stellte sich an den Altar mit einiger Kühnheit, doch klang seine Stimme, als er den Eid sprach, hohl und wie im Helme erstickt. Die Lippen, mit denen er den Himmel anrief, der gerechten Sache den Sieg zu verleihen, wurden bleich, als sie den gottlosen Hohn aussprachen. Als er eben wieder zu Pferde steigen wollte, trat der Großmeister zu ihm, als ob er ihm etwas am Ringkragen ordnen wollte, und flüsterte ihm zu: „Memme und Einfaltspinsel! Nimm Deinen Verstand zusammen und ficht tapfer, oder beim höllischen Satan, wenn Du dem Gegner entgehst, mir entgehst Du sicher nicht!“

Der grimmige Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, machte die Verwirrung des Marquis vollständig, denn als er zu seinem Rosse hinschritt, stolperte er; und wenn er auch auf den Füßen blieb und mit gewohnter Behendigkeit in den Sattel sprang und seine Reiterkunst sehen ließ, als er zu seinem Halteplatz, am westlichen Ende der Schranken ritt, so entging der Vorfall doch allen denen nicht, die auf Vorbedeutungen achteten, und deren Zahl war in jenen finstern Zeiten sehr groß.

Nach einem feierlichen Gebet, daß Gott die gerechte Sache offenbaren möge, zogen sich die Priester aus den Schranken zurück. Dann schmetterten die Trompeten des Klägers eine Fanfare und ein Wappenherold am östlichen Ende der Schranken rief: „Hier steht ein untadeliger Ritter, Sir Kenneth aus Schottland, als Kämpe für König Richard von England, und klagt den Marquis von Montserrat schnöden Verrathes und der Ehrenkränkung an, die er an besagtem König begangen.“

Als die Worte: „Kenneth aus Schottland“ Namen und Stand des Kämpen offenbarten, die bis jetzt nur wenigen bekannt waren, brach ein lautes Freudengeschrei unter König Richards Begleitern aus. Zu wiederholten Malen mußte Stillschweigen geboten werden, und doch konnte die Erwiderung des Angeklagten kaum durchdringen.

Dieser behauptete natürlich seine Unschuld und bot seinen Leib zum Zweikampfe. Nun näherten sich die Knappen den Kämpfern und überreichten Schild und Lanze, indem sie zugleich ihren Herren halfen, den ersteren um den Nacken zu hängen, damit beide Hände frei blieben, um Zügel und Lanze führen zu können.

Auf dem Schilde des Schotten erblickte man sein altes Bild, den Leoparden, dem ein Halsband und eine zerbrochene Kette hinzugefügt war, als Anspielung auf seinen jüngsten Sklavenstand. Der Schild des Marquis trug mit Bezug auf seinen Namen einen felsigen, gezackten Bergrücken.[1]) Beide schwangen ihre Lanzen über dem Haupte, um das Gewicht und die Festigkeit ihrer schweren Waffe zu prüfen, und legten sie dann ein. Die Zeugen, so wie die Herolde und Knappen zogen sich nun nach den Thoren zurück, und die beiden Kämpfer hielten einander gegenüber mit geschlossenem

1) Montserrat, lat. mons serratus, der sägenförmig gezackte Berg.

Visier und eingelegter Lanze, so daß sie in ihren Rüstungen eher zwei Statuen von Gußeisen als Wesen von Fleisch und Blut zu sein schienen. Das Schweigen der Erwartung herrschte nun allgemein, man athmete schwerer, die ganze Seele trat gleichsam in das Organ des Sehens, während kein anderer Laut vernehmbar war als das Schnauben und Stampfen der edlen Rosse, die ungeduldig waren, sich in Galopp zu setzen, als sie merkten, was sich ereignen sollte. Sie hielten etwa drei Minuten lang, als auf ein Zeichen des Sultans hundert Blechinstrumente zugleich die Luft mit ihrem schmetternden Getöse erfüllten, beide Kämpfer ihre Pferde spornten und mit verhängtem Zügel auf einander lossprengten. Mit Donnerkrachen trafen sie in der Mitte der Bahn zusammen. Der Sieg war auch nicht einen Augenblick zweifelhaft. Allerdings zeigte Conrad sich als geübter Fechter. Er traf seinen Gegner ritterlich in der Mitte des Schildes, denn seine Lanze war so richtig gedeckt worden, daß sie von der Stahlspitze bis hinab zum Handschirm in hundert Splitter zersprang. Ritter Kenneths Roß prallte zwei oder drei Schritt zurück und sank auf die Hacken, aber sein Reiter riß es mit Hand und Zügel flink wieder auf. Für Conrad aber war keine Rettung mehr. Kenneths Lanze war ihm durch den Schild, einen plattirten Mailänder Harnisch und noch durch ein heimlich unter dem Wammse getragenes Panzerhemd gegangen, ihm selbst tief in die Brust gedrungen und hatte ihn mit dem Schaftende in der Wunde vom Rosse geschleudert. Die Zeugen, die Herolde und Saladin selbst, der von seinem Throne eiligst herabstieg, drängten sich um den Verwundeten; Kenneth, der erst nicht bemerkte, daß sein Gegner vollkommen kampfunfähig sei, zog nun sein Schwert und forderte ihn auf, seine Schuld einzugestehen. Mit verstörtem Auge blickte der Verwundete, dem man schleunigst den Helm abgenommen, zum Himmel empor, und erwiderte:

„Was wollt Ihr noch weiter? — Gott hat gerecht gerichtet, — ich bin schuldig, — aber es gibt im Lager noch schlechtere Verräther als ich bin; — habt Mitleid mit meiner armen Seele und sendet mir einen Beichtiger.“

Als er diese Worte sprach, erholte er sich ein wenig.

„Den Talisman — das kräftige Mittel — mein königlicher Bruder!“ sagte König Richard zu Saladin.


G. Urlaub

„Der Verräther,“ erwiderte Saladin, „verdient eher an den Fersen vom Kampfplatz zum Galgen geschleift zu werden, als dieser Heilkraft theilhaftig zu werden; — auch kündigt sein Blick schon einen verhängnißvollen Ausgang an,“ fügte er hinzu, nachdem er den Todwunden fest angeschaut; „denn obschon seine Wunde noch geheilt werden könnte, so hat doch Azrael sein Siegel auf die Stirne des Elenden gedrückt.“

„Dennoch,“ entgegnete Richard, „thue für ihn, was Du kannst, damit er wenigstens Zeit zur Beichte habe. — Tödte nicht Seele und Leib! Ihm dürfte jetzt eine halbe Stunde zehn tausend Mal mehr werth sein als das Leben des ältesten Patriarchen.“

„Meines königlichen Bruders Wunsch soll erfüllt werden,“ sagte Saladin. „Sklaven, tragt diesen Verwundeten nach unserem Zelt.“

„Thut es nicht,“ sagte der Templer, der bisher finster und schweigend dagestanden hatte; „der königliche Herzog von Oesterreich und ich werden nicht zugeben, daß dieser unglückliche christliche Fürst den Sarazenen überliefert werde, damit sie ihre Zaubereien an ihm ausüben. Wir sind seine Zeugen, und wir fordern, daß er unserer Pflege überlassen bleibe.“

„Das heißt, ihr weiset das sichere Mittel, ihn noch zu retten, mit Verachtung zurück?“ sagte Richard.

„Das nicht,“ sagte der Großmeister, sich besinnend. „Wenn der Sultan erlaubte Arzneien anwendet, so kann er den Kranken in meinem Zelt behandeln.“

„Thue das, ich bitte Dich, mein gütiger Bruder,“ sagte Richard zu Saladin, „wird auch die Erlaubniß nur unfreundlich ertheilt. Jetzt aber zu einem glorreicheren Werke! Tönet Drommeten! Jubele England! zu Ehren des Streiters für England!“

Pauken, Hörner, Drommeten und Cymbeln tönten sofort auf einmal, und der friedliche und regelmäßige Jubelruf, der seit Jahrhunderten der Nationalruf Englands war,[1]) tönte unter dem gellenden und unregelmäßigen Geschrei der Araber hervor, wie der Baß der Orgel durch einen heulenden Orkan.

„Tapferer Ritter vom Leoparden,“ hub Löwenherz von neuem

1) Dieser Ruf war: Eála, Eála, der auch bei Friesen und Niederdeutschen lange in Gebrauch war.

an, „Du hast gezeigt, daß der Aethiopier wohl die Haut und der Leoparde die Flecken ablegen kann, wiewohl die Gelehrten sich auf die Schrift berufen, um das Gegentheil zu beweisen. Doch ich habe Dir noch mehr zu sagen, wenn ich Dich werde zu den Damen geführt haben, die die besten Richter über ritterliche Thaten sind und sie am schönsten belohnen."

Der Ritter vom Leoparden drückte seine Zustimmung durch eine stumme Verbeugung aus.

„Auch Du, fürstlicher Sultan, wirst sie sehen," fuhr er fort. „Ich stehe Dir dafür, daß unsere Königin sich nicht für willkommen geheißen hält, wenn sie nicht auch Gelegenheit hat, ihrem Wirthe für ihren fürstlichen Empfang zu danken."

Saladin neigte sein Haupt in Dankbarkeit, lehnte aber die Einladung ab.

„Ich muß den Verwundeten pflegen," sagte er. „Der Arzt verläßt seinen Kranken eben so wenig, wie ein Streiter den Kampfplatz, auch wenn er in eine Laube des Paradieses eingeladen würde. Und wisse ferner, königlicher Richard, daß das Blut des Morgenländers in Gegenwart der Schönheit nicht so ruhig fließt als das eure. Was sagt das Buch selbst? — Ihr Auge ist wie die Schärfe am Schwerte des Propheten, wer mag darauf blicken? Wer nicht verbrannt sein will, setzt den Fuß nicht auf glühende Asche. — Weise Leute breiten den Flachs nicht vor einer lodernden Fackel aus. Der, welcher einen Schatz verloren hat, sagt der Weise, thut nicht klug sein Haupt umzuwenden, um danach zu schauen."

Richard würdigte die Beweggründe des Sultans und stand von seinem Gesuche ab.

„Um Mittag," sagte Saladin beim Scheiden, „hoffe ich, daß ihr alle ein Mahl unter der schwarzen Kameelhaut" — er meinte das Zelt — „eines Häuptlings von Kurdistan annehmet."

Die nämliche Einladung erging an alle Christen, und umfaßte alle diejenigen, deren Rang sie zu einem Platz bei einem fürstlichen Gastmahle berechtigte.

„Horch!" sagte Richard, „die Schellentrommeln verkünden, daß unsere Königin mit ihrem Gefolge die Galerie verläßt. — Seht nur, die Turbane sinken auf den Boden, als hätte sie ein Würgengel niedergeschmettert! Da liegen sie alle hingestreckt, als ob der

Blick eines arabischen Auges den Glanz auf den Wangen unserer Damen trüben könnte! Auf denn, zum Zelte! Begleiten wir unsern tapfern Sieger im Triumph dorthin! — Wie bedaure ich den edlen Sultan, der von der Liebe nur das kennt, was auch gemeinen Geschöpfen davon bekannt ist!"

Blondel stimmte seine Harfe für die kriegslustigsten Weisen, um die Einführung des Siegers ins Zelt der Königin Berengaria zu feiern. Er trat ein, auf beiden Seiten von seinen Zeugen, Richard und Thomas Langschwert, geführt, und ließ sich voll Anmuth vor der Königin auf die Kniee nieder, obschon über die Hälfte dieser Huldigung schweigend der Lady Edith zugedacht war, die zur Rechten Berengarias saß.

„Nehmt ihm die Rüstung ab, meine Damen," sagte der König, der an der Uebung solchen Ritterbrauches große Freude hatte. „Die Schönheit erweise dem Ritterthum die Ehre! Nimm ihm die Sporen ab, Berengaria; bist Du auch Königin, so schuldest Du ihm doch jede Gunstbezeugung, die Du erweisen kannst. Knüpf ihm den Helm auf, Edith. — Bei dieser Hand! Du mußt es, und wärest Du die stolzeste der Plantagenets und er der ärmste Ritter auf dem Erdenrund."

Die beiden Damen gehorchten dem königlichen Befehle. — Berengaria mit geschäftiger Emsigkeit, weil sie ängstlich darauf bedacht war, dem Wunsche ihres Gemahls zu genügen, und Edith abwechselnd erröthend und erbleichend, als sie mit Langschwerts Beistand die Nesteln löste, mit denen der Helm am Ringkragen befestigt war.

„Und was meint ihr wohl hinter dieser eisernen Schale zu finden?" sagte Richard, als nach Entfernung des Helms das edle Antlitz Ritter Kenneths zum Vorschein kam, das noch von der Anstrengung, mehr aber noch von der Erregung des gegenwärtigen Augenblicks glühte. „Was haltet ihr von ihm, edle Herrn und Damen?" sagte Richard. „Sieht er noch einem äthiopischen Sklaven ähnlich, oder zeigt er das Gesicht eines unbekannten und namenlosen Abenteurers? Nein, bei meinem guten Schwerte, damit sollen seine verschiedentlichen Verwandlungen zu Ende sein. Er knieete vor euch, und war euch nur durch seine Verdienste bekannt — er steht auf, durch Geburt und Glück gleich sehr ausgezeichnet.

Der ritterliche Abenteurer Kenneth erhebt sich als David Graf von Huntingdon, königlicher Prinz von Schottland!"

Ein allgemeiner Ausruf des Staunens ward gehört, und Edith ließ den Helm, den sie noch hielt, aus der Hand fallen.

„Ja, ihr Herren," sagte der König, „so verhält sichs. Ihr wisset, wie Schottland uns hinterging, indem es uns versprach, diesen tapferen Grafen mit einer kühnen Schaar seiner Besten und Edelsten zu senden, um uns bei der Eroberung Palästinas zu unterstützen, und ihr wißt auch, wie es seine Versprechungen unerfüllt ließ. Diesen edlen jungen Mann, unter dem die schottischen Kreuzfahrer ins Feld ziehen sollten, dünkte es Schmach und Schande, daß sein Arm dem heiligen Streite entzogen bleiben sollte, und er stieß in Sicilien mit einem kleinen Gefolge treuer und ergebener Begleiter zu uns, das sich bald durch andere, die den hohen Rang ihres Führers nicht kannten, vergrößerte. Sämmtliche Vertraute des königlichen Prinzen, einen einzigen alten Gefolgsmann ausgenommen, waren vom Tode dahingerafft, als sein Geheimniß, das er nur zu gut zu bewahren gewußt, mich beinahe in Gefahr gebracht hätte, in einem schottischen Abenteurer eine der schönsten Hoffnungen Europas zu vernichten. — Warum, edler Huntingdon, gabt Ihr Euren Rang nicht zu erkennen, als Ihr Euch durch mein rasches und leidenschaftliches Urtheil gefährdet sahet? — Glaubtet Ihr denn, daß Richard im Stande gewesen wäre, den Vortheil zu mißbrauchen, den er über den Erben eines Königs erlangt hatte, der sich ihm so oft feindlich erwies?"

„Ich dachte keineswegs so ungerecht von Euch, königlicher Richard," antwortete der Graf von Huntingdon; „mein Stolz jedoch gab es nicht zu, daß ich mich als Prinz von Schottland zu erkennen gäbe, um mein Leben zu retten, das eines Vergehens wegen in Gefahr schwebte." Ediths Augen leuchteten vor Freude bei diesem Wort. „Ueberdies," fuhr der Graf fort, „hatte ich gelobt, meinen Rang bis zum Ende des Kreuzzugs verborgen zu halten, und erwähnte denselben nie, außer in articulo mortis und unter dem Siegel der Beichte vor jenem ehrwürdigen Einsiedler."

„Die Kenntniß jenes Geheimnisses war es also, was den guten Mann vermochte, mir den Widerruf meines strengen Urtheils abzunöthigen?" sagte Richard. „Wohl hat er Recht gehabt, als er

behauptete, ich würde, wenn dieser wackere Ritter auf meinen Befehl stürbe, die That ungeschehen wünschen, und wenn es mich ein Glied meines Leibes kosten sollte. Nur ein Glied! — Ich hätte mein Leben darum gegeben, hätte ich sie damit ungeschehen machen können. — Die Welt würde gesagt haben, Richard habe die Lage mißbraucht, in die sich der Erbe Schottlands so vertrauensvoll gesetzt hatte."

„Dürfen wir denn aber nicht von Eurer Majestät erfahren," sagte die Königin Berengaria, „durch welchen sonderbaren und glücklichen Zufall dies Räthsel enthüllt wurde?"

„Briefe, die wir von England erhielten, theilten unter andern unangenehmen Nachrichten auch die Neuigkeit mit, daß der König von Schottland drei unserer Edlinge, die sich auf einer Wallfahrt nach St. Ninian befanden, aufgegriffen habe, um sie als Geißeln zu behalten. Als Grund führe er an, daß sein Thronerbe, von dem man geglaubt, er kämpfe bei den deutschen Rittern gegen die heidnischen Preußen, in unserem Lager und in unserer Gewalt sei. Dies gab mir das erste Licht über den wirklichen Rang des Ritters vom Leoparden, und meine Vermuthung ward auch durch de Vaux bestätigt, der bei seiner Rückkunft von Ascalon den einzigen Diener des Grafen von Huntingdon, einen alten Dummbart, mitbrachte, der dreißig Meilen zu Fuß gelaufen war, um de Vaux ein Geheimniß zu entdecken, das er eigentlich mir hätte sagen sollen."

„Der alte Strauchan ist zu entschuldigen," sagte der Lord von Gilsland. „Er wußte aus Erfahrung, daß mein Herz etwas weicher ist, als wenn ich mich Plantagenet schriebe."

„Dein Herz weich? Wie eine Fracht altes Eisen, Du cumberländischer Feuerstein!" rief der König. „Wir Plantagenets rühmen uns weicher und fühlender Herzen, Edith," sagte er dann zu seiner Base gewendet mit einem Blick, der ihr das Blut in die Wangen rief. — „Gib mir Deine Hand, schöne Base, und, Prinz von Schottland — die Deinige."

„Laß dies sein, mein Herr und König," sagte Edith, indem sie zurücktrat und ihre Verlegenheit hinter dem Versuch zu verbergen suchte, über Richards Leichtgläubigkeit zu spotten. „Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß meine Hand die Bekehrung der Sarazenen und Araber, Saladins und das ganze Herr der Turbanträger besiegeln sollte, wie die Seher verkündigten?"

„Ja, aber der Wind der Weissagung hat sich gedreht, und weht nun aus einer andern Ecke,“ erwiderte Richard.

„Spottet nicht, damit eure Bande nicht stärker werden,“ sagte der Eremit und trat vor. „Das himmlische Heer schreibt allerdings nur Wahrheit in seine strahlenden Urkunden — des Menschen Auge ist nur zu schwach, um die Zeichen richtig zu lesen. Wisset, daß damals, als Saladin und Kenneth von Schottland in meiner Grotte schliefen, ich in den Sternen las, es weile ein Fürst unter meinem Dache, der ein natürlicher Feind Richards sei und Edith Plantagenets Gemahl werden solle. Konnte ich zweifeln, daß der Sultan zu verstehen sei, dessen Rang mir trotz seiner Verkleidung gar wohl bekannt war, da er oft meine Grotte besucht hatte, um mit mir über den Lauf der Gestirne zu sprechen. Ferner verkündigten die Leuchten des Himmels, daß dieser Fürst, der Gemahl Edith Plantagenets, ein Christ sein würde, und ich, ein schwacher übereilter Ausleger, — schloß daraus auf die Bekehrung des edlen Saladin, den ja seine guten Eigenschaften dem reineren Glauben so oft schon geneigt machten. Das Bewußtsein meiner Schwachheit hat mich in den Staub erniedrigt, aber im Staube habe ich wiederum Trost gefunden. Ich habe das Schicksal anderer nicht richtig gelesen, — wer steht mir dafür, daß ich nicht auch mein eignes falsch berechnet habe. Gott will nicht, daß wir ins Heiligthum seines Rathes eindringen und seine verborgenen Beschlüsse aussprechen. Wir müssen diese Zeit hinbringen mit Wachen und Beten, mit Furcht und Hoffnung. Als ernster Seher kam ich hierher, als ein stolzer Prophet und, wie ich glaubte, befähigt, Fürsten zu belehren; ich dünkte mich mit übernatürlichen Kräften begabt, aber mit einer Last beschwert, von der ich glaubte, daß nur meine Schultern sie tragen könnten. Aber meine Fesseln sind gesprengt! Gedemüthigt durch meine Unwissenheit gehe ich von hinnen, zwar reuig, aber nicht hoffnungslos.“

Er verließ mit diesen Worten die Gesellschaft, und es sollen sich von diesem Augenblick an seine Wahnsinnsanfälle seltener eingestellt haben; auch sollen seine Kasteiungen nicht mehr so streng gewesen sein und bessere Hoffnungen für die Zukunft ihn erfüllt haben.

Die Mittagsstunde rückte näher, und Saladin erwartete die christlichen Fürsten in seinem Zelte, das sich wenig von den ge-

wöhnlichen Wohnungen der Kurden oder der Araber unterschied, nur daß es größer war; dennoch war unter diesem schwarzen Dache ein morgenländisches Banquett nach der glänzendsten Weise der Orientalen zubereitet, und auf Teppichen vom reichsten Stoff, die von Polstern für die Gäste umgeben waren, ausgebreitet worden.

Der Sultan, der wie die meisten vom Aberglauben seiner Zeit angesteckt war, beobachtete, während er die Gäste erwartete, ein Horoskop und eine demselben entsprechende Schrift, die ihm vom Einsiedler von Engaddi gesendet worden war, als er das Lager verließ.

„Seltsame und geheimnißvolle Wissenschaft," sagte er zu sich selbst, „die, während sie den Vorhang von der Zukunft wegzuziehen vorgibt, diejenigen irre führt, die sie zu leiten scheint, und die Scene, die sie zu beleuchten verspricht, in Dunkel hüllt. Wer hätte nicht gesagt, daß ich jener höchst gefährliche Feind Richards sei, dessen Feindschaft durch die Ehe mit seiner Verwandten beendigt werden sollte? Nun aber scheint es, daß eine Verbindung zwischen diesem tapfern Grafen und jener Dame die Freundschaft zwischen Richard und Schottland zu Wege bringen werde, einen noch gefährlicheren Feind, als ich es bin, da eine wilde Katze im Zimmer gefährlicher ist als ein Löwe draußen in der Wüste. Aber, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, die Combination deutet an, daß dieser Gemahl ein Christ sein werde. Ein Christ? wiederholte er nach einer Pause — das gab dem hirnverbrannten fanatischen Sternseher die Hoffnung ein, daß ich meinem Glauben entsagen könnte. Mir aber, mir, dem treuen Nachfolger des Propheten, mir hätte es die Augen öffnen sollen. So liege denn hier, räthselhaftes Schreiben," fügte er hinzu, und schob es unter einen Haufen Kissen. „Wunderlich und gefährlich sind deine Verkündigungen, denn wenn sie auch wahr in sich sind, wirken sie doch auf die, welche ihren Sinn enträthseln wollen, mit allen Wirkungen der Lüge. — Was ist das? Was soll dieses Eindrängen?"

Diese Worte richtete er an den Zwerg Nectabanus, der in furchtbarster Aufregung in das Zelt stürzte. Jeder seiner wunderlichen und verunstalteten Gesichtszüge war durch den Schrecken zu noch ärgerer Häßlichkeit verzerrt. Sein Mund stand offen, seine Augen waren stier, seine Hände mit ihren runzligen und entstellten Fingern weit ausgestreckt.

„Was gibt es?“ sagte der Sultan finster.

„Accipe hoc!“ stöhnte der Zwerg.

„Ha! was meinst Du?“ antwortete der Sultan.

„Accipe hoc,“ erwiderte wie von einer Panik ergriffen das Geschöpf, ohne vielleicht zu wissen, daß es nur das wiederhole, was es schon gesagt hatte.

„Pack Dich, ich bin diesmal in keiner Narrenlaune,“ sagte der Herrscher.

„Und ich bin auch weiter kein Narr,“ sagte der Zwerg, „als daß Narrheit meinem Verstande helfen muß, mein Brod zu verdienen, ich unglückliches hilfloses Wesen! Höre mich, höre mich, großer Sultan.“

„Nun, wenn Du Dich über wirkliches Unrecht zu beklagen hast,“ sagte Saladin, „so hast Du Anspruch auf das Ohr des Königs, magst Du als Narr oder Weiser kommen. Komm mit mir!“ Dabei führte er ihn ins Innere des Zelts.

Was auch den Inhalt ihres Gesprächs bilden mochte, es wurde bald durch einen Tusch der Trompeten unterbrochen, der die Ankunft verschiedentlicher Fürsten ankündigte, und die Saladin in seinem Zelte mit königlicher Artigkeit ihrem und seinem Range gemäß willkommen hieß. Vorzüglich aber prüfte er den jungen Grafen von Huntingdon und wünschte ihm großmüthig Glück zu seinen Aussichten, obwohl seine eigenen durch dieselben zu Grabe getragen wurden.

„Glaube jedoch nicht,“ sagte der Sultan, „Du edler Jüngling, daß der Prinz von Schottland dem Sultan Saladin willkommener ist, als es Kenneth dem einsamen Ilderim war, als sie sich in der Wüste begegneten, oder der unglückliche Aethiopier dem Hakim Adonbec. Ein tapferes und edles Gemüth wie das Deine besitzt einen Werth, der unabhängig von Rang und Geburt ist, wie der kühle Trank, den ich Dir darreiche aus einem irdenen Gefäß eben so köstlich schmeckt wie aus einem goldenen Becher.“

Der Graf von Huntingdon gab eine passende Antwort, indem er dankbar die verschiedenen wichtigen Dienste anerkannte, die er von dem edelmüthigen Sultan empfangen hatte; als er aber Saladin mit der Sorbetschale Bescheid gethan, die dieser ihm gereicht, konnte er nicht umhin, lächelnd zu bemerken: „Der tapfere Ritter Ilderim wußte nichts von der Eisbildung, aber der freigebige Sultan kühlt seinen Sorbet mit Schnee.“

„Verlangst Du denn, daß ein Araber oder Kurde so weise sei als ein Hakim?" sagte der Sultan. „Wer eine Verkleidung annimmt, muß die Empfindungen seiner Brust und die Gedanken seines Hauptes in Uebereinstimmung bringen mit dem Gewande, das er anlegt. Ich wollte gern sehen, wie ein tapferer und biederer Ritter aus Frangistan sich in einem Wortstreit mit einem Häuptling wie ich damals benehmen würde, und ich stellte eine wohlbekannte Thatsache in Frage, um zu sehen, mit welchen Beweisgründen Du Deine Behauptung stützen würdest."

Während sie sprachen, überraschte den Erzherzog von Oesterreich die Erwähnung des in Eis gekühlten Sorbet, und mit rechter Herzenslust, wenn auch einiger Derbheit, ergriff er den tiefen Humpen, als ihn der Graf von Huntingdon eben wieder hinsetzen wollte.

„Ganz vorzüglich!" rief er aus, nachdem er einen tiefen Zug gethan, den die Hitze und der fieberhafte Zustand, der dem Zechgelage des vorangehenden Tages gefolgt war, doppelt angenehm machte. Er stieß einen Seufzer aus, als er dem Großmeister der Templer den Humpen darreichte. Saladin gab dem Zwerge ein Zeichen, welcher vortrat und mit kreischender Stimme ausrief: „Accipe hoc!" Der Templer fuhr auf wie ein Roß, das einen Löwen im Gebüsch neben dem Pfade bemerkt; augenblicklich jedoch gewann er die Fassung wieder und führte, um seine Verlegenheit zu bemänteln, den Humpen an seine Lippen. — Diesen Lippen aber war es nicht vergönnt, den Rand des Trinkgefäßes zu berühren. Saladins Säbel flog aus der Scheide, wie der Blitz aus den Wolken zuckt. Er sauste durch die Luft — und das Haupt des Großmeisters rollte ans Ende des Zeltes, während der Rumpf eine Secunde lang seine aufrechte Stellung behielt, mit dem Trinkgefäß in der Hand, bis er hinfiel, und das Getränk sich mit dem Blute mischte, das aus den Adern hervorschoß. [1])

Ein allgemeiner Aufschrei: „Verrath, Verrath!" war die Folge

---

1) Der Tod des Großmeisters ist einer wahren Begebenheit nachgebildet. Saladin schlug, nachdem er dem Gefangenen Guy von Lusignan zu trinken erlaubt, dessen Mitgefangenen Reginald von Chatillon das Haupt herunter, bevor er den Becher zum Mund führte, weil er sich des Mordes frommer Mekkapilger schuldig gemacht.

dieser Handlung. Der Erzherzog von Oesterreich, der dem Sultan am nächsten stand, fuhr mit Entsetzen zurück, als fürchte er, daß nun die Reihe an ihn käme. Richard und andere griffen nach ihren Schwertern.

„Fürchte nichts, edler Oesterreich," sagte Saladin so ruhig, als wäre nicht das Geringste vorgefallen, „noch zürne Du, königlicher Richard über das, was Du mit angesehn. Nicht seines mehrfachen Verraths, nicht des Mordversuchs wegen, den er, wie sein Knappe bezeugt, gegen König Richard geplant, auch nicht weil er den Prinzen von Schottland und mich in der Wüste verfolgt und uns gezwungen hat, unser Leben durch die Schnelligkeit unserer Rosse zu retten, auch nicht weil er die Maroniten aufgehetzt, uns bei der jetzigen Gelegenheit zu überfallen, was ich nur durch das Aufgebot einer entsprechenden Truppenmacht vereiteln konnte, für keins von allen diesen Verbrechen, noch für alle zusammen, obschon jedes einzelne todeswürdig war, liegt dieser hier entseelt am Boden; sondern weil er kaum eine halbe Stunde zuvor, ehe er unsere Gesellschaft durch seine Anwesenheit besudelt wie der Samum die Luft, seinen Kriegskameraden und Mitschuldigen, Conrad von Montserrat, erdolcht hat, damit dieser nicht die schurkischen Pläne beichte, die sie gemeinschaftlich geschmiedet hatten."

„Wie? Conrad ermordet? — Ermordet von dem Großmeister, seinem Zeugen und vertrautesten Freunde?" rief Richard aus. „Edler Sultan, ich setze ungern einen Zweifel in Deine Aussage, aber das muß bewiesen werden, — sonst —"

„Der Zeuge steht hier mit seinem Beweise," sagte Saladin und deutete auf den zitternden Zwerg. „Allah, der den Glühwurm sendet, um die Nacht zu erhellen, offenbart verborgene Verbrechen [1]) durch die geringfügigsten Mittel." Nun erzählte der Sultan folgende Erlebnisse des Zwerges. Aus bloßer Neugier, oder, wie er zum Theil zugab, in der Absicht zu mausen, war Nectabanus in Conrads Zelt gerathen, das von dessen Dienerschaft verlassen war. Einige von ihnen waren aus dem Lager geeilt, um dem Bruder des Marquis die Nachricht von Conrads Niederlage zu überbringen, und andere waren ausgegangen, um die Speisen und Getränke zu

1) So heißt es in Hamlet: Mord, hat er schon keine Zunge, spricht mit wunderbaren Stimmen.

holen, welche Saladin mit großer Freigebigkeit vertheilen ließ. Unter dem Einflusse des wundervollen Talismans genoß der Schwerverwundete eines erquickenden Schlafes, so daß der Zwerg Gelegenheit hatte, nach Gefallen umherzuspähn, bis er durch das Geräusch schwerer Tritte erschreckt und gezwungen wurde, sich zu verstecken. Er kroch hinter einen Vorhang, wo er den Großmeister sehen und hören konnte, der bei seinem Eintritt sorgfältig die Zeltdecke hinter sich zuzog. Sein Schlachtopfer fuhr aus dem Schlaf empor, und es war deutlich, daß Conrad die Absicht seines ehemaligen Kameraden sogleich geahnt hatte, denn er fragte ihn in einem ängstlichen Tone, warum er ihn geweckt hätte.

„Ich komme, um Deine Beichte zu hören und Dir die Absolution zu ertheilen," erwiderte der Großmeister.

Von ihrem weitern Gespräch hatte der erschrockene Zwerg nur wenig im Gedächtniß, nur daß Conrad gebeten hätte, der Großmeister möchte ein schon geknicktes Rohr nicht ganz zerbrechen, und daß dieser dem Marquis einen türkischen Dolch mit dem Ausrufe ins Herz stieß: Accipe hoc! Worte, die noch lange die entsetzte Einbildung des versteckten Zeugen ängstigten.

„Ich überzeugte mich von der Wahrheit der Erzählung," sagte Saladin, „und ließ den Leichnam untersuchen; dem unglücklichen Geschöpfe, durch welches Allah das Verbrechen offenbart hat, befahl ich, in Eurer Gegenwart die Worte zu wiederholen, die der Mörder gesprochen, und Ihr selbst habt gesehen, welchen Eindruck sie auf sein Gewissen gemacht haben."

Nachdem der Sultan gesprochen, unterbrach der König von England das Schweigen.

„Wenn sich dies so verhält, wie ich nicht zweifle, so sind wir hier Zeugen eines Aktes großer Gerechtigkeit gewesen, wiewohl es anfangs anders schien. Aber warum in dieser Versammlung? Warum mit Deiner eigenen Hand?"

„Ich hatte es anders bestimmt," sagte Saladin; „aber hätte ich sein Urtheil nicht schleunigst vollzogen, so wäre er der Strafe gänzlich entgangen. Wenn ich ihn hätte aus meinem Becher trinken lassen, wie er zu thun im Begriff war, so konnte ich, ohne mir den Schandfleck des gebrochenen Gastrechts zuzuziehen, die gerechte Todesstrafe nicht an ihm vollziehen lassen. Und hätte er meinen

Vater ermordet und nachher an meiner Speise und meinem Tranke theilgenommen, so hätte ich ihm nicht ein Haar auf seinem Haupte krümmen dürfen. Doch genug von ihm! — Sein Leichnam möge von unsern Augen, sein Andenken aus unserm Geiste entfernt werden!"

Der Leichnam wurde hinweggeschleppt und die Spuren dieser Hinrichtung mit solcher Geschicklichkeit ausgetilgt und verdeckt, daß man sah, das Ereigniß könne nicht so ganz ungewöhnlich gewesen sein, um Saladins Hausdienerschaft bestürzt zu machen.

Aber die christlichen Fürsten ließen merken, daß der Auftritt, dem sie beigewohnt hatten, mit niederdrückender Schwere auf ihren Gemüthern laste. Sie nahmen zwar auf die höfliche Einladung des Sultans ihre Sitze ein, doch geschah es mit argwöhnischem Schweigen und großer Bestürzung. Richards Gemüth allein setzte sich über allen Verdacht und alle Verlegenheit hinweg. Doch auch er schien über einen Vorschlag nachzudenken, den er, wie es den Anschein hatte, auf eine möglichst annehmbare und einschmeichelnde Weise zu machen wünschte. Nachdem er einen gewaltigen Humpen geleert, leitete er das Gespräch, an den Sultan gewendet, damit ein, daß er ihn fragte, ob das Gerücht, er habe den Grafen von Huntingdon mit einem Zweikampfe beehrt, wahr sei.

Saladin antwortete lächelnd, daß er allerdings sein Roß und seine Waffen mit dem Erben Schottlands gemessen habe, wie es Ritter unter sich zu halten pflegten, wenn sie sich in der Wüste begegneten; und bescheiden fügte er noch hinzu, daß, obgleich der Kampf nicht entschieden gewesen wäre, er doch seinerseits wenig Ursache habe, mit demselben zu prahlen.

Der Schotte dagegen lehnte für seine Person den zugestandenen Vorrang ab und wollte ihn dem Sultan zusprechen.

„Du hast Ehre genug aus dem Kampfe davongetragen," sagte Richard, „und ich beneide Dich darum mehr als um die freundlichen Blicke unserer Edith Plantagenet, wiewohl jeder derselben ein blutiges Tagewerk belohnen könnte. — Aber, edle Fürsten, was saget Ihr? Wäre es anständig, daß solch ein ritterlicher Kreis von hier aufbrechen sollte, ohne etwas gethan zu haben, von dem späte Zeiten noch reden könnten? Was ist der Sturz und der Tod eines Verräthers für solch einen Kranz der Ehren, wie er hier sich versammelt hat, und der sich nicht auflösen dürfte, ohne Zeuge

von etwas noch Sehenswürdigerem gewesen zu sein? Was sagst Du dazu, fürstlicher Sultan, wenn wir beide jetzt vor dieser edlen Gesellschaft die langbestrittene Frage wegen dieses Landes, wegen Palästinas entschieden, und mit einem Male diesen langwierigen Krieg beendeten? Dort stehen noch die Schranken, und nimmer kann die Heidenwelt einen bessern Kämpen haben als Dich. Ich, wenn sich kein Würdigerer anbietet, will meinen Handschuh für die Christenheit hinlegen, und in aller Liebe und Ehre wollen wir bis zum letzten Blutstropfen um den Besitz von Jerusalem kämpfen."

Ein tiefes Schweigen trat ein. Man wünschte den Sultan zu hören. Seine Wangen und seine Stirn waren tief geröthet. Viele der Anwesenden glaubten, daß er überlege, ob er die Herausforderung annehmen solle. Endlich sprach er: „Wenn ich für die heilige Stadt gegen diejenigen kämpfe, die wir als Götzendiener, als Anbeter hölzerner, steinerner und gemalter Bilder betrachten, so darf ich hoffen, daß Allah meinen Arm stärken wird; und wenn ich unter dem Schwerte des Melech Ric fiele, könnte ich durch keinen ruhmvolleren Tod zum Paradiese eingehn. Aber Allah hat bereits Jerusalem den wahren Gläubigen gegeben, und es hieße den Gott des Propheten versuchen, wenn ich im Vertrauen auf meine Stärke und Geschicklichkeit das in Gefahr setzte, was ich schon durch meine überlegene Macht ruhig besitze."

„Wenn nicht für Jerusalem," sagte Richard in einem Tone, als bäte er einen intimen Freund um einen Liebesdienst, „so laß uns wenigstens Ehren halber drei Gänge mit scharfen Lanzen thun."

„Auch das," sagte Saladin und lächelte über Richards Kampflust, „kann ich nach den Gesetzen nicht thun. Der Herr setzt der Heerde einen Hirten vor, nicht des Hirten, sondern der Heerde wegen. Hätte ich einen Sohn, der das Scepter halten könnte, wenn ich fiele, so stünde es mir eben so frei, wie ich den Wunsch hege, in diesen kühnen Kampf einzutreten; aber eure eigene Schrift sagt, daß, wenn der Hirte erschlagen ist, die Heerde sich zerstreut."

„Du allein trägst das Glück davon," sagte Richard mit einem Seufzer, zum Grafen von Huntingdon gewendet. „Ich gäbe das beste Jahr meines Lebens um Deine halbe Stunde am Diamant der Wüste."

Die ritterliche Schwärmerei Richards weckte den heiteren Muth der übrigen Gesellschaft, und als man endlich zum Weggang aufbrach, näherte sich Saladin und faßte Richards Hand.

„Edler König von England," sagte er, „wir scheiden jetzt, um uns nie wieder zu begegnen. Daß euer Bund für immer aufgelöst ist, daß Deine eignen Streitkräfte nicht hinreichen, euer Unternehmen fortzusetzen, ist mir so gut bekannt wie Dir. Ich kann Dir das Jerusalem, das Du so sehr zu besitzen wünschest, nicht geben. Es ist für uns wie für euch eine heilige Stadt. Aber was Richard sonst von Saladin fordern könnte, soll ihm so gern gewährt werden, als jene Quelle ihr Wasser hergibt. Ja, und auch dann sollte es ihm von Saladin, dem Sarazenen, mit Freuden gegeben werden, wenn Richard in der Wüste mit nur zwei Bogenschützen vor ihm stünde."

Der folgende Tag sah Richards Abreise nach seinem Lager, und kurze Zeit darauf vermählten sich der Graf von Huntingdon und Edith Plantagenet. Als Hochzeitsgeschenk schickte ihnen der Sultan den berühmten Talisman.



In demselben Verlage erschienen folgende:

(Grote'sche) Ausgaben
von
Goethe's sämmtlichen Werken.

Ausgabe in zwanzig Bänden

Erste illustrirte Ausgabe. Mit Einleitungen von G. Wendt und E. Hermann. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

8. Preis brochirt M. 20. — In zehn Bände elegant gebunden M. 30. — Gebunden in roth Calico mit Schwarz- und Golddruck M. 37. 50.

Ausgabe in dreißig Bänden

nebst dem Gratis-Supplementbande: Lewes, Goethe's Leben. Erste illustrirte Ausgabe. Mit Einleitungen von G. Wendt und E. Hermann. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

8. Preis brochirt M. 30. — In sechszehn Bände eleg. geb. M. 45. — Gebunden in roth Calico mit Schwarz- und Golddruck M. 56. —

Im Anschlusse und zur Ergänzung an vorstehende Ausgaben erschienen und sind auf Wunsch auch apart zu beziehen:

Naturwissenschaftliche Schriften.

(Supplemente. Der Werke 31—34. Band bildend.)

Mit Einleitung von E. Hermann.

8. Preis brochirt M. 4. — In 2 Bände elegant gebunden M. 5. — Gebunden in roth Calico mit Schwarz- und Golddruck M. 7. —

Wie sich diese Ausgaben äußerlich besonders durch ein hübsches bequemes Oktav-Format und im Uebrigen streng solide Ausstattung auszeichnen, so empfehlen sie sich in literarischer Beziehung durch von berufenster Feder verfaßte und anziehend geschriebene Einleitungen und ein umfangreiches Sentenzen-Register, wodurch der Leser in die Schöpfungen des Dichters eingeführt und im Verständniß derselben wesentlich gefördert wird.